LENAUS WERKE

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Goldene Klassiker-Bibliothek

Hempels Klassiker-Ausgaben
in neuer Bearbeitung

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

http://rcin.org.pl

Mitarbeiter

von Hempels Klassiker-Ausgaben

Dr. W. Freiherr von Biedermann
Dr. Robert Boxberger
Prof. Dr. H. Düntzer
Dr. Friedr. Förster
Dr. Christian Groß
Direktor Dr. E. Große
Prof. Dr. H. J. Heller
Dr. G. Hesekiel
E. Hiersemenzel
Prof. Dr. S. Kalischer
Dr. H. Kletke
Dr. A. Lindner
G. von Loeper
W. Frhr. von Maltzahn
Dr. R. Pilger
Dr. Carl Chr. Redlich
Prof. Dr. Alfred Schöne
Dr. Fr. Strehlke
Dr. Th. Vatke
Dr. Ad. Wilbrandt
Dr. Wollheim da Fonseca
Prof. Dr. Georg Zimmermann

der Neubearbeitung

Privatdozent Dr. Karl Alt
Dr. Fritz Behrend
Dr. Eduard Berend
Dr. Carl August von Bloedau
Dr. Hans Bodmer
Fritz Budde
Dr. Joseph Budde
Prof. Dr. Eduard Castle
Dr. Ernst Consentius
Privatdozent Dr. Werner Deetjen
Dr. Max Drescher
Prof. Dr. Georg Ellinger
Dr. Arthur Eloesser
Prof. Dr. Emil Ermatinger
Dr. Karl Freye
Dr. Hermann Friedemann
Dr. Rudolf Fürst
Reinhold Gensel
Prof. Dr. Hermann Gilow
Hans B. Grube
Dr. Curt Hacker
Dr. Helene Herrmann
Elsa Herzer
Dr. Edmund Hilbebrandt
Privatdozent Dr. Stefan Hock
Dr. Bernhard von Jacobi
Dr. Monty Jacobs
Dr. Marie Joachimi-Dege
Prof. Dr. S. Kalischer
Dr. Erwin Kalischer
Prof. Dr. Wolfgang Keller
Dr. Ludwig Krähe
Privatdozent Dr. Arthur Kutscher
Dr. Hans Lamer
Dr. August Leffson
Dr. Willy Manthey
Prof. Dr. Ernst Naumann
Dr. Waldemar Oehlke
Dr. Waldemar Olshausen
Dr. Rudolf Pechel
Dr. Julius Petersen
Dr. Raimund Pissin
Dr. Theodor Poppe
Dr. Johannes Reiske
Dr. Robert Riemann
Dr. Walther Riezler
Prof. Dr. Otto Rommel
Prof. Dr. C. Scheidemantel
Prof. Dr. Julius Schwering
Dr. Adalbert Silbermann
Dr. Augusta Steinberg
Prof. Dr. Eduard Stemplinger
Dr. Max Sydow
Dr. Hermann Tardel
Dr. Veit Valentin
Dr. Christian Waas
Dr. Wilhelm Waetzoldt
Prof. Dr. Gustav Wilhelm
Dr. Walther Ziesemer
Privatdoz. Lic. Leopold Zscharnack

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Nicolaus Lenau

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Lenaus Werke

in zwei Teilen

Auf Grund der Hempelschen Ausgabe

neu herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Carl August von Bloedau

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

http://rcin.org.pl

Lenaus Werke

Erſter Teil

Gedichte

Herausgegeben

und mit einem Lebensbild verſehen

von

Carl Auguſt von Bloedau

INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
Tel. 26-68-63

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutſches Verlagshaus Bong & Co.

http://rcin.org.pl

Alle Rechte vorbehalten

Revidierte Ausgabe

24.093

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

http://rcin.org.pl

Inhalt des 1. Teiles.

Seite

Lebensbild IX
Einleitung des Herausgebers 1
Gedichte 7

Seite

Erstes Buch.

Sehnsucht.

An meine Rose 9
Reise-Empfindung 10
Nach Süden 11
Frage 12
Dein Bild 12
Ghasel 13
Das Mondlicht 14
Nächtliche Wanderung 14
Das Posthorn 15
Bitte 17
An die Ersehnte 17
Meine Braut 18
In der Wüste 18
Schlummerlieder 19
Winternacht 21
Stumme Liebe 21
Wandel der Sehnsucht 22

Erinnerung.

Leichte Trübung 23
Das tote Glück 23
Der trübe Wandrer 24
Unmut 25
Zu spät! 25
Vergangenheit 25
An Fr. Kleyle 26
Einst und jetzt! 27
Die Jugendträume 28
Die Felsenplatte 29
Nebel 30
An meine Guitarre 30
An einen Jugendfreund . . . 31

Frühling.

Der Lenz 33
Liebesfeier 34
Der Gefangene 34
Asyl 38
Trauer 38
Frühlingsblick 39
Frühlingsgedränge 40
Liebe und Vermählung 40
Der Baum der Erinnerung . . 41
Frühlings Tod 42

Herbst.

Herbstgefühl 43
Herbstklage 43
Scheiden 44
Die Wurmlinger Kapelle . . . 44
Sommerfäden 45
Herbst 46
Herbstentschluß 46

Phantasien.

Die Zweifler 48
Glauben. Wissen. Handeln . . 50

Heidebilder.

Himmelstrauer 55
Robert und der Invalide . . . 55
An die Wolke 58
Die Heideschenke 59
Ahasver, der ewige Jude . . . 63

Polenlieder.

In der Schenke 67
Der Maskenball 68
Der Polenflüchtling 70

http://rcin.org.pl

Seite

Oden.

Abendbilder 73
Zuruf an meinen Geist 74
Sehnsucht nach Vergessen . . . 74
Am Bette eines Kindes . . . 74
An der Bahre der Geliebten . 75
Am Grabe Hölty's 75
Primula veris 76

Reiseblätter I.

Wanderung im Gebirge 78
Die Heidelberger Ruine 82
Die schöne Sennin 84
Auf ein Faß zu Oehringen . . 85
Der Postillion 87
Die Rose der Erinnerung . . . 89
Der Indianerzug 89
Die drei Indianer 92

Reiseblätter II.

Der Urwald 94
An einem Baum 96
Verschiedene Deutung 96
Niagara 97
Das Blockhaus 98
Meeresstille 100
Sturmesmythe 100
Wandrer und Wind 101
Das Wiedersehen 101
Die Sennin 103
See und Wasserfall 103
Herbstgefühl 104
Ein Herbstabend 104

Atlantica.

Die Seejungfrauen 106
Meeresstille 107
Seemorgen 108
An mein Vaterland 109
Der Schiffsjunge 110

Leben und Traum.

Die Werbung 113
Der Schifferknecht 116
Marie und Wilhelm 117
Begräbnis einer alten Bettlerin 119
Die Waldkapelle 120
Der Raubschütz 122
Warnung im Traume 124

Vermischte Gedichte.

Die Tränen 127
In der Krankheit 128
An die Melancholie 129
Einem Freunde ins Stammbuch 129
Vergänglichkeit 130
Zögerung 130
An eine Dame in Trauer . . . 131
Einem Knaben 131
Abschied 132
Am Grabe eines Ministers . . 133

Seite

Der Indifferentist 134
In das Stammbuch einer Künstlerin 134
Unmögliches 135
Einem Ehrsüchtigen 135
Frage 135
Mein Stern 135
Der Selbstmord 136
Reiterlied 137
An J. Klemm 138
Zuflucht 138
Der Greis 139
Der Unbeständige 140
Abendheimkehr 141
Vanitas 141
Fragmente 142
Theismus und Offenbarung . . 144
Abmahnung 144
Warnung und Wunsch 144
Waldestrost 145
Der Unentbehrliche 145
An Fräulein Charlotte von Bauer 146
Schwärmer 146
An einen Langweiligen 147
Stille Sicherheit 147
Waldgang 148
Scheideblick 148
Bestattung 148
Lebewohl an Eugenie 149
Aus! 149

Vermischte Gedichte. Neue Folge.

Laß mich ziehn! 150
Zweifel und Ruhe 151
Mein Herz 152
Lenz 152
Das Kreuz 152
Nüchterner Blick 153
Einem Autographensammler . . 153
Der Räuber im Bakony . . . 154
Das Dilemma 154
Einem Freunde 155
Auf eine holländische Landschaft 155
Die Korybanten 156

Zweites Buch.

Gestalten.

Der ewige Jude 159
Heloise 163
Der Schmetterling 165
Auf meinen ausgebälgten Geier 166
Der gute Gesell 168
Zwei Polen 171
Der traurige Mönch 174
Weib und Kind 176
Der Steirertanz 177
Die drei Zigeuner 181
Die nächtliche Fahrt 182
Vision 185

http://rcin.org.pl

Seite

Liebesklänge.

Am Rhein 187
An * 189
Der schwere Abend 189
Traurige Wege 189
Einsamkeit 190
Wunsch 191
Neid der Sehnsucht 191
Meine Furcht 192
Wunsch 193
An den Wind 194
An die Entfernte 195
Meine Rose 196
An * 196
Kommen und Scheiden 196
Liebesfrühling 197
Frage nicht 197

Sonette.

Frage 198
Jugend und Liebe 198
Der Salzburger Kirchhof . . . 199
Nachhall 199
Die Asketen 200
Der Seelenkranke 200
I. Stimme des Windes . . . 200
II. Stimme des Regens . . . 201
III. Stimme der Glocken . . . 201
IV. Stimme des Kindes . . . 202
Doppelheimweh 202
Einsamkeit 203
Palliativ 204

Vermischte Gedichte.

Zueignung 205
Traumgewalten 206
Einem Greis 206
An die Biologen 207
Kruzifix 208
Scheu 208
Heimatklang 208
Zuflucht 209
Zeiger 209
Frühlingsgrüße 209
An Luise 210
Täuschung 212
Tod und Trennung 213
An die Verstockten 213
Herbstlied 214
Schlaflose Nacht 215
An eine Witwe 216
Auf eine goldene Hochzeit . . . 216
An den Tod 217
Herbstlied 218
Vorwurf 218
Der Jäger 219
Lied eines Schmiedes 220
Ohne Wunsch 220
Mein Türkenkopf 221

Seite

Der Hagestolz 222
Der Schmerz 223
An den Frühling 1838 223
Das Lied vom armen Finken . 225
Hypochonders Mondlied 227
Der offene Schrank 229
Prolog 230
An eine Freundin 233
Tränenpflege 234
An den Frühling 234
An ein schönes Mädchen . . . 235
Der schwarze See 235
Das Roß und der Reiter . . . 236
Die Blumenmalerin 237
Hußarenlieder 238
An den Ischler Himmel im Sommer 1838 240
Der Kranich 241
Das dürre Blatt 242
Erinnerung 243
Gutenberg 243
An Agnes 244
Im Vorfrühling 244
Bei Übersendung eines Strauſses 244
Der einsame Trinker 245
Frühling 247
An die Alpen 248
Die Poesie und ihre Störer . . 250
Der Rationalist und der Poet . 250
Passiver und aktiver Beifall . . 251
Form 252
Irrtum 252
An einen Dichter 252
Zweierlei Vögel 253

Vermischte Gedichte. Neue Folge.

Einem Gemütskranken 254
An einem Grabe 254
Veränderte Welt 255
Naturbehagen 255
Trinksprüche 256
Studentenreise 256
Der arme Jude 257
Der kriegslustige Waffenschmied 259
Der Pechvogel 260
Der Kranke im Garten 260
Beethovens Büste 261
Am Sarge eines Schwermütigen 263
Die Drei 264
Welke Rose 265
Der fromme Pilger 265
Inneres Gericht 266
Die Nonne und die Rose . . . 266
Das Kind geboren, die Mutter tot 267
Die Albigenser 267
Zweifelnder Wunsch 267
Die Bauern am Tissastrande . 268

Waldlieder.

Waldlieder (I—IX) 271

http://rcin.org.pl

Seite

Größere lyrisch-epische Dichtungen 279

Seite

Klara Hebert.

Cisteron 281
Der nächtliche Gang 283
Der selige Abend 285
Blumengruß 288
Die Gewitternacht 289
Der alte Marko 293
Die Botschaft 295
Die Heimkehr 297
Die Sehnsucht 299
Der Ring 302

Die Martonetten.

Erster Gesang 304
Zweiter Gesang 306
Dritter Gesang 309

Anna (I—V) 315

Mischka.

Mischka an der Theiß 327
Mischka an der Marosch (I—VI) 331

Johannes Ziska (I—IX) 340

http://rcin.org.pl

Lebensbild.

Lenaus Leben ist eine Tragödie der Erziehung, nicht nur der Erziehung in der Kindheit, sondern auch jener höheren, die Welt und Ich dem Individuum geben. Bei der Jugenderziehung überwiegt die Liebe, bei der Lebenserziehung die Strenge und Härte. In Lenaus Leben sind diese Faktoren niemals glücklich verteilt und gegeneinander abgewogen gewesen. In seiner Jugend kämpfen die übertriebene Zärtlichkeit der Mutter mit der praktischen und oft rücksichtslosen Strenge der Großmutter um das eindrucksempfängliche Gemüt des Knaben. Den Mann begleitet wiederum auf der einen Seite die schwärmende und vergötternde Anerkennung der schwäbischen Freunde, und die strenge aber gewiß tiefempfundene Liebe einer klugen, von vielen nur für klug gehaltenen Frau. Die Lenau eigene Weichheit des Charakters läßt ihn zwischen diesen wirkenden Kräften nie zur Ruhe kommen, läßt ihn immer von einer Seite zur andern geworfen werden, so daß er bald der vergötterte Liebling, bald der ringende und im Zaume gehaltene Liebhaber ist.

Verstand und Wille durchdringen sich bei Lenau nicht zu gegenseitiger Stärkung und Leitung. Vielmehr sind bei ihm Gefühl und Phantasie die herrschenden geistigen Eigenschaften, die seine Entschlüsse bestimmen. Daß dabei in einer Welt, die nun einmal im wesentlichen durch Verstand und Willen gelenkt wird, Konflikte nicht ausblieben, ist nur natürlich. Lenau stand allen praktischen Dingen, allen Fragen der Erfahrung hilflos gegenüber. Sein Mangel an Wirklichkeitssinn ließ ihn versagen. Was er nicht mit Phantasie und Gefühl erfassen konnte, befriedigte ihn nicht.

Sein Wille wie sein Verstand waren nach innen gerichtet. In sich selbst beobachtete und unterstützte er das ihn zugleich

http://rcin.org.pl

erhaltende und verzehrende Schauspiel eines geistigen Brandes. Darauf angewiesen, sich mit der ihm im Grunde wesensfremden Welt abzufinden, suchte er mit phantastischen und kühnen Plänen ihrer Herr zu werden und trieb von einem Mißerfolg zum andern. Daher sein gewiß nicht falsches Gefühl, daß er aus den anderen Menschen herausgehoben sei und seine Anschauung, daß das Unglück ihn verfolge. Daher die Melancholie und der Pessimismus. Sein Unglück lag in seinem eigenen Wesen begründet. Justinus Kerner, ein herzlich wohlgesinnter, kluger Freund und Arzt, hat einmal versucht, Lenaus anomale geistige Entwicklung, denn nur darum handelt es sich, umgestaltend in andere Bahnen zu lenken. Es ist ihm nicht gelungen, weil Lenau von seinem Dämon damals nach Amerika getrieben wurde. Wenn aber überhaupt eine solche „Heilung" gelingen konnte, so war es in dem natürlich denkenden und empfindenden schwäbischen Freundeskreise. Einer Ehe war Lenau damals nicht allzufern und sie hätte ihn in dieser Umgebung und an der Seite eines ähnlich wie jene Freunde denkenden Weibes vielleicht beruhigen können. Nur das Leben selbst hätte so zu heilen vermocht, was es verursacht. Ob damit freilich auch der Dichter erhalten geblieben wäre, wer kann es wissen?

Wenn indes Gefühl und Phantasie, Lenaus mangelhafte Lenkerinnen in der Welt verstandesbeherrschter Kausalität, in ihm auch seinen Schmerz, eben rechten Weltschmerz, erzeugten, so gewährten gerade sie auch wieder ein Entgelt. Sie machten ihn nicht nur für Schmerz, sondern auch für Genuß empfänglicher, und so erwuchs in ihm jenes tiefe, liebevolle Versenken in Naturbetrachtung und Naturgenuß, und jener Idealismus für alles Erhabene, das Pathos, das immer kämpft oder klagt. Heiterkeit und Humor fehlten nicht gänzlich in Lenaus Wesen, und die Schwaben wußten diese Seiten seines Charakters zu entwickeln. Sein Humor ist lustig und etwas kraus, und vielleicht nicht ganz ungewollt, indes: er ist da. Seine Liebe zu Kindern, bei denen Lenau sich wohl Freundschaft zu erwerben verstand, weist auf Lichtseiten seines Charakters hin. Aber, wie er diese Seiten an sich und der Welt nicht für die wertvollsten hielt, brach immer wieder plötzlich der Dämon hervor. Das Dämonische in ihm ist der phantastische Zug der Melancholie und der Laune, seinen Willen völlig seinem Gefühl dienstbar zu machen. Dann beginnt ein inneres Rasen und Rennen. Die Augenblicksstimmung, das Temperament siegt, sich selbst und seine Umgebung reißt er mit sich fort, und am Ende eines solchen Rausches bricht die Stimmung und mit ihr das

http://rcin.org.pl

ganze Wesen Lenaus erschöpft nieder. Oder aber tiefe Niedergeschlagenheit lähmt seine Energie, und er stürzt in den Abgrund grübelnder Melancholie. Im Rausch will er die Welt im Fluge mit einem gewaltigen, aber stets vergeblichen Ansturm sich erobern oder wenigstens sich ihr Herr dünken, im Denken und im Fühlen sie erfassen. Beide Versuche müssen notwendig in Verzweiflung enden. In beiden Fällen findet jedenfalls eine Entrückung aus der Sinnenwelt statt, stärker als der ungeschulte Wille des Dichters, stärker auch als die Einsicht der meisten, die mit ihm umgingen. Nur eine Frau hat es verstanden, Lenau im Zaum zu halten, Sophie Löwenthal. Es ist bei ihr der Egoismus, keine Trübung in ihre seltsame, aber ihr völlig klare Stellung zwischen ihrem Geliebten und ihrem Gatten kommen zu lassen, der sie sich selbst und dem Dichter Fesseln auferlegen läßt. Für Lenau freilich ist auch das nicht zum Heil. Was Sophies Gegenwart verhindert, kommt nachher doch zum Ausbruch, und seine Briefe und Tagebuchblätter zeugen von Raserei oder Verzweiflung in der Sehnsucht nach der unerreichbaren Geliebten.

Wir gehen wohl nicht fehl, in diesen Zuständen des Rausches und der Verzweiflung die Geburtsstunden jener schwermütigen Dichtungen zu suchen, die dem Autor den höchsten Ruhm eingebracht haben. Wir dürfen auch wohl seine spätere Umnachtung zum Teil darauf zurückführen. Krankhaft sind solche Zustände speziell bei Lenau. Die künstlerische Konzeption findet gewiß stets in einem außergewöhnlichen Zustande statt: wenn ein Gefühl, eine Idee, eine Gestalt den Künstler so fesselt, so ergreift und durchdringt, daß er seine gesamten inneren Kräfte lediglich auf diesen einen Punkt konzentriert, gänzlich vergessend der Außenwelt. Man könnte vielleicht künstlerische Urproduktion, eben weil sie auf einer Extase beruht, überhaupt für Krankheit halten. Indes es ist nicht immer eine verzehrende Glut, die in der Flamme der Extase auflodert. Es ist gerade bei den gewaltigsten Geistern ein reinigendes und läuterndes Feuerbad. Bei Lenau aber greift dieser Ausnahmezustand sein Inneres allzutief an. Anfangs vielleicht nicht sehr mächtig, erhält er durch die Lebensumstände, aber wohl auch durch die eigene wollende Hand des Dichters zu oft neue Nahrung, bis er schließlich, mächtig bis zur Unbildsamkeit und Unfruchtbarkeit, in die Geisteskrankheit mit aufgeht.

Man hat nun — und unsere Zeit neigt im allgemeinen ungewöhnlichen Erscheinungen gegenüber dazu — auch Lenaus Leben wesentlich pathologisch genommen, man hat ihn als den für die Sünden seiner Väter Büßenden hingestellt. Man hat nach

http://rcin.org.pl

Vorgängen, die in das Gebiet der Physiologie oder der Pathologie gehören, geforscht, die einen Angriffspunkt, einen stets schwachen Teil seines Ichs hervorbringen könnten, um seine Geisteskrankheit zu erklären, ohne auf Lenaus Reizbarkeit zurückgreifen zu müssen. Indes man hat nichts finden können, und der scharfsichtige Castle, dem das gesamte Material zur Verfügung gestanden hat, hat sich sogar unter Mitwirkung einer medizinischen Autorität ausdrücklich gegen solche Erklärungsversuche von Lenaus Ende gewandt. So bleibt der übrigens durchaus gangbare und nicht selten beschrittene Weg, Lenaus Schicksale auch ohne solche Annahme zu erklären, lediglich aus seiner Zeit, seiner Umgebung und seiner Persönlichkeit heraus.

Wie sehr ich hierbei auf den Schultern derer stehe, die schon vor mir das gleiche versucht haben, ist mir selbst am allerdeutlichsten. Aber es soll ja hier auch nicht die Wissenschaft bereichert werden, sondern ein Dichter und eine Persönlichkeit dem Publikum näher gebracht werden, noch näher, als sie ihm schon steht.

Das erste Lebensbild Lenaus schrieb fünf Jahre nach dem Tode des Unglücklichen sein getreuer Freund und Schwager Anton Schurz. Das zweibändige Werk ist heute noch als Materialsammlung unübertroffen und unentbehrlich, wird aber der komplizierten Seele Lenaus keineswegs gerecht. Dann gab uns Frankl in einem kleinen Buche „Zu Lenaus Biographie" (1854. 2. Aufl. 1885) zusammenhängende Kunde von dem Werdegang des Dichters. Das umfassendste und Lenau aus seiner Zeit begründende Werk schrieb ein Franzose Roustan (Paris 1898).

Von biographischen Einleitungen zu den zahlreichen Ausgaben der Werke Lenaus seien hier nur Kochs, Barthels und Castles selbständige wohldurchdachte Arbeiten genannt. Besonders der Wiener Eduard Castle hat die Fülle des von ihm neu erschlossenen Materials feinsinnig ausgedeutet. Vor allem ist das Verhältnis zu Sophie durch ihn in ein neues Licht gerückt worden. Freilich vermag ich ebensowenig so weit in der Verteidigung Sophies mit ihm zu gehen, wie ich das glänzend geschriebene Buch eines zweiten Franzosen Reynaud (Paris 1905) völlig anerkennen kann. So berechnend und herzlos wie Reynaud sie darstellt, war Sophie denn doch wohl nicht; ganz so materialistisch darf man auch wohl Lenaus Lebensgang nicht ausdeuten, wie der Franzose es tut.

Mit den wundervollen inhaltreichen Briefen Lenaus sind zunächst die Schwaben hervorgetreten. Im Jahre 1853 gab Karl Mayer Erinnerungen an den Freund in einem behaglichen

http://rcin.org.pl

liebenswürdigen Buche, das uns das innige Verhältnis der beiden Dichter deutlich schildert, und das aus dem sonst nur als melancholisch und dämonisch bekannten Lenau alle liebenswürdigen Züge herausholt. Dann hat (1855) Emma Niendorf, die schwärmerischste Verehrerin Lenaus, etwas breit und geschwätzig und ohne sachliche Ordnung uns erzählt, was sie in des Dichters Umgebung erlebte, und 1896 hat Schlossar mit der Herausgabe der Briefe Lenaus an Emilie Reinbeck eine reiche und philologisch sichere Quelle erschlossen.

Die schönsten und innigsten Lebensdokumente Lenaus aber sind seine Briefe und Zettel an Sophie Löwenthal. 1891 schon veröffentlichte Frankl einen Auszug daraus. Das ganze Material aber breitete 1906 Castle in seiner großen Ausgabe aller Briefe an Sophie aus. Hier sehen wir, welche Stürme Lenau durchrast haben, wir sehen den tiefen Schmerz um die unerreichbare Geliebte.

Es ist unmöglich, Lenau genau kennen zu lernen, wenn man nicht auch seine Briefe kennt, und so mögen denn einzelnen Abschnitten unseres kurzen Lebensbildes längere illustrierende Auszüge aus diesen Briefen folgen.

1.

Nikolaus Franz Niembsch von Strehlenau ward geboren am 13. August 1802 in Csatád, einem kleinen Dorfe im Banat. Drei Rassen stoßen in ihm zusammen. Von väterlicher Seite floß slawisches und deutsches Blut in seinen Adern, die Mutter war eine Ungarin.

Die Naturwissenschaft spricht bei Abkömmlingen aus solchen Mischungen von einer Labilisierung, einem Hervortreten einer Eigenschaft auf Kosten anderer, selbst zu ungunsten der Widerstandsfähigkeit und Lebenskraft des Abkömmlings. Man kann kaum der Versuchung widerstehen, diese naturwissenschaftliche Erfahrung auch auf Lenau anzuwenden. Sind nicht seine Reizbarkeit und seine Willensschwäche bei all seinen glänzenden Geistesgaben Eigenschaften, die ihm das Leben oft genug erschwert haben? Aber die heutige Wissenschaft vom Menschen reicht nicht weit genug, um hier sicherzugehen. Man könnte nicht über Vermutungen und Andeutungen hinauskommen.

Die Vorfahren väterlicherseits waren, wie die Bedeutung ihres Familiennamens Niembsch besagt, deutsch. In Strehlen in Schlesien als angesehene Patrizier angesessen, entstammten die Niembsch einem alten Kolonistengeschlecht. Aber der schlesische Boden, in langer kolonisatorischer Arbeit errungen, hat vermutlich

http://rcin.org.pl

manchen Tropfen slawischen Blutes in die Adern der deutschen Kolonisten fließen lassen, und man kann Roustan, dem feinsinnigen französischen Biographen Lenaus, wohl beipflichten, wenn er in den Gesichtszügen des Dichters polnisch-slawische Züge wiederfindet. Juristen und Soldaten sind die in der Familie hauptsächlich erwählten Berufsarten. Der Großvater des Dichters, Joseph von Niembsch, war ein durch Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichneter österreichischer Reiteroffizier. Gegen die Türken in den Niederlanden hatte er sich hervorgetan und schließlich in Ungarn die Freiin Katharine v. Kellersperg geheiratet. Dieser Ehe entstammte der Vater des Dichters, Franz Niembsch. Die dem Enkel erwiesene strenge Zucht der Großmutter mag bei dem eigenen Sohne nicht wirksam gewesen sein. Das unruhige Leben in kleinen, wohl häufig wechselnden Garnisonen ließ den jungen Franz v. Niembsch eine ziemlich ungebundene Jugend genießen. Früh schon wurden junge Reiteroffiziere sein Umgang, und sobald er als Kornett ihr Kamerad wurde, ließ er seinem feurigen Temperament freien Lauf. Leichtsinnig und ein leidenschaftlicher Spieler, heißblütig und ein viel begünstigter Liebhaber des weiblichen Geschlechts ward der „schöne Niembsch" bald zu einer bekannten Persönlichkeit. Sein Sohn hat mancherlei Züge von ihm geerbt. Die Unsicherheit in der Lebensführung, die Neigung zu tollkühnen Streichen, Eitelkeit, Stolz und Starrsinn, das Vorwalten des Gefühls vor dem Verstand und damit eine Zügellosigkeit des Temperaments, die zu Ausbrüchen von Zorn und Liebe gleich schnell war.

Lenaus Mutter war Ungarin, trotz ihres deutschen Namens Therese Maigraber. Aus einem wohlsituierten Hause stammend, zeigte sie ganz das heiße Blut, das ihr Sohn später an dem Zigeunerkinde Mischkas besang. In jugendlichem Feuer zueinander hingerissen, setzten die jungen Leute gegen den Willen der beiden Elternpaare die Heirat durch. Franz Niembsch nahm seinen Abschied und erhielt eine Beamtenstelle bei der Kameral-Herrschaft im Banat. Am 6. August 1799 erfolgte sogleich nach Eintreffen der Entlassungsorder die Trauung, fast in letzter Stunde, denn schon am 28. August kam das früh wieder dahingeschiedene älteste Töchterchen Magdalena zur Welt, und Niembschs Braut hatte geschworen, daß sie es nicht überleben würde, eher Mutter als Gattin zu werden.

Der Dichter ward das dritte Kind dieser Ehe.

Die bald unglückliche Ehe der Eltern, wohl auch vom Kinde zum Teil richtig aufgefaßt, der Leichtsinn des Vaters, der im Spiel und nicht selten fern von den Seinen Schulden anhäufte, und pekuniäre

http://rcin.org.pl

Not mochten früh in das erregbare Gemüt des Knaben tiefe Eindrücke eingraben. Zwar verzog und verwöhnte die überzärtliche Mutter ihren Liebling Niki, „das Meisterstück der Natur", wie sie ihn schon früh nannte; allein wenn der kluge Junge seinen behaglicheren Zustand mit dem der Mutter und der Schwestern verglich, die fast hungern mußten, damit er verwöhnt werden konnte, so mag wohl auch der Gedanke in ihm aufgestiegen sein, er sei etwas Besonderes, zu gut für die Not dieser Welt. Der 1807 erfolgte Tod des Vaters und die vier Jahre später eingegangene zweite Ehe der Mutter mit dem Arzt Dr. Karl Vogel waren wohl dem innern Frieden des Hauses günstig. Auf Nikolaus' Erziehung hatten sie keinen merklichen Einfluß. Die Verwöhnung der Mutter konnte der zwar wohlmeinende aber zu gutmütige Stiefvater nicht verhindern und die pekuniäre Not, der eine Erbschaft Therese Niembsch's ein zeitweiliges Ende gemacht hatte, kehrte bald wieder. Dazu entspann sich zwischen der Mutter und ihren Schwiegereltern ein Kampf um den Besitz der Kinder. Der Großvater, der infolge dienstlichen Ärgers verabschiedet lebte, verwaltete, erst in Krakau, dann in Stockerau bei Wien, ein Amt bei der Monturverwaltung. Seine günstige finanzielle Lage erlaubte ihm den Enkel erziehen zu lassen. Allein die strengen alten Herrschaften hatten sich zwar noch kurz vor seinem Tode mit dem leichtsinnigen Sohne ausgesöhnt, nicht aber mit der aufgezwungenen Schwiegertochter. Die Enkelkinder sollten in ihren Gewahrsam und unter ihre Obhut. Sogar mit dem Gericht wurde gedroht. Endlich gab die fast mittellose Mutter nach. Der 6jährige Nikolaus und seine jüngere Schwester Magdalene wurden im September 1818 nach Wien zu den Großeltern gebracht. Der Trennungsschmerz von der innigstgeliebten Mutter, mit der in der Zukunft ein Wiedersehen erschwert werden sollte, diente gewiß nicht dazu, die wohl schon vorher im Hause Vogel nicht freundlich besprochenen Großeltern bei den Kindern beliebt zu machen, zumal auch in Stockerau strengere Zucht an die Stelle mütterlich-zärtlicher Verwöhnung trat. Denn die Großeltern, „die Alten", wie sie Lenau in den Briefen an seine Mutter nannte, waren gesetzte vornehme Leute, die ihrem Enkel eine gute und standesgemäße Erziehung angedeihen lassen wollten. Dem ungebunden herangewachsenen Niki, oder Franz, wie ihn die alten Herrschaften in Erinnerung an ihren frühverstorbenen Sohn und um gewissermaßen den Beginn eines neuen Lebens für den Knaben zu bezeichnen, umgetauft hatten, war das natürlich unbequem und lästig. Die Liebe zu den Großeltern war nur gering, die Achtung, den Briefen

http://rcin.org.pl

an die Mutter nach zu schließen, nicht viel größer. Und als einstmal in den Herbstferien 1821 die etwas jähe Großmutter den erhitzt und erregt vom Vogelfang ins Zimmer Polternden einen Bauer gescholten hatte, flüchtete er nach Preßburg zur Mutter, deren Zärtlichkeit in der unvermuteten Heimkehr eine Rettung ihres geliebten Kindes sah, und obwohl ihre Vermögensverhältnisse ungünstig genug lagen, der noch fernen Tochter das Glück des Sohnes wünschte.

Unfrieden und Unrast also im Innern wie im Äußern. Der häufige Wechsel des Wohnsitzes kam von frühester Jugend an als erziehungserschwerender Faktor hinzu. Vom Geburtsort Csatàd im Banat ging es, als Niki ¼ Jahr alt war, nach Altofen. Dann, 1811 und 1812, hatte die Familie Vogel-Niembsch den Plan, nach Lippa oder Temesvar zu ziehen. Er blieb zwar unausgeführt. 1816 aber siedelte die Familie doch nach Tokai über. Im Herbst 1817 ging die Mutter mit ihren Kindern, den Gatten allein lassend, nach Pest, und nach einem halben Jahre holten die Großeltern den Nikolaus nach Stockerau, von wo aus er nach Wien zum Unterricht kam.

Was indes der Erziehung ein Nachteil war, ward für die dichterische Phantasie zum Segen. Des Knaben Sinn für Naturschönheit ward wach und füllte sich mit schönen und nachdenklichen Landschaftsbildern. Von dem lebenslustigen Tokai, dem Lande der Rosen, des Weines und der Nachtigallen, wo der Lebensgenuß herrschte und die Mädchen, wie Schurz berichtet, dem einsamen Spaziergänger Niembsch nachschlichen, welch Kontrast zu dem kleinen Häuschen in der Pester Christinenstadt, einer alten Friedhofskapelle auf der Generalswiese, wo erst zwanzig Jahre zuvor ungarische Freiheitshelden hingerichtet waren und von wo ein weiter Blick auf den schönen Pester Bergwald sich eröffnete, oder zu den weiten Steppen Ungarisch Altenburgs, die wenige Jahre darauf auf den jungen Mann zu wirken begannen. Das Land zu durchstreifen war stets eine Hauptfreude des Knaben Lenau und Anregungen dazu fehlten ihm nicht. Sein Pester Lehrer im Gitarrespiel, Godenberg, ein junger „angenehmer Halbwelschmann", wie Schurz berichtet, hatte seine Freude an dem Knaben und nahm ihn oft mit hinaus zum Vogelfang, oder mit dem Sohn eines einfachen Pester Webers durchzog der junge Niembsch, von der Gitarre begleitet das Land, nicht immer zur Freude der besorgten Mutter. In Ungarisch-Altenburg senkten sich bei weiten wilden Ritten durch die Puszta mit Kleyle, die Keime in seine dichterische Einbildungskraft, die später in den Heidebildern neue und originale Früchte trugen. Lenaus

http://rcin.org.pl

Seele nahm zunächst alle landschaftlichen Eindrücke gleichmäßig auf, melancholische und heitere und liebliche, bis die erhabene Gewalt der österreichischen und steirischen Alpen, in die 1826 sein Schwager Schurz den Jüngling einführte, siegte. Das Pathetische dieser Natur entsprach damals freilich gerade Lenaus Seelenstimmung ganz besonders.

Es ist nicht zu verwundern, wenn bei so unsteter Lebensweise auch die Bildung Lenaus bunt zusammengewürfelt ward. Häufiger Schulwechsel war unvermeidlich und mehrfach blieb infolge widriger Umstände der Knabe wie ein Wildling ganz ohne Unterricht. Die Begabung war nicht gering, aber der Eifer ließ manchmal zu wünschen. Trotzdem waren ihm im allgemeinen Examina keine ernsthaften Hindernisse. Je älter Niembsch wurde, desto mehr wurde es ihm freilich zur Gewohnheit, erst kurz vor dem Examen das Pensum sich in konzentrierter Arbeit einzuprägen und für die übrige Zeit in dem Betriebe der Wissenschaft eine angenehme geistige Anregung zu sehen, nicht aber in stetiger Arbeit sich gute und gefestigte Kenntnisse anzueignen. Nur das Studium der Medizin machte eine Ausnahme. Das wohlangesehene Gymnasium der Piaristen in Pest nahm 1812 den Achtjährigen für vier Jahre auf. Hier wurden die ersten Lateinstudien getrieben, die römischen Schriftsteller und Dichter, ein Hauptunterrichtsgegenstand der vornehmen Schule, traten zum erstenmal in das Gesichtsfeld des Knaben. Dazu ließ eine sich in verständigen Grenzen haltende Religiosität Saiten in der jungen Seele erklingen, die auch sonst mehrfach angeschlagen wurden. Schurz und Lenau selbst berichten von der Knabenfrömmigkeit des Dichters. Mag immerhin kindliche Freude an seltsamem Tun mitspielen bei den Predigten und Messen, die der kleine Niki vor seinen Angehörigen hielt und wobei die Geschwister oder auch die alte schwäbische Wärterin Walburga als Publikum und Ministrant dienten; Lenaus eigenes Zeugnis, daß er als Kind nie ohne tiefste Ergriffenheit zur Kommunion gegangen sei, läßt doch allgemeine Empfänglichkeit erkennen. Indes waren die Pester Gymnasialjahre doch noch wichtiger für Lenaus Bildung. Sein Eifer mag schon damals nicht der größte gewesen sein. Die Mutter hielt es jedenfalls für nötig, ihrem Liebling einen eigenen Privatlehrer beizugeben. Ein junger ungarischer Edelmann, Joseph von Kövesdy, wurde des kleinen Niembsch Lehrmeister in den letzten Zeiten des Pester Gymnasialbesuchs und siedelte 1816 zur Freude der Familie auch mit nach Tokai über, wo er allein des künftigen Dichters Unterricht leitete. Der Erfolg war, daß der Knabe zu Ostern 1817 in Ujhely, dem

http://rcin.org.pl

nächsten Orte mit Gymnasium, ein Examen zum Erstaunen der Lehrer bestand. Kövesdys Einfluß war heilsam und Lenau hat den jungen Ungarn innigst geliebt und seinen frühen Tod aufs schmerzlichste betrauert. Aber Kövesdy mußte eigener Studien halber Tokai verlassen und einen Ersatz für ihn zu schaffen gelang den schwachen Geldmitteln der Frau Vogel nicht. Also ein neuer Wechsel. Lenau kam nach Pest in die „erste Humanitätsklasse". Mutter und Geschwister mit Ausnahme des Stiefvaters folgten. Bald ward indes Nikolaus' Schulbesuch unterbrochen. Die Großeltern holten ihn nach Wien. Von nun an begann ein Schwanken nicht nur in den Orten, sondern auch in den Fächern. Überall war der begabte Schüler zwar erfolgreich, allein jedesmal ward ein Abschluß verhindert. So konnte es kommen, daß ein an Wissen und Bildung so reicher Mann wie Lenau nicht imstande gewesen wäre, eine Stellung einzunehmen, ohne sich nochmals einem Examen zu unterziehen. Mehrfach hat der reife Mann noch daran gedacht. Zur Ausführung ist es nie gekommen. $1^1/_2$ Jahrgänge des damals notwendigen philosophischen Vorstudiums erledigte er, dann ging er nach dem Bruch und der Wiederaussöhnung mit den Großeltern unter ihrer Einwilligung zum ungarischen Recht über. Nach einem Jahr in Preßburg schon, kehrte er zur Philosophie zurück, die nun sein Fachstudium werden sollte. Aber bald nach einem neuen heftigen Zwist mit der Großmutter gab er auch dies Fach wieder auf. Ohne allen innern Beruf, nur um mit seinem Freunde Kleyle zusammenzusein, wandte er sich landwirtschaftlichen Studien in Ungarisch-Altenburg zu. Von der Landwirtschaft kehrte er bald wieder zurück zur Philosophie; den dritten Jahrgang wollte er noch erledigen, um dann in Wien Österreichisches Recht studieren zu können. Nachdem er dies zwei Jahre betrieben hatte, wandte er sich der Medizin zu. Alle Prüfungen, bis auf die letzte, waren erledigt, da überarbeitete Niembsch sich bei der Vorbereitung. Ein Ausflug stellte seine Gesundheit wieder her. Aber nun fiel ihm durch den Tod der Großmutter ein bescheidenes Vermögen zu. Die Prüfung hat Lenau niemals nachgeholt.

In diesen Wechsel hinein, der den Geist zu keiner Ruhe kommen ließ, spielten nun Kämpfe mit der Großmutter, der die Unentschlossenheit nicht zusagte. Sie wollte ihren Enkel in einer Brotstellung sehen, am liebsten bei der österreichischen Verwaltung oder Justiz. Die gewiß wohlmeinende Frau bedachte in ihrer Strenge jedoch nicht, wie ungeeignet eine Natur wie Niembsch für das Rechtsstudium wäre. Andrerseits glaubte sie mit gutem Grund, als Niembsch, plötzlich aus Preßburg

http://rcin.org.pl

zurückkehrend, sich ganz der Philosophie widmen wollte, nicht, daß er auf diese Art das ihr vorschwebende Ziel erreichen werde. Niembsch erklärte, sich für eine Professur der Weltweisheit vorbereiten zu wollen. Sie erkannte jedoch, daß er — bei den damaligen Verhältnissen — gewiß seine Ansichten mannigfach würde einschränken müssen, und hielt ihn dessen nicht für fähig. Trafen doch Maßregelungen auch zwei Lehrer Lenaus, Professor Weintridt, noch während des Dichters Studienzeit, und nach langen Jahren noch den tüchtigen Rembold, ihrer freisinnigen Ansichten wegen. Ganz seltsam ist der Entschluß zum landwirtschaftlichen Studium. Kleyles Anwesenheit in Ungarisch-Altenburg, und der Wunsch, seiner Großmutter Willen nicht zu gehorchen, veranlaßten den Philosophen, einen von einem Oheim früher ausgesprochenen Rat zu befolgen, ohne allen innern Beruf. Die Studienzeit ward dann auch wesentlich mit den prachtvollen wilden Spazierritten durch die Pußta zugebracht.

Reich war freilich der Ertrag solcher zerfahrenen Ausbildung, zerrissen durch Wechsel von Ort und Fach, mit einigen völlig untätig zugebrachten Zeiträumen, immer noch. Kenntnisse in mancherlei Wissenschaften waren gesammelt, und viele gute Gesellen, denen der leicht Entzündliche sich freudig anschloß, hatten seinen Weg gekreuzt. Die Lektüre klassischer Schriftsteller, die er sein Leben lang immer wieder aufsuchte, hatte er in Wien unter der Leitung des kenntnisreichen und originellen Stein begonnen. Rembold, der Lehrer der Philosophie, der unter 240 Prüflingen beim Jahresexamen Lenau die erste Stelle zuerkannte, wies, wenn auch vorsichtig an der Hand des vorgeschriebenen Lehrbuchs auf die großen Neuerer der Philosophie, besonders auf Kant hin, und legte den Grund zu immer wieder aufgenommenen philosophischen Studien seines Zöglings. In den Briefen an die Mutter wird Rembolds Name öfter genannt. In der Medizin erwarb sich der künftige Autor des Faust durch gründliches Studium physiologische Kenntnisse. Wenn er in späteren Jahren an einen bürgerlichen Beruf denkt, handelt es sich stets um einen philosophischen Lehrstuhl oder um eine ärztliche Praxis. Befriedigen konnte den jungen Wahrheitssucher keine dieser Disziplinen. Recht und Landwirtschaft machten wohl gar keinen Eindruck auf ihn. Über seine landwirtschaftlichen Studien, wenn er sie überhaupt jemals ernsthaft betrieb, ist nichts bekannt geworden. Die Rechtswissenschaft trieb er, wie briefliche Ratschläge an einen Freund zeigen, nach Kompendien, aus denen er sich das Notwendigste zusammensuchte. Aber auch in der Medizin stutzte er ärgerlich,

http://rcin.org.pl

bei so manchem Ignoramus. Daß er sie nicht zu Ende führte, hinderte der Tod seiner Großmutter (26. Oktober 1830), deren Erbschaft ihn in den Stand setzte, ohne Beruf allein von seiner Feder zu leben. Trotz des Abratens wohlmeinender Freunde gab er das Studieren auf. Das was ihm so notwendig gewesen wäre, das Rückgrat eines abgeschlossenen Studiums und eines Berufes, hat er nicht erreicht. Seine Unfähigkeit, an der Welt dauernd ein positives Interesse zu nehmen, zeigt sich in der jedesmaligen Wendung auf sich selbst zurück.

Neben diesen wissenschaftlichen, stets wechselnden Beschäftigungen blieb die Musik seine treue beständige Begleiterin. Der Anfang war freilich nicht gerade glücklich. Ein alter Pester Pfarrschullehrer, Czerny, wußte sich das Herz des Neunjährigen nicht zu erwerben. Aber in Wien wurde die vernachlässigte Geige wieder hervorgeholt. Ein trefflicher Lehrer fand sich in Josef von Blumenthal, einem der ersten Geiger der Hauptstadt, und seitdem blieb Violinspiel eine Ausdrucksform Lenauschen Seelenlebens. Sein kräftiger Strich, sowie Feuer und Innigkeit seines Spiels wurden gerühmt von allen, die ihn hörten. Noch zwei andere musikalische Künste beherrschte Niembsch seit frühster Jugend, das Gitarrespiel und das Pfeifen. Für die Gitarre war in Altofen eben jener junge Godenberg gewonnen. Der musikalische Knabe machte gute Fortschritte und am Vogelherd, wohin der Lehrer den Schüler oft mitnahm, erlernte er von diesem, in der Nachahmung der Vogelstimmen, den Lippenpfiff.

Manchen getreuen Freund hat sich Lenau in seiner langen, mehr anregungs- als arbeitsreichen Studienzeit erworben. 1822 in Preßburg ließen ihn nächtliche Spaziergänge am Donauufer Josef Klemm' finden, mit dem er sein Leben lang in Verbindung blieb (s. das Gedicht Bd. 1, S. 138); in Wien schon vorher verband ihn die Freundschaft mit Fritz Kleyle, einem „lieben, blonden, schlanken, jungen" Schwaben, der die Übersiedelung nach Ungarisch-Altenburg veranlaßte. Später in Wien lebte er mit einem polnischen jungen Edelmann Nikolaus Boloz von Antoniewicz zusammen, der, selbst dichterisch tätig, auf Lenaus eigenes Schaffen nicht ohne Einfluß blieb. Mit allen diesen verband ihn eine Freundschaft, aufgebaut und veranlaßt nicht so sehr durch Gleichartigkeit der Interessen, als durch gegenseitige herzliche Zuneigung.

In Stockerau lernte der junge Niembsch bei einem Feste seinen künftigen „Schwestermann" und Biographen, den braven

http://rcin.org.pl

Schurz kennen. Thereſe Niembſch, Lenaus Lieblingsſchweſter, verband ſich ihm, nachdem eine Neigung zu dem früh verſtorbenen Kövesdy verwunden war. Schurz hat viel Verdienſte in Lenaus Leben. Immer wieder fand der Unruhgeplagte freundliche Aufnahme bei den Geſchwiſtern. In das ſtrenge Stockerau, wo der junge „Franz" ſich wenig behaglich fühlte, kam durch Schurz und durch die Geſelligkeit, in der ſich die Jugend traf, ein heiterer Ton. War doch Niembſch in ſeiner Jugend keineswegs der Melancholiker ſpäterer Jahre. Es wird uns berichtet, daß er mit ſtudentiſchen Genoſſen kneipte und an allerlei geſelligen Vergnügungen teilnahm. Auch in ſeinen Stockerauer Briefen an die Mutter iſt nicht ſelten davon die Rede.

Schurz vermittelte ihm, wie die Kenntnis der Alpenwelt, auch die Kenntnis der deutſchen Literatur des 18. Jahrhunderts. Lenau dichtete ſelbſt zu jener Zeit noch nicht. Aber Schurz, der einſt bei einem geſelligen Ausflug einige eigene Gedichte vorgetragen hatte, erhielt im Stockerauer Kreiſe den Beinamen der Dichter. Zur Übung des Vortrags und Erweiterung der Kenntniſſe ſchlug der etwas altmodiſche Schurz die gemeinſame Lektüre Klopſtockſcher Oden vor, denen dann Hölty, Bürger, Jacobi folgten. Nunmehr, alſo erſt in dem 19jährigen, regte ſich der Formſinn, der Klang der Verſe, in ſeinem Ohr von den Vorleſungen nachhallend, formte ſich einen Inhalt, noch nicht perſönlich und ganz im Stile des Geleſenen. Oden entſtanden damals in allerlei Versmaßen, teils Horaz, teils Klopſtock entlehnt. Hölty, der Dichter des Frühlings, wurde beſungen.

Zufall alſo trieb Lenau auf die Bahn des Dichters. Zufall, der ja im Leben der Phantaſten immer eine größere Rolle ſpielt, als ihr Wille. Zufall, der aber früher oder ſpäter doch einmal eingetreten wäre. Schurz ſagt ſelbſt: „Wäre ich, ſein damaliger Hauptumgang, ein Philoſoph anſtatt ein Dichter geweſen, er hätte ſich ſicher der Philoſophie in die Arme geworfen". In der Tat, Lenau hätte auch das gekonnt. Seine Dichtung orientiert ſich Zeitlebens an der Philoſophie und ſchon damals war Philoſophie ihm wenigſtens nicht fremd. Von philoſophiſchen Unterhaltungen mit ſeinen Wiener Profeſſoren wiſſen wir; die Briefe an ſeine Mutter ſind mit philoſophiſchen Sätzen durchſetzt und ſogar etwas wie eine Weltanſchauung entwickelt ſich. Stolz und Selbſtbewußtſein des jungen Studenten laſſen ſich von widrigem Schickſal, von Armut und Unterdrückung durch die Großeltern nicht beugen. Nichts iſt wert, daß man darüber trauert. Der Gleichmut der Stoiker iſt die rechte Stellung dieſer Welt gegenüber. Er ſaß freilich nicht tief, dieſer Stoizismus,

http://rcin.org.pl

aber er ward wenigstens zur Schau getragen. An Seneca wandte sich eine Ode.

Lenau ward also Dichter. Das Phantastische in ihm bedurfte eines Ausdrucks. Hätte der junge Niembsch sich der Philosophie zugewandt, er wäre gewiß ein dichterischer Philosoph geworden. Indes zum Philosophen hätten ihm Ausdauer und Arbeitsamkeit gefehlt. Im übrigen ist diese Jugendpoesie noch nicht viel wert. Gedichte wie „An die Ersehnte" (Tl. 1, S. 17), „In einer Sommernacht gesungen" (Tl. 2, S. 380), „Abendbilder" (Tl. 1, S. 73 und Tl. 2, S. 380), „An einen Tyrannen" (Tl. 2, S. 390), „Das Rosenmädchen" (Tl. 2, S. 381), „An der Bahre der Geliebten" (Tl. 1, S. 75), verraten in Versmaß, Sprache und Gedankengehalt noch völlige Abhängigkeit von Klopstock, den Göttinger Dichtern des Hains, Jacobi und Bürger. Daneben einige romanische Versmaße wie die Stanzen der „Fragmente" (Tl. 1, S. 142), ein Sonett (Tl. 1, S. 12), mehr von romantischem Einfluß zeugend, ein Ghasel (Tl. 1, S. 13), ganz offenbar auf Platensches Einfluß zurückzuführen.

Also im wesentlichen Dichtung aus der Lektüre, nicht aus dem Erlebnis oder aus dem Geschauten, wie ja nicht selten bei wirklichen Talenten. Nur einige Gelegenheitsgedichte, allererste Versuche, tragen einen etwas versöhnlicheren Stempel. „Der Unbeständige" (Tl. 1, S. 140) und „Unmögliches" (Tl. 1, S. 135), auch das ein Zug der echten Begabung in ihrer Jugend. Der junge Dichter, der in Briefen an Freund Kleyle und an die Mutter nicht ungern von seiner neuen Tätigkeit sprach und sogar ein nicht erhaltenes Trauerspiel, das ihm die „schreckliche Muse" eingegeben hat, erwähnt, kam auch bald in literarische Gesellschaft. Das studienlose Sommerhalbjahr 1823 führte ihn nach der Plankengasse in Neuners silbernes Kaffeehaus, wo damals in den Nachmittagsstunden junge Schriftsteller viel verkehrten, Castelli, Raimund, Bauernfeld, Seidl. Man seufzte allgemein in jener Zeit unter dem Joch Metternichscher Zensur. Nicht ohne Zorn und Trauer mochte man an die der ältern Generation noch bekannten Zeiten denken, ehe die „Rezensurierungskommission" im Jahre 1801 ihre Tätigkeit mit der Ächtung von nicht weniger als 2500 Büchern begann. Die österreichische Regierung, im Gefühl, berufen zu sein zum Gegengewicht gegen die französische Revolution, suchte alles, was in Frankreich zur Katastrophe geführt hatte, zu vermeiden und unterdrückte den Liberalismus des josefinischen Zeitalters in Wort und Schrift als staatsgefährlich. Der staatlichen Reaktion verband sich die kirchliche Orthodoxie katholisierender Richtung. Geistige

http://rcin.org.pl

Größen wie Zacharias Werner, Friedrich Schlegel, Adam Müller, Pilat fühlten sich unter dem Schutze des neuen Regime nach Wien gezogen und gehalten. Aber die junge Generation schloß sich zu einem selbständigen Zirkel zusammen.

Lenau, bald ein regelmäßiges Mitglied dieses Kreises, war doch anfangs mit seinen Dichtungen zurückhaltend den bereits anerkannten und gedruckten Dichtern und Literaten gegenüber. Endlich vermittelte Seidl ihm in seinem Taschenbuch Aurora den Druck der „Jugendträume". Man freute sich, den Melancholikus Niembsch als Kollegen in Apoll zu begrüßen, denn man hatte schon längere Zeit seine veränderte Gemütsstimmung beobachtet. In der Tat, in Lenau hatte sich eine Wandlung vollzogen. Die Melancholie und sanfte Schwermut, die sich in seiner Jugenddichtung nur keimend regten, wuchsen plötzlich empor und begannen sein ganzes Wesen zu überschatten. Der Grund dafür lag in einem nahezu alltäglichen Erlebnis. Ein Mädchen, halb noch Kind, die Tochter der Haushälterin eines Wiener Stadtrats, der Schurz außer Schönheit keine weiteren Vorzüge zuschreibt, hatte Lenaus Herz gefangen genommen. Mehrere Jahre, von 1823 an, dauerte die Neigung. Nicht einmal die Lasten der Vaterschaft vermochten sein Glück zu trüben. Dann erfolgte ein plötzlicher Umschlag. Lenau erkannte oder glaubte zu erkennen, daß die Geliebte nicht ihm allein gehörte und daß ihr Kind wahrscheinlich nicht das seinige wäre. Dieses an sich nicht so ungewöhnliche Geschehnis einer enttäuschten Liebe wurde für Lenaus ganzes späteres Leben von der größten Bedeutung. Zunächst erschütterte ihn die Treulosigkeit der Geliebten aufs heftigste. Wohl verständlich bei einem Charakter wie Niembsch. Von Hause aus in weiblichem Umgange durch die Mutter und Schwestern verwöhnt und verzogen, gewohnt, alles Unangenehme, das ihm begegnet, nur als verderblich zu betrachten, ohne auch einen erziehlichen Kern daraus zu gewinnen, in seiner Eitelkeit verletzt und aufs grausamste enttäuscht, erfuhr er hier zum ersten Male allerpersönlichsten Schmerz, Schmerz, den keiner ihm abnehmen, keiner auch nur mit ihm teilen konnte. Man kann bei einem Menschen wie Lenau auf eine früh erwachte und starke Sinnlichkeit schließen, und Frankls Mitteilungen geben uns recht. Bisher scheint er ihren Lockungen nicht allzusehr nachgegeben zu haben. Seine Erwartungen und Anschauungen von der Liebe waren durch die Lektüre Klopstocks beeinflußt und wir dürfen aus der Briefstelle an seine Mutter, daß die Wellen des weiblichen Umgangs sich eine Zeitlang mit Macht an dem Schiff brachen, bis es leck wurde, daß der Segler

http://rcin.org.pl

unschuldig, aber nicht unbefangen blieb, wohl entnehmen, daß seine Erfahrungen über den Verkehr der Geschlechter nur gering waren. Seine Erwartungen bei der Begegnung mit Bertha waren also hochgespannt. Phantastisch und optimistisch sah er Herz und Bildungsfähigkeit, nicht etwa Bildung in sie hinein. Bertha war ihm unschuldig, als er sie kennen lernte, und er selbst betrachtete sich als an sie gebunden. So rein war ihm seine Liebe zu ihr, daß er seine Mutter zur Vertrauten machte. Da traf im Jahre 1827 ihn an der empfindlichsten Stelle der Schlag ihrer Treulosigkeit. Wir wissen über Bertha nur durch Lenau selbst und durch den parteiischen Schurz. Ob beide richtig urteilen, können wir nicht entscheiden, aber es ist auch gleichgültig. Es handelt sich hier nur um die Wirkung auf Lenaus Entwicklung und sie ist allerdings gewaltig. Es war das entscheidende Ereignis in des Dichters Leben. Immer wieder kam er auf diese erste und herbste Enttäuschung zurück. Nur mit Mühe vermochte er sich überhaupt von der Geliebten zu trennen. Die Kraft der Selbstheilung war ihm versagt, sein Wille konnte seinem Verstand nicht suggerieren, daß sein Erlebnis nichts Außergewöhnliches sei, daß sein Schmerz vergehen müsse, und so blieb die Erinnerung an jene erste Enttäuschung stets eine Wunde.

Wie groß sein Schmerz damals allerdings auch gewesen war, in späteren Jahren verlor er an Innerlichkeit. Zu schwach, um in einigen verdammenden Dichtungen die ganze Angelegenheit gleichsam mit Keulen zu erschlagen, zu empfindlich, um sie zu vernachlässigen, fand Lenau in ihr einen Grund dauernder Melancholie und Weltschmerzes, und wir werden sehen, wie er demgemäß seine aus diesem Erlebnis erwachsende Stimmung pflegte. Betrachten wir also, was diese ganze unglückselige Liebesgeschichte in Lenaus Dichtung zu bedeuten hat. Solange seine Liebe glücklich ist, erhebt seine Poesie sich noch nicht zur Selbständigkeit. Nur wenige Gedichte feiern diese Liebe, z. B. das ganz unoriginelle Rosenmädchen (Tl. 2, S. 381), an Jacobi angelehnt. Ungetrübtes Glück ist ihm kein poetischer Gegenstand. So stellt er sich denn schon beim Genuß im Geist den künftigen Schmerz der Trennung an der Bahre der Geliebten vor (Dahin Tl. 2, S. 383 und Nächtliche Wanderung Tl. 1, S. 14) im Stile Klopstocks und seiner Freunde. Er freut sich nicht mit seiner Geliebten ihres Kindes, sondern er sieht sie am Grabe des kleinen Wesens trauern (Tl. 2, S. 382), eins der wenigen Gedichte, in denen sich Lenau den Volkston zu treffen bemüht. Er sucht nach Düsterem. Als dann das Unglück ihn wirklich trifft, bricht sein Schmerz los. Der Dichter wühlt darin und nun wird seine

http://rcin.org.pl

Dichtung plötzlich Eigenwerk. Das Glück, das er früher nicht zu schätzen gewußt, ist nun dahin; es war ein Kind, das die falsche Geliebte getötet (Das tote Glück, Tl. 1, S. 23), das er, als ihr Betrug ihm ins Herz schnitt, selbst erschlagen (Unmut Tl. 1, S. 25). Die „Jugendträume" (Tl. 1, S. 28) sind der beste Besitz, aber mit schwerem Gange zertritt die Wirklichkeit sie. Immer wieder taucht die Treulose auf (Baum der Erinnerung, Tl. 1, S. 41, An die Wolke, Tl. 1, S. 58, Die Felsenplatte Tl. 1, S. 29) und in drei größeren Gedichten singt er die falsche Liebe in der Ballade „Marie und Wilhelm" (Tl. 1, S. 117) noch in Bürgerschem Tone, in „Robert und dem Invaliden" (Tl. 1, S. 55), in dem Robert seinen Schmerz über Lauras Verrat mit dem Kummer des Krüppels vergleicht, und in dem grandiosen Zyklus „Die Waldkapelle" (Tl. 1, S. 120).

Der Schmerz um die Liebesenttäuschung blieb nicht allein. Andere unglückliche Ereignisse kamen hinzu, poetischen Niederschlag bildend. Eine heftige Halsentzündung um Weihnachten 1825, als deren Folge häufige Schluckkrämpfe blieben, suchte ihn heim (In der Krankheit, Tl. 1, S. 128). Vor allem aber erschütterte ihn der Tod der Mutter aufs heftigste. Man weiß, mit welcher Liebe Lenau an seiner Mutter hing, und wüßte man's nicht, man könnte es aus seiner Dichtung entnehmen (s. die Gedichte Zuflucht Tl. 1, S. 209, Der offene Schrank Tl. 1, S. 229, das Sonett Der Seelenkranke, Tl. 1, S. 200, im Faust den Abschied vom Grabe der Mutter Tl. 2, S. 74, sowie einige Worte in dem Gesange Der Traum Tl. 2, S. 87).

Die Melancholie bemächtigt sich Lenaus nun immer mehr. (Der Selbstmord Tl. 1, S. 136, Der trübe Wanderer Tl. 1, S. 24.) Aus seiner Jugendzeit steigen sanfte und milde melancholische Lieder auf und verdichten sich zu den Heidebildern (Tl. 1, S. 55), die dem Sänger Ungarns zuerst Berühmtheit verschafften. Seine Zweifel äußern sich in den Allegorien „Die Zweifler" (Tl. 1, S. 48) und „Glauben, Wissen, Handeln" (Tl. 1, S. 50). Die Natur erinnert ihn an seinen Kummer (Vergänglichkeit, Tl. 1, S. 130, und Die Felsenplatte, Tl. 1, S. 29). Nur ein geringer Anstoß versetzt ihn schon wieder in traurige Stimmung (Leichte Trübung Tl. 1, S. 23) und er sehnt sich nach dem Nebel Vergessenheit (Nebel Tl. 1, S. 30). Man vergleiche dies Gedicht einmal mit dem Erstlingsstück „Sehnsucht nach Vergessenheit" (Tl. 1, S. 74) und man wird erkennen, wie sehr seine Dichtung wahrer und persönlicher geworden ist.

So war aus dem Studenten langsam der Dichter geworden. Das bescheidene großmütterliche Erbteil sicherte ihn für die nächste

http://rcin.org.pl

Zukunft, im übrigen hoffte Lenau, von seiner Feder leben zu können. Dazu mußte er sich den Weg in die Öffentlichkeit bahnen und so knüpfte er nun mit den Schwaben an. Im August 1831 kommt der bis dahin unbekannte Dichter nach Stuttgart. Seine Jugendzeit ist zu Ende. Der Mann ist erwachsen.

Er steht vor uns ernst und schwermütig, aber weltfremd ohne fest durchgeführte Bildung, ohne Beruf. Wie er geworden, haben wir gesehen. Kein Zweifel: in Lenaus Jugend überwiegen die trüben Stunden, aber die freundlichen fehlen keineswegs. Er vermag sich mit der Jugend zu freuen. Wir haben durch Schurz und aus Lenaus Briefen Nachricht von Vergnügungen in Stockerau, an denen Lenau heiter teilnahm. Und die Bergfahrten mit Schurz und anderen Freunden in den österreichischen Alpen sind gewiß reich an Tagen und Erlebnissen, die Lenau ohne Schwermut aufnimmt. Erst seitdem die Erfahrungen mit Bertha ihn eigenen Schmerz aufs tiefste haben empfinden lassen, erst seitdem seine Eitelkeit gekränkt und sein Vertrauen getäuscht ist, findet die trauernde Pose der ersten Gedichte einen wahren Hintergrund.

Wir lassen nun noch einige Briefstellen folgen, die uns Lenaus Verhältnis zur Mutter und seine Liebe zu Bertha wiederspiegeln. Gleichzeitig geben sie auch Aufschluß über seine frühste Dichtung und über seine Freundschaft mit Kleyle.

Liebe teure Mutter!

Ohne Verzug und gleich nach Erhaltung Ihres Briefes will ich Ihnen denselben beantworten. Innigst erfreut über die unbegrenzte Liebe, die aus allen Ihren Handlungen so sehr erhellet und ganz von Dankgefühl durchdrungen, gelobe ich: meine gute Mutter nie aus meinem Herzen zu bannen, und eingedenk des Opfers, daß Sie sich um meines Wohles willen dem bittersten Schmerz, der Sie nach meiner Trennung übermannte, preisgaben, will ich solange ich atme Ihr gutes Kind bleiben.

Preßburg, den 6. März 1820.

Teurer einzig geliebter Sohn!

— — — O, mein Gott! Wie glücklich war ich, als ich Dich noch nach einer Prüfung mit einem Milchreis bewirten konnte. Entrissen ist mir alles, alles, jede Freude meines Lebens Komm gewiß! Ich küsse Dich millionenmal, Deine Dich segnende Mutter.

Wien, 13. Mai 1820.

Teure, gute Mutter!

Traurig klingende Worte, die daher kommen, wo mein Teuerstes, heilig von Gott zu Beschützendes ist, dringen mir

http://rcin.org.pl

empfindlich ans Herz. Die Grundpfeiler des Ideals meines Lebens, das ich mir manchmal ausmale, sind Sie und Ihr Mann und Ihre Kinder. Sie alle sollen nur einige Jahre den widrigen Einflüssen der Außenwelt trotzen, wo wir dann treu vereint mit festen Banden und auf die vergangene Prüfungszeit froh zurückblickend, selig der durch Liebe beglückten Gegenwart genießen werden. Wie fürchterlich beugend wäre es doch, wenn ein feindlicher Schicksalssturm mir der Grundzüge meines einstmaligen Glückes auch nur einen einzigen mehr verwehte! Kövesdy ist schon in jenem dunklen Lande, von dem die Sinnenwelt uns trennt; nun aber soll Gott die übrigen dem Glücke ungestört entgegenleben lassen, ohne mich des irdischen Glücks vielleicht auf immer unempfänglich zu machen! ..... Ihr Brief stimmte mich aber allgewaltig zur Schwermut. Es ruht ein gewisses Dunkel auf Ihrem, mir als dem wärmsten Teilnehmer doch hell sein sollenden Leben.

Wien, um die Mitte Mai 1821.

Liebe teure Mutter!

— — — Es gibt jedoch einen Geist, der unser Familienleben leitet, der leider kein guter ist. Schlachten wir nun diesem Unholde nicht manche Freude, die uns unser Zusammensein gäbe, so fallen wir alle in der Zukunft durch und — ich weiß es sicher — mich samt meinen Schwestern muß es dann reuen, nicht geopfert zu haben. Hiemit meine ich: die Großmutter ist nicht gut. Willfahren wir nun dem bösen Geiste nicht, schaden wir unserem guten. Sicher ist es, daß sie uns alle enterbte, falls wir ihr durch den Sinn führen. Welch bittere Reue muß denn nicht den Sohn überfallen, wenn er bedenkt, daß er durch etwas mannhaftiges Entsagen hätte für die Zukunft schön wirken können, und es, überstimmt von der Klage der Mutter, unterlassen habe! — Sicher wird es dereinst gut gehen, wir werden zusammen leben. Für ein paar Jahre, die wir ohne Freude durchleben, warten unser dann viele selige.

Wien, den 8. Mai 1821.

Liebe, teure Mutter!

— — — Meine Lieblingsbeschäftigung ist nun, Gedichte zu lesen und zu schreiben. Bis ich nach Preßburg komme, werde ich Ihnen wahrscheinlich schon einen oder einige Aufzüge des Trauerspiels vorlegen, das mir die schreckliche Muse, die ich vor allen andern liebe, eingeben soll.

http://rcin.org.pl

Wien, am 1. Juni 1821.

Liebe, teure Mutter!

— — — Gedichte mache ich nun gerne und ich bemerke, daß es mir nicht ganz am Kopfe dazu gebricht..... Nun wird es mir auch schon bange, in Entfernung von Euch zu leben. Ich stelle mir oft den Satz auf, daß Liebe nicht an Ortsbedingungen gebunden sei; allein mein Herz sagt: Ja! — Mit wahrem Menschengefühle unter fühllosen Masken zu gehen, die einem die Schwäche, die das entartete Geschlecht „die Herzlichkeit" nennt, bald abmerken, um sich darin ein Nest zu bauen und die sich dann an dem Schmerze weiden, den ein Mensch da fühlt, wenn er sieht: im Busen statt Keime der Erhabenheit nur taube Nüsse ausgebrütet zu haben; unter diesen Ex-Menschen zu leben und die liebende Seele weit, weit von sich zu wissen — dies füllt mich mit Unmut und ich war auf dem Sprunge, alles fahren zu lassen, wenn nicht da der Gedanke doch noch schrecklicher wäre, zwecklos durch drei Jahre eine Mutter gekränkt zu haben und ihr nicht durch eigenes Bekämpfen der kindlichen Liebe ruhige Tage im Alter bereitet zu haben.

Wien, den 17. Juni 1823.

Liebe Mutter!

— — — Meine Person hat sich über alle Lust, welche Geld, Amt und so weiter geben können, erhoben; ja ich finde sogar eine Wollust darin, wenn man seine Welt in sich trägt, ohne durch Bande der Genußgierde an das Rad des Weltlaufes gebunden zu sein, wo man als Sklave niedriger Lust der unbedingte und schwache Vollzieher fremder Beschlüsse wird. Ich verstehe es, Menschen und die Welt zu achten; ich verstehe es aber auch, diese und jene zu verlassen . . . doch nein! zu verachten wollt' ich sagen, denn es könnte Voltaire recht haben, wenn er sagt „Ausgeatmet, ausgelebt", und dann möchte ich wohl den sehen, der „ausgelebt" wünschte! Doch auch dies scheint mir im Striche des Möglichen zu liegen; nur müßte man dann keine solche Mutter haben! — Dein warmes Herz, liebe Mutter, ist eine Göttergabe, eine köstliche Rarität in dieser Welt von Eistropfen, und Dein Schmerz um Deine Kinder — ein Schmerz, den Tausende nicht fühlen, welche aber auch der Lust entbehren, welche die Mutter da fühlt, wenn sie dem Sohne nach einer glücklichen Prüfung einen Teller Reisbrei aufsetzt und sieht, daß es dem Buben so schmeckt.

http://rcin.org.pl

Den 27. Juli (1829).

Teurer Kleyle!

Diesen Brief schreib' ich mit zerriss'nem Geiste und gebrochnem Herzen. Meine gute liebe Mutter liegt auf ihrem qualvollen Kranken- und Totenlager. Die schrecklichste der Krankheiten, ein Gebärmutterkrebs, wütet bereits seit mehreren Monaten im Leben der Unglücklichen und zehrt schleichend unter unsäglichen Leiden an dem kümmerlichen Reste ihrer Kräfte. Das traurige Bild meiner hinschmachtenden Mutter wird mich mein Lebenlang nicht verlassen. Sie wird bald sterben, bald wird das treue Mutterherz stillstehen. Mir wird immer bänger und ich sehe mich ängstlich nach einem Herzen um, das für mich schlagen wird, wenn jenes geliebte stillsteht. Freund! ich klopf' an Deine Brust. Mir tat Deine Liebe nie so not wie jetzt. Du bist einer von den wenigen Menschen, die mir wirklich gut sind, vielleicht der einzige, wenn meine Mutter tot ist. Schreibe mir bald, wie es Dir geht, denn ich glaube fast, Du seist auch krank, auch ein Sterbender. Das böse Geschick bleibt ja nicht gern am halben Werke stehn; das meinige scheint mir nehmen zu wollen, was ich liebe, scheint die Lampen nacheinander austun zu wollen, die mir mein dunkles Leben bisher beleuchteten, damit ich im Finstern sei und schlafen gehe. Freund, mir ist schwer, schreibe mir bald.

Dein treuer Niembsch.

Wien, den 2. Januar 1824.

Teurer Freund!

— — — Freund! ich liebe! Einem armen vaterlosen verlassenen Mädchen von 15 Jahren ohne eigentliche Bildung, aber mit Anlagen, die sie der schönsten Bildung fähig machen, schenkte ich mein Herz mit dem festen Entschlusse, es nicht wieder zurückzunehmen, wenn sie es in der Folge so zu schätzen weiß, wie jetzt. Ihre Gestalt ist sehr anziehend, ihr Grundzug des Charakters tiefes Gefühl, Hang zu liebenswürdiger Schwärmerei, angeborener Sinn fürs Schöne und Schickliche.

Bei des Mädchens großer Anhänglichkeit zu mir läßt sich erwarten, daß sich ihr ganzes Wesen dem meinigen anpassen werde, und daß ich einst schöne Tage an ihrer Seite verlebe.

Wien, am 13. Jänner 1824.

— — — Aus der Geschichte meines Herzens: Meine Bertha wird mir täglich teurer, und ich fühle mich in dieser

http://rcin.org.pl

Befangenheit meines Geistes unendlich glücklich und überzeuge mich immer mehr, daß selbstgenügende Freiheit nie so befriedigt, als mitteilende Teilnahme, weil sie uns auch von unsren Geliebten abhängig macht. Einige Menschen, unter die auch Du gehörst, machen mir das Leben so lieb, daß ich — wenn sie anders die alten bleiben — nie so unglücklich sein kann, daß nicht ein Trost für mich in ihrer Liebe wäre. — — —

Am Ostersonntage 1826.

Liebster Freund!

— — — Ich lebe jetzt ziemlich vergnügt; ich habe ganz eigentümliche Freuden, von denen ich Dir erzählen werde, zu denen mir nichts fehlt als eine bürgerlich-sakramentalische Legitimation, die, wenn's gut geht, bald kommen wird, nämlich: ich führe den ehrwürdigen Namen Pater Nikolaus, ohne ein Priester zu sein.

Wien, am 9. Juni 1826.

— — — Freund, mir ist jetzt nicht wohl zumute. Könnt' ich mit Dir leben! das wär' ein Leben! so aber entbehr' ich den edelsten aller Genüsse, den Genuß der befreundeten Seele, die vielleicht die einzige ist, die mich recht versteht! Das schöne Gewebe meiner Freuden hat einen gewaltigen Riß bekommen, und der Riß zeigt mir da einen nackten Fels, wo die güldene Phantasie ein Blütenbeet sah. (Mündlich einen nähern Aufschluß.)

Diesem Briefe ist das Gedicht die Jugendträume beigefügt.

Ungarisch-Altenburg, 9. Juli 1827.

Liebe Mutter!

Was Sie mir über das Benehmen Berthas meldeten, konnte mich nicht erschüttern, weil es mir nicht unerwartet war. Der klare Beweis ihrer gänzlichen Entblößtheit alles Gefühls liegt wohl darin, daß sie imstande ist, unter solchen Umständen mit Unwahrheit umzugehen, denn daß ein Bekannter von ihr hier gewesen und mit Kleyle gesprochen hätte, ist eine Erdichtung. Zudem sind die Reden von Wegreisen usw. wohl auch nichts mehr als Schwänke. Fürwahr, viel Kälte in einem so jungen Herzen! Ich habe der Bertha vorgestern geschrieben, und ihr meinen festen Entschluß, nie wieder das alte Verhältnis zu erneuern, eröffnet. Haben Sie die Güte, sie zu besuchen und

http://rcin.org.pl

mir dann zu schreiben, ob mein Brief gewirkt habe, und was man nun zu unternehmen gedenke.

Ihr treuer Sohn Niki.

2.

In Schwaben erhält der junge Dichter den literarischen Ritterschlag. Der Anschluß an einen anerkannten literarischen Kreis, vorher noch in Berlin gesucht, war gefunden. Die Anerkennung der Anerkannten, die ihm bisher gefehlt hatte, ward ihm zu teil. Das stürmische Entgegenkommen der Schwaben war das erste, was der junge Österreicher erlebte. Ja Schwaben, das war ein ander Land als die dumpfe ostmärkische Heimat. Da wehte der Wind des Liberalismus — es war freilich nur ein Windchen — da lebten wirkliche Dichter, Künstler, von denen die Welt wußte, — sie hatten freilich alle noch einen bürgerlichen Beruf — da war ein literarisches Zentrum — es war freilich kein ganz großes — aber vor allem da waren die Freunde für die Anerkennung des Propheten. Die schwäbischen Dichter wehrten sich allezeit gegen den Namen Schule. Aber waren sie auch durch kein geschriebenes Programm gebunden, so war die Bezeichnung Schule doch verständlich. Die Schwaben standen etwas abseits vom literarischen Markte und hielten zusammen. Für die Verbindung mit der Welt sorgte Schwab. Er redigierte das einflußreiche Morgenblatt und hatte Beziehung nach Norddeutschland durch den Musenalmanach, den er mit Chamisso zusammen herausgab. Zudem war er die repräsentabelste und weltgewandteste Erscheinung in diesem Kreise schlichter und harmloser Leute. An ihn sandte Lenau den „Gefangenen", der vermutlich kurz zuvor in Karlsruhe durch eine Fidelioaufführung angeregt war. Der ungeduldige Dichter erwartete nicht erst den Bescheid, sondern am 9. August 1831 trat er selbst vor Schwab. Sogleich entspann sich eine begeisterte Freundschaft. Bis in den späten Abend las der junge Dichter Schwab und dem zufällig anwesenden Pfizer seine Dichtungen vor. Dann wurden mit Empfehlungsschreiben Schwabs in den nächsten Wochen Mayer, Kerner und Uhland aufgesucht. Der Verkehr mit dem Lenau gleichaltrigen Grafen Alexander von Württemberg schloß sich ungesucht an. Die Reise durch Württemberg gestaltete sich zu einem Triumphzug für Lenau. Die begeisterten schwäbischen Literaten fielen ihm alle zu. Es entspann sich zärtliche Freundschaft literarischer Natur für den Sänger, der so neue Töne fand wie die Haidebilder und die

http://rcin.org.pl

Waldkapelle, und die Frauen interessierten sich für den vermeintlichen Sohn der fernen ungarischen Nation, aus dessen Dichtung so schmerzdurchfurchte Vergangenheit sprach. Man fiel sich rückhaltlos um den Hals. Nur Uhland stand ein wenig beiseite, teils weil seine Natur mit Zärtlichkeiten sparsam war, teils weil seinem gesunden Gefühl das nur menschlich Interessante an Lenau nicht entsprach. Aber auch er nahm den Fremdling freundlich auf und machte, gleich den anderen, schnell Brüderschaft mit ihm. Teilte man doch allgemein Schwabs anfangs abgegebenes Urteil, „einer in ungewohnten Kreisen dichterischer Anschauung heimischen, in unsere Literatur frisch eintretenden Persönlichkeit" gegenüber zu stehen. Der Lenau, der nach Stuttgart kam, war freilich frischer und heiterer als gewöhnlich. Zog er doch aus wenn nicht mit dem Plan, so doch zumindest mit dem Vorgeben, sich, durch ein Examen in Heidelberg oder Würzburg, eine Lebensstellung zu erschließen; und mehr noch: dürstete ihn doch nach literarischen Taten, für die in seinem Vaterlande unter dem Druck der Zensur kein Raum war. Sollte ihn da nicht Lebensmut beseelen? Ein Brief, den er unterwegs von Karlsruhe an Schurz sandte, klingt erwartungsfroh und zufrieden und seine Hoffnungen sollten in Erfüllung gehen. Schwab nahm eine Reihe von Gedichten in das Morgenblatt auf und vermittelte innerhalb drei Wochen mit Cotta einen Vertrag für einen Band Gedichte. Sie sollten im Oktober erscheinen, aber wie in Lenaus Leben ja kaum irgend etwas pünktlich eingehalten ist, dauerte es bis zum Sommer 1832.

Im Stuttgarter Kreis war Lenau der Held des Tages. „In drei Monaten ist man hier mehr bekannt, als zu Wien in drei Jahren," schrieb er an Schurz. Die Gesellschaft Stuttgarts wollte den interessanten jungen Ungarn kennen lernen, allein Lenau hielt sich zurück. Nur sein Selbstbewußtsein wuchs, und er erkannte wohl, daß nicht nur seine dichterischen Fähigkeiten, sondern auch sein musikalisches Talent und sein zu beiden wohl passendes, bis zur Melancholie ernstes Wesen den Schwaben anziehend waren.

Aber was unerkannt und nur geahnt von seiner neuen Umgebung in ihm ruhte, wurde plötzlich wach. Eine Nichte der Frau Schwab, Charlotte Gmelin, faßte eine tiefe Neigung für Niembsch. Auf einem geselligen Spaziergang hatte sie ihn die Waldkapelle vorlesen hören. Ihr Gesang und ihr Klavierspiel machten dagegen Eindruck auf Lenau, und als er von Lottes Interesse erfuhr, war es um den Leichtentzündlichen

http://rcin.org.pl

geschehen. Obgleich der Verbindung nichts im Weg zu stehen schien, da Lenau für reich galt, und er nur noch eine medizinische Fachprüfung in Heidelberg oder Würzburg, scheinbar nur eine Formalität, zu bestehen hatte, um in Amerika einen Lehrstuhl besteigen zu können, zerschlug sich der Plan wieder, ohne daß es wohl zwischen den Engstbeteiligten zu einer Aussprache gekommen war. In seinem Innern lebte trotz vier inzwischen vergangener Jahre noch zu frisch die Erinnerung an die Enttäuschung durch Berta. Er litt noch immer unter dem den Schwaben gegenüber unausgesprochenen Grunde seiner Schwermut und so kam denn, charakteristisch für Lenaus Wesen, nach einem hellen Aufjauchzen über die Erlösung von altem Übel die Erkenntnis über ihn, daß er die alte Wunde nicht zu heilen vermochte. Vergessen wollte er nicht, aber er sprach von Entsagen. „Ich kann diese himmlische Rose nicht an mein nächtliches Herz heften." Um Neujahr 1832 kam es mit Schwabs zu einer peinlichen Auseinandersetzung. Sie endete zwar versöhnlich, aber der Bruch war vollzogen. Trotz Mayers wohlmeinendem und zartsinnigem Zureden scheiterte der Plan einer Verbindung, die für Lenaus Ruhe gewiß heilsam gewesen wäre. Schwabs aber hätten vielleicht gar nicht verstehen können, was Lenau ihnen verschwieg. „Wir können ihm nie mehr recht trauen," sagte Frau Schwab.

An die Stelle des Schwabschen Hauses trat in Zukunft das Haus Reinbeck, besonders seine Herrin, Emilie Reinbeck, vielleicht die uneigennützigste Frauengestalt auf des Dichters Lebenswege. Sie entstammte einer Familie von hoher geistiger Kultur. Im Hause von Emiliens Vater, des alten Geheimrates Hartmann, hatten manche Größen der Zeit beim Aufenthalt in Stuttgart geweilt, Goethe und Schiller, Tieck, Jean Paul, Rückert. Matthisson und Jung Stilling waren Jugendfreunde des alten Herrn und Paten Emiliens. Mit den praktischer denkenden Herren der Familie wußte der phantastische Lenau sich nicht so ungezwungen zu stellen, aber mit Emilie verband ihn eine innige Freundschaft. Mit Recht hat man sie als mütterlich von ihrer Seite bezeichnet. Von einer langen Korrespondenz zwischen dem Dichter und Emilie sind uns leider nur seine Briefe erhalten. Die ihren hat Lenau vermutlich in jener Sturmnacht des Wahnsinns im Oktober 1844 mit andern unschätzbaren Dokumenten verbrannt. Aber das Erhaltene zeigt uns, was ihm diese Frau gewesen ist. Ausführlich schildert er ihr seine Eindrücke, ihr schickt er lange Zeit seine Gedichte zuerst, und ihre von ihm hochgeschätzten Malereien ergänzen

http://rcin.org.pl

ihm seine Dichtungen, deren Stoffen sie sich häufig anpassen. Unter Emiliens Einfluß vollzog sich bald in dem skeptischen Dichter eine religiöse Wandlung zum Mystischen. Jederzeit war er im Reinbeckschen Hause willkommen. Ein Zimmer stand immer zu seiner Verfügung bereit, und wenn er in Stuttgart weilte, wohnte er dort. Ja selbst als sich Lenau schon halb in den Armen geistiger Umnachtung von der edlen Frau abwendete, bewahrte sie ihm unerschütterliche Treue, und beim Ausbruch der unseligen Krankheit wurde sie seine erste, mutige Pflegerin. Der Einfluß dieser Frau hat immer ein beruhigendes Gegengewicht zu halten gesucht gegen die rasenden Stürme, die von anderer Seite auf Lenau eindrangen. Damals, während und unmittelbar nach der Lotteepisode stand Lenau noch ohne ihre Hilfe.

Tiefste seelische Depression lastete damals auf ihm. In Heidelberg, wo er das Studium der Medizin abschließen wollte, hielt es ihn nicht lange. Meist war er auf dem Wege zu den Stuttgarter Freunden, wo seine geliebte Lotte lebte, oder er reiste nach Weinsberg. Die Heidelberger Klinik bot ihm zu wenig lehrreiche Fälle. Dazu fehlte dem rasch Verwöhnten die anerkennende Umgebung der schwäbischen Freunde. Seine Gesundheit war nicht sehr fest — er neigte schon in Stuttgart zu nervösen Kopfschmerzen — und in alle diese Misere spielte der beständige innere Kampf um Lotte. Vergebens stürzte er sich, um sein erhitztes Gemüt abzukühlen, in das Eisbad des Spinozastudiums. Die Idee, daß das Individuum im All aufgehen soll, stieß ihn ab und entmutigte ihn, statt ihn zu trösten. Kerner rief er um Hilfe an. „Mir ist, als wäre etwas in mir zerrissen und zerschnitten. Hilf Kerner!" Aber der Freund konnte nicht helfen, ihm konnte überhaupt niemand helfen und immer tiefer sank Lenaus Seele in die Verzweiflung und Melancholie. Immer mehr zog ihn das Schauspiel des Schmerzes in seinem Innern an und immer weniger verstanden seine Hände, die kein starker Wille lenkte, die Angelegenheiten der Außenwelt zu bearbeiten. Kerner hoffte ihn durch Hinweis auf die mystische Philosophie Susos und auf des Münchener Philosophen Schubert Lehren abzulenken, und es schien fast zu gelingen. Da tauchte plötzlich ein seltsamer Plan in dem Dichter auf. Er will nach Amerika gehen. Verwundert mag man fragen, wie kam Lenau zu diesem Plan und was trieb ihn zur Ausführung. Zweifellos lag der erste Keim dazu in der Jugend. Kövesdy, des Dichters geliebter Hauslehrer, energischen und unternehmenden Wesens, war als 13jähriger Knabe mit einem Altersgenossen von Hause

http://rcin.org.pl

fortgewandert nach Amerika, dem Lande der Freiheit. Schon in Salzburg hatte man die kleinen Ausreißer wieder eingefangen, aber von Neue hatten sie keine Spur gezeigt. Dazu sah Lenau Polen aus seiner Umgebung jetzt vielfach nach dem neuen Erdteil auswandern infolge der Unterdrückung durch Rußland. Also Amerika das Land der Freiheit! Dort konnte man in kurzer Zeit Reichtümer erwerben und Lenau mußte darauf denken, seine Zukunft finanziell zu sichern. Die großmütterliche Erbschaft war schon in Wien durch eine unglückliche Finanzspekulation um die Hälfte verringert und die literarische Tätigkeit hatte noch nicht viel eingebracht. Auch lockten gerade in jenen Jahren Agenten in Menge, goldene Berge verheißend. Bequemer, müheloser Gewinn, das leuchtete Lenau ein, dazu ein Land voll neuer Eindrücke, die die alten quälenden Gespenster europäischer Erinnerungen vertreiben konnten. Und noch mehr, der Urwald, der Niagara, der Mississippi, die gewaltigen Naturerscheinungen, die Lenau dort suchte, sollten seine dichterische Phantasie neu anregen und befruchten. Wie der Maler den Jüngling in dem Chamissoschen Gedicht, will er sich selbst ans Kreuz schlagen, um seiner Kunst zu dienen. Vorteile also für seine gesamten Lebensverhältnisse erhoffte der Dichter sich von dem neuen Lande. Schon im Herbst 1831 spukte der Plan in seinem Kopf. Wollte er doch Lotte eine Lebensstellung nicht in Europa, sondern in Amerika schaffen, und dem wilden Alexander ließ er im November bestellen, er hoffe mit ihm baldigst in den Urwäldern zu rauchen, zu jagen und die Affen auszuspotten. Phantastisch wie der Plan erzeugt war, wurde er ausgeführt. Zwar kaufte Lenau sich in einer Landgesellschaft ein, allein das war die übliche Form. Die sonstige Vorbereitung aber bestand nicht in Auffrischung seiner landwirtschaftlichen Kenntnisse oder der Aneignung und Übung von Fertigkeiten, die ihm drüben von Nutzen sein könnten. Ein paar Bücher über das neue Land las er, aber sonst nichts. Nur Waffen für die vermeintliche Wildnis wurden angekauft. Denn phantastisch berauschte der Dichter sich an dem Gedanken von der ungezähmten Natur. Das Opossum will er jagen, das merkwürdige Tier, das sich totstellt, den Niagara will er rauschen und brausen hören und die Affen will er ausspotten. Kein Wunder, daß die Enttäuschung grausam war.

Schon ehe die Reise angetreten war, verflog der Rausch, aber es gab kein Zurück mehr. Zunächst verzögerte sich die Abreise. Den Rhein hinunter zu Dampfschiff entzückte die schöne Natur den Dichter, aber bald stellten sich Schwierigkeiten ein. An der holländischen Grenze gelang es ihm nur mit Mühe

http://rcin.org.pl

ohne Paß durchzukommen. Amsterdam ließ ihn, trotzdem die Kunstschätze sein Interesse erregten, kalt. Die Flügel der holländischen Windmühlen erinnerten ihn an Betrunkene, die sich aufraffen, mit ausgebreiteten Armen nach Luft schnappen, um gleich wieder niederzutaumeln. Dazu stellte sich heraus, daß die Gesellschaft, der er und mit ihm viele Auswanderer sich anvertraut hatten, unsolide war. Der Herr von Niembsch, als der Vornehmste und Gebildetste, mußte die Auswanderer gegen den Agenten Mohl schützen. Die Seereise, die infolge von Reparaturbedürftigkeit des minderwertigen Schiffes sich verzögerte, bot zwar unendlich viele poetische Eindrücke und Stimmungen, ließ den Dichter aber auch an Skorbut erkranken. Als er Mitte Oktober 1832 in Baltimore ans Land stieg, war er schon entschlossen, nicht wie er anfangs geplant hatte, fünf Jahre zu bleiben, sondern so bald als möglich zurückzukehren. Nur die Urwälder und den Niagara wollte er sehen. Aber den Willenschwachen bestimmten freundliche Menschen zu bleiben. Nun erlebte er in Amerika neue Enttäuschungen. Anstatt leicht zufallenden Gewinnes fand er ernste, fast verzweifelte Arbeit. Alles ist nüchtern, prosaisch. Der Natur fehlen, da es Winter ist, die Singvögel, die ihn in Europa entzückten. Und auch die republikanische Freiheit erschien ihm nicht begehrenswert. Die rauhe Winterszeit brachte er in Ohio zu. Infolge einer tollkühnen Fahrt durch Schnee und Eis des winterlichen Urwaldes um Weihnachten 32—33 plagte ihn der Rheumatismus. Im Februar 1833 fiel ihn in Pittsburg und Economy Krankheit an. Im Oktober 1832 hatte er sich 400 Morgen Kongreßland in Pennsylvanien gekauft, um sie bearbeiten zu lassen. Aber sein ganzes Wesen war zu zerfahren und zu unpraktisch, um ernste Arbeit zu leisten. Ihn lockte es mehr, seine Geige zu spielen, die Gegend zu durchstreifen und seinen Gedanken nachzuhangen. Gewinn hat ihm dieser Besitz niemals gebracht, obgleich er beim Steigen der Landpreise durch Spekulation wohl daran hätte verdienen können. Als das Frühjahr wieder ins Land zog, war sein einziger Gedanke Rückkehr nach Europa. Nur noch den Besuch des Niagara plante er und dann fort. Seinen Grundbesitz verpachtete er, wie er meinte, so günstig wie möglich, in Wahrheit sehr unvorteilhaft. Dann verließ er im März Economy und eilte nach Neuyork. Im Juni setzte er in Bremen den Fuß wieder auf deutsches Land und hinter ihm lag ein Jahr schwerster Enttäuschung. Ihn zog's nach Schwaben zu seinen Freunden, die ihn liebten, zu den Frauen, die ihn verehrten, und zu den ihm zur zweiten Heimat gewordenen

http://rcin.org.pl

württembergischen Bergen. Froh, die Leiden der Amerikafahrt hinter sich zu haben, lebte er in Schwaben neu auf, trotzdem sich manche körperliche Beschwerden als Folgen des amerikanischen Aufenthalts einstellten. Am Ende des Sommers reiste er nach Wien über Gmunden, wo er Freund Schleifer besuchte. Schon vorher hatte er seinem Schwager Schurz geschrieben, wie seine kühnsten Hoffnungen der Dichterehre übertroffen worden seien. In der Tat, ein neues Moment war in sein Leben getreten, der literarische Ruhm als Frucht der Ausgabe seiner Gedichte. Nicht nur ein kleiner Kreis hatte ihm Anerkennung gezollt, sondern die Kritik im allgemeinen hatte günstig gesprochen und als er nach Wien kam, war er ein nicht nur durch seine Reise interessanter, sondern auch durch seine Gedichte bekannter Mann. Was die Kritik besonders hervorhob, war die Schwermut seiner Poesie. Man betonte die Echtheit seines erlebten Schmerzes und bald ließen sich aus dem Freundeskreise Stimmen vernehmen, die ihn mit Byron verglichen. Man geht zu weit, Lenau von vornherein eine bewußte Byronsche Pose zuzuschreiben, durch die er den Ausdruck seiner eigenen Stimmungen verstärkte. Indes ist kein Zweifel, daß Byron, dessen Werke Lenau wohl 1826 beim Studium der englischen Sprache las, starken Einfluß auf ihn gehabt hat. Nicht nur einzelne Motive in seinen Werken sind von Byron herübergenommen, sondern es ist eine wirkliche Verwandtschaft beider Dichterindividualitäten vorhanden. In der Erkenntnis, daß in der Melancholie und in der Natur seine eigenste dichterische Anregung liege, läßt Lenau nicht ab, die schwermütige Seite seines Wesens mit Liebe zu betrachten. Er erkennt, daß er die Gabe des Schmerzes besitze, die wie Ibsen sagt, dem Dichter eigen sein müsse. Aber die Gabe künstlerischer Selbstzucht ist ihm versagt. Zwar hat auch er nachgedacht über das Wesen der Poesie und speziell der Naturpoesie, zwar stellte auch er an den Dichter die höchsten Anforderungen, verlangte äußerste Entsagung, allein in der Ausübung seiner Kunst war er allzu sehr seinen Stimmungen unterworfen. Immerhin schaffte auch das bloße Reflektieren über Poesie in ihm schon mancherlei Klarheit und er dankte das, wie so vieles andere, dem heilsamen Einfluß der Schwaben. Besonders war es Karl Mayer, der liebenswürdige und behagliche schwäbische Naturschilderer, der Lenaus kritischem Blick Übung verschaffte. Mayers Gedichte wanderten stets zuerst zu dem weit jüngeren Freunde, der sie durchsah und Verbesserungen vorschlug. Auch Schurz legte seine Gedichte dem berühmten Schwager vor, der sich anerkennend über die heute vergessenen Werkchen aussprach. Bei dem Wiener Aufenthalt

http://rcin.org.pl

hoffte Lenau auch für Schurz und Schleifer in Cotta einen willigen Verleger zu finden, aber bei seiner Rückkehr nach Schwaben erkannte er, daß er seinen Einfluß auf den mächtigen Stuttgarter Buchhändler überschätzt hat. Der Wunsch, mit seiner Feder das notwendige Geld zu verdienen, war stärker als seine Arbeitsamkeit, die ihm eine Lektorstelle in Tübingen oder eine Professur der Ästhetik durch ein Examen hätte verschaffen können. So kam er, um seinen Freunden den versprochenen Weg in die Öffentlichkeit zu erschließen, auf den Gedanken, einen Almanach herauszugeben. Im November 1834 in Stuttgart schloß er mit dem dortigen Verleger Brodhag einen Vertrag, wonach Lenau 5 Jahre lang einen Frühlingsalmanach herausgeben sollte. Nur zwei Jahre hielt sich das Unternehmen, dann erklärte sich der Verleger zu Lenaus Erleichterung außerstande, das Werk fortzuführen. Wie gewöhnlich hatte Lenau sich auch hier mit Eifer an die neue Aufgabe gemacht, wie gewöhnlich war sein Mut bald erlahmt. Der Plan, seinem Werke eine neue Form zu geben, hatte ihn angefeuert. Anstatt von vielen Autoren nur wenige Gedichte zu geben, wollte er lieber umfangreichere Arbeiten in geringerer Anzahl aufnehmen. Der Plan war gut, die Ausführung zu schwierig. Welcher bekanntere Autor hätte wohl in einem Almanach ein größeres Werk zuerst erscheinen lassen? Indes gelang es Lenau doch für den ersten Jahrgang angesehene Mitarbeiter zu gewinnen. Kerner steuerte den „Bärenhäuter im Salzbade" bei, Karl Mayer gab eine Reihe von Gedichten, die Lenaus Feilung erfahren hatten, Gustav Pfizer lieferte seine „Nächte Salomonis", und als Nichtschwabe war Rückert mit einer Reihe von Gedichten vertreten. Von Lenau selbst erschien das Fragment des „Faust". So war wenigstens für den ersten Jahrgang ein guter Inhalt geschaffen. Aber schon der zweite ließ nach. Rückerts Beitrag an Gedichten stand weit hinter denen des ersten Jahres zurück. Pfizers „Ezzelin von Romano" war monoton und nur Anastasius Grüns „Neue Spaziergänge eines Wiener Poeten" verliehen dem Bande einigen Reiz. Publikum und Kritik verhielten sich dem ganzen Unternehmen gegenüber kühl, der Erfolg blieb aus, Lenaus Freude an der Arbeit schlug in das Gegenteil um. So war er herzlich froh, als Brodhag das Weitererscheinen für unmöglich erklärte. Wieder war ein Unternehmen, bei dem es praktischer Erfahrung bedurft hätte, fehlgeschlagen.

Lenaus eigene poetische Produktion indessen hatte in diesen Jahren eine interessante Wandlung erfahren. Hatte er bisher seinem Schmerze um Berta nur in einem wilden Aufschreien

http://rcin.org.pl

Luft zu machen gesucht, hatten trübe und erhabene Landschaftsbilder ihm tieferen Eindruck gemacht, so milderte sich jetzt der giganteske Weltschmerz zu resignierter Trauer und die liebliche Landschaft zieht in seine Dichtung ein. Nicht nur die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, mit der die schwäbischen Dichter ihn aufnahmen, nicht nur die sanftere Württemberger Landschaft, sondern vor allem der kurze Frühling der Liebe zu Lotte hatte daran seinen Anteil. Die Lotte gewidmeten Lieder zeigen den Übergang von der alten Zerrissenheit, die in Gedichten wie: „Dein Bild" (Teil 1, S. 12) oder „Mein Stern" (Teil 1, S. 135) noch ausklingt zu der zarten Stimmungspoesie der „Schilflieder" (Teil 1, S. 19) und der sanften Trauer und Klage in „Mondlicht" (Teil 1, S. 14). Ähnliche Töne erklingen in den ganz leicht schwermütig gefärbten Landschaftsbildern der „Wurmlinger Kapelle" (Teil 1, S. 44) oder in den etwas trüberen Versen der „Winternacht" (Teil 1, S. 21). Es sind Läuterungen in Lenau vorgegangen, die nur eine freundliche Zeit bewirken konnte. Jubeltöne sind ihm allezeit versagt geblieben, und selbst in guten Tagen findet seine Seele nur die Sprache leiser Trauer. Die Verzweiflung und der Trübsinn der Heidelberger Tage und die inneren Kämpfe um den Verzicht auf Lotte tönen nur selten unmittelbar in seiner Poesie wie in dem ganz pessimistischen „Raubschütz (Teil 1, S. 122), sondern passieren durch das Medium der Philosophie wie in: „Der Greis" (Teil 1, S. 139). Der Schmerz löst sich in Tränen wie in dem Gedicht: „An die Melancholie" (Teil 1, S. 129). Ganz neue Töne erklangen damals in Lenaus Dichtung. Caftle, der genaue Kenner Lenauschen Lebens und Dichtens, urteilt recht, wenn er sagt, daß erst hier Lenau zum Romantiker wird. Stoffe wie die „Marionetten" oder die „Klara Hebert" werden jetzt ergriffen. Die Polenlieder, durch die verunglückte polnische Revolution veranlaßt, entspringen auch bei ihm der romantischen Auffassung vom unterdrückten edlen Volk. Waren doch Polen zum Teil sein Umgang. Von politischer Stellungnahme oder Einsicht ist keine Spur darin zu finden. Indes stammt auch Lenaus politische Poesie aus Schwaben, wie z. B. „Am Grabe eines Ministers" (Teil 1, S. 133).

Es ist auffallend, daß die Eindrücke des neuen Landes nicht an Ort und Stelle ihren Ausdruck finden. Wir haben zwar bei den Heidebildern eine ähnliche Erscheinung. Auch sie sind lange nach dem Aufenthalt in Ungarn entstanden. Allein als Lenau in Ungarn weilte, war er ein Kind und dachte nicht an Dichten. Was Lenau aber in Amerika interessierte für seine Dichtung,

http://rcin.org.pl

waren europäische Verhältnisse. Klingt nicht „Die Rose der Erinnerung" (Teil 1, S. 89) wie ein Blatt für Emilie Reinbeck? In dem Gedicht: „An einem Baum" (Teil 1, S. 96) erinnert sich Lenau ihres Vaters, des alten Hartmann. Das schwermütige Gedicht an die Heidelberger Ruinen ist in Amerika entstanden. Der Sennin der österreichischen Alpen widmet er mehrere Lieder (Teil 1, S. 84, 103). Der Postillion, der auf der nächtlichen Fahrt haltend seinen toten Freund begrüßt, erklingt im rauhen, amerikanischen Winter, und selbst bis in die ungarische Heide zurück kehrt seine Phantasie in „Ahasver, der ewige Jude" (Teil 1, S. 63). Zur europäischen Politik nimmt er damals Stellung in den Gedichten „Protest" (Teil 2, S. 349) und „Der Unentbehrliche" (Teil 1, S. 145). Amerikanische Stoffe aber werden erst in Europa dichterisch verarbeitet. „Die drei Indianer" (Teil 1, S. 92), „Der Indianerzug" (Teil 1, S. 89), „Der Urwald" (Teil 1, S. 94), grübelnd, und ähnlich „Das Blockhaus" (Teil 1, S. 98), woraus man so recht erkennen kann, daß die Enttäuschung nicht im Lande, sondern in der Persönlichkeit Lenaus ihren Grund hatte.

Das Meer, das er auf der zweimaligen Seereise kennen lernte, hat mancherlei Spuren in seiner Dichtung hinterlassen. Der feinsinnige Roustan macht auf die Anthropomorphisierung von Naturvorgängen auf dem Meere aufmerksam, wie sie nirgend stärker hervortritt als in der „Sturmesmythe" (Teil 1, S. 100). Lenaus Phantasie bevölkerte aber auch das Meer mit menschenähnlichen Wesen in dem Gedicht „Die Seejungfrauen" (Teil 1, S. 106). Die „Meeresstille" (Teil 1, S. 107) ist ihm eindrucksvoller als der Sturm.

Lassen wir nun noch einige Briefe aus der oben besprochenen Lebensperiode folgen.

Lenau an Schurz.

Stuttgart, den 5. Oktober 1831.

Theurer Bruder!

Ich lebe jetzt in Stuttgart im Hause meines innigen Freundes, Professors Schwab, und meiner einigen Freundin, dessen Gemahlin. Vielbereichert an schönen Erfahrungen über den wahren Menschenwert, reicher an manchem Freunde und an Lebensmut und an Selbstvertrauen bin ich geworden seit unserer Trennung. Bruder! ich habe eine poetische Wallfahrt gemacht zu Uhland, Mayer, Justinus Kerner, habe Ebert hier getroffen, mein ganzes Leben war ein höchst poetisches. Die lebhafteste Teilnahme, die

http://rcin.org.pl

feurigste Ermunterung wurde mir zuteil von allen, die ich hier genannt habe. Aber enthusiastisch war schon bei unserer ersten Begegnung Schwab von meiner Poesie ergriffen. Ich muß Dir gestehen, daß es mir unendlich behaglich war, zu sehen, wie jeder Gedanke sogleich zündete in dem empfänglichen Gemüte dieses Mannes; eine solche Wirksamkeit hätte ich meinen Leistungen nicht zugetraut, ist auch vieles davon auf die große Lebhaftigkeit Schwabs zu setzen. Am ersten Tage meines Hierseins führte mich Schwab abends in einen Leseverein und trug hier mehrere meiner Gedichte selbst vor mit großem Feuer. Als sich die Gesellschaft getrennt hatte, blieben nur Schwab, ich und ein junger Dichter, Gustav Pfizer, zurück. Da wurde noch gelesen, getrunken, Bruderschaft getrunken, gestrafet auf mancherlei Art bis spät nach Mitternacht. Es war der 9. August. Einige Stunden waren genug, uns zu Freunden zu machen. Wie träge sind dagegen die Entwürfe der Freundschaft im kalten Leben derer, die nichts haben von unserem Glücke, mein Bruder!

Heidelberg, den 8. November 1831.

Lieber Bruder!

— — — Bruder! ein herrliches Mädchen liebt mich. Darüber erlaube mir etwas weiter zu reden. Den 22. August, also bei meinem ersten Hiersein, machte ich mit Schwab, seiner Frau und Tochter einen Spaziergang. Unterwegs begegnete uns ein Mädchen und gesellte sich zu uns. Ein wohlgebildetes Mädchen! dacht' ich bei mir selber, ging aber, meine Pfeife rauchend, fort, ohne mich viel um das Mädchen zu bekümmern. Sie verbarg sich auch so ängstlich unter ihrem Hute und eilte mit Schwabs Sophie immer so voraus, daß ich wenig Muße hatte, sie zu beobachten. Wir kommen nach Hause, sprechen vom Klavierspiele, und mein schüchternes Lottchen muß sich gedrungen zum Klavier setzen. Sie spielte ein sehr schönes Menuett von Kreutzer. Ihre Finger zitterten in jungfräulicher Bangigkeit, und als ich das sah, fühlt' ich bereits, daß meine Seele mit zu zittern begann, denn sie spielte bei aller Beklommenheit mit bezauberndem Ausdrucke. Wir gingen auseinander; jener Eindruck verlor sich und ich war heiter und unbefangen wie zuvor. Nach einigen Tagen ging ich in großer Gesellschaft an einem sehr schönen Nachmittage nach Gaißburg, einem benachbarten Dorfe, wo ein hübscher Garten die lieben Stuttgarter oft zu versammeln pflegt. Hier war es, glaub' ich, wo ich den ersten Eindruck auf sie gemacht. Auf allgemeine Aufforderung las ich meine Waldkapelle vor. Das gefiel allen, besonders aber, glaub'

http://rcin.org.pl

ich, Lotten. Wir trennten uns wieder, ohne daß ich mich nur ein Haarbreit genähert hätte. Nach einigen Tagen war musikalische Unterhaltung, und hier sang sie die Adelaide von Beethoven ganz göttlich. Meine Bewegung zu verbergen, stellte ich mich hinter einen eisernen Ofen und drückte und biß das harte Eisen und benetzte es mit meinen Tränen. Jetzt kommt es Schlag auf Schlag. Wir setzen uns im Kreise zu Tee, und ich sehe Lottchen mit Schwab flüstern, nähere mich und höre, daß sie sich erkundigt, ob nicht bald wieder ein Gedicht von mir im Morgenblatt erscheinen werde (die „Waldkapelle" ward mittlerweile abgedruckt) und Schwab entdeckt mir heimlich, daß Lotte sich dieses Gedicht abgeschrieben habe. Bruder, sage selbst, ob das alles nicht zum Teufel holen ist? — Noch immer hielt ich mich ferne. — Jetzt kommt wieder ein Spaziergang, und zwar auf die Solitüde, ein einsames Lustschloß des Württemberger-Königs, in ziemlich großer Gesellschaft. Der Zufall wollte es aber, daß ich mit einer Frau zu gehen kam, der Hofrätin Reinbeck, einer ausgezeichneten Landschaftsmalerin. Diese verwickelte mich so sehr in ein interessantes Gespräch über Kunstgegenstände, daß ich aushalten mußte, wollt' ich nicht unartig sein. Im Schlosse wurde gegessen und getrunken, tüchtig. Das erhitzte mich sehr, auch blickt' ich einigemal scharf auf die Lotte hin, und drückte dem Schwab die Hand, daß er aufschrie. Nach Tische lagerten wir uns alle in einem Walde, die Frauenzimmer sangen, und ich wollte des Teufels werden. Dann gingen wir nach Hause, ich aber sagte der Lotte nichts. In einigen Tagen sagt mir die Schwab, welche meine vertrauteste Freundin ist und mir einigermaßen meine liebe Resi ersetzt, sagt mir die Schwab: Lottchen hat bei Tische (auf der Solitüde) ihre Nachbarin und Freundin, Fräulein K. gebeten, den Herrn Niembsch schnell und heimlich mit ein paar Zügen auf eine Schiefertafel zu zeichnen. Bruder das ist zu arg. Das fuhr mir so schmerzlich durch die Seele, daß ich die Nacht darauf nicht schlafen konnte. Die ganze Nacht schwebte mir ihr Bild vor. Hier hast Du auch ein paar Züge davon. Voller, üppiger Körper, den aber ein edler Geist beherrscht. Daher leichter Gang, Anmut aller Bewegungen; besonders schön und umfaßlich über den Hüften; edles, deutsches, frommes Gesicht, tiefe blaue Augen mit unbeschreiblichem Liebreiz der Brauen; besonders aber ist die Stirne kindlich-fromm-gütig, und doch so geistig. Marsch mit der dummen Beschreibung! Sie ist ein sehr liebes Mädchen. Aber ich werde diesem Mädchen entsagen, denn ich fühle so wenig Glück in mir, daß ich andern keins abgeben kann. Meine Lage ist auch zu beschränkt und ungewiß. Werd' ihr entsagen. Aber ich fühle mich jetzt geschlagener als je. Das ganze

http://rcin.org.pl

Leben in Stuttgart, diese Reihe von Wonnetagen, ein ewiges Freudenfest, das ist mir verdächtig. Ich möchte mir fast einen nahen Tod daraus prophezeien. Das waren vielleicht die Ferialtage des Abschieds und mir vom Schicksal gegeben, daß ich mit einem besseren Begriffe von seiner Gastfreundschaft von dannen gehe. Auch noch ein Sonnenblick der Liebe! Bruder, das ist mir verdächtig. — — — — — —

Lenau an Kerner in Weinsberg.

Heidelberg, was weiß ich, den wievielten November
(Dienstag, d. 15. November 1831).

Mein lieber Freund!

— — — — O Kerner! Kerner! ich bin kein Asket, aber ich möchte gerne im Grabe liegen. Helfen Sie mir von dieser Schwermut, die sich nicht wegscherzen, nicht wegpredigen, nicht wegfluchen läßt. Mir wird oft so schwer, als ob ich einen Toten in mir herumtrüge. Helfen Sie mir, mein Freund! Die Seele hat auch ihre Sehnen, die einmal zerschnitten, nie wieder ganz werden. Mir ist, als wäre etwas in mir zerrissen, zerschnitten. Hilf Kerner! — Hier erhalten Sie ein Herbstblatt, das meinem Herzen entfallen ist. (Folgt das Gedicht „Herbstgefühl", Teil 1, S. 43.) Ja, Sterben ist das End' vom Lied. Und was das heuer für ein Regen ist! Und keinen Menschen hab' ich, dem ich sagen kann, wie mir ist. Die Spatzen schreien ganz lustig auf meinem Dache; vielleicht ist mein Fruchtsack aufgeplatzt. Sie wissen den Teufel davon, daß unterm Dache einer sitzt und Trübsal bläst. O gleichgültiges Gesindel der Natur! Jedes Geschöpf lebt sein Privatleben. Das muß anders werden. Der Tod wird euch schon zusammenschaufeln. Alle Individualität muß aufhören. Der Tod wird uns alle wieder eintreten und kneten in den großen Teig (der ewigen Substanz nach Spinoza), in den großen Osterkuchen der Welt. Freilich verlier' ich dann viel. So z. B., daß mein Name nicht nur im Kürbis meines geliebten Kerner verfaulen wird, sondern mit und in seinem redlichen Herzen. Aber getrost, mein Freund, wenn wir in eine Gottheit uns zurückverlieren, darin versinken, sind wir uns um so näher. — — — —

Lenau an Karl Mayer in Waiblingen.

Heidelberg, den 1. Dezember 1831.

— — — — Von meinem Leben in Heidelberg kann ich Dir nicht viel Erfreuliches sagen. Das hiesige Klinikum ist äußerst

http://rcin.org.pl

arm an lehrreichen Krankheitsfällen, so daß ich meinem Zwecke, praktische Medizin zu lernen, kaum irgend näher komme. Meine Seelenverstimmung wird von Tag zu Tag ärger, beginnt nun auch ziemlich merklich auf meinen Körper zu reagieren. Ich fühle meine Kräfte schwinden. Möchte es doch damit so fortgehen! Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt, das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt (s. „Robert und der Invalide"). Das einzige Palliativmittel für mich ist Vertiefung in ein geistreiches Werk. Und so hab' ich mich jetzt in die Schriften Spinozas vertieft. Aber ich mag nun wandern im Gebiet der Poesie oder der Philosophie, so stöbert und schnuppert mein Scharfsinn vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund und jagt mir richtig immer das melancholische Sumpfgeflügel der Welt aus meinem Verstecke.

Lenau an Schurz.

Heidelberg, den 12. Januar 1832.

Mein geliebter Bruder!

— — — — Die Feiertage hab' ich in Stuttgart zugebracht und in Tübingen bei Uhland, mit dem ich Bruderschaft getrunken, und in Waiblingen beim Oberamtsrichter Mayer, dem zärtlichsten meiner Freunde. Das ist ein wunderbarer Mensch. Gleich bei unserm ersten Zusammentreffen hat er eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe zu mir gefaßt, welche ihm von meiner Seite getreulich erwidert wird. — — — —

Lenau an Gustav Schwab

Heidelberg, den 12. Januar 1832.

Ich tue alles, mich zu einem erträglichen Menschen zu machen, nur schade, daß mich meine lieben Freunde in Stuttgart in meiner sauertöpfischen Qualität zu genießen hatten. Mit tiefem Schamgefühl erkenne ich es, wie Ihr Eure ganze Duldsamkeit aufbieten mußtet, mich zu ertragen, wie es im Umgange mit Euch ein demütigendes Los war, nur immer zu empfangen, nie zu geben. Aber es liegt doch wieder ein süßer Trost in solcher Demütigung; ich habe die Größe Eurer Freundschaft erfahren, ich bin Euch ernst verpflichtet zu ewigem Danke und ewiger Liebe, während Ihr längst mehr für mich getan, als ich je werde verdienen können. — — — —

---

http://rcin.org.pl

Lenau an Mayer.

Heidelberg, 15. Januar 1832.

Mein lieber Freund!

Ich habe Dir wieder lange nicht geschrieben, habe aber recht viel an Dich gedacht und mich sehr nach Dir gesehnt. Meine Ankunft in Heidelberg war eine große Freude für mich, denn Du standest, als ich ins Zimmer trat, hinter der Türe, und sprangst mit einer Umarmung hervor. Wie hat mich Dein Brief gefreut, der mich in Heidelberg erwartete. Und ein zweiter lieber Brief ist von Dir gekommen. Wie sorgst Du so freundlich für mein Herz! Ja nicht nur für mein Herz, sogar auf meinen kranken Daumen erstreckt sich Deine freundliche Sorge. Der Zug hat mich tief gerührt, denn ich glaube, außer meiner seligen Mutter würde sich niemand so weit um mich bekümmert haben. Deine Freundschaft zu mir hat auch noch andere Züge gemein mit der zärtlichen Liebe, die meine Mutter für mich trug. Hingegen spür' auch ich etwas in meinem Herzen für Dich, was ich nur für meine Mutter gefühlt. O Du mein lieber Freund!

Du verlangst etwas zu vernehmen vom Zustande meines Innern. In großer, gar großer Bewegung ist mein Inneres. Ich habe eine Neigung niederzukämpfen gesucht, das gelang mir schlecht bis jetzt. Wenn ich mich zu zerstreuen meine, tagsüber mit Lesen, Gitarrespielen, Schreiben, Herumlaufen usw., kommen die Träume bei Nacht und rütteln an meinem Herzen. So bin ich diese Nacht plötzlich erwacht, mit laut pochendem Herzen und nassen Augen aus einem Traume, von dem meine Seele noch erschüttert ist. Die Lotte trat zu mir, während ich mit frohen Brüdern beim Weine saß und sang: „Ich hab' meine Sache auf nichts gestellt, juchhe!" — sie trat zu mir, um Abschied zu nehmen. Ich meinte, ich müßte sterben vor Schmerz, und ließ sie doch gehen. Doch das alles sei nur Dir gesagt, lieber Freund. Ich liebe das Mädchen unendlich. Aber mein innerstes Wesen ist Trauer, und meine Liebe schmerzliches Entsagen.

Lenau an Mayer.

Heidelberg, den 21. Januar 1832.

Mein innigst geliebter Freund!

Beurteile mich nicht nach jenem Brief; nach einem trüben Traume, gleichsam noch in der Atmosphäre dieses Traumes geschrieben, mag er Dir zu nichts weiterem dienen, als zur Bestätigung der Wahrheit: Gemütskrankheiten lassen sich nicht plötzlich

http://rcin.org.pl

abschneiden; auch im Stadium der Rekonvaleszenz kommen noch kleine Rückfälle vor, die aber vorübergehen; nur durch Schwankungen, die freilich immer schwächer werden, setzt sich die empörte Flut zur Ruhe. Verzweifle nicht an mir, mein teurer Freund! noch bin ich nicht so bettelarm an moralischer Kraft, daß ich mich nicht aufraffen könnte, und wäre es auch nur Dir zuliebe.

Wenn Seneca sagt: „ingentis animi est, aliena causa ad vitam reverti," so ist das Großsprecherei. Er hätte höchstens sagen sollen: honesti animi est; denn wer nicht ein ganz verkrüppeltes, lahmes Herz hat, der wird gerne und kräftig zurückkehren ins Leben, wenn er dadurch einen Freund erfreuen kann, wie ich an Dir einen habe.

— — — — — — — — — — — —

Ja, Freund! ich will leben, arbeiten, handeln; doch ich entscheide, für wen und wozu. Du hast mich so ganz wieder gestellt in meine Kraft, daß ich mit kühnen Entwürfen umgehe. Ich will noch was Tüchtiges leisten in der Kunst; ich will arbeiten für die Welt, und mich veredeln für meine Freunde. Niederkämpfen werd' ich die Liebe nicht; das war nur eine eingebildete Pflicht der Melancholie, die Pflicht, ein Mädchen, welches zu heiraten ich nicht entschlossen bin, nicht nur vor der Welt, sondern auch vor meinem Herzen freizugeben, gleich als würde die Ruhe des Mädchens schon durch eine stille Liebe gestört. Nein, ich will diese Liebe bewahren, sie soll mir mein Leben verschönen für alle Zeit.

— — — — — — — — — — — —

Lenau an Klemm in Paris.

Heidelberg, den 17. Februar 1832.

Mein guter, treuer Bruder!

— — — — — — — — — — — —

Du schreibst mir viel von der lieben Lotte. Ich wußte wohl, daß sie auch Dir gefallen müsse. Ein Leben an der Seite eines solchen Weibes ist freilich das Beste, was Du mir wünschen kannst; aber, aber, ich glaube, ich bin dafür verloren. Eine gewisse Freudigkeit des Herzens gehört dazu, um zu heiraten. Nur der freudige Mensch hat Lust und Liebe, das Leben, wo und wie es sich ihm bieten möge, rasch und glücklich zu erfassen, um sich und die Seinigen mit Ehren durch die Welt zu schlagen. Mein Innerstes ist durch eine Geschichte, die Du wohl kennst, tief verletzt, und scheinet mir darin eine Sehne gerissen zu sein, die wohl nimmermehr ganz wird. Der Dichter Stoll sagt: „Zweimal ist kein Traum

http://rcin.org.pl

zu träumen, noch Gebrochnes ganz zu leimen." Ich habe nicht den Mut, diese himmlische Rose an mein nächtliches Herz zu heften; dies schrieb ich einmal an meine Freundin Schwab, und ich schreib' es auch Dir. Alles in der Welt hat seine Zeit. Bei uns, Bruder, ist die Zeit der Liebe, täuschen wir uns nicht! vorüber. Vorüber ist die schöne Zeit, wo die ganze Sehnsucht unserer Seele von einem lieben Weibe gefesselt wird, und wir uns mit ihr einschließen in eine Hütte in seliger Genügsamkeit. Der Ernst des höheren Lebens hat uns ergriffen, und die tiefere Sehnsucht nach einem andern Dasein. Versuchen wir es aber, uns einzuschließen in die Hütte der Liebe, so wird jener Ernst an die Tür kommen und pochen, und wir werden uns losreißen aus den Armen des liebenden Weibes, das seinen süßen Traum noch nicht ausgeträumt hat, und sie wird weinen und unglücklich sein. „Zweimal ist kein Traum zu träumen, noch Gebrochnes ganz zu leimen." Wir wollen uns abwenden von dem schönen Bilde oder es lieber mit dunklem Flor behängen. Komm, Alter, gehen wir zu was anderem!

— — — — — — — — — — — —

Kerner an Mayer.

Weinsberg, den 11. März 1832.

Herzliebster!

Dein Brief an Niembsch kam von Heidelberg hieher, denn Niembsch ist schon seit zehn Tagen wieder bei mir. Jetzt, wo er heute nach Bönnigheim fuhr, aber nachts wiederkehrt, will ich Dir schreiben, weil er Dir wahrscheinlich erst in zwei bis drei Tagen schreiben wird. Niembsch ist von Amerika ganz besessen, schrieb sich in die Aktiengesellschaft ein und schifft am 1. Mai dahin. Er läßt sich nichts einreden: denn seine ganz dämonische Phantasie malt ihm da Dinge vor, die ganz nach seinen Wünschen sind.

Er ist wieder viel wilder, als er war. Als er das vorige Mal bei mir war, gelang es mir, den Dämon in ihm zu beschwichtigen. Ich hatte ihn dahin gebracht, daß er den Entschluß faßte, nach München zu gehen und sich an Schubert anzuschließen. Da hätte er inneren Frieden und Glauben gewonnen (die ihm so sehr fehlen), allein in Heidelberg wieder vierzehn Tage sich selber überlassen, kehrte in ihm der alte Dämon wieder, der wilde Tiere schießen und Urbäume niederreißen will. Es ist völlige Wahrheit, daß in Niembsch ein Dämon ist, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelstunde sein Gesicht zwanzigmal verändert.

http://rcin.org.pl

Derselbe zeigt sich auch durch wirkliche Krämpfe in ihm, die sich durch ein augenblickliches Erstarren namentlich seines Gesichtes, aussprechen. Solange dieser Dämon nicht aus ihm getrieben ist, ist er furchtbar unglücklich und macht auch andere düster. Ich will noch alles anwenden, denselben in ihm zum zweitenmal zu bannen, verzweifle aber jetzt sehr! Denn die amerikanische fixe Idee, die ihm dieser eingeflüstert, hat furchtbar feste Wurzeln in ihm gefaßt.

— — — — — — — — — — — —

Lenau an Mayer.

Weinsberg, den 13. März 1832.

Mein lieber Mayer!

Ich reise diesen Frühling nach Amerika. Längstens bis 1. Mai, vielleicht aber auch schon in drei Wochen werde ich mich einschiffen. Das war es, warum ich solang nicht geschrieben; ich hatte teils viel herumzureisen und auszukundschaften, teils wollt' ich Dir einen letzten festen Entschluß mitteilen; nun ist er gefaßt. Um in Amerika etwas Halt zu haben, bin ich in den Stuttgarter (eigentlich Ulmer) Verein der Auswanderer mit einigen Aktien eingetreten. Die Gesellschaft, bereits aus 200 Köpfen bestehend, wird sich am Missourifluß niederlassen, vorläufig aber eine Kommission dahin absenden, um Land anzukaufen und die Kolonisation vorzubereiten. Wahrscheinlich werd' ich mich an diesen Vortrab anschließen, denn sehr interessant wär es mir, die ersten Rudimente einer Ansiedelung zu beobachten, vielmehr selbst teilzunehmen daran.

Gefällt es mir in Amerika, so bin ich gesonnen, etwa fünf Jahre dort zu bleiben; wo nicht, kehr' ich um und überlasse mein Eigentum der Gesellschaft zur Administration. Aber es wird mir hoffentlich gefallen. Der ungeheure Vorrat schöner Naturszenen ist in fünf Jahren kaum erschöpft, und meine lieben Freunde find' ich dann doch alle wieder. Dort will ich meine Phantasie in die Schule der Urwälder schicken, mein Herz aber durch und durch mazerieren in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck; alle Kräfte meines Geistes, meines Gemütes, betracht' ich als Mittel dazu. Erinnerst Du Dich des Gedichtes von Chamisso, wo der Maler einen Jüngling an das Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todesschmerze zu haben? Ich will mich selber ans Kreuz schlagen, wenn's nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles andere gerne in die Schanze schlägt, der Kunst zuliebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr. — — — — — —

http://rcin.org.pl

Mit den Änderungen, die Du auf Anlaß meiner Bemerkungen an Deinen Gedichten getroffen, bin ich vollkommen einverstanden. Es wird eine herrliche Sammlung von Gedichten geben. Du sendest sie mir nach übers Meer und ich werde sie den schönsten sinnenden Blumenbäumen Amerikas vorlesen. Deine lieben Worte werden wie schöne Vögel herumflattern im wundervollen Gezweige des Urwalds. Du, Uhland, Schwab, Kerner und alle anderen Dichterfreunde von mir, jeder erhält seinen eigenen Bezirk in meinem Waldgebiete und jeder dieser Bezirke wird eingeweiht mit dem schönsten Gedichte seines Patrons, und der ganze Urwald wird von Sehnsucht ergriffen werden nach Euch, und er wird lange seufzen und seinen Vögeln sagen: zieht hin nach Europa und ruft mir die lieblichen Sänger herüber; und an einem Tage wird in Weinsberg und Stuttgart und Tübingen und Waiblingen ein seltsamer schöner Vogel sich zeigen und an Euer Fenster klopfen und dringend rufen, daß Ihr kommen sollt dahin, wo die Freiheit blüht.

Kerner setzt bei:

Bester Mayer! Das ist alles, so dichterisch es klingt, rein dämonisch. Ich sah kürzlich seinen Dämon; es ist ein haariger Kerl mit einem langen Wickelschwanz; der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe! Um Gottes willen, Mayer! Komm hierher und rette mit mir den lieben Niembsch aus dem Wickelschwanze dieses amerikanischen Gespenstes! —

Dein Kerner.

Kerner an Lenau in Stuttgart.

Weinsberg, 25. April 1832.

Bester Niembsch!

— — — — — — — — — — — —

Die Lotte ließ' ich nicht, wenn ich Du wäre, den andern Menschen. Ich würde sie noch sprechen, ihr sagen, daß ich sie liebe und auf ihre Liebe baue; dann würde ich aber auch von nun an zahmer werden, sie würde mich — wie es dem Novalis seine Geliebte tat — zur höchsten Poesie der Religion führen. Ich würde nach Amerika gehen, aber sie im Herzen, und traulich würd' ich bald wiederkehren und mit ihr einen Herd bauen, sei's, wo es sei. Die Lotte ist äußerst lieb und ich ließe sie keinem Herrn aus Stuttgart. Faß' sie, aber behalt' sie auch treu auf ewig, wie ich meine Rickele!

Dein Kerner.

---

http://rcin.org.pl

Lenau an Kerner in Weinsberg.

Stuttgart, den 4. Mai 1832.

Liebster Kerner!

— — — — — — — — — — —

Du hast mir viel Schönes von Lotte geschrieben; mich freut es, daß sie Dir so wohl gefällt. Sie gefällt mir auch wohl. Kaum aber zurückgekommen von Tübingen, hat man sie mir wieder aufgegriffen und auf eine Blütenreise fortgenommen. Ja, sie ist wieder fort, und ich humple in Stuttgart herum, brummig und verdrießlich, manchmal auch wütig, wie ein angeschossener Bär, und kratze mich sehr oft nach Art der wilden Tiere.

Dein Niembsch.

Lenau an Mayer.

Stuttgart, Mai 1832.

Geliebter Freund!

Ich bin wieder in Stuttgart; bald auch in Waiblingen, doch dieser Brief gehe mir noch voran. Ich habe die Klage vernommen aus Deinen Briefen, die Klage Deines lieben freundlichen Herzens über meine Reise in die Fremde, übers Meer. Hätte ich einen so festen Glauben an die Fortdauer unserer Persönlichkeit, sieh, ich würde sagen: Bruder! wir sehen uns wieder, gewiß wieder! Aber ich habe diesen glücklichen Glauben nicht wie Du, und ich fühle die traurigen Ergebnisse meiner Philosophie gerade jetzt am bittersten, denn ich muß mir sagen: Du gehst in die See, Du vertraust Dich den trügerischen Wellen, Du überantwortest Dein Herz samt aller Liebe, die Du für Deine Freunde darin hast, den unsichern Winden! Die Erinnerung sogar an Deine Freunde kann ein Windstoß verwehen auf ewig! Ja, Freund, das sag' ich mir alles, und denke recht schmerzlich lebhaft an Dich dabei; aber ich reise doch. Wüßt' ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub', ich reiste doch. Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal von einem Wahnsinnigen sehr geistreich gesprochen. Man habe nämlich einen Wahnsinnigen heilen wollen, — ja richtig, Schwab selbst wollte dies, und ging also ganz leise und behutsam der fixen Idee des Mannes auf den Leib. Der Verstand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch alle Prämissen nach, und als er endlich am Conclusum stand und einsehen sollte das Unsinnige seiner Einbildung, da stutzte „der Dämon des Narren plötzlich, merkend, daß man ihm aufs Leben gehe, und sprang trotzig ab, und aus war es mit allen Bemühungen, den

http://rcin.org.pl

Narren zu bekehren". Das sind die trefflichen Worte unseres Freundes. Ein Analogon von solchem Dämon glaub' ich auch in mir zu herbergen. Sozusagen, einen Dämon des Unglücks. Merkt dieser Kerl ja, daß mir ein schöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir seine rauhe Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirst mich verstehen.

Wie oft hab' ich meiner guten Freundin Schwab gesagt, daß ich ein Narr bin, sie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigstens Du es, mein lieber Mayer! Du wirst mich ja darum nicht weniger lieben; ein Narr ist doch besser als ein Verbrecher; und hast Du nicht einmal zu mir gesagt, Du würdest mich selbst dann noch lieben, wenn ich als Verbrecher vor Dir erschiene? — Ich schreibe Dir das alles in einem stark bewegten Zustande meines Herzens. Ich bin vor einer Viertelstunde vorübergegangen am Fenster der geliebten Lotte. Ich schlafe nämlich im Gasthof, indem Schwab, Gäste erwartend, mir keine Unterkunft geben konnte, so gerne er es auch getan hätte. Das ist mir nun in einer Hinsicht recht, denn ich kann in der Nacht unbemerkt unter den Fenstern meiner Lotte stehen und hinaufblicken, wo sie schläft und ihr heimlich meine ganze Seele zum Fenster hineinschütten. Freund, ich liebe das Mädchen unaussprechlich; Dir aber sag' ich ganz leise: mir scheint, es hat sich ein anderer Geist, als der Dämon des Unglücks, in mein Herz begeben und treibt mich nach Amerika. Ich will mir dort eine bessere Existenz schaffen.

Lenau an Schurz.

Stuttgart, den 19. Mai 1832.

Mein lieber Bruder!

— — — — — — — — — — — — —

Von meiner Lotte bin ich getrennt. Das Mädchen hat die Sache sehr ernst genommen; und da ich keine Aussichten auf Heiraten geben kann, jetzt gar nach Amerika gehe, ist die Mutter um die Gesundheit des sehr gefühlvollen Mädchens bekümmert, und hält uns auseinander. Hilft aber nichts. Wir lieben uns doch und werden es immer tun, obwohl wir nie ein Wort davon gesprochen. Das ist ein ganz eigenes Verhältnis. Mündlich mehr.

— — — — — — — — — — — —

http://rcin.org.pl

Lenau an Schurz.

Baltimore, den 16. Okt. 1832.

Lieber, guter Bruder!

Nach einer sehr langen Reise, durch zehn Wochen, bin ich endlich in Amerika angekommen. Ich bin jetzt um ein Gutes reicher, daß ich auch das Meer kennen gelernt habe. Die nachhaltigste und beste Wirkung dieser Seereise ist ein gewisser feierlicher Ernst, der sich durch den langen Anblick des Erhabenen in mir befestigt hat. Das Meer ist mir zu Herzen gegangen. Das sind die zwei Hauptmomente der Natur, die mich gebildet haben: dies atlantische Meer und die österreichischen Alpen; doch möcht' ich mich vorzugsweise einen Zögling der letzteren nennen. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zumute war, wenn auf der See jedes Lüftchen schwieg, jede Welle ruhte, der müde Himmel sich aufs Meer legte, und jedes Leben, jede Bewegung sich von unserem Schiffe zurückgezogen hatte, in dieser tiefen, grenzenlosen Einsamkeit; mit welcher Sehnsucht ich da zurückdachte an meine lieben Berge, meine lieben Menschen in der Ferne. Ich möchte fast behaupten, das stille Meer ist größer als das bewegte, wie es denn schon dem Auge ausgedehnter erscheint.

— — — — — — — — — — — —

Die zahlreiche Familie des Bewohners empfing uns ziemlich artig. Die Weiber und die Kinder waren sehr geputzt. Es wunderte mich sehr der Luxus in diesem einsamen, abgelegenen Bauernhause, weniger wunderte mich das Auffallende, Prunkende, Geschmacklose im Anzuge, besonders der Kinder. Ich glaube, wenn der Mensch sich in der Einsamkeit putzt, so tut er es ohne Geschmack. Geschmack ist ein Sohn der Gesellschaft, vielleicht der jüngstgeborene. Man kredenzte uns sofort Cider (ich mag den Namen des matten Gesoffs nicht mit deutschen Buchstaben schreiben), Butter und Brot. Letztere waren gut; aber der Cider (sprich: Seider) reimt sich auf „leider". Der Amerikaner hat keinen Wein, keine Nachtigall. Mag er bei einem Glase Cider seine Spottdrossel behorchen, mit seinen Dollars in der Tasche, ich setze mich lieber zum Deutschen und höre bei seinem Wein die liebe Nachtigall, wenn auch die Tasche ärmer ist. Bruder, diese Amerikaner sind himmelan stinkende Krämerseelen. Tot für alles geistige Leben, maustot Die Nachtigall hat recht, daß sie bei diesen Wichten nicht einkehrt. Das scheint mir von ernster, tiefer Bedeutung zu sein, daß Amerika gar keine Nachtigall hat. Es kommt mir vor wie ein poetischer Fluch. Eine Niagarastimme gehört dazu, um diesen Schuften zu predigen, daß es noch höhere Götter gebe, als die

http://rcin.org.pl

im Münzhause geschlagen werden. Man darf diese Kerle nur im Wirtshause sehen, um sie auf immer zu hassen. Eine lange Tafel, auf beiden Seiten 50 Stühle (so ist es da, wo ich wohne); Speisen, meist Fleisch, bedecken den ganzen Tisch. Da erschallt die Freßglocke und hundert Amerikaner stürzen herein. Keiner sieht den andern an, keiner spricht ein Wort, jeder stürzt auf eine Schüssel, frißt hastig hinein, springt dann auf, wirft den Stuhl hin, und eilt davon, Dollars zu verdienen. Ich bleibe noch einige Tage hier, dann reis' ich zum Niagara und dann, wenn ich gute Gelegenheit finde, nach Haus. Auf den Katarakt und die Urwälder freu' ich mich sehr. Das allein wird, hoff' ich, die ganze Reise reichlich lohnen.

Lenau an Emilie Reinbeck.

(Lisbon, 5. März 1833.)

— — — Hier sind tückische Lüfte, schleichender Tod. In dem großen Nebellande Amerikas werden der Liebe leise die Adern geöffnet, und sie verblutet sich unbemerkt. Ich weiß nicht, warum ich immer solche Sehnsucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüste getauft. Mich zog es auch in die Wüste, und hier ist in meinem Innern wirklich etwas wie Taufe vorgefallen, vielleicht, daß ich davon genesen bin, mein künftiges Leben wird es mir sagen. In dieser großen, langen Einsamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgend eine Freude, war ich wohl darauf hingewiesen, stille Einkehr zu halten in mich selber, und manchen heilsamen Entschluß zu fassen für meine ferneren Tage. Als Schule der Entbehrung ist Amerika wirklich sehr zu empfehlen. Wenn so ein langer, einsamer Winter obendrein gewürzt ist mit einem heftigen rheumatischen Leiden und schlaflosen Nächten, wie er es bei mir war, dann müßte man doch sehr verstockten Wesens sein, wäre man im Frühling nicht ein wenig vernünftiger und ein wenig besser, als man im Herbst gewesen — — —

Lenau an Joseph Klemm.

Lisbon am Ohio, 6. März 1833.

— — — Man meine ja nicht, der Amerikaner liebe sein Vaterland oder er habe ein Vaterland. Jeder einzelne lebt und wirkt in dem republikanischen Verbande, weil dadurch und *solange* dadurch sein Privatbesitz gesichert ist. Was wir Vaterland nennen, ist hier bloß eine *Vermögensassekuranz*. Der Amerikaner kennt nichts, er sucht nichts, als Geld; er hat keine Idee; folglich ist der Staat kein geistiges oder sittliches Institut (Vaterland),

http://rcin.org.pl

sondern nur eine materielle Konvention. Daß sich der Amerikaner für seine Republik geschlagen hat, beweist nichts; daß vielleicht die meisten Amerikaner sich im Falle eines feindlichen Angriffes aufopfern würden, beweist nichts. Der Wert einer Sache kann, wie Du weißt, nicht beurteilt werden nach dem, was der Mensch dafür tut. Der Mensch rührt oft der heiligsten Sache zuliebe keinen Finger, und läßt sich für einen Pfifferling totschlagen. Wie lose der Zusammenhang der amerikanischen Freistaaten ist, wie nur auf Materiellem fußend, magst Du aus der Erscheinung der neuesten Tage ermessen. Süd-Karolina will sich vom Staatenbunde lossagen, weil ihm der Zolltarif unbequem ist. Vielleicht wirst Du mir gegenbemerken: „alle Staaten seien bloß durch sinnliche Motive gehalten". Gut! dann mache aber nicht so viel Geschrei über diese oder jene Form eines Staates. Liegt am Ende was daran, ob ein Haufen Unflat rund oder ins Quadrat getreten ist? — — —

3.

Lenau war seiner ganzen Natur nach ein Wahrheitsstürmer, kein Wahrheitssucher. Obschon er während seines ganzen Lebens um Weltanschauung rang, hat er doch nie ein Ziel erreicht, auf dem er dauernd hätte weiterbauen können. Mit Feuereifer stürzte er sich auf verschiedenartige philosophische Systeme, jedesmal in der Hoffnung, daß sich ihm eine Lösung der Rätsel des Daseins und seiner Zweifel nunmehr ergeben müsse. Blieb sie, wie es regelmäßig geschehen muß, zunächst aus, so verfolgte er nicht den einmal eingeschlagenen Weg weiter, sondern versuchte es mit einem neuen. Die langsame Arbeit des Forschers, der Stein an Stein reihend sein Haus erbaut, sagte dem feurigen Dichter nicht zu. Angriffsweise geht er vor und im Nu will er am Ziel stehen. So durchmißt er verschiedene Phasen, die mehr der Zufall als der Wille aneinandergereiht zu haben scheint und findet in keiner volle Befriedigung.

Die schwere Enttäuschung, die ihm die Falschheit Bertas bereitete, war auch in seiner philosophischen Entwicklung wie in seiner dichterischen der erste Wendepunkt. Die innige Religiosität seiner Jugend, in den Jünglingsjahren mit etwas wohl nicht allzu ernstem Stoizismus verbrämt, genügte seiner Verzweiflung und seinem Grübeln nicht mehr. „Die Waldkapelle" zeigt uns nicht nur den Wahnsinnigen, sondern auch den mit Gott Zerfallenen. Dann zog ihn Schellings Naturphilosophie an.

In Heidelberg suchte er vergebens Trost und Beruhigung in

http://rcin.org.pl

Spinozas Pantheismus. Der Hinweis Kerners auf den Mystizismus, an das Spinoza-Studium nicht unglücklich angeschlossen, hatte besseren Erfolg. Hatte der Pantheismus das Aufgehen des Individuums in der Natur gelehrt, so sollte im Mystizismus die Seele sich mit Gott vereinen. Natur und Gott aber fiel für den Pantheismus zusammen. Diese Anschauung, die auch dem Gemüt Nahrung gab, befriedigte Lenau mehr als der sich nur an den Verstand wendende Spinozismus. Daneben bereiten sich Einwirkungen des Theismus vor. In dieser Periode des Übergangs undd der Unentschiedenheit ist in den Jahren 1833 bis 1836 der Faust entstanden.

Es ist nicht zu verwundern, wenn dies Werk keine innere Einheit zeigt. Das ursprüngliche Problem ist wohl die Loslösung des Wahrheitsuchenden von Gott und Natur durch den Teufel. Weder christlicher Glaube noch pantheistische Weltanschauung vermag den nach Erkenntnis Ringenden zu befriedigen. Auch Erkenntnis genügt ja am Schlusse des Gedichtes dem Faust nicht mehr; es bleibt ihm nur übrig, sich mit Gott als eins zu denken und diese Welt nur als Trübungen des Gottbewußtseins, als Traum anzusehen. Soll das Gottbewußtsein rein hergestellt werden, so müssen die Träume, das ist die Erscheinungswelt, beseitigt werden, und so träumt sich Faust schließlich das Messer ins Herz. Eine befriedigende und erklärende Stellungnahme zur Außenwelt erweist sich also als unmöglich und der Selbstmord ist der alleinige Ausweg.

Diesen in baren Nihilismus einmündenden Gedankengang indes hat Lenau nicht ungestört entwickelt. Vielmehr bevorzugt er von den beiden in Frage kommenden Weltanschauungen, vielleicht sich unbewußt, gerade diejenige, die er zuerst abtun will. Mephistopheles reißt Faust vom Christentum los, Lenau aber kann sich selbst während der ganzen Trennung Fausts von der Natur nicht von der eben überwundenen christlichen Weltanschauung freimachen. Dadurch entsteht ein Zwiespalt, der sich anfangs zwar nur auf moralischem Gebiete im Erwachen von Fausts Gewissen äußert, zum Schluß aber in Mephistos Siegesworten auch für die Metaphysik zutage tritt. Dem Leser gegenüber soll Faust als Sieger dastehen, für Lenau aber hat Mephisto gesiegt.

In den vier Jahren, die vom Erscheinen der wider Erwarten kühl aufgenommenen ersten Auflage bis zur zweiten verstreichen, wird sich Lenau klarer über das untergelaufene christliche Element und verstärkt es nun seiner eigenen Anschauung gemäß so sehr, daß er „den alten Dämon, das pantheistische . . . . dahin schickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel".

http://rcin.org.pl

Bildet so schon der innere Widerspruch eine Schwierigkeit für das Verständnis des Gedichtes, so tut auch die Komposition nichts, um es klarer zu machen. Es war Lenaus Art nicht, nach einem festgelegten genauen Plane zu arbeiten; nicht von Anfang der Reihe nach fortarbeitend, dichtete er, sondern Szenen, die ihn gerade lockten, wurden vorgenommen, ausgeführt und das Vorhandene schließlich durch Feilen und nachträgliche Zusätze zu einem Ganzen zusammengepaßt. Daß bei solcher Arbeitsweise die einzelnen Teile nicht genau gegeneinander abgewogen werden können, ist wohl klar. Nachdem einmal Faust den Entschluß gefaßt hat, durch Schuld zum Wissen vorzudringen, wird das Christentum, das in der Beschränkung und im Gehorsam Glück verheißt, schnell abgetan. Allerdings nur äußerlich, im Symbol. Mephistopheles überzeugt Faust nicht, das hätte Lenaus christliches Unterbewußtsein nicht zugelassen, sondern er überredet ihn, und als Zeichen, daß Faust dem Teufel folgen will, wird die Bibel verbrannt. Bei den Bemühungen Mephistos, Faust von der Natur loszureißen, wird viel gründlicher verfahren. Der Dichter begreift die Natur unter dem Bilde des Lebens und läßt Faust weder im groben noch im verfeinerten Genuß Befriedigung finden. Der Schmerz und das Leid, das mit dem Genuß verknüpft ist oder ihm folgt, ist nach Mephistopheles' Belehrung naturgesetzlich und somit notwendig. In der unbelebten Natur, wohin Faust mit der Seereise flüchtet, herrscht dieselbe grausame Unerbittlichkeit, Glück und Befriedigung ist auch da nicht zu finden. Wirkliche Zufriedenheit, wie sie Faust in der Schmiede kennen lernt, ist ihm, dessen Naivität längst dahin ist, ebenso unerreichbar, wie ihn das gleichgültig resignierte Hinnehmen von Glück und Unglück in der Figur des Görg um seiner Brutalität willen abstößt. Zudem ist die Anordnung der einzelnen Szenen nicht systematisch genug. Nur das große Schema Loslösung von Gott und Loslösung von der Natur ist beibehalten.

Alle diese Mängel werden indes aufgewogen, wenn man Lenaus Dichtung lediglich als Ausfluß seiner Persönlichkeit betrachtet. Der Dichter hatte in der Tat „hier einen Kerl gefunden, auf den er seinen ganzen Höllenstoff wie auf einen Steinesel abladen konnte". Der Faust ist Lenaus allerpersönlichste Dichtung, ganz das Bild seiner inneren Unausgeglichenheit, seines Ringens um eine Weltanschauung. Nicht lange mehr sollte es dauern, bis der Unruhige unter mächtigen Einflüssen gefestigterer Persönlichkeiten wenigstens für eine Zeitlang Ruhe fand. —

http://rcin.org.pl

4.

Kurz nacheinander traten Sophie Löwenthal und Martensen in Lenaus Leben und unter ihrer Einwirkung entwickeln sich die Keime einer theistischen Religiosität, die im Faust als deutlicher Unterton mitgeklungen hatte, zu einer Offenbarungsreligion.

Sophie, eine Verwandte von Lenaus Jugendfreund Fritz Kleyle, wird uns als eine kluge Frau geschildert, die außer praktischen Fähigkeiten literarische Interessen und sicheren Geschmack besaß. Nachdem sie einer Jugendneigung entsagt hatte, vermählte sie sich mit Max Löwenthal, der ihr als wohlhabender höherer Beamter eine angenehme gesellschaftliche Stellung und ein behagliches Auskommen bot. Schon bevor Lenau Sophie kennen lernte, hatte er von ihrer Unwiderstehlichkeit gehört. Ihr Gatte selbst war es, der den berühmt gewordenen Freund, den er aus Neuners literarischem Cafehause kannte, bei ihr einführte. Lenau fühlt sich bald heimisch in dem angeregten Kreise, in dem ihm auch Musik geboten wird. Auf Sophie hatte sein Wesen, das ihm schon in Schwaben die Frauenherzen gewonnen hatte, Eindruck gemacht. Sie merkte ihm an, daß er mehr erlebt und mehr gelitten hatte als andere, und sie erfreute sich vielleicht an dem Gedanken, in dem Leben des leicht erregbaren, berühmten Dichters eine Rolle zu spielen. So ernst, so tragisch, wie Lenau seine Neigung zu Sophie auffaßte, hat sie sich das Verhältnis zu Anfang gewiß nicht gedacht. An der Echtheit ihrer Liebe kann man wohl nicht zweifeln, aber die Glut ihres Geliebten kam ihr gewiß überraschend und es hat ihr selbst genug Mühe gekostet, ihre Gegenliebe zurückzudämmen. Im Oktober 1834 veranlaßte sie den interessanten Dichter, vor Schriftstellern und Künstlern in ihrem Hause den Faust vorzulesen. Die vielgerühmte Unwiderstehlichkeit schien ihm anfangs nicht gefährlich. Er wollte sich wohl selbst über den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hat, täuschen; aber schon wenige Wochen später führte er eine Entscheidung herbei: er überreichte Sophie drei an sie gerichtete Gedichte, die den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hat, nicht verkennen lassen. Sie wurden freundlich aufgenommen und es entspann sich zwischen dem bald darauf nach Stuttgart reisenden Dichter und der neugewonnenen Freundin ein reger Briefwechsel. Der Rückkehr aus Stuttgart folgte ein Frühjahr und Sommer heftigster Gärung. Castle, der beste Kenner dieser denkwürdigen Liebe, macht mit Recht darauf aufmerksam, daß Sophies damalige Schwangerschaft den leidenschaftlichen und heißblütigen Dichter begreifen ließ, was er alles verloren. Weder Herbarts

http://rcin.org.pl

Philosophie, die er eifrig studierte, noch Ausflüge vermochten den Sturm in seiner Brust zu beschwichtigen, den jeder der häufigen Besuche in Penzing bei Löwenthals, die er doch nicht entbehren konnte, entfesselte. Auch das Dichten wollte nicht gelingen. Nur der Faust ward zu Ende gebracht. Dann reiste Lenau nach mehrmaligen Aufschüben im Herbst 1835 nach Stuttgart zur Drucklegung. Nur lässig führte er die Korrespondenz mit Sophie von Stuttgart aus und schwieg die letzten Wochen sogar ganz. Da, als er im Februar 1836 nach Wien zurückkehrte, trafen ihn gleichzeitig mehrere harte Schicksalsschläge. Sein getreuer Freund Kleyle war plötzlich gestorben und seine Schwester Magdalene war als Verbrecherin mit Kerker bestraft worden, aus uns nicht bekannten Gründen; tiefer aber als alles erregten ihn, was Castle mit feinem Verständnis erschließt, Sophiens Vorwürfe über sein Schweigen. Nun suchte er sich von ihr loszureißen und litt dabei die furchtbarsten Qualen. Da rief ihn ein Gedicht Sophiens an ihn zurück und von nun an blieben beide in innigstem Gedankenaustausch. Ist er fern von ihr, so wechselt er außer langen Briefen mit ihr auch noch ein Tagebuch, das mit erschütternder Lebendigkeit seine Stimmungen ausmalt. Vergebens hat er später noch zweimal versucht, sich von ihr zu trennen. Er war ihr verfallen, wie sie selbst ausgesprochen hat, bis zu seinem Tode. Im Banne dieser großen Leidenschaft, der doch Genüge nicht geschehen konnte, ließ ihn das Gefühl seines Schmerzes und seiner Liebe die Unsterblichkeit der Seele ahnen; denn seine Liebe ist ewig, das fühlt er, und sein Sehnen muß, da es auf Erden keine Erfüllung dafür gibt, im Himmel in der Ewigkeit gestillt werden. Der „Steirer Tanz“ (Teil 1, S. 177) spricht das deutlich aus. Und noch mehr religiöse Überzeugungen entsproßten seiner Liebe. „Die starren und herzlosen Naturkräfte konnten unmöglich ein Wesen zustande bringen, wie Du bist. Du bist ein Lieblingsgeschöpf eines persönlichen, liebenden Gottes.“ Seine Liebe hängt durchaus mit seiner Religion zusammen. Sie wurzelt durch sein Herz hindurch in Gott, ja sie ist ein Teil von Gottes eigener Liebe. So wird ihm Sophie gleichsam ein Mittler zu Gott durch die Liebe.

Dieser praktischen Religionserfahrung gibt Martensen die theoretische Ausgestaltung. Der dänische Theologe, der als Student damals nach Wien kam, stand fest auf dem Boden des Glaubens. Glaube aber ist ihm Sehnsucht und Liebe zu Gott, dem Liebenden und Gütigen. Geben wir uns Gott hin, so werden wir mit ihm eins. Die Selbständigkeit des Individuums dagegen ist Unglaube. Lenau war infolge seiner Beschäftigung

http://rcin.org.pl

mit der Mystik solchen Gedankengängen zugänglich. Der kluge Martensen wußte wohl des Dichters persönliche innere Bedürfnisse und Neigungen zu berücksichtigen. In langen Gesprächen, wahren Vernunftbädern, wie sie Lenau nannte, behandelte er mit dem Dichter mancherlei Fragen. Die Zeit der Reformation interessierte sie, und Lenau faßte den Plan, eine epische Trilogie der Reformationszeit: Huß, Savonarola und Hutten zu schreiben. Nur der zweite Teil dieses Planes ist ausgeführt worden.

Savonarola spricht Lenaus neuerworbene philosophisch-religiöse Ansichten aus. Seine eigene Sehnsucht nach Gott findet Lenau in der Menschheit wieder. Sie ist allezeit in ihr vorhanden gewesen, ohne doch befriedigt zu werden. Jetzt hat er eine „Bussole", den Mittler, die ihm Philosophie und Wissen nicht gegeben hatten, gefunden in der Liebe. Hatte doch die Liebe zu Sophie Lenau selbst Gott finden gelehrt. Nur die Liebe vermag zu trösten über den Schmerz und die Grausamkeit des Lebens. Sie ist in Christus Mensch geworden und hat, als Gott selbst alle Schmerzen der Menschheit auf sich nehmend, die Menschheit dadurch erlöst. So ist es die Liebe, die aus der Sehnsucht entsprungen von der Menschheit zu Gott geführt hat.

Diese Gedanken auszusprechen, war Lenaus hauptsächlichstes Bestreben in seinem Gedicht. Nun hatte er selbst den Weg gefunden, den er lange gesucht hatte, den ihm seine früheren Anschauungen nicht gewiesen hatten. Wieder nahm er zuerst die Wendung auf sich selbst. Darum tat er zunächst seine eigenen früheren Anschauungen ab, vor allem den Pantheismus. Damit wäre dem Dichter selbst im wesentlichen schon Genüge geschehen, aber die Entwicklung des Savonarola, wie ihn Lenau sah, war nicht seiner eigenen genau parallel. Der Mönch des 15. Jahrhunderts, der gegen die antikisierende Richtung der Geistlichkeit eiferte, war nicht der Lenau, der durch die Schellingsche Naturphilosophie und den Pantheismus hindurchgegangen war. Indes fand Lenau in seiner eigenen Zeit geistige Strömungen, die den von seinem Helden bekämpften ähnlich waren. Heines „Romantische Schule" und die Schrift „Zur Geschichte der Philosophie und Religion in Deutschland" hatten gegenüber der Mystik des Mittelalters aufs eifrigste die Lebensfreude der Antike verfochten und David Friedrich Strauß' „Leben Jesu", das die Entstehung der Evangelien mythologisch erklärte, war nur wenige Jahre zuvor erschienen. Getreu dem von Martensen gelernten Satze, daß die Dichtung eine Dienerin der Weltanschauung sein müsse, hielt Lenau sich für berufen, den eben erworbenen Glauben gegen die neu aufgetretene Kritik zu verteidigen. So nahm er den

http://rcin.org.pl

Gegensatz zwischen seinem Helden und der Renaissance in Rom und Florenz auf und aus seinem Gedichte wurde ein historisches Werk. Den Zwiespalt, der dadurch in das Werk kam, daß Savonarola weit eifriger, als Lenau es selbst vermochte, gegen den Einfluß der Antike kämpft, konnte der Dichter ebensowenig verhindern, wie er in seinem „Faust" seinen christlichen Standpunkt verlassen hatte. Das große Rededuell zwischen Savonarola und seinem papistischen Gegner hat Lenau in den Mittelpunkt des Gedichts gestellt; aber was Mariano gegen Savonarola sagt, wirkt zumindest ebenso überzeugend wie Savonarolas eigene Worte. Der Einfluß der Antike, den Lenau selbst seit früher Jugend erfahren hatte und den er nie ganz hatte aufhören lassen, war zu mächtig in dem Dichter, um ihn mit der Überzeugtheit seines Helden zu verdammen.

Aber Lenaus historischer Held hatte nicht nur für einen neuen Glauben gekämpft, sondern auch politische Ideen verfochten. Er hatte eine theokratisch-republikanische Staatsform angestrebt, und nicht zum mindesten sein politisches Auftreten hatte ihn gestürzt. Lenau selbst hatte in Amerika bei den Harmonisten ähnliche Anschauungen kennen gelernt, wie die Savonarolas. Dazu trieb ihn der Zensurzwang seiner österreichischen Heimat in das Lager der Opposition. So lieh er seinem Helden seinen eigenen Liberalismus, ja sogar republikanische Gesinnung. Auf das alles kam es ihm indes erst in zweiter Linie an. Im wesentlichen lag ihm an dem Aussprechen seiner eigenen religiös-philosophischen Anschauung. Darum fesselt der erste Teil des Gedichtes weit stärker als der zweite. Mit Recht sagt Roustan, daß für den ersten Teil die Geschichte den Faden hergibt, der zweite dagegen nur versifizierte Geschichte ist. Die äußere Handlung, die durch den Bann Interesse gewinnen könnte, verliert es sofort wieder, wenn der Held verhaftet wird. Ueber den Helden selbst erfährt man kaum mehr Wirkliches und Persönliches als seine religiösen Anschauungen und seine äußeren Schicksale. Die Entwicklung, die er vor seinem reformatorischen Auftreten durchgemacht hat, lernen wir nicht kennen, trotzdem wir erfahren, wie er Mönch geworden ist. Die Idee überwiegt vollständig jedes andere Interesse in dem Gedicht. Daher wird auch kein lebhafteres Zeitkolorit geboten. Was Lenau uns von der Verderbtheit und Sittenlosigkeit der römischen Partei schildert, interessiert wohl, gehört aber durchaus nicht zur Handlung. Günstig hat die Einheit der Idee nur auf die äußere Ausgestaltung des Werkes gewirkt. Keins der größeren Lenauschen Gedichte ist so regelmäßig gebaut und nirgends ist die Form der Romanze, in

http://rcin.org.pl

jambischen Vierstrophern, so streng durchgeführt. Keine Frage, daß die Regelmäßigkeit es war, die dem Werk den Ruhm des besten Lenauschen Gedichtes eingetragen hat.

5.

Nach dem Erscheinen des „Savonarola" begann die trübe Zeit Lenaus. Der gute Geist war von ihm gewichen und es scheint, als ob sich die Katastrophe langsam vorbereitete. Zu Geldnöten aus denen die Stuttgarter Freunde ihm gelegentlich wohl einmal halfen, kamen Schwierigkeiten, die ihm die österreichische Zensur bereitet. Man lud den Dichter vor die Behörde und fragte ihn, ob der Ritter Niembsch von Strehlenau ein und derselbe sei, wie der Dichter Nicolaus Lenau, dessen Schriften ohne Wissen der österreichischen Behörden im Auslande erschienen seien. Anders als sein Freund Auersperg, der sein Pseudonym verleugnete, bekannte sich der Dichter zu seinen Werken. Als man ihm mit Strafe drohte, erklärte er, daß er als ungarischer Untertan dem österreichischen Zensurgesetz nicht unterworfen sei. Obgleich man noch ein altes ungarisches Zensurreskript vom Jahre 1798 ausgrub, mit dem man ihm zu Leibe zu gehen drohte, blieb Lenau doch von weiteren Unannehmlichkeiten dieser Art bewahrt.

Allerlei körperliche Beschwerden wie Zahnschmerzen und Erkältungen begannen nunmehr sich zu regen; und auch seine alte Halsentzündung machte sich in ihren Folgen unliebsam geltend. Des Dichters Laune sank und sein körperliches Befinden besserte sich keineswegs, da er seiner Gesundheit keinerlei ernstliche Opfer bringen wollte. Freunde berichten von ihm, daß er oft bis Mittag im Bette lag und dafür bis tief in die Nacht hinein wachte. Der Genuß vieler schwerer Zigarren war ihm unentbehrlich geworden und er liebte es, schwarzen Kaffee von ungewöhnlicher Stärke zu trinken. Viermal so viel Bohnen wie für andere Leute hieß er zu dem für ihn zu bereitenden Kaffee nehmen. Kein Wunder, daß sein ohnehin geschwächter Körper sich nicht erholte. Der Dichter ward reizbar und nervös. Seine Zuflucht wurde seine Geige, ein kostbares Guarnerisches Instrument, dessen „Ton von hinreißender Zartheit und dennoch stark und warm ist". Er begann wieder mit den alten Übungen und freute sich an seinen Fortschritten. Allein die Musik war nur ein schlechtes Heilmittel für ihn. Er fand nur Betäubung, nicht aber Besserung in ihr, und es ist wohl anzunehmen, daß seine musikalischen Genüsse, denen Castle mit Recht

http://rcin.org.pl

das Beiwort orgiastisch beilegt, seine Nerven häufiger überreizt, als beruhigt haben. Besonders fesselte ihn die Musik Beethovens, dessen großem Geiste er einen Hauptanteil an seiner Bildung zuschrieb. Einer seiner Freunde hatte ihn mit dem Geschenk einer Beethoven-Büste überrascht, und nun brachte er auf der Geige dem Meister seine Huldigungen dar.

Langsam fühlte er, als er die Vierzig überschritten hatte, sich altern und konnte doch im Rückblick auf seine bisherige Lebensarbeit keine rechte Befriedigung finden. Immer mehr zog er sich von der Welt zurück. Inzwischen hatte auch seine Liebe zu Sophie eine neue Wendung genommen. Noch immer trug sie religiösen Charakter: was ihm hier die Geliebte versagen mußte, das erhoffte er für sich in einem künftigen Leben. Aber nachdem ihn Martensen verlassen, fiel er aus der Gläubigkeit zurück in die Zweifel seiner „heidnischen Periode", wie er die Zeit seines Heidelberger Pantheismus nannte, und seine Leidenschaftlichkeit brach durch. Sein Tagebuch enthält zahlreiche Stellen, die das beweisen und gewiß ist er auch Sophie gegenüber mit Wünschen nicht immer völlig zurückhaltend gewesen. Indes Sophie konnte nicht erfüllen, was der Dichter von ihr verlangte. So sehr sie ihn auch liebte, glaubte sie ihn doch kühl zurückweisen zu müssen., und den empfindlichen Dichter verbitterte die scheinbare Kälte der Geliebten nur noch mehr.

Ein verzweifelter Versuch, sich von ihr loszureißen, mißlang völlig. Im Sommer 1839 hatte Lenau durch den Grafen Christalnigg die gefeierte Sängerin Karoline Unger kennen gelernt. Ihr Gesang, der schon ein Jahr zuvor gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht, übte erneut eine ungeheure Wirkung auf Lenau. „Es rollt wirklich tragisches Blut in den Adern dieser Frau", schreibt er an Sophie. „Mit ihrem Gesang entfesselt sie in meinem Herzen einen harmonischen Sturm der Leidenschaft." Zorn ergriff ihn, daß diese Frau ihn so weit erschüttern kann, aber die kluge Sängerin wußte ihn durch liebenswürdiges Entgegenkommen zu besänftigen. Sophie, der Lenau wiederholt von den Eindrücken, die Karoline Unger auf ihn gemacht habe, berichtete, erkannte bald, was sich vorbereitet. Und wirklich nach kurzer Zeit trat Lenau an die alte Freundin heran mit der Bitte, ihn frei zu geben. Obgleich sie ihn früher beschworen hatte, ihr nicht aus Mitleid treu zu bleiben, wenn die „Andere" auf ihn Eindruck machte, konnte sie sich nun doch nicht zum Verzicht entschließen. Sie selbst war sich klar darüber, daß Lenau nur ihr oder Karoline gehören könne und sie vermochte nicht ihn aufzugeben. Lenau selbst hatte wohl eine unklare Vorstellung,

http://rcin.org.pl

daß, wenn Karoline seine Frau würde, trotzdem die innige Freundschaft und Liebe zu Sophie bestehen bleiben solle. Sophie indes stellte ihn vor die Wahl, und es gelang ihr, Lenaus Entscheidung zu ihren eigenen Gunsten herbeizuführen. Sie bat ihn brieflich, zu ihr nach Ischl zu kommen, und als sie ihn dort hatte, machte sie ihn auf die Schwierigkeiten einer Verbindung mit einer Bühnensängerin aufmerksam. Er entschloß sich, mit der Hochzeit zu warten, bis Karoline ihre Verbindlichkeiten gegen mehrere Theater gelöst und er selbst seine Vermögensangelegenheiten reguliert hat. Mit dieser Verzögerung siegte Sophie, denn Lenau selbst war bald von der Begeisterung für die schöne Sängerin zurückgekommen. Er erkannte nach und nach, daß nicht so sehr seine Persönlichkeit, als vielmehr sein Dichterruhm ihm Karolines Liebe eingetragen hatte. Man mag immerhin die seltsamen Szenen, die Karoline dem Dichter vorspielte, wenn sie unter ihr Bild Lenaus Verse „Weil' auf mir du dunkles Auge" schrieb oder wenn sie noch beim Abschied in einen Baum den Tag ihres Bruches mit Lenau als ihren Todestag einschnitt, der theatralischen Bühnenkünstlerin zugute halten. Trotzdem ist Karolines Neigung zu Lenau wohl nicht allzu tief gewesen. Sie hat ihren vermeintlichen Todestag um fast 40 Jahre überlebt und kurze Zeit nach der Trennung von dem Dichter ihr Glück in einer Ehe mit dem französischen Faustübersetzer Sabatier gefunden. Lenau selbst hatte zum Schluß noch eine heftige Aufregung als er seine Briefe zurückverlangte. Da Karoline damit Mißbrauch getrieben und einen in einem literarischen Kreise bei Tieck vorgelesen hatte, so war dem Dichter daran gelegen, Wiederholungen solcher Szenen vorzubeugen. Fast wie bei einem Überfall drang er eines Morgens bei Karoline ein und indem er sie durch seine Erregung einschüchterte, gelang es ihm, die Briefe, von deren großer Schönheit er übrigens später erzählte, zurückzuerlangen. Froh seines Sieges verbrannte er diese Zeugen einer Neigung, die ihn fast Sophie entrissen hätte.

Die Stellung zu Sophie wollte indes nicht wieder die alte werden. Lange danach noch erinnerte sie ihn nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit und Vorwurf an seine Liebe zu Karoline Unger. Natürlich diente auch diese Verstimmung mit Sophie nicht dazu, seine schlechten Launen und seinen Trübsinn zu bessern. Zwar konnte er sich von seiner Liebe zu Sophie nicht losreißen, aber sein Schmerz über seine Entsagung, an der er früher einen gewissermaßen künstlerischen Genuß zu haben vermochte, lastete nur noch auf ihm, ohne ihm irgend etwas Gutes zu bieten.

http://rcin.org.pl

Inzwischen hatte eine zweite Sammlung seiner Gedichte den Ruhm des Dichters aufgefrischt. Die „Neueren Gedichte" waren 1838 bei Hallberger in Stuttgart in erster und schon 1840 in zweiter Auflage erschienen. Sie bieten ein getreues Abbild von Lenaus Stimmung während der trüben Zeit. Tiefste Niedergeschlagenheit, ja Verzweiflung spricht aus allen, mag man die düsteren erzählenden Gedichte der „Gestalten" betrachten oder rein persönliche Dichtungen, wie „Der einsame Trinker" (Teil 1, S. 245) und „Der Hagestolz" (Teil 1, S. 222). Auch was an hoffnungsvolleren, man wagt nicht zu sagen hoffnungsfreudigeren Dichtungen in dem Bande steht, wie „Weib und Kind" (Teil 1, S. 176) „Der gute Gesell" (Teil 1, S. 168), „Der Kranich" (Teil 1, S. 241) entstammt wohl noch der Zeit, da dem Dichter aus seiner Liebe zu Sophie religiöser Trost erwuchs. Aber wie elegisch sind auch diese Stücke alle, wie reich an klagenden Tönen! Und welch ein Gegensatz zu dieser tröstlicheren Poesie sind Gedichte, wie die „Schlaflose Nacht" (Teil 1, S. 215) oder die „Traumgewalten" (Teil 1, S. 206), denen man die Entstehung aus erlebten qualvollen Situationen anmerkt. Einsamkeit sucht das gereizte Herz vor der Menschheit, und den Tod sehnt es herbei. Die Natur, die ihm früher individuell beseelt und menschlich mitleidig war, ist ihm nun nur ein Bild der Grausamkeit des Lebens, so in dem „Herbstlied" (Teil 1, S. 214) und in den beiden Gedichten „Auf meinen ausgebälgten Geier" (Teil 1, S. 166). Zuflucht sucht er in dem Gedenken an seine Kinderjahre und an seine Mutter in Gedichten, wie „Zuflucht" (Teil 1, S. 209), „Der offene Schrank" (Teil 1, S. 229), „Traum" (Teil 2, S. 393). Aber auch sie soll ihm nur sterben helfen. Die tiefe seelische Depression jener Jahre nach dem Savonarola spricht aus allen diesen Dichtungen. Es ist nicht Pose von Byron abgelernt, wenn uns der Dichter seinen Gram und seine Verzweiflung schildert. Es ist echtes inneres Erlebnis.

Auch die zahlreichen Gedichte an Sophie waren in die Sammlung aufgenommen; sie füllen fast allein eine eigene Abteilung, „Liebesklänge" überschrieben. Es ist hoffnungslose Verzweiflung über die Unmöglichkeit der Vereinigung mit der Geliebten, die der heißblütige Dichter so sehr ersehnte. Nur in ihrem Auge findet er Trost, und beneidet Blumen usw., denen sie ihre Blicke zuwendet (Neid der Sehnsucht, Teil 1, S. 191). Nur das süße Wort: ich liebe dich erhofft er („Zweifelnder Wunsch", Teil 1, S. 267), und daß dies Wort eines Tages nicht mehr gesprochen werde, fürchtet er mehr als Gefahren und Schicksalsschläge

http://rcin.org.pl

(„Meine Furcht", Teil 1, S. 192). Der Wind hat ihm ihren letzten Gruß davongetragen („An den Wind", Teil 1, S. 194), und er wünscht doch „von dem holden Geschick nur vergehen und verglühen vor der himmlischen Madonna" („Stumme Liebe" Teil 1, S. 21), und selbst in einem Gelegenheitsgedicht („Bei Übersendung eines Straußes" Teil 1, S. 244) will er „mit dem letzten Grün ihrer noch gedenken". Seine Liebe ist ihm heilig: „O wag' es nicht, mit mir zu scherzen" („An *" Teil 1, S. 196) ruft er der Geliebten zu. Gott versteht seine Liebe („Einsamkeit", Teil 1, S. 203); sie ist ihm Glaubensgrund, und wenn seine Liebe stürbe, was bliebe für Gott („Frage nicht", Teil 1, S. 197). Das religiöse Moment spielt auch hier hinein in seine Dichtung.

Ungestümer, elementarer aber noch als in seinen Versen spricht die Hoffnungslosigkeit aus seinem Tagebuch an Sophie. Man lese nur, was er an sie schreibt. Es ist wohl das Schönste, Innigste und Tiefste, was aus Lenaus Feder überhaupt geflossen ist.

April 1836.

— — — Es gibt Augenblicke, wo Du gegen mich erscheinst, als ob die Quelle Deiner Freuden, die Dir rauscht im frischen Leben Deiner Kinder, ebenso fröhlich fortrauschen würde ohne mich, wie da unten der Brunnen ohne die Stimme der Nacht. In solchen Augenblicken ist meine Liebe nicht schwächer, aber ich fühle sie als brennenden Schmerz, den ich Dir, zumal in Gesellschaft, hinter dem verberge, was Du Hohn nennst. Und es mag kommen, daß ich dann mich fortsehne von Dir und der ganzen Welt, denn Du bist mir so sehr das Äußerste meiner Wünsche und Empfindungen geworden, daß ich mich von Dir nirgends hin sehnen kann, als in den Tod. Und selbst diese Sehnsucht, der ich in den letzten Tagen recht nachhing, ist mir nur durch den Wunsch und die Hoffnung erträglich, daß ich Dich dort wiederfinde und daß Du mich dort nicht mehr betrüben wirst. O wärest Du jetzt bei mir. O liebe, liebe Sophie.

---

25. Juli, abends.

Ich habe heute viel gearbeitet, aus mir heraus und in mich hinein. Einsam bin ich hier, ganz einsam. Aber ich vermisse in meiner Einsamkeit nur Dich. Nur Du bist mir unersetzlich durch die schöne Natur, durch den Verkehr mit großen Geistern, wie Platon, den ich fleißig lese, ja selbst durch die beglücktesten Stunden meines Kunstlebens. Denn Du bist mir die wunderbare

http://rcin.org.pl

Vereinigung alles dessen, und die lebendige Fülle alles Wahren und Schönen, das mich warm und unmittelbar anweht in Deiner Nähe, o Du geliebtes Weib! Ich verdanke Dir auch mehr, als meinem ganzen Leben ohne Dich. Die Liebe hat die Welt erschaffen, und nur durch die Liebe lernen wir sie begreifen. Meine Schuld ist unermeßlich wie die Welt, die einst verlorne, die Du meinem Herzen wiedergeschenkt. O könnte ich Dir vergelten und Dich auch ein wenig glücklich machen! Du!

---

27. Juli.

Ja, liebe Sophie, mit dem Arbeiten ginge es hier freilich, aber es ist mir doch jeder Tag aus dem Leben gestohlen, den ich ohne Dich verlebe, und so schön hat noch kein Sterblicher Verse gemacht, daß sie einen Blick von Dir ersetzen könnten. Ich will nur sehen, ob Du nicht, wenn wir wieder beisammen sind, über meine Gebirgsverse sagen wirst: „Das ist alles nur Zufluchtspoesie, so in der Not gemacht, weil ich Dir fehlte." Ich mache jetzt fort, aus Vorsatz.

---

3. Dezember 1836.

Der Lieben, Schönen, Guten.

Der heutige Morgen hat so trüb begonnen, indem ich wieder einmal ganz den drückenden Zwang unsres Verhältnisses fühlte, und er hat so freundlich und glücklich geendet, indem mich die Gewalt Deiner Liebe und Deines unbegrenzten Vertrauens über allen Gram des Lebens hinaushob. O Freundin meines Herzens! Du hast mehr Trost und Balsam in Deiner lieben Seele, als das Leben je Verletzendes für mich haben kann. Dein Herz ist nicht unsterblich, und das Schicksal könnte mich an dieser verwundbarsten Seite fassen. Tragen wir bescheiden unser Glück, das, wenn es auch nicht voll ist und werden soll, doch als Bruchstück eines Himmels von Freuden mehr wert ist, als das Glück von Tausenden in seiner kümmerlichen Vollständigkeit. Es wäre fast eine Versündigung an Deiner Seele, wenn mir Dein körperlicher Besitz unentbehrlich wäre, und doch ist Dein Leib so schön und seelenvoll in jedem Teile, daß ich wieder meinen muß, ich hätte Deine Seele noch mehr inne, wenn auch Dein Leib mir zufallen dürfte. Sei es wie immer, Du liebst mich, das ist gewiß und genug, mir das Leben teuer zu machen und meinen Mut zu einem tüchtigen Streben für die Sache der Ewigkeit zu befeuern und aufrecht zu halten. Sei heiter und froh, Du mein liebes, liebes Herz!

http://rcin.org.pl

23. Februar 1837.

Ich hab' Dir's manchmal gesagt, und werde Dir's noch manchmal wiederholen, daß Deine Liebe versöhnend und wahrhaft rettend auf mich gewirkt. Gleich in der ersten Zeit unsers Bundes war der Gedanke: mich zu heilen von meinen trostlos nächtlichen Grübeleien, der herrschende in Deiner Seele, und er hat Dich zu einem Liede begeistert. Diesem Liede verdanke ich meinen „Savonarola". Wer weiß, ob und wie spät mir das Licht gekommen wäre ohne Dich. Nun aber hab' ich Dich gefunden. Ich erkannte und erfühlte an Dir den vollen Zauber, das Schöne, Unersetzliche, Alleinbeseligende der Persönlichkeit. Die starren und herzlosen Naturkräfte und Naturgesetze konnten unmöglich ein Wesen zustande bringen wie Du bist. Du bist ein Lieblingsgeschöpf eines persönlichen, liebenden Gottes. Das drang mir tief und fest ins Herz in mancher schönen Stunde, die ich mit Dir leben durfte. Das, meine Sophie! ist der feste und geweihte Boden, auf dem unsre Liebe steht, aufrecht und immer.

Ende März 1837.

Das Unglück unserer Liebe soll für sie nur eine Stärkung sein, vielleicht eine Übung für die Ewigkeit. Haben wir gelernt, in allen Wechseln dieses Lebens uns immer wieder zu finden, so werden wir vielleicht dereinst beim großen Wechsel dieses Lebens in ein ewiges — uns desto leichter finden und behalten. Die Liebe ist nicht bloß da zur Fortpflanzung der Gattung, sondern auch und gewiß hauptsächlich fürs ewige Leben der Individuen. Jenes ist der unsrigen versagt, wir wollen uns also fest an dieses halten und die ganze Macht unserer Liebe in unser Inneres kehren und einander erfüllen und beglücken, und getreulich das Zeichen verabreden, das wir uns dereinst dort geben wollen, um uns wieder zu finden. Ich will mich wohl ein wenig mäßigen in den Ausbrüchen meiner Leidenschaft, ganz kann ich sie nicht beherrschen.

Mai 1837.

— — — — Du hast einmal den bedenklichen Gang gewagt mit einem Menschen meiner Art, und es wäre nicht gut von Dir, wenn Du mich irgend einmal allein ließest. Ein gewisser finsterer Trotz ist mir so sehr eigen, daß ich imstande wäre, wenn Du mich einmal ohne ein Zeichen der Liebe gehen ließest, mich sogleich in den Eilwagen zu werfen und

http://rcin.org.pl

ohne Abschied von Dir davonzufahren, sollte mir auch auf jeder Station das Herz zehnmal brechen.

10. Juni 1837.

— — — — Die Ewigkeit muß sehr schön und herrlich sein, sonst ist es wahrhaftig nicht der Mühe wert, daß wir ihr so eilig zugetrieben werden, von solchen Freuden weg, wie wir sie heute gehabt. Vor der Hand kann ich mir aber den Himmel nicht anders denken, als daß dort sicher und bleibend sein wird, was hier unsicher und flüchtig. Ich male mir's gerne aus, wie es wäre: Meine Luft Dein Atem, mein Licht Dein Auge, mein Trank Dein Wort, meine Speise Dein Kuß, mein Lager Dein Herz, mein Wandel das Reich Gottes mit Dir.

9. Juli (1837), 11 Uhr abends.

Du schläfst jetzt, o Gott, wie weit von mir! Sophie! Du hörst mich nicht, wenn ich Dich rufe. Trauriges, elendes Leben. Herz, ich komme bald. Schlaf süß, o Du mein höchstes Glück und meine tiefste Wunde.

18. Juli 1837, abends 10 Uhr.

— — — — O Sophie, läge ich jetzt vor Dir auf dem Boden! ich wollte das letzte Stäubchen Staub wegküssen von Deinen schmucken, schmalen, herzigen Sohlen und Dir bis spät nach Mitternacht in einem fort sagen, daß ich Dich liebe.

21. Juli 1837, 10 Uhr abends.

Diesen Augenblick hör' ich die Turmuhr schlagen und mir wieder zehn Stunden vorzählen unwiederbringlichen Verlustes. Sie sind dahin, und was in diesen Stunden unsere Leiber dem Grabe nähergerückt, wer mag es wissen? Die gehen ihren Weg fort, wir mögen rufen und sie beschwören, unaufhaltsam und taub, Glieder und Sklaven einer andern Welt als die unsre. Dein Körper ist schön, daß ich ihn ewig küssen möchte; aber davon weiß er nichts, und es ist das nicht sein Verdienst. O Sophie, du herrliche Seele, Dich hab' ich doch auf ewig. Alles möge sich gegen uns verschwören, hei! wir haben uns und halten uns. — — — —

7. August (1837), 10 Uhr.

Meine Zigarre rauchend, schreib' ich Dir noch einen Gruß. Das Aschenstück an meiner Zigarre wird mit jedem Zug länger,

http://rcin.org.pl

und das Aschenstück meines Lebens wird es auch mit jedem Atemzug. So eine abglimmende Zigarre ist ein trauriges Ding. Die Asche fällt nicht weg, sondern bleibt, die Form des Verbrannten annehmend. So manches, was wir als Trost bewahren, ist nur solche Aschenkontur. O Weib! ich möchte weinen, wenn ich denke, wie ich so zerfalle, ohne daß wir uns ganz umarmen durften.

---

13. August (1837), 11 Uhr.

Es war der Tag meiner Geburt. Meiner Mutter war dieser Tag vor 35 Jahren ein banger und froher wie kein anderer, denn meine Geburt war äußerst schmerzlich und gefährlich, und ich war ihr vom ersten Augenblick meines Lebens das Liebste. Sie ist längst begraben. Sie hat mich zurückgelassen als dein vorbestimmtes Erbe. Du darfst es nicht antreten, und doch habe ich auf Dein Leben einen gewaltigen Eingriff getan; vielleicht es in Trauer gewandelt. Meine Mutter ist schuldlos daran. Sie wird sich aber freuen an unserem Unglück, an unserer Liebe. Es ist mir doch sehr wohl dabei, so heimlich für Dich zu bluten. O Du liebes, gewaltiges Weib!

---

25. August (1837), 10 Uhr.

Diese Trennung von Dir ist ein schleichendes Gift. Meines ganzen Wesens hat sich eine innere Unlust bemächtigt, die mir nach allen Richtungen das Leben anfrißt und verleidet. Heute dachte ich öfter an den Tod, nicht mit bitterm Trotz und storrischem Verlangen, sondern mit freundlichem Appetit. Das sind Folgen meines verödeten Lebens. Meine ganze Poesie erscheint mir auf immer ärmlicher, je länger ich darüber nachdenke. Gott möge mir's verzeihen, daß ich ohne Dich weniger warm für seine Sache strebe. Ich bin eben krank, ich bin unglücklich ohne Dich, und ich werde nur bei Dir wieder froh oder nie mehr.

---

27. (August 1837).

Wieder ein recht trauriger Tag ohne einen fröhlichen Herzschlag. Ich fürchte fast, dieser Unmut wird sich bei mir so festsetzen, daß ich lange daran werde zu tragen haben. Es ist ein allmähliches Hineinfressen des Verdrusses in mein Leben, ein Verrosten aller meiner Freuden. Ich bin ein sehr unglücklicher Mensch.

Was wird mir die Zukunft bringen? Hat sie denn noch

http://rcin.org.pl

irgendwas für mein Leben? Dich wiedersehen ist schön, aber schmerzlich, denn in der ersten Minute unseres Zusammenseins werden wir schon blutig anstoßen an die eiserne Schranke; nichts — gute Nacht, Sophie.

8. Oktober 1837.

Mich beunruhigt der Schluß des heutigen Tages. Du fandst mein Gesicht falsch, als ich neben Dir saß, wie eine Katze, sagtest Du. Ich hoffe, Du sagtest es zum letztenmal, denn das ist ein Punkt, worin ich keinen Spaß verstehe, liebe Sophie. So hoch steht mir kein Mensch, daß ich es der Mühe wert fände, gegen ihn falsch zu sein, und hinwieder stehst Du mir zu hoch, als daß ich's könnte. Statt dieser herben und spitzen Worte hättest Du heute viel süßere und weichere bekommen, hättest Du mir noch einen freundlichen Blick gegönnt.

Es erweckt mir immer eine peinliche Empfindung, wenn ich auch nur im Scherz meinen Charakter gegen Dich verteidigen soll. Demütige mich nicht, auch nicht scherzend. Das ist eine Verletzung, die immer Blut gibt, wenn sie noch leise ritzt, welche aber selbst von dir nicht geheilt werden könnte, wenn sie einmal tiefer schnitte.

Du hast mich oft des Stolzes geziehen und ich kann ihn nicht leugnen. Auch meine Liebe, so breit sie sich auch in meinem Herzen gemacht hat, konnte ihn nicht verdrängen, sondern verband sich mit ihm schwesterlich. Ich liebe Dich, weil ich auf Dich stolz sein kann, denn ich fühle, daß Du sehr edel bist. Aber mutwillig warst Du heute. Diese Nacht hab' ich gewiß den Traum nicht wie in der vorigen. Als Du mir die Pfeifenschnur übergabst, hieltest Du Deine Finger so steif, als wären sie Dir gefroren gewesen. Recht kalt warst Du da. Und ich durfte Dich mit keinem Kusse mehr wärmen. O Sophie!

20. oder 21. Oktober 1837.

Du bist eine Närrin und ich bin ein Narr. Ein Anlauf, ein rasender, um hinüber zu springen und am tiefen schwarzen Graben wieder umkehren, und wieder ein Anlauf und wieder umkehren. Wenn das nicht eine von den Höllenqualen ist, so raffiniert ist die Hölle nicht. Sophie! ich könnte in diesem Augenblick das Traurigste tun. Im nächsten zuvor war ich lustig. Wir spielen mit der Welt, spielen falsch mit ihr, und sie wird uns die Hand an den Tisch nageln.

Ich möchte gleich jetzt sterben. Mir ist ganz so zu Mut, als wäre ich reif dazu. In mir ist ein Aufruhr. Mein Leben

http://rcin.org.pl

ist mir äußerst verdächtig, es will mich an einem langsamen Feuer braten. Mein Leben ist tückisch, ein Verräter, warum haben wir uns kennen gelernt? Um uns aneinander zu üben? zu betrüben? Finden wir es erst drüben?

---

21. Oktober 1837.

— — — — Hätte ich Dich nicht gefunden, so hätte ich auch nie erfahren, was es heißt, von einem Weibe geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir mein Unglück das liebste ist was ich habe. Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wogegen ich dieses Unglück vertauschen möchte. Ein Blick in Deine Seele ist nicht zu teuer erkauft mit dem schmerzlichsten, bis an meinen Tod fortgekämpften Entsagen.

Wien, 26. Oktober 1837.

Mir zittert die Hand und mein Herz klopft noch von Deinen letzten Küssen. Ich habe Dein Bett geküßt, während Du fort warst, und gerne wäre ich davor knien geblieben. Die Stätte, wo Du schläfst, hat etwas so schmerzlich Süßes. Sie erscheint mir wie das Grab unserer Nächte, unserer lieben Nächte, der unwiederbringlichen. O Sophie! Das, was wir uns erlauben, unsere Küsse verrauschen auch; aber wir hatten sie doch und sie haben sich unseren Seelen eingeprägt für immer. Jene Nächte aber sind vorüber und auch verloren. O laß uns doch wenigstens alles zusammenfassen in diese Küsse!

---

8. Dezember 1837.

— — — — Ich habe Deinen Zettel wieder gelesen. „Du bist mir verfallen," heißt es drin. Das Wort hat mich sehr freudig ergriffen. Es ist mir, als hätte mir der Himmel gesagt, ich sei ihm verfallen. O halte fest an Deinem Raube, wie die Welt Dein gutes Recht nennt. Aber ich werde Dich auch nicht locker fassen, darauf kannst Du Dich verlassen. Der Geier hat Dich in seinen Krallen, Du mußt schon mit ihm fahren, denn läßt er Dich aus, so fällst Du Dich wund oder tot. Es ist kein Scherz mit einer solchen Fahrt zu treiben. — — —

(Dezember 1837.)

Wenn sie so sehnlich wünscht, ich möchte ein Trauerspiel schreiben, so ist das vielleicht ein dunkles, doch wahres Gefühl ihres Herzens. Es wäre allerdings besser, ein Trauerspiel zu schreiben, als mein und ihr Leben schonungslos ins Tragische

http://rcin.org.pl

hinauszutreiben. Damit will ich aber nicht mein ungestümes, unheilvolles Betragen beschönigen, und es gleichsam als einen ins Leben verirrten poetischen Trieb bezeichnen. Nein! Diese zerstörende Heftigkeit meiner Seele ist ein manchmaliger Rückfall in böse alte Stimmungen, ein plötzlicher Aufschrei meiner heidnischen Zeit. Zuweilen naht sich dem friedlichen Hause meiner Liebe ein wildes Tier aus jener Wüste, in welcher ich mich einst herumgetrieben, und schreit nach mir und will mich zurückrufen. So war es gestern. Ich folge dem Rufe nicht. Ich bleibe bei Gott und meiner Sophie, die mich zu ihm geführt hat. Möchte sie doch diese Worte behalten, und wenn jemals wieder ein Ähnliches geschieht, nicht an mir verzweifeln. Ich bin diesen Augenblick völlig klar und schaue in mein Inneres. Hier aber steht es fest und leuchtend, daß ich ohne meine Sophie noch in der Wüste irrte. Meine Liebe hängt durchaus mit meiner Religion zusammen. Ich kann die eine nicht aufgeben ohne die andere. Als ich die häßlichen, unedlen, unritterlichen Worte gesprochen hatte, war mir, als sei ich von Gott abgefallen; und diese Worte werden mir meine Sterbstunde verbittern. Sie waren eine Verleugnung meines Heils, eine Ausrenkung meiner Seele, ein giftiger Undank gegen meine Wohltäterin. Der schwarz eingefaßte Zettel, den sie mir abends gab, soll mich immerhin gemahnen an den schwarzen Rand des Abgrunds, in den mich meine Leidenschaft werfen kann. Soll ich Dir alles sagen? Wisse, daß ich wirklich daran dachte, mir den Tod zu geben. So treibt mich die Liebe von einer Raserei zur andern, von der zügellosesten Freude zu verzweifeltem Unmut. Warum? Weil ich am Ziel der höchsten so lang und heiß ersehnten Wonne immer wieder umkehren muß, weil die Sehnsucht nie gestillt wird, wird sie irr und wild und verzehrt sich in Verzweiflung. Weil ich Dich so innig liebe, mag ich Dir den Dorn der Reue nicht ins weiche Herz drücken, und meine Liebe ewig mit sich selbst im Streite, ewig sich selbst verkürzend und quälend, zerwirft sich mit sich selbst und wird mir zur Pein, aus welcher ich mir in unglückseligen Augenblicken Erlösung wünsche. Das ist die Geschichte meines Herzens.

Stuttgart, 22. Juni 1838.

Also wieder getrennt! Die Zeit eilt zwischen uns beiden dahin, uns beide beraubend, und was wir hier verlieren, ist unwiederbringlich. Ich bin äußerlich heiter und aufgeräumt; innerlich, das heißt in der Tiefe meines Herzens, wohin die Stimmungen des Tages mir nicht reichen dürfen, da bist Du. Die

http://rcin.org.pl

Tür ist hinter Dir geschlossen seit jenem 8. November. Wie es dadrinnen aussieht, weiß ich gar nicht. Dich aber seh' ich.

---

24. August 1838.

Meine Tage sind traurig. Du bist mein liebster und bängster Gedanke. Immer schwebt mir das Bild vor, das mich an jenem Abend in Ischl so schrecklich erfaßte, als ich mit Dir auf dem Sofa saß und von Deiner Gesundheit sprach und von der Möglichkeit, daß sie eine schlimme Wendung nehmen könnte. Du hast keine Vorstellung, wie ich Dich liebe, und mir wird es erst recht klar, wenn ich daran denke, daß ich Dich verlieren könnte. Dann seh' ich mich in der Zukunft irren als ein rettungslos Aufgegebener und zusammenbrechen. O es ist schrecklich, von den kalten, unerbittlichen Launen der Natur so abhängen zu müssen. Sie hat Dich so schön und lieb gemacht und hat uns zusammengebracht, und wer weiß, wie lange sie Dich noch auf Erden läßt? Zitternd seh' ich Dich in ihrer Hand und kann Dich ihr nicht entreißen, wenn sie Dich fortführen will. O wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß ich mich an Dich klammern könnte und sterbend bei Dir bliebe! Sophie! liebe Sophie! gelt, wir wollen uns im Tode aus allen Kräften gegen eine Trennung wehren? Wir haben ja schon unsern Himmel, wenn wir uns haben. — Wenn ich Dich sehe, bin ich viel ruhiger über Deinen Zustand, aber hier verfolgt mich's beständig. Wenn ich nur fort könnte oder Du bald kämest!

(Stuttgart), 25. Februar 1840.

Die ersten drei Tage meines Hierseins vergingen, ohne daß ich Dir geschrieben; sie waren durch mein Unwohlsein und beständige Störung für jede gesammelte und geweihte Beschäftigung verdorben. Von heute an soll jeder Tag ein Zeichen festhalten, wie ich Deiner gedenke, o Du mein Liebstes!

---

24. Mai 1840. Abends.

Vergiß den heutigen allerseligsten Abend nicht Dein ganzes Leben! Ich werde daran zehren, er soll mir die herbe Trennung mildern. In solchen Stunden mußt Du es doch ganz und fest fühlen, wie wir zusammengehören und eigentlich Eins sind. O, vergiß ihn nie, diesen Abend! Was ich Dir heute versprochen, werde ich Dir halten: jeden Samstag einen Brief, und jede gute Stunde, d. h. jede Stunde, die wert ist, Dir geweiht zu werden, einen Zettel.

http://rcin.org.pl

20. April 1841.

Heute habe ich Dir von meiner Krankheit geschrieben und will Dir heut auch noch von meiner Liebe schreiben, meinem gesündesten und besten Teile. — — — — — —

---

7. Mai 1841.

Heute kam wieder ein Brief von Dir, und ich bin ganz locker vor Freude über Deine Liebe, vor Wehmut, daß Du so ferne, und vor brennendem, unaussprechlichem Verlangen nach einem Kusse von Dir. Du schreibst, daß Du Deine Garderobe für Ischl zurichtest; ach hätt' ich nur irgend ein Kleidungsstück, ein nahes, von Dir da, weißt Du, eines, das Du nah am Leibe getragen! das noch warm wäre von Deinem süßen Leibe! Ach Sopherl; ich liebe ja Deinen Leib selbst so sehr, nur weil er herumliegt um die schönste, beste, allersüßeste Seele auf Erden. Gute Nacht, Du Heißverlangte! Nein, noch nicht gute Nacht. Wache noch und laß Dich tausendmal von mir küssen. Meine Gedanken brennen mir das Herz durch. Du hast mich, Du hast mich.

6.

Nach Abschluß des „Savonarola" wendete sich Lenau einem anderen Teile der epischen Trilogie zu, den „Hussiten". Allein die Vorarbeiten befriedigen ihn bald nicht mehr. Während er im Sommer 1837 noch an Max Loewenthal schreibt, daß dieses tragische Epos sich bereits ziemlich klar vor seinem Auge aufrolle, und daß er in den Hussiten die großen und wilden Geister zu finden wähnte, die dem Girolamo gegenüber so lange hätten kuschen müssen, kommen ihm schon nach kurzer Zeit die Hussiten wie gemeine Mörder vor. Der Plan des Epos fällt und die „Ziskaromanzen" bilden die einzige kleine Frucht dieser umfangreichen Vorstudien.

Martensens Einfluß war nicht nachhaltig; er hatte mit der Entfernung von Wien gänzlich aufgehört. Lenaus alte Jugendzweifel kehrten wieder. Was boten Glauben und Dogma für Sicherheit der Wahrheit? Was hatte dem Dichter selbst der Pantheismus oder die christliche Weltanschauung gebracht? Hatte er nicht bekämpft, was er früher geglaubt hatte, fühlte er nicht schon wieder, da Martensen fort war, den neuerworbenen Glauben schwinden? In der Geschichte, deren Studium das der Philosophie seit einiger Zeit fast ganz verdrängt hatte, fand er ähnliche Vorgänge wie im eigenen Leben. Die Albigenser-

http://rcin.org.pl

geschichte, die Geschichte jener blutigen und erbitterten Kämpfe um den Glauben lehrten Lenau das gleiche. Auch was den Gläubigen und den Ungläubigen als Wahrheit gegolten hatte, war vergessen, war nur ein Durchgangsstadium geworden. Nun reizt den Dichter nicht mehr wie früher das Dogmatische, durch das er seine eigenen Anschauungen wiederzugeben vermochte, sondern das Aufeinanderprallen zweier Weltanschauungen, die beide überzeugt und hartnäckig verfochten werden. Den Sieg hatte keine behalten. Der Dichter aber erhob sich über die Parteien. Nicht mehr eine persönliche Tendenz religiöser oder philosophischer Erkenntnis, um die er selbst ringt wie im „Faust", oder die er anderen erschließen möchte wie im Savonarola, begeisterte ihn, sondern eine, fast möchte man sagen, wissenschaftliche Lehre zog er aus der Geschichte und seinem eigenen Leben: der denkende Geist allein, der Zweifel ist das Entwicklungsfähige, ist das Beständige allein — und mit diesem Geist, der ihm die Einheit der Welt ausmacht, wußte Lenau selbst sich eins.

Es waren Gedanken Hegelscher Philosophie, die sich in ihm entwickelten. Ereignisse und Meinungen sind real nur, soweit sie gedacht sind. „Alles Vernünftige ist wirklich, alles Wirkliche ist vernünftig", hatte Hegels berühmter Satz gelautet. Von diesem Standpunkte aus begann Lenau die Arbeit an den „Albigensern". Zwei Lehren schlagen aufeinander, ihre Anhänger bekämpfen sich bis aufs Messer, aber wer bleibt Sieger in Lenaus Dichtung? Am Schlusse sind die Albigenser vernichtet, ihr Land ist verwüstet, ihr Glaube ist ausgerottet, aber die Papisten haben deshalb nicht gesiegt. Das Papsttum selbst empfindet zum Schluß das Unfruchtbare seines Tuns. Innocenz ahnt den Fluch und die Verachtung, die ihm spätere Geschlechter entgegenbringen werden; und wie ein Wandel zum Fortschritt ist es, wenn er „das Gewissen in die Faust nimmt und gelassen Amen, Amen" spricht. Lenaus Sympathien stehen auf seiten der Albigenser, weil sie für geistige Freiheit fechten. Aber ihre Niederlage bedeutet ihm nicht den Sieg Roms, ihr Kampf ist ihm nur ein Schritt auf dem Wege zur Freiheit. Daß aber die Albigenser nicht geistig um ihrer Lehre willen Sieger bleiben, zeigen Szenen wie die, in der Meister Theodor dem albigensischen Dogma entsagt, oder Alfars Pessimismus. Der Zweifel, der Gedanke ist der Held des Gedichtes der nach den Worten des die Waffe fortwerfenden Mönchs die Erlösung vollenden wird, der nach der Hoffnung des Greises späterhin zur Freiheit führen wird, und der nach des Dichters eigener Überzeugung nicht niederzuringen ist.

http://rcin.org.pl

In diesem Sinne ist die Dichtung durchaus einheitlich. Die Form freilich ist so aufgelöst, daß man das „Freie Dichtungen" des Titels auch auf sie beziehen kann. Dennoch kann man fast noch von Komposition sprechen.

Den einleitenden beiden Gesängen folgt die Vorbereitung des Kampfes, vorgeführt zuerst auf päpstlicher Seite, dann auf der der Albigenser. Langsam entwickelt sich dann der Kampf, bis zu seiner Höhe in den Gesängen „Carcassonne" und „Beziers". Dann werden die verheerenden Folgen des Kampfes, die Ermattung gezeigt, Roger im Gefängnis, das Mädchen von Lavaur, die Hoffnungslosigkeit des feldbestellenden Bauers, Alfars Verzweiflung. Die Ermattung ist auf beiden Seiten groß, aber nun läßt Lenau den rettenden Gedanken der Fortentwicklung überall durchblicken.

7.

Von nun an trieb Lenau ziemlich rasch dem Ende zu. „Es geht mit beschleunigter Geschwindigkeit nun holpernd und stürzend talab" urteilte er selbst im Frühjahr 1844. Nach wie vor quälten ihn starke körperliche Beschwerden, die er durch entsprechende Lebensweise zu erleichtern doch nicht die Kraft hatte. Seine Stimmung verdunkelte sich, immer mehr und immer mehr zog er sich von Menschen und Geselligkeit zurück. Man nahm Rücksicht auf seine Launen, die finstere Stimmung ließ ihn, den harmlosen Schwaben, nur interessanter erscheinen, und ein Kreis Stuttgarter Damen, zum Teil musikalisch veranlagt, vereinigte sich in der Verehrung um den melancholischen Dichter. Emma Niendorfs (Frau von Suckow) etwas wortreiches Buch spiegelt in seiner ziemlich philiströsen Bewunderung das übrigens harmlose Treiben des Kreises. Lenau selbst legte dem keinen allzu großen Wert bei. Mit einer gewissen Bonhomie ließ er die Bewunderung über sich ergehen.

In Wien war die Stimmung schwieriger. Auch hier fand er Verehrung genug, allein man brachte sie nicht so sehr seiner Persönlichkeit entgegen, als seinen literarischen Verdiensten. Junge Dichter und Dichterinnen feierten ihn. Aber sie suchten nicht seine Gesellschaft. So grub der Einsame sich immer mehr in das Alleinsein ein und immer nächtlicher ward seine Stimmung. Im November 1843 wendete er in einem Briefe an Emilie Reinbeck das homerische Beiwort *ἀμφιμελας* „ringsum schwarz" auf sich und seine Lage an. Homerischen Studien war der Ausdruck entsprungen. In den zahlreichen schlaflosen Nächten las er Homer im Urtext, studierte die Bibel und frischte seine lateinischen

http://rcin.org.pl

Kenntnisse sogar durch grammatische Studien wieder auf. Ja der Plan, sich um eine Professur der Ästhetik in Wien zu bewerben, tauchte auf, wurde aber angesichts der prosaischen amtlichen Prüfung seiner Persönlichkeit und seiner Fähigkeiten bald wieder aufgegeben. Die Öffentlichkeit floh er immer mehr, trotz herzlicher Aufforderung vermochte er es nicht über sich zu gewinnen, der Feier von Grillparzers 53. Geburtstage beizuwohnen. Aber die Anerkennung, die in der von der Regierung an ihn ergangenen Aufforderung lag, einen Prolog zum Jubelfeste des Erzherzogs Karl von Österreich, des Siegers von Aspern, zu dichten, schmeichelte ihm doch soweit, daß er den Auftrag ausführte. Der Dichter, der zehn Jahre zuvor in dem Gedicht „Protest" sich verschworen hatte, daß ihm die Hand vom Saitenspiel herunterfaulen möge, wenn er ein Fürstenlied sänge, fand in der freilich stillen Opposition des Prinzen gegen die maßgebenden Kreise wohl ein Band, das ihn mit diesem verknüpfte. Es ist wie ein letzter Versuch der Öffentlichkeit, sich den Dichter zu erhalten. Hätte Lenau noch mehr solche Ehrungen erlebt, vielleicht wäre sein angekränkeltes Gemüt zu retten gewesen. Indes der Empfindsame blieb sich selbst überlassen und unaufhaltsam schritt er dem Dunkel entgegen.

Im Frühjahr 1844 bereitete er in Stuttgart die letzte Ausgabe seiner Gedichte vor. Zu den Gedichten hinzugekommene Neue Folgen der Vermischten Gedichte spiegeln aber nicht nur die alte pessimistische Verzweiflung wie die „Welke Rosen" (Teil 1, S. 265) und „Inneres Gericht" (Teil 1, S. 266), sondern auch Ermattung von inneren Kämpfen „Mein Herz" (Teil 1, S. 152) und etwas wie trotzige Resignation wie „Laß mich ziehen" (Teil 1, S. 150) „Zweifel und Ruhe" (Teil 1, S. 151), ja sogar neuen Kampfesmut („Der kriegslustige Waffenschmied", Teil 1, S. 259), und wunderbar, wie ein versöhnliches Ausklingen stehen am Schlusse des Doppelbandes die „Waldlieder". Die Macht des Schmerzes löst sich in der Natur. Der Klage über persönliches Leid folgt nicht mehr Verzweiflung, auch nicht nur eine Linderung, sondern ein Abschütteln und eine Auflösung. Jetzt merkt Lenau, wie sehr er die Natur verkannt hat. Die Leiden, die sie ihm gab, gab sie ihm zum „herben Segen". Sturm und Gewitter, die ihm früher nur das Bild seiner inneren Aufregung zeigten, dienen jetzt dazu, seinen Willen wachsen und härter werden zu lassen. Denn in ihm ist, was er früher nie gekannt, Heiterkeit und Stille („Waldlieder II", Teil 1, S. 271). Die Erinnerungen an die Tränen eigenen Leides („Waldlieder III", Teil 1, S. 272) muß er als störend zurücklassen und auf die

http://rcin.org.pl

heimlichen Stimmen in der Natur lauschen. Das Bewußtsein des Waldes ist nur halb, ist nur ein Träumen, aber es wächst und „im Herzen wird es helle". Verjüngend wirkt der Wald und in dem Träumen, das zum Bewußtsein erwächst, vermählt sich die Natur mit dem Geist („Waldlieder IV", Teil 1, S. 273). Nichts Besseres wünscht er sich jetzt, als wie Merlin die geheimen Stimmen der Natur zu verstehen („Waldlieder V", Teil 1, S. 274). Die Abendstille des Waldes läßt in ihm die alte Wehmut der Erinnerungen wieder wach werden, aber wie die Natur sich im Schlafe erholt, so hofft auch der Dichter für seine Seele Stärkung und Befriedigung im Schlafe, der ihm die Waffen des Zornes entwenden würde und die Schlüssel zu seinen Schätzen stehlen soll, damit die Seele weltvergessen „sich in ihre Tiefen hinein erinnere" („Waldlieder VII", Teil 1, S. 276), und wie die Vögel, die vor dem Einschlafen noch einmal sich durch einen Trunk Wasser stärken, so wünscht auch der Dichter vor seinem Ende noch einmal die Wonne erfüllter Liebe zu trinken („Waldlieder VIII", Teil 1, S. 277). Nun ist es Herbst geworden um ihn, die Vögel sind fortgezogen, die Blätter abgefallen, aber in dem Bilde des Waldes sieht der Dichter die Kunde, daß alles Sterben und Vergehen „nur heimlich stillvergnügtes Tauschen" ist („Waldlieder IX", Teil 1, S. 278).

Die Waldlieder bedeuten eine Aussöhnung mit dem Pantheismus. Hatte der Dichter sich in Heidelberger Tagen dagegen gesträubt, daß seine Individualität in der Allgemeinheit aufgehen sollte, so sah er nun, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist, daß das Beste seines Selbst, der Geist, durch die Natur geläutert wird, bevor er von ihr scheidet, und daß die Vergänglichkeit, an die der Dichter nur unter allen Qualen gedacht hatte, nur in einem Wechsel der Form besteht.

Nur zwei Gedichtgruppen in Lenaus Werken lassen sich mit den Waldliedern vergleichen, die „Wanderung im Gebirge" (Teil 1, S. 78), im Jahre 1830 entstanden, und die „Schilflieder" (Teil 1, S. 19) 1831 an Lotte Gmelin gerichtet. Aber beide Gruppen stehen weit zurück hinter den Waldliedern, was die Vertiefung der Idee anlangt. Die „Wanderung im Gebirge" ist besser zusammengeschlossen, als die „Waldlieder", durch den Faden des Wandertages, aber weniger feierlich. Es ist Naturschilderung, aber keine Naturauslegung. Die Stimmung ist zwar im ganzen optimistisch, der liebende Gott zeigt sich in allen Äußerungen der Natur, selbst im Gewitter, aber der Dichter fühlt ihn nicht so persönlich, wie in den „Waldliedern". Fehlt in der „Wanderung" im Gebirge die Schwermut fast gänzlich,

http://rcin.org.pl

so wird in den „Schilfliedern" der Schmerz sanft gelindert, indes es bleibt Schmerz. Und die Natur, die den Dichter in den „Waldliedern" über die Welt und sein Ich hinauswies, die ihn in der „Wanderung im Gebirge" den gütigen Gott erkennen ließ, erinnert ihn in den „Schilfliedern" immer nur an die Geliebte, die er meiden muß und deren Bild ihn in allen Erscheinungen der Natur umschwebt.

Die Stelle der „Waldlieder" ist gewiß keine zufällige, seinem im allgemeinen pessimistisch verneinenden Werk gibt der Dichter eine bejahende Schlußwendung. Die „Ziskaromanzen", die den „Waldliedern" unmittelbar voraufgehen, bereiten charakteristisch vor. Was nach der Ausgabe der Gedichte von 1844 entstanden ist, hat Anastasius Grün 1851 veröffentlicht. Der alte Pessimismus des Dichters ist da freilich aufs neue zu finden, und besonders die beiden als letztentstanden bezeugten Gedichte „Eitel nichts" und „Blick in den Strom" sind Klagen tiefster Verzweiflung. Daneben findet sich bittere Polemik, wie „In einer Schlucht". Das Wichtigste aber ist das große dramatische Fragment „Don Juan".

Um die Entstehung eines Don Juan-Planes zu begreifen, müssen wir vielleicht an die Waldlieder anknüpfen, deren Stimmung uns Marcellos und Don Juans Eingangsworte der zweiten Szene ins Gedächtnis rufen. Dazu erschien dem starksinnlichen Dichter die erzwungene Entsagung in der Liebe zu Sophie unnatürlich und ließ ihn sich auflehnen gegen die Schranken der Gesellschaft. Sein Don Juan sucht unbekümmert um diese Schranken rücksichtslosestes Ausleben auf dem Gebiete der Liebe. Von ungebändigter Sinnenlust kommt er durch Genuß zu Überdruß und Langeweile. Demgemäß läßt Lenau seinen Helden zuerst das Ausleben und das Unersättliche physischer Lust proklamieren. Aber die Unersättlichkeit sehnt sich im Genusse schon nach Neuem, und so wird alle Sinnenliebe nur eine Täuschung der Begierde. Die Treue der Begierde würde erreicht, wenn es einer Frau gelänge, Don Juans Begierde nach sich aufrecht zu erhalten. Damit wäre das Don Juan-Problem gelöst, denn dann wäre nicht mehr die Kränkung der einzelnen und die Schwärmerei für die Gattung, von der Don Juan spricht, vorhanden, sondern gerade das Umgekehrte: die Hingabe an ein weibliches Individuum ohne Rücksicht auf andere Frauen. Lenau ist nahe daran, diese Lösung und Umbiegung des Don Juan-Problems zu geben. Von den Frauen widersteht zwar keine Don Juan, aber nur eine einzige vermag es, Don Juan gehen zu heißen, bevor er selbst sie verläßt. Der Eindruck auf Don Juan ist naturgemäß ein

http://rcin.org.pl

ungewöhnlicherer und größer als der anderer Frauen. Aber Lenau bricht streng genommen der Auffassung der Don Juan-Figur als des Unwiderstehlichen, im Genuß stets von einer zur andern Eilenden, Unersättlichen die Spitze ab. Don Juan wird innerlich nicht mit Donna Clara fertig. Es ist der Besiegte, denn sie spart ihm noch Reize auf. Möglich, daß Lenau diese Lücke bei wiederholter Durcharbeitung erkannt und die Inkonsequenz gebessert hätte, aber nicht wahrscheinlich. Indes lag es Lenau gar nicht daran, die Bekehrung der Unersättlichkeit zu zeigen, sondern ihre Selbstvernichtung. „Verraten hat mich meine eigene Kraft," klagt Don Juan, „das Feuer meines Blutes ist verlodert, ich fühle mich schon gleichsam angemodert", und so reizt es ihn auch nicht mehr, seines Todfeindes Leben in seiner Hand zu sehen. Er wirft den Degen weg und läßt sich von Don Pedro erstechen.

Der Don Juan ist nicht vollendet worden. Der Mantel des Wahns umhüllte des Dichters Geist über der Arbeit. Mit rasender Geschwindigkeit ging es auf die Nacht des Wahnsinns zu.

Vom Frühjahr 1844 an plagten Kopfschmerzen, Mangel an Schlaf und Appetit ihn unausgesetzt und brachten eine scharfe Reizung seiner gesamten Konstitution hervor. Im Sommer suchte er in Schwaben die alten Freunde auf, aber aus unerklärten Gründen, vermutlich, weil er in seiner Nervosität irgend etwas mißverstanden hatte, wandte er sich von ihnen ab und suchte Erholung in Baden-Baden. Da unmittelbar vor der Katastrophe schien sich noch einmal sein Schicksal zum Guten zu wenden. Er lernte an der Table-d'hôte in Baden-Baden zwei Frankfurter Damen, ein Fräulein Behrends mit ihrer Tante, kennen, und im Laufe der Unterhaltung gewann er die Überzeugung, daß das sanfte und ruhige Wesen der Jüngeren, Marie Behrends, ihm das bringen werde, was er sein ganzes Leben, zumal aber die letzte Zeit, vergeblich gesucht hatte, was ihm offenbar auch die wohlmeinenden Stuttgarter Freunde nicht gegeben hatten, nämlich Beruhigung und Aussöhnung mit dem Leben und sich selbst. Schleunigst erkundigte er sich nach den Lebensumständen der Jüngeren, und da der Bescheid günstig lautete, entschloß er sich kurzerhand zur Ehe und hielt um Marie Behrends an. In Frankfurt, wohin er zu ihrer Mutter eilte, erfuhr er zwar die Enttäuschung, daß das vorausgesetzte Vermögen auf ihrer Seite nicht vorhanden war. Jedoch dieser Umstand belebte seinen Mut nur aufs neue. Er faßte große Pläne, wollte ein Oratorium schreiben, sich um eine Professur bewerben und schritt zunächst einmal dazu, einen Vertrag mit

http://rcin.org.pl

seinem Verleger abzuschließen, der ihm eine günstige Stellung für die nächsten Jahre zu sichern schien. Allein der Mangel praktischer Erfahrung, der ihm zeitlebens anhaftete, machte sich fühlbar: seine Wiener Freunde erkannten und eröffneten ihm bald, daß der vermeintliche günstige Vertrag in Wahrheit gar nicht ausreichen würde zu seiner Lebensunterhaltung.

An Sophie hatte er selbst schon brieflich von seiner bevorstehenden Vermählung berichtet. Jetzt kehrte er im August nach Wien zurück, um sich mit ihr auseinanderzusetzen. Die kluge Frau mochte wohl schon aus seinen Briefen erkannt haben, daß Marie Behrends selbst als Gattin Lenaus keine allzugefährliche Rivalin sein würde. Sie war zu leidenschaftslos, um Lenaus Temperament auf die Dauer zu fesseln, und sie war nicht wie Karoline Unger eine Bühnenkünstlerin, die mit theatralischen Reizen hätte wirken können. Sophie wußte wohl, daß Lenau ihr, wie sie es selbst geschrieben hatte, verfallen war. So setzte sie der Verbindung Lenaus kein Hindernis entgegen, nur warnte sie ihn eine Ehe einzugehen, deren materielle Grundlagen nicht gesichert wären.

Entmutigt, dies Marie mit seinem neuen Stuttgarter Vertrag nicht bieten zu können, reiste er nach Stuttgart zurück. Immer glühender wurden seine täglichen Briefe an Sophie, immer lauer die Schreiben an Marie Behrends. Indes er hoffte noch, mit Marie Behrends zusammen leben zu können, ohne Sophies Freundschaft aufgeben zu müssen.

Da ereilte ihn Ende September ein vorbereitender Schlag in einer rechtsseitigen Gesichtslähmung. Sie ging zwar bald vorbei, aber sein Wesen war aufgeregter denn je, und er entschloß sich, seine Vermählung noch hinauszuschieben. In der Nacht vom 12. zum 13. Oktober folgt ein Ausbruch von furchtbarster Verzweiflung, und in der Nacht des 15. Oktober brach der Wahnsinn vollständig aus: Selbstmordversuche und der Wahn, daß selbst seine treuesten Freunde ihn verfolgten, Fluchtversuche und Angriffe auf seine treue Pflegerin Emilie Reinbeck. In jener Nacht verbrannte er, unersetzlich für die Nachwelt, die Briefe Sophies und Emilies an sich. Die Überführung in eine Anstalt erwies sich als notwendig. Man brachte ihn nach Winnenthal bei Stuttgart und im Jahre 1847 holte ihn sein Schwager Schurz nach der österreichischen Heimat in die Anstalt Döbling. Im Anfang hatten noch lichte Momente die Umnachtung seines Geistes unterbrochen, er hatte mit seinem Arzte Dr. Zeller in Winnenthal Gespräche religiösen Inhalts geführt, hatte mit gutem Gedächtnis Erinnerungen aus seiner Kindheit zurückgerufen, Violine gespielt, ja er hatte selbst noch ein Gedicht

http://rcin.org.pl

(Eitel nichts, Teil 2, S. 370) einem der Freunde zu diktieren vermocht. In den späteren Jahren aber sank er immer mehr in Verblödung, so daß die Ärzte die anfangs gehegte Hoffnung auf Rettung aufgaben. Sein körperlicher Zustand verschlechterte sich immer mehr, er war schließlich nicht mehr imstande zu gehen oder seine Hände zu gebrauchen und am 22. August 1850 setzte der Tod seinem unglücklichen Leben in einem Erstickungsanfall ein Ende.

Lenaus Dichtungen werden hier in der Reihenfolge der Grünschen Ausgabe, der ersten Gesamtausgabe des Dichters, abgedruckt. Für den Text selbst sind als maßgebend überall die letzten vom Dichter selbst besorgten Ausgaben zugrunde gelegt worden: also die Gedichte und der Savonarola von 1844, der Faust von 1840 und die Albigenser von 1842. Der Don Juan, Helena und die unveröffentlicht hinterlassenen Gedichte sind nach Grüns Ausgabe des Nachlasses, die später noch von Frankl, Castle u. a. m. mitgeteilten Gedichte nach dem Texte ihrer ersten Veröffentlichung abgedruckt.

Carl August von Bloedau.

http://rcin.org.pl

Gedichte

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Einleitung des Herausgebers.

Daß „Meister Niklas", wie sie den Freund wohl nannten, dichtete, vermutete der literarische Kreis im silbernen Kaffeehause schon längst, und man zählte ihn zu den „Kryptopoden", den heimlichen Dichtern. Nur vertraute Freunde, wie Schurz und Kleyle, und auch die Mutter wußten genauer um die dichterische Tätigkeit Niembschs. Dem Dichter den Weg in die Öffentlichkeit zu erschließen, ward das Verdienst Seidls. Auf einem stimmungsvollen Spaziergang der beiden Freunde im Jahre 1827 nach Dornbach teilte sich der literarische Neuling dem bereits ins „löbliche Poeten-Gremium" aufgenommenen Seidl mit. Der suchte damals nach jungen Talenten für sein eben übernommenes Taschenbuch „Aurora" und griff sogleich zu, Niembsch bittend, ihm das vorgelesene Gedicht als Beitrag zu überlassen. Nicht ohne Zögern gab Lenau nach, und so erschien denn das Gedicht „Die Jugendträume" (S. 28) als literarischer Erstling, unterzeichnet N. Niembsch, in der zierlichen „Aurora" für 1828.

Dann brachte am 3. April 1830 die „Wiener Modenzeitung" die „Werbung von N. Niembsch von Strehlenau"; und im gleichen Jahre erschien in Spindlers „Damenzeitung" die Phantasie „Glauben, Wissen, Handeln". Hier zuerst nannte der Dichter sich mit dem später berühmt gewordenen Pseudonym Nikolaus Lenau, das er „noch im Unwahren wahr", wie Schurz sagt, aus den letzten beiden Silben seines Namens Strehlenau bildete.

Zwei Jahre lang schwieg Lenau nun für das Publikum. Aber in dieser Zeit reifte in dem jungen Dichter der Wunsch, seine zahlreichen, noch ungedruckten Gedichte herauszugeben. Die schwierigen Zensurverhältnisse in Österreich ließen den Gedanken an einen heimischen Verlag sogleich als unausführbar erkennen.

http://rcin.org.pl

Bemühungen, durch Braun von Braunthal, damals Dramaturg am Königstädtischen Theater in Berlin, dort einen Verleger zu finden, blieben ohne Erfolg, und nun beschloß Niembsch, auf der Reise nach seinem neuen Studienort Heidelberg mit den Schwaben anzuknüpfen. Der nur kurze Zeit vorausgeschickten Probe an Schwab, den Redakteur des Morgenblatts, eilte Lenau bald selbst nach und der begeisterte Schwab vermittelte Bekanntschaft und Kontrakt mit Cotta für die erste Sammlung der Gedichte. Als sie im Sommer 1832 erschien, hatte den Verfasser sein unruhiger Geist schon auf die Reise nach Amerika getrieben. Er konnte den Erfolg nicht sogleich miterleben. Aber in Bremen verkündete dem Rückkehrenden eine mit dem lorbeerumkränzten Namen Lenau überschriebene Nummer des Literaturblattes seinen Ruhm und in Wien suchte man bei Neuner die Bekanntschaft des jungen Poeten.

Die Sammlung umfaßte die sieben Abteilungen: Bilder aus dem Leben, Lieder der Sehnsucht, Lieder der Vergangenheit, Vermischte Gedichte, Phantasien, Heidebilder, Oden; den Beschluß machte der Romanzenzyklus Klara Hebert, dessen Stoff dem Roman des Polen Alexander von Oppeln Bronikowski entlehnt war. Alle Lenauschen Töne erklingen schon in diesen Liedern. Da war jene sehnende Zartheit, die wir an ihm schätzen, wie in der „Bitte", daneben aber auch schon feurige Klänge, wie in der „Werbung" und der „Heideschenke", und grübelnde und schaurige Phantasien, wie die Allegorie von den Zweiflern oder die Lieder auf die Waldkapelle. Über der ganzen Sammlung aber lag Naturliebe und schmerzliche Schwermut. Der Schmerz sei dem Dichter lieber geworden als sein Glück, sagte der Rezensent des Literaturblattes, „wie dies so wahr, so überaus schön in dem altarabischen Gedichte von Medschnun und Leïla geschildert wird, wo der aus Liebe wahnsinnig gewordene Jüngling die Geliebte, da sie ihm als Braut entgegengeführt wird, nicht mehr wiedererkennt, und nichts mehr liebt als seinen Schmerz um sie". Auch Freund Schwab sprach in den „Blättern für literarische Unterhaltung" von dem sentimentalen Gesamtcharakter der Dichtungen, von der Schwermut, als dem vorherrschenden Gefühl, hob aber daneben wieder die Kraft des Gefühls, die Lebendigkeit der Anschauung und die Männlichkeit hervor.

Der Verkauf der Gedichte ging gut. Niembsch konnte nach kurzem Aufenthalt in Wien berichten, daß in den $^3/_4$ Jahren Gerold in Wien allein bei 40 Exemplaren abgesetzt habe, und daß die Sammlung auch in Polen Gefallen finde. Bald wird

http://rcin.org.pl

eine Neuauflage geplant, und schon im Mai 1834 schreibt er Carl Mayer von ihrem begonnenen Druck. Das war ein schneller, glücklicher Wurf, eine Sammlung Gedichte schon nach zwei Jahren neuaufgelegt zu sehen, und Lenau war dessen mit Recht stolz und froh. Die neue Auflage hatte sich nicht unbeträchtlich geändert. Die ganze Sammlung wurde in zwei Bücher zerlegt. Teile der bisherigen Abteilungen „Bilder aus dem Leben" und „Phantasien" traten unter dem neuen Titel „Leben und Traum" an die Spitze des zweiten Buches. Vor allem aber wurden die Gruppen „Frühling", „Herbst", „Polenlieder" aus bereits vorhandenen und neuen Gedichten geschaffen und teilweise als Ernte der Amerikafahrt die Gruppen „Reiseblätter" und „Atlantika" eingefügt. Das zweite Buch schloß mit den zum Teil ebenfalls in Amerika gedichteten „Marionetten" hinter der „Klara Hebert". Den so entstehenden mehr epischen Charakter des zweiten Buches gegenüber dem mehr lyrischen des ersten Buches brachte Lenau auch in dem Untertitel „Lyrisch-epische Gedichte" zum Ausdruck, der in späteren Auflagen allerdings fiel. Die schon vorhandenen Abteilungen wurden um manch schöne Frucht der letzten Jahre bereichert. Ausgeschlossen wurde nur wenig. Der Rezensent im Literaturblatt erkennt wieder im allgemeinen an, findet jedoch, daß viele neuhinzugekommene Bilder des Grausens und Schreckens dem Dichter nicht so zu liegen scheinen, vielmehr blicke seine wahre Natur mehr in den weichen Schmerzen einer liebenden Seele hervor.

Indes Lenau hatte mit der Auflage neuen Erfolg, und schon 1837 und 1840 konnten weitere folgen in der seit 1834 bestehenden Ordnung und mit des Dichters Bild geschmückt. Nur die Überschriften „Lieder der Sehnsucht" und „Lieder der Vergangenheit" wurden in „Sehnsucht" und „Erinnerung" geändert. Wieder ward 1837 einiges ausgeschieden, besonders Jugendgedichte, die dem reiferen Dichter nicht mehr genügten. Eine Vermehrung hatte Cotta für die dritte Auflage abgelehnt, vielmehr eine neue Sammlung in Aussicht genommen. Lenau ging jedoch nicht darauf ein, und gern nahm Hallberger in Stuttgart Lenaus „Neuere Gedichte" in Verlag. Diese Sammlung erschien zuerst 1838, und in zweiter, nur wenig vermehrter Auflage in gleicher Ordnung schon 1840. Das erste Buch, nur die Abteilung „Gestalten", — die Kritik fand diesen Titel etwas gesucht — das zweite (im Inhaltsverzeichnis gar nicht gekennzeichnete) Buch, die Gruppen „Reiseblätter", „Liebesklänge", „Sonette", „Vermischte Gedichte", den Romanzenzyklus „Anna" und eine Reihe „Literarisches" umspannend. Die Kritik, hier einem

http://rcin.org.pl

erklärten Liebling des Publikums gegenüber, hielt nicht mit kleinen Ausstellungen zurück, erkannte aber die gewaltige poetische Persönlichkeit wohl an. „Nicht immer hat sich die Blumenkrone vollständig erschlossen, aber schon die Knospe halb in sich versteckt und feucht vom Tau der Wehmut spricht unser Gemüt freundlich an," schrieben treffend die „Blätter für literarische Unterhaltung".

Der Erfolg blieb indes dem Buche nicht versagt. Hallberger wurde entgegenkommender und mit ihm auch der alte Verleger Cotta. 1840 noch kam zwischen Lenau und seinen beiden Verlegern ein Vertrag zustande, wonach Cotta für die Zukunft beide Sammlungen weiter übernahm als Teile einer Sammlung deutscher Lyriker. Lenau rückte auch äußerlich in die Gesellschaft von Goethe, Schiller, Herder, Platen und Uhland. Diese nunmehr zweibändige Sammlung erschien zuerst 1841 „in elegantester Taschenausgabe". Jede der beiden bisherigen Sammlungen ergab einen Band. Die alte Anordnung wurde in beiden Bänden beibehalten. Gleichzeitig brachte das „Album der Boudoirs", die Beilage von Lewalds Zeitschrift „Europa", eine Reihe von Zeichnungen von Nisles Hand zu den Gedichten des beliebten Sängers mit den entsprechenden Versen dazu, und diese „Umrisse" erschienen auch gesammelt. Nach zwei Jahren schon, 1843, mußte Lenau eine neue Auflage aller seiner Gedichte vorbereiten, deren zweiter Band am Schluß sogar um ein großes Stück „Mischka an der Maroſch" vermehrt worden war, und bereits im „vierschrötigen" verhängnisvollen Jahre 1844 erschien wiederum eine Auflage, die letzte, die dem Dichter selbst zu geben vergönnt war. In beiden Bänden waren den „Vermischten Gedichten" neue Folgen beigegeben; im zweiten Bande war die Gruppe „Literarisches" aufgelöst und die zwei Bücher in drei zerlegt worden. Das neue dritte Buch enthielt nunmehr alle Mischkagedichte und außer der neuen Folge der „Vermischten Gedichte" die „Ziskaromanzen" und die „Waldlieder". Bald nach dem Erscheinen der Ausgabe umfing den Dichter die Nacht des Wahnsinns.

Als Grün 1855 die gesammelten Werke des Freundes herausgab, behielt seine schonende Hand die Zweiteilung der Bände sowie die Gruppentitel der Ausgabe letzter Hand bei. Doch ließ er die Unterteilung der Bände in Bücher fallen. Seine wichtigste Änderung in der Ordnung war das Ausscheiden der episch-lyrischen Zyklen, die er in der Reihenfolge ihrer Aufnahme in die Sammlungen den lyrischen Gedichten folgen ließ. Er tat wohl an dieser Umstellung, die dem formalen Charakter

http://rcin.org.pl

nach Ähnliches vereinte und größere Unterbrechungen der Lyrik, die in einer Gesamtausgabe störend wirken mußten, beseitigte. Zum Ausgleich schloß Grün die Reiseblätter des zweiten Bandes denen des ersten an.

Diese Anordnung Grüns ist seitdem in allen Ausgaben, die nicht wissenschaftlichen Zwecken zuerst dienen wollen, beibehalten worden. Bietet sie doch die Gedichte wesentlich in der vom Dichter selbst getroffenen Reihenfolge, und diese ist bei einem so nachdenklichen und sinnenden Geiste wie Lenau gewiß nicht ohne Bedeutung und wirft für den Suchenden manches Licht auf die dichterische Persönlichkeit ihres Urhebers.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Gedichte

Erstes Buch

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Sehnsucht.

An meine Rose.

Frohlocke, schöne junge Rose,
Dein Bild wird nicht verschwinden,
Wenn auch die Glut, die dauerlose,
Verweht in Abendwinden.

So süßer Duft, so helle Flamme
Kann nicht für irdisch gelten,
Du prangst am stolzen Rosenstamme,
Verpflanzt aus andern Welten;

Aus Büschen, wo die Götter gerne
Sich in die Schatten senken,
Wenn sie in heilig stiller Ferne
Der Menschen Glück bedenken.

Darum mich ein Hinübersehnen
Stets inniger umschmieget,
Je länger sich in meinen Tränen
Dein holdes Antlitz wieget.

O weilten wir in jenen Lüften,
Wo keine Schranke wehrte,
Daß ich mit deinen Zauberdüften
Die Ewigkeiten nährte! —

Hier nahn die Augenblicke, — schwinden
An dir vorüber immer,
Ein jeder eilt, dich noch zu finden
In deinem Jugendschimmer;

Und ich, wie sie, muß immer eilen
Mit allem meinem Lieben
An dir vorbei, darf nie verweilen,
Von Stürmen fortgetrieben.

http://rcin.org.pl

Doch hat, du holde Wunderblume,
Mein Herz voll süßen Bebens
Dich mir gemalt zum Eigentume
Ins Tiefste meines Lebens,

Wohin der Tod, der Ruhebringer,
Sich scheuen wird zu greifen,
Wenn endlich seine sanften Finger
Mein Welkes niederstreifen.

Reise-Empfindung.

Ich sah in bleicher Silbertracht
Die Birkenstämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen;

Und in dem zarten Birkenhain
Sah ich ein Häuschen blinken,
Das hob gleich an, zu sich hinein
Holdfreundlich mich zu winken.

Wie da im roten Morgenstrahl
Die Fensterlein erglänzten;
Und wie so freudig Berg und Tal
Mit Rosen sich bekränzten!

Die Rebe auf zum Fenster klomm
Mit ihren goldnen Trauben;
Die Unschuld saß am Dache fromm
In stillen weißen Tauben.

Die Lerche sang und schwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
Daß mir der blaue Himmel schien
Ins Tal herabzusingen. —

Da meint' ich schon, das Fenster soll
Sich freundlich mir erschließen,
Und aus dem Rahmen liebevoll
Mein Liebchen mich begrüßen.

Du seligste der Phantasein!
Ach, wär es mir beschieden,
Mit ihr zu leben hier allein
Im süßen Waldesfrieden!

http://rcin.org.pl

Mit ihr im linden Frühlingshauch
Durch diesen Hain zu wallen,
Zu lauschen hier im Blütenstrauch
Dem Lied der Nachtigallen;

Mit ihr zu schaun im Herbsteswehn
Die welken Blätter fliegen,
Umrauscht vom schmerzlichen Vergehn,
Mich traut an sie zu schmiegen.

Wenn dann in rauher Winterzeit
Ein Lied mein Liebchen sänge,
Und aller Himmel Seligkeit
Mir in die Stube dränge! —

Ich wagt' es mich zu regen kaum
In meinem stillen Sinnen,
Besorgt, das Häuschen möcht', ein Traum,
Vor meinem Blick zerrinnen.

Doch sieh, da öffnet sich die Tür,
Der Zauber war geschwunden,
Es trat ein Jägersmann herfür
Mit nachgesprengten Hunden.

Er grüßte mich mit raschem Blick
Und streift' waldein gar heiter,
Ich gab ihm seinen Gruß zurück
Und traurig ging ich weiter.

Nach Süden.

Dort nach Süden zieht der Regen,
Winde brausen südenwärts,
Nach des Donners fernen Schlägen,
Dort nach Süden will mein Herz.

Dort im fernen Ungarlande
Freundlich schmuck ein Dörfchen steht,
Rings umrauscht von Waldesrande,
Mild von Segen rings umweht.

An des Dörfchens stillem Saume
Ist ein Hüttlein hingestellt,
Das in seinem schmalen Raume
Wahret meine Herzenswelt.

http://rcin.org.pl

Bäume, die dem Wald entsprungen,
Sehnend nach dem Hüttlein sich,
Halten Dach und Wand umschlungen
Mit den Zweigen inniglich.

Aus dem Fenster blickt nun schweigend
Lilla nach dem Wald hinaus,
Ihr Gesichtchen traurig neigend,
Blickt sie nach dem Laubgebraus.

Und sie sieht's mit stillem Sinnen,
Und sie sieht es bang gerührt,
Wie die Wasser niederrinnen,
Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.

Frage.

Mir hat noch deine Stimme nicht geklungen,
Ich sah nur erst dein holdes Angesicht,
Doch hat der Strom der Schönheit mich bezwungen,
Der hell von dir in meine Seele bricht.

Ins Tiefste ist er mächtig mir gedrungen,
Was dort bis nun gelebt, nun lebt es nicht,
Süß sterbend ward es von der Flut verschlungen;
Das ist der Liebe himmlisches Gericht!

O daß mein kühnes Hoffen, banges Zagen
Ein milder Spruch aus deinem Munde grüßte!
Die Wellen, die so laut mein Herz durchschlagen,

Wohin doch werden sie die Seele tragen?
An der Erhörung Paradiesesküste? —
In der Verstoßung trauervolle Wüste? —

Dein Bild.

Die Sonne sinkt, die Berge glühn,
Und aus des Abends Rosen
Seh' ich so schön dein Bild mir blühn,
So fern dem Hoffnungslosen.

http://rcin.org.pl

Strahlt Hesperus dann hell und mild
Am blauen Himmelsbogen,
So hat mit ihm dein süßes Bild
Die Sternenflur bezogen.

Im mondbeglänzten Laube spielt
Der Abendwinde Säuseln;
Wie freudig um dein zitternd Bild
Des Baches Wellen kräuseln! —

Es braust der Wald, am Himmel ziehn
Des Sturmes Donnerflüge,
Da mal' ich in die Wetter hin,
O Mädchen, deine Züge.

Ich seh' die Blitze trunkenhaft
Um deine Züge schwanken,
Wie meiner tiefen Leidenschaft
Aufflammende Gedanken.

Vom Felsen stürzt die Gemse dort,
Enteilet mit den Winden;
So sprang von mir die Freude fort,
Und ist nicht mehr zu finden.

Da bin ich, weiß nicht selber wie,
An einen Abgrund kommen,
Der noch das Kind der Sonne nie
In seinen Schoß genommen.

Ich aber seh' aus seiner Nacht
Dein Bild so hold mir blinken,
Wie mir dein Antlitz nie gelacht; —
Will's mich hinunter winken? —

Ghasel.

Du, schöne Stunde, warst mir hold, so hold, wie keine noch,
Ich seh' dein Angesicht erglühn im Rosenscheine noch;
So sah den Engel Gottes einst mit Wangen freudenrot
Im Paradiese lächelnd nahn der Mensch, der reine noch.
Du kamst mit ihr und flohst mit ihr, und seit ich euch verlor,
Versehnt' ich manchen trüben Tag in jenem Haine noch,
Und fragte klagend mein Geschick: „bewahrst in deinem Schatz
So holde Stunde du für mich nicht eine, eine noch?"
Dort mocht' ich lauschen spät und früh: wohl flüstert's im Gezweig,
Doch immer schweigt noch mein Geschick — ich lausch' und weine noch.

http://rcin.org.pl

Das Mondlicht.

Dein gedenkend irr' ich einsam
Diesen Strom entlang;
Könnten lauschen wir gemeinsam
Seinem Wellenklang!

Könnten wir zusammen schauen
In den Mond empor,
Der da drüben aus den Auen
Leise taucht hervor.

Freundlich streut er meinem Blicke
Aus dem Silberschein
Stromhinüber eine Brücke
Bis zum stillen Hain. —

Wo des Stromes frohe Wellen
Durch den Schimmer ziehn,
Seh' ich, wie hinab die schnellen
Unaufhaltsam fliehn.

Aber wo im schimmerlosen
Dunkel geht die Flut,
Ist sie nur ein dumpfes Tosen,
Das dem Auge ruht.

Daß doch mein Geschick mir brächte
Einen Blick von dir!
Süßes Mondlicht meiner Nächte,
Mädchen, bist du mir!

Wenn nach dir ich oft vergebens
In die Nacht gesehn,
Scheint der dunkle Strom des Lebens
Trauernd still zu stehn;

Wenn du über seinen Wogen
Strahlest zauberhell,
Seh' ich sie dahingezogen,
Ach! nur allzu schnell!

Nächtliche Wanderung.

Die Nacht ist finster, schwül und bang,
Der Wind im Walde tost;
Ich wandre fort die Nacht entlang,
Und finde keinen Trost.

http://rcin.org.pl

Und mir zur Seite, engelmild,
Und, ach! so schmerzlich traut,
Zieht mein Geleite hin, das Bild
Von meiner toten Braut.

Ihr bleiches Antlitz bittet mich,
Was mich ihr süßer Mund
So zärtlich bat und feierlich
In ihrer Sterbestund:

„Bezwinge fromm die Todeslust,
Die dir im Auge starrt,
Wenn man mich bald von deiner Brust
Fortreißet und verscharrt!"

Da unten braust der wilde Bach,
Führt reichen, frischen Tod,
Die Wogen rufen laut mir nach:
„Komm, komm und trinke Tod!"

Das klingt so lieblich wie Musik,
Wird wo ein Paar getraut:
Doch zieht vom Sprunge mich zurück
Das Wort der toten Braut.

Stets finstrer wird der Wolkendrang,
Der Sturm im Walde brüllt,
Und ferne hebt sich Donnerklang,
Der immer stärker schwillt.

O schlängle dich, du Wetterstrahl,
Herab, ein Faden mir,
Der aus dem Labyrinth der Qual
Hinaus mich führt zu ihr.

Das Posthorn.

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder;

http://rcin.org.pl

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüstert ihm: willkommen!

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden. —

Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen,
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Über Stein' und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! die Träne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geißelschwung
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimat mir
Sind zurückgeblieben;

Diese schöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

http://rcin.org.pl

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Turme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Unsre Gräber, denket mein!
Sind schon ungeduldig! —
Daß wir nicht beisammen sind,
Bin ich selber schuldig.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

An die Ersehnte.

Umsonst! du bist auf immer mir verloren!
Laut rufend in den dunkeln Wald des Lebens,
Hat ohne Rast die Sehnsucht dich beschworen;
Ihr Ruf durchklang die Einsamkeit vergebens.

Tief ist mein Herz erkrankt an einer Ahnung,
Von der ich nimmer wohl genesen werde,
Es flüstert mir mein Herz die trübe Mahnung:
Noch ist sie nicht geboren dieser Erde!

Die Stunden, die mit frohen Wandersängen
Das Mädchen einst durchs Erdental geleiten,
Sie schlummern in der Zukunft Schattengängen
Bei ihrer Bürde noch von Seligkeiten;

Von Seligkeiten, die mit leichten Händen
Die wachen einst entgegenstreuen allen,
An welche sie die schöne Gunst verschwenden,
Mit ihrer Königin vorbeizuwallen.

Die eine aber von den Schläferinnen
Wird locken sie zur Kühle von Zypressen,
Und führen sie, versenkt in stilles Sinnen,
An deinen Hügel, moosig und vergessen.

http://rcin.org.pl

Dann irrt dein Geist um deine Asche bange,
Dann zittern Geist und Staub, sich zu vereinen;
Das Mädchen aber wird am Grabeshange,
Geheim ergriffen, stille stehn — und weinen.

Meine Braut.

An der duftverlornen Grenze
Jener Berge tanzen hold
Abendwolken ihre Tänze,
Leichtgeschürzt im Strahlengold.

Wenn ich nach den lichten Räumen
Jener Berg' hinübersehʼ,
Überschleicht es mich wie Träumen,
Faßt mein Herz ein dunkles Weh.

Und mir ist, als wohne drüben
Meine Braut und harrʼ in Schmerz
Daß ich komme, sie zu lieben,
Ehʼ verblüht ist Wangʼ und Herz.

Plötzlich treibt ein wildes Sehnen
Nach den Bergen mich, zu ihr,
Fluchtverstreute Wonnetränen
Stürzen aus den Augen mir.

Doch die Berge sich verdunkeln,
Und die Wolken werden Nacht;
Nicht ein Sternlein sehʼ ich funkeln,
Und der Sturm ist aufgewacht;

Scheltend ruft er mir entgegen:
Heißer Narr, wohin? verzeuch!
Deine Braut heißt Qual, — den Segen
Spricht das Unglück über euch!

In der Wüste.

Ist's nicht eitel und vergebens,
Lieben Freunde, saget an!
Durch den Wüstensand des Lebens
Sich zu wühlen eine Bahn?

Streut auch unser Fuß im Staube
Spuren aus von seinem Lauf,
Gleich, wie Geier nach dem Raube,
Kommt ein Sturm und frißt sie auf.

http://rcin.org.pl

Einsam und in Karawanen
Treibt es nach dem Land der Ruh',
Und es flattern tausend Fahnen
Hier und dort der Ferne zu.

Wir auch wandern vielverbündet
Nach der Rätselferne aus;
Doch der Strahl der Wüste zündet
Sehnsucht nach dem kühlen Haus;

Zündet heißer stets das Sehnen
In die Gruft aus diesem Land,
Wo, nie satt, nach unsern Tränen
Lechzt herauf der dürre Sand.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?"

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

---

http://rcin.org.pl

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!
Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.
Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken zieh'n,
O wie schwül und bang
Alle Winde flieh'n!
Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.
Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu seh'n
Und dein langes Haar
Frei im Sturme weh'n!

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

http://rcin.org.pl

Winternacht.

1.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.

Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Toten auferstehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgesind aus Norden!

Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geschick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in stummer Wonne
Vor dem schönen Angesicht
Dieser himmlischen Madome! —

---

http://rcin.org.pl

Wandel der Sehnsucht.

Wie doch dünkte mir die Fahrt so lang,
O wie sehnt' ich mich zurück so bang
Aus der weiten, fremden Meereswüste
Nach der lieben, fernen Heimatküste.

Endlich winkte das ersehnte Land,
Jubelnd sprang ich an den teuern Strand,
Und als wiedergrüne Jugendträume
Grüßten mich die heimatlichen Bäume.

Hold und süßverwandt, wie nie zuvor,
Klang das Lied der Vögel an mein Ohr:
Gerne, nach so schmerzlichem Vermissen,
Hätt' ich jeden Stein ans Herz gerissen.

Doch, da fand ich dich, und — todesschwank
Jede Freude dir zu Füßen sank,
Und mir ist im Herzen nur geblieben
Grenzenloses, hoffnungsloses Lieben.

O wie sehn' ich mich so bang hinaus
Wieder in das dumpfe Flutgebraus!
Möchte immer auf den wilden Meeren
Einsam nur mit deinem Bild verkehren!

http://rcin.org.pl

Erinnerung.

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verstummen?
Und diese Wolken kummerschwer,
Die mir dein Angesicht vermummen,
Das erst so froh gestrahlt, woher?

„Siehst du den blauen Berg dort ragen,
Der Felsen in die Lüfte hebt,
An welchen selbst die Gemsen zagen,
Und der erschrockne Jäger bebt? —
Von seinem Gipfel schleudre du
Ein Steinchen spielend in die Tiefen:
Du störst der Lüfte schwanke Ruh,
Und Nebel steigen, die dort schliefen.
So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Brust,
Ein Wörtchen, leise, aber mahnend,
Und sieh, nun stieg der trübe Wust
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer stillen Nachtversenkung."

Das tote Glück.

Leis' umrauscht von Himmelsquellen,
Süße Sehnsucht in der Brust,
Saß ich einst die mondeshellen
Nächte da in stiller Lust.

Jene Zeit wird nicht mehr kommen;
Himmelsquellen sind versiegt,
Und die Sehnsucht ist verglommen,
Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, du riefst in böser Stunde
Mit dem zauberischen Blick,
Mit dem wonnereichen Munde
Schmeichelnd hin zu dir mein Glück.

Und es kam, ein Kind, und schmiegte
Flehend sich in deinen Arm,

http://rcin.org.pl

Der es mild umschlang und wiegte,
Als ein weicher Mutterarm.

Nun das Kind in Traumeswonnen,
Hingeschlummert, sich verlor,
Nahmst du still und kaltbesonnen
Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geschliffen am Gesteine
Deines Herzens war der Stahl,
Und das Kind, um das ich weine,
Atmete zum letztenmal.

Und du stießest leicht und munter,
Wie ein Steinchen in den Bach,
In das Grab mein Glück hinunter,
Sahst ihm ruhig, lächelnd nach.

Der trübe Wandrer.

Am Strand des Lebens irr' ich, starre düster
Ins Todesmeer, umhüllt von Nebelflor;
Und immer wird der Strand des Lebens wüster,
Und höher schlägt die Flut an ihm empor.
O strömt, ihr Tränen, strömt! — Im Weiterirren
Seh' ich die längstverlornen Minnestunden,
Ein neckend Schattenvolk, vorüberschwirren,
Und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden.
Die Asche meiner Hoffnungen, die Kränze
Geliebter Toten flattern mir vorüber,
Gerissen in des Sturmes wilde Tänze,
Und immer wird's in meiner Seele trüber —
Das Christuskreuz, vor dem in schönen Tagen
Ein Kind ich, selig betend, oft gekniet,
Es hängt hinab vom Strande nun, zerschlagen,
Darüber hin die Todeswelle zieht. —
Seltsame Stimmen mein' ich nun zu hören:
Bald kommt's, ein wirres Plaudern, meinem Lauschen
Meerüber her, bald tönt's in leisen Chören,
Dann wieder schweigt's, und nur die Wellen rauschen —
Ein ernster Freund, mein einziges Geleite,
Weist stumm hinunter in die dunkle Flut;
Stets enger drängt er sich an meine Seite:
Umarme mich, du stiller Todesmut!

---

http://rcin.org.pl

Unmut.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.

Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug ins Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen,
Und mit dem Leben bin ich quitt.

Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod, habe Dank! — auf kurze Frist.

Zu lange doch dünkt mir das Brüten
Hier unter diesem schwanken Zelt!
Ergreif es, Sturm, mit deinem Wüten,
Und streu' die Lappen in die Welt!

Zu spät!

Schon hat der Lenz verblüht und ausgesungen;
Die holden Träume, seligen Gefühle
Erstarben in der bangen Sommerschwüle,
Mit der das Tatenleben angedrungen.

„Das Roß gespornt! die Wehre frisch geschwungen!"
So heißt es nun im heißen Kampfgewühle,
Bis mir der Sabbat fächelt seine Kühle,
Wann Müden mich der stille Tod umschlungen. —

Mir war's versagt, in jenen Blütentagen,
O Mädchen meiner Sehnsucht, dich zu finden;
Es suchten dich vergebens meine Klagen! —

Noch taucht mir hier und dort aus Kampfeswogen
Dein Bild herauf, doch muß es wieder schwinden,
Bald hat die Brandung es hinabgezogen.

Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh;

http://rcin.org.pl

Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem toten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit!

An Fr. Kleyle.

Vergib, vergib, Geliebter, dem Gesange,
Der deines Schmerzes leisen Schlummer stört,
Der die Erinnerungen, süße, bange,
Herauf aus ihrer stillen Gruft beschwört!

Gedenkst du noch des Abends, den die Götter
Auf uns herabgestreut aus milder Hand,
So blühend, leicht, wie junge Rosenblätter,
Denkst du des Abends noch am Leithastrand?

Im Haine sprang von Baum zu Baum die Röte,
Sie wiegte sich auf Wipfeln, mischte froh
Sich in den Wellentanz, der zum Geflöte
Der Nachtigallen rasch vorüberfloh.

Wir aber schritten traulich durch die Schatten,
Und, süß geschwätzig, uns zur Seite ging
Die Hoffnung, sprach vom Himmel treuer Gatten,
Wies dir von Lottchens Hand den güldnen Ring.

Schon sah mein Blick, der in die Zukunft spähte,
In langen Reihen Wonnetage ziehn;
Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräte
Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanft senkten sich in feierliches Schweigen
Die Züge der Natur, kein Lüftchen sprach,
Sie schien ihr göttlich Angesicht zu neigen,
Als sänne still sie einer Freude nach,

Die Sterne tauchten aus dem Äthermeere,
Der Weste Hauch erwachte nun im Hain,
Die Blume trank des Himmels leise Zähre,
Und selig irrten wir im Mondenschein. — —

Doch kommt ein Sturm jetzt über meine Saiten,
Reißt wild mir von der Leier jenen Tag,

http://rcin.org.pl

Den schönen Tag mit allen Seligkeiten,
Pocht mir ans Herz mit rauhem Flügelschlag.

Herein! herein! du finsterer Geselle!
Du bist in meiner Brust kein neuer Gast;
Ich öffne dir die trümmervolle Zelle,
In welcher dein Geschlecht schon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich, jenes andern!
Ich seh' im winterlichen Dämmerlicht
Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern,
Wo die Geliebte Treu und Herz dir bricht.

Der Priester sprach den Segen ob dem Paare,
Mir schien ein Mordgewölb' das Heiligtum,
Ich sah die Hoffnung fallen am Altare,
Wie war die süße Schwätzerin so stumm! —

Beflügle dich, mein Lied, denn immer trüber,
Und tränenvoller stets wird deine Bahn;
O führe schnell den Freund mir da vorüber,
Wo ihn der Schauer nächtlichste umfahn!

Vorüber, Lied, am bretternen Geschirre,
Darein der Tod gepflanzt die Rose bleich;
Fort von der Stimmen kläglichem Gewirre,
Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerstreich! —

Wir sind vorbei. Der Sturm lenkt sein Gefieder
Zum dunklen Horste der Vergangenheit,
Und Wehmut sinkt an meinen Busen wieder,
Die stille Freundin meiner Einsamkeit.

Einst und jetzt.

„Möchte wieder in die Gegend,
„Wo ich einst so selig war,
„Wo ich lebte, wo ich träumte
„Meiner Jugend schönstes Jahr!"
Also sehnt' ich in der Ferne
Nach der Heimat mich zurück,
Wähnend, in der alten Gegend
Finde sich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beschieden
Wiederkehr ins traute Tal;
Doch es ist dem Heimgekehrten
Nicht zumut wie dazumal.

http://rcin.org.pl

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird so schwer mir,
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier;
Doch er führt die Mutter abends
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauschen
Vom Gestein, du trauter Bach;
Doch der Freund ist mir verloren,
Der in dein Gemurmel sprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen,
Die hier sangen einst so süß?
Und wo, Wiese, deine Blumen,
Die mir Rosa sinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,
Und das gute Mädchen auch!
Meine Jugend fort mit ihnen;
Alles wie ein Frühlingshauch!

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blütengarten
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenrot;
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten,
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen streut ihm duft'ge Rosen
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Kosen
Ein bunt Gevögel, singend wunderbar.

Seid stille, stille, daß die flücht'gen Gäste
Ihr nicht dem Jünglinge verscheucht; denn wißt:
Die Jugendträume sind es, wohl das Beste,
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern schwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn
Die Vögel, und dem Jüngling wird so bange,
Da er sie weiter sieht und weiter ziehn.

http://rcin.org.pl

Die Felsenplatte.

Dort am steilen Klippenhange,
Wo der Wildbach niederschäumt,
Lehnt beim Sonnenuntergange
Einsam still ein Mann — und träumt.

Hingesenkt das gramesmatte
Angesicht, so früh verblüht,
Starrt er auf die Felsenplatte,
Die vom Abendrote glüht.

Wie er also unabwendig
Starret auf den hellen Stein,
Werden plötzlich drauf lebendig
Seine lieben Phantasei'n.

Seiner Kindheit Spielgenossen
Tanzen lustig drüber hin
Mit der Unschuld süßen Possen,
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch sein Mütterlein, die gute,
Wandelt lächelnd auf dem Stein,
Die so manches Jahr schon ruhte
In dem öden Totenschrein.

Und nun sieht er unter ihnen
Klar sein eignes Jugendbild,
Mit den frohen Fremdlingsmienen
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen
In des Jünglings heißer Brust,
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen
Tränen, selig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen,
Daß er traut der holden Mär;
Und auch wieder bitter weinen,
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Im Gebirge wird es dunkel,
Im Gebirge wird es Nacht,
Doch des Steines hell Gefunkel
Hat sich heller angefacht.

Aus dem Felsengrunde sprießen
Blumen auf mit süßem Hauch,

http://rcin.org.pl

Und, die Stelle einzuschließen,
Säuselt rings ein Blütenstrauch;

Aus dem schwanken Blütengitter
Strahlt ein Mädchenangesicht,
Wie der Mond aus dem Geflitter
Leiser Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröten
Flüstert sie: „bin ewig dein!"
Und von allen Zweigen flöten
Nachtigallenlieder drein. —

Doch die Blumen jetzt verblassen,
Traurig schweigt der dürre Strauch,
Und der Jüngling steht verlassen,
Und der Jüngling welket auch. — —

Donner hallen in den Lüften,
Und im hellen Wetterstrahl,
Zu den Füßen des Vertieften,
Zuckt der Stein jetzt bleich und kahl.

Nebel.

Du trüber Nebel, hüllest mir
Das Tal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

An meine Guitarre.

Guitarre, wie du hängst so traurig!
Die Saiten tönen nimmermehr,
Die längst zerrißnen wanken schaurig
Im Abendwinde hin und her.

Auch deine Saiten sind zerrissen,
Es schweigt dein süßer Liederklang,
Seit in des Busens Finsternissen
Mir jede frohe Saite sprang.

Mir sank der Freund voll Jugendblüte
Hinunter in die Todesflut;

http://rcin.org.pl

Die meiner Lieb' entgegenglühte,
Nun bei den kalten Toten ruht.

Doch will ich euch nun frisch besaiten,
Dich, meine Leier! dich, mein Herz!
Rückbannen die entflohnen Zeiten,
Die alte Lust, den alten Schmerz.

Hinaus ins Dunkel jener Eichen!
Dort findet sich der alte Lauf;
Dort stören wir die Liederleichen
Aus ihren stillen Gräbern auf.

Wenn erst die Lieder nur erwachen,
Dann ruft, dann zieht ihr lauter Chor
Die Lieben all' in meinen Nachen
Aus dunkler Todesflut empor.

Es klingt! — doch fliehn im scheuen Fluge
Die Töne auf von meiner Hand;
So eilt, verspätet, nach dem Zuge
Das Vöglein übers Heideland.

Jetzt bin ich meines Herzens Meister!
Nun rauscht wie einst der Sturmakkord!
Schon springen die versunknen Geister
Herauf, herauf an meinen Bord!

O du, mein Freund, so treu und bieder!
Wohl mir, du bist mir wieder nah!
Dein süßes Wort auch hör' ich wieder:
Mein holdes Mädchen bist du da? —

Doch nein! mich höhnten finstre Mächte!
Wo ist der Freund? das blonde Kind?
Der Nebel reicht mir keine Rechte;
Durch blonde Disteln saust der Wind!

An einen Jugendfreund.

Des Lebens holder Zauber ging vorüber,
Ich klage, daß die Jugend mir verloren;
Doch eines macht mir noch die Klage trüber:
Die Treue brach, die du mir einst geschworen.
Nicht meint' ich, daß vor uns das teure Erbe
Verblichner Jugend — ihre Freundschaft sterbe.

Du eiltest im Vergessen! ungeduldig
Warfst du dem Tod aus deiner Brust entgegen,

http://rcin.org.pl

Was du nur allzubald dem herben schuldig,
Wenn's einmal aus ist mit des Herzens Schlägen.
Nicht wolltest du die Treu im Busen halten
Bis an der Gruft gebieterisch Erkalten.

Wenn du tief schlummerst unter deinem Hügel,
Nichts mehr erfährst vom holden Lenzerwachen,
Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel
Die Rosenglut am Strauch lebendig fachen,
Wie süß dann singen in den grünen Hallen
Von Rosenduft berauschte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug der Freund vergessen,
Den du geliebt in deinen Jugendtagen,
Des volles Herz gleich glühend, unermessen,
Dem Jugendideal und dir geschlagen.
Er hielt den Traum umarmet und dein Lieben,
Und beides sah er märchenhaft zerstieben.

Gleichwie Nachtlüfte wehn in Blütenhagen,
Wehmütig säuseln, doch kein Blatt entführen;
Wie Nachtigallen durch Gebüsche klagen,
Doch keine Rose je zu Tode rühren:
So sollte dieses Lied mit seinem Trauern
Durch deine reiche Freudenblüte schauern.

Jedoch umsonst, daß ich dem Lied geböte,
Es will nicht ahmen leiser Lüfte Zittern,
Und nicht im Hain das klagende Geflöte;
Sein rauher Klang will deine Freude schüttern.
Hat doch der Frost, der mir von dir gekommen,
Von meinem Herbstgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die sanften Klagetöne schärfen,
Seh' ich den Freund, mir einst vor allen teuer,
Mein Herz in frohem Übermut verwerfen;
Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer.
Dies Herz war oft von Gottes Flammen helle,
Nicht der Verwerfung Staub ist seine Stelle.

Ich kann es meiner Klage nicht verwehren,
Daß sie dich führe längstverlaßne Pfade,
Und daß sie dich, vielleicht auch deine Zähren,
Zu einem trüben Abschiedsfeste lade;
Denn unsre Freundschaft will ich nun bestatten
Auf ewig in der Wehmut tiefern Schatten.

http://rcin.org.pl

Frühling.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter angetan.

Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

http://rcin.org.pl

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Tal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen in die Luft.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüt' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Der Gefangene.

Was trug er auch sein Haupt so frei, so stolz!
Wollt' edler sich als seine Treiber fühlen!
„Der Hirsch“ von Schleifer.

Der Frühling ist zu Berg und Tal gekommen,
Sein Freudenruf ist durch die Luft erklungen;
Kaum hat die Erd' im Schlafe ihn vernommen,
Hat sie vom Traume sich emporgerungen,
Der ihren Busen deckte schwer und kalt.
In alle Fernen ist der Ruf gedrungen
Mit freundlicher, süßlockender Gewalt,
Daß ihres Nests die Schwalbe nun gedenket,
Weit übers Meer zur trauten Hütte wallt,
Daß seinen Flug der Storch nun heimwärts lenket,
Verlassend schnell das Schilf im fernen Süden.
Die Blume blüht, der bunte Falter senket
Auf sie die Flügel hin, die wonnemüden;

http://rcin.org.pl

Mit Blüten haben sich geschmückt die Bäume,
Daß sie zu Lieb' und Sang die Sänger lüden.
Schon singt und bringt uns Paradiesesträume
Im Blütenstrauche dort die Nachtigall;
Melodisch zieht der Bach durch Waldesräume,
Der Hirte flötet und der Widerhall;
Zur grünen Alpe kehrt die Herde wieder,
Weithin ertönt ihr froher Glockenschall.
Der Wildbach stürzt vom Klippenhange nieder,
Ein Freudentränenstrom, dem Lenz entgegen;
Froh sonnen sich der Alpe Felsenglieder
Im warmen Schein, der Frühling klimmt verwegen
Zum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach:
Der schüttelt sich den Winter ab, den trägen,
Und schleudert ihm Lawinendonner nach.
Voll Sehnsucht harrt er schon der Alpenrose,
Der holden Freundin, die der Lenz versprach,
Die jährlich ihn beschleicht auf weichem Moose. —
So zieht der Lenz herum in allen Gauen,
Verschwendend rings die schönen Freudenlose.
Doch einen weiß ich, der ihn darf nicht schauen,
Und nicht, was Gott durch ihn gesandt, genießen,
Weil finstre Kerkerwände ihn umgrauen,
Und rauhe Fesseln ehern ihn umschließen.
Nicht hört er Vogelsang im Walde tönen,
Nicht sieht er, wie so schön die Blumen sprießen.
Er hört nur seinen eignen Jammer stöhnen;
Für Nachtigallensang und Taubengirren
Hört er die Wand sein Klagen wiederhöhnen,
Und, regt er sich, die Eisenkette klirren.
Kein Strahl des Frühlings konnte mit Erbarmen,
Ein milder Tröster, sich zu ihm verirren;
Er darf an Gottes Sonne nicht erwarmen;
Die Nacht allein, das schwarze Ungeheuer,
Hat man mit eingesperrt zu diesem Armen.
In seinem Herzen brennt ein wildes Feuer
Von Rache, Schmerz, von unverdienter Schande,
Von Sehnsucht nach so manchem, was ihm teuer.
Oft springt er auf, gejagt vom innern Brande,
Er flucht, er sucht sein Schwert, er will hinaus:
Doch Hohngelächter rasseln seine Bande,
Und felsenfest verschlossen bleibt das Haus.
Ermattet sinkt er auf das faule Stroh,

http://rcin.org.pl

Und bittrer Wehmut weicht des Zornes Braus;
Dumpfschweigend sitzt er da, und starret so
Das schwarze Ungeheuer an, die Nacht.
Ob Stunde, Mond und Jahr vorüberfloh,
Er konnte dessen haben keine Acht;
Ihm wird in seiner dunklen Haft die Zeit,
Die Glücklichen enteilt mit Sturmesmacht,
Zur gliederlosen, starren Ewigkeit.
Soll zählen er sie wohl nach seinen Tränen?
Und messen, wie sie noch vom Grabe weit,
Nach dem Unendlichen, nach seinem Sehnen? —
Er wird sein hart Geschick nicht überdauern,
Und hofft er dies, es ist ein eitles Wähnen;
Denn „sterben soll er in den Kerkermauern!"
So klangen seines Richters grause Worte,
Des Mannes ohne Mitleid und Bedauern.
Sein Flehen schlägt vergebens an die Pforte:
„Gib mir, o Gott, bevor das Herz mir bricht,
„Nur einen Schritt aus diesem Qualenorte,
„Nur noch ein Auge voll von deinem Licht!
„Dann laß mich sterben immerhin zur Stelle,
„Ich klage meiner Todesstunde nicht!
„Mag dann mein Leichnam auf der Kerkerschwelle,
„O Herr, an deinem Lichte noch sich sonnen!
„So wie der müde Wandrer an der Quelle,
„Schlaf' ich an deinem süßen Strahlenbronnen,
„Und träume, was ich sterbend noch empfunden,
„O Freiheit! Freiheit! alle deine Wonnen!" — —
Warum hat Der ein solches Los gefunden? —
Er fleht umsonst, er hat zu viel verbrochen,
Hat sich des Allzukühnen unterwunden:
Hat Wahrheit dem Tyrannen laut gesprochen
Und ihm erzählt der Menschheit bangen Fluch;
Er hat gerüttelt an den blut'gen Jochen.
Darauf verhänget der Gesetze Buch
Den Tod, — der Zwingherr hat es selbst geschrieben —
Ein jedes Blatt der Freiheit Leichentuch!
Und daß der Kühne lebend noch geblieben,
Dankt er allein des Herrschers milder Gnade;
Sie will zu schonen manchmal auch belieben,
Sie tötet ihn nicht plötzlich und gerade. —
Der Tor! er wollte Menschenliebe wagen,
Und wußte doch, daß sie den Donner lade,

http://rcin.org.pl

Der in die Nacht sein Haupt nun hingeschlagen. —
Unheimlich wird dem Mörder dann zumute,
Bringt ihm ein Mahner aus vergangnen Tagen
Das Kleid des Toten mit der Spur vom Blute,
Und hält ihm vor das bleiche Angesicht,
Was manches Jahr im Grabesdunkel ruhte.
Also behagt' es dem Tyrannen nicht,
Daß es gewagt der edle, kühne Tor,
Mit ihm zu gehen zürnend ins Gericht,
Die blutge Wahrheit ihm zu halten vor,
Das Kleid, das einst die schöne Freiheit trug,
Als sie geführt den vollen Freudenchor,
Eh' des Tyrannen Faust sie frech erschlug. — —
Da weckt mich einer Quelle nahes Rauschen
Zurück vom nächtlichen Gedankenflug.
Ich seh' das schlanke Reh im Dickicht lauschen;
Nun schrickt es auf, und fort ist seine Spur.
Süß mahnt mich, meinen Schmerz um Lust zu tauschen,
Mit Blüten und Gesängen die Natur;
Doch kann ich's meiner Seele nimmer wehren,
Daß sie verfolge Trauerszenen nur,
Und ich statt Blumen sammle bittre Zähren,
Und in dem Kerker dort zu jenem wandre,
Dem Dulder, bis der Tod, sein heiß Begehren,
Aus einer Nacht ihn senket in die andre.

Asyl.

Hohe Klippen, ringsgeschlossen;
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüsternde Genossen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Gesange
In den schönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu hange,
In so dunkeln Einsamkeiten.

Weiches Moos am Felsgesteine,
Schwellend scheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

http://rcin.org.pl

Winde hauchen hier so leise,
Rätselstimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaise
Zittert still im Abendschauer.

Und kein Bach nach diesen Gründen
Darf mit seinem Rauschen kommen,
Darf der Welt verratend künden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felsen sorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Trauer.

Blumen, Vögel, duftend, singend,
Seid doch nicht so ausgelassen,
Ungestüm ans Herz mir dringend;
Laßt allein mich ziehn die Straßen!

Vieles ist vorübergangen,
Seit wir uns zuletzt begegnet,
Und es hat von meinen Wangen
Meines Glückes Herbst geregnet.

Winter kam hereingeschlichen
In mein Herz, die Tränen starben,
Und schneeweiß sind mir verblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine,
All' ihr frohen Bundsgenossen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeschlossen!

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

http://rcin.org.pl

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Tau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet:
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Frühlingsgedränge.

Frühlingskinder im bunten Gedränge,
Flatternde Blüten, duftende Hauche,
Schmachtende, jubelnde Liebesgesänge
Stürzen ans Herz mir aus jedem Strauche.
Frühlingskinder mein Herz umschwärmen,
Flüstern hinein mit schmeichelnden Worten,
Rufen hinein mit trunkenem Lärmen,
Rütteln an längst verschlossenen Pforten.
Frühlingskinder, mein Herz umringend,
Was doch sucht ihr darin so dringend?
Hab' ich's verraten euch jüngst im Traume,
Schlummernd unter dem Blütenbaume?
Brachten euch Morgenwinde die Sage,
Daß ich im Herzen eingeschlossen
Euren lieblichen Spielgenossen,
Heimlich und selig — ihr Bildnis trage?

---

http://rcin.org.pl

Liebe und Vermählung.

Erste Stimme.

Sieh dort den Berg mit seinem Wiesenhange,
Die Sonne hat verzehrend ihn durchglüht,
Und Strahl auf Strahl noch immer niedersprüht;
Wie sehnt er nach der Wolke sich so bange!

Dort schwebt sie schon in ihrem luft'gen Gange,
Auf deren Kuß die Blumenfreude blüht;
Wie flehend sich um ihre Neigung müht
Der Berg, daß sie sein Felsenarm umfange!

Sie kommt, sie naht, sie wird herniedersinken,
Er aber die Erquickungsreiche tief
Hinab in seinen heißen Busen trinken.

Und auferblühn in wonniger Beseelung
Wird, was an schönen Blüten in ihm schlief,
Ein treues Bild der Liebe, der Vermählung!

Zweite Stimme.

Sieh hier den Bach, anbei die Waldesrose.
Sie mögen dir vom Lieben und Vermählen
Die wandelbaren, täuschungsvollen Lose
Getreuer viel, als Berg und Wolk', erzählen.

Die Rose lauscht ins liebliche Getose,
Umsungen von des Haines süßen Kehlen,
Und ihr zu Füßen weint der Ruhelose,
Der immer naht, ihr immer doch zu fehlen.

Ein schönes Spiel! solang der Frühling säumt,
Die Rose hold zum Bach hinunter träumt,
Solang ihr Bild in seinen Wellen zittert.

Wenn Sommersgluten sie vom Strauche jagen,
Wenn sie vom Bache wird davongetragen,
Dann ist sie welk, der Zauber ist verwittert!

---

http://rcin.org.pl

Der Baum der Erinnerung.

Ja, du bist es, blütenreicher
Baum, das ist dein süßer Hauch!
Ich auch bin's, nur etwas bleicher,
Etwas trauriger wohl auch.

Hinter deinen Blütenzweigen
Tönte Nachtigallenschlag,
Und die Holde war mein eigen,
Die an meinem Herzen lag.

Und wir meinten selig beide,
Und ich meint' es bis zur Stund,
Daß so herrlich du vor Freude
Blühtest über unsern Bund.

Treulos hat sie mich verlassen;
Doch du blühst wie dazumal,
Kannst dich freilich nicht befassen
Mit der fremden Liebesqual.

„Allzu lieblich scheint die Sonne,
„Weht der linde Maienwind,
„Und das Blühen und die Wonne
„Allzubald vorüber sind!"

Mahnend säuseln mir die Lehre
Deine frohen Blüten zu;
Doch ungläubig fließt die Zähre,
Und mein Herz verlor die Ruh.

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

http://rcin.org.pl

Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

http://rcin.org.pl

Herbst.

Herbstgefühl.

Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen,
Und dem Wandrer, rauh und kalt,
Kommt der Herbstwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbsteszeit
Mordend hinsaust in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Niedertaumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldessteige;

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reisepfad verderben,
Daß ich lieber halte still,
Gleich am Orte hier zu sterben.

Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich sah dein frohes Blühn,
Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?“

http://rcin.org.pl

Waldesrauschen, wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Scheiden.

Dahin sind die Blüten jetzt und Nachtigallen,
Und durch den kahlen, sangverlaßnen Strauch
Weht nun des Herbstes einsam kühler Hauch;
Mein Glück ist mit dem Laube abgefallen!

Das ist der Hain, wo ich mit dir oft weilte,
Das ist der Büsche wonnigliche Hast,
Wo uns am Flehen süßer Leidenschaft
Unfesselbar die Zeit vorübereilte.

Du wanderst fort, du willst die Welt durchmessen;
Hier ist der Pfad, so schlangenkrumm und kalt,
Der dich, Geliebter, locket mit Gewalt,
Und fortführt in die Fremde, ins Vergessen! —

„Das Schiff bewegt mit seinem Reisedrange
Und stört empor die See aus glatter Ruh';
Doch ist es fort, schließt sich die Welle zu,
Gleichgültig wallt sie fort im alten Gange.

Siehst du von jenem Baum den Raben fliegen?
Von seinem Fortschwung wankt und bebt der Ast
Ein Weilchen noch, und kehrt zur alten Rast;
Und deine Klagen werden bald versiegen!"

Die Wurmlinger Kapelle.[1])

Lustig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

[1]) In Württemberg bei Tübingen.

http://rcin.org.pl

Und Marias schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Rötlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlaßnen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriffnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Sommerfäden.

Mädchen, sieh am Wiesenhange,
Wo wir oft gewandelt sind,
Sommerfäden, leichte, lange,
Gaukeln hin im Abendwind.

http://rcin.org.pl

Deine Worte, laut und munter,
Flattern in die kühle Luft;
Keines mehr, wie sonst, hinunter
In des Herzens Tiefe ruft.

Winter spinnet los' und leise
An der Fäden leichtem Flug,
Webt daran aus Schnee und Eise
Bald den Leichenüberzug.

Künden mir die Sommerfäden,
Daß der Sommer welk und alt,
Merk' ich es an deinen Reden,
Mädchen, daß dein Herz wird kalt!

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen
Versäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb versäumt;
Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Herbstentschluß.

Trübe Wolken, Herbstesluft,
Einsam wandl' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft —
Ach, wie stille! wie verlassen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo sind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen sind verronnen!

http://rcin.org.pl

Es ist worden kühl und spät,
Nebel auf der Wiese weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh; — alles flieht und scheidet.

Herz, vernimmst du diesen Klang
Von den felsentstürzten Bächen?
Zeit gewesen wär' es lang,
Daß wir ernsthaft uns besprechen!

Herz, du hast dir selber oft
Wehgetan, und hast es andern,
Weil du hast geliebt, gehofft;
Nun ist's aus, wir müssen wandern!

Auf die Reise will ich fest
Ein dich schließen und verwahren,
Draußen mag ein linder West
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unsern letzten Gang
Schweigsam wandeln und alleine,
Daß auf unsern Grabeshang
Niemand als der Regen weine!

http://rcin.org.pl

Phantasien.

Die Zweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein
In einen blütenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Strahl im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen,
Und Leben, Lieben überall
Schien schwellend sich hervorzudrängen.
Aus Büschen ruft die Nachtigall
Hervor in schmerzlich süßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod sanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben soll.
Die Freunde schwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd sprach;
Viel Blumen standen bunt herum
Und wiegten ihre Häupter stumm,
In das geschwätzig muntre Rauschen
Des Baches froh hinabzulauschen,
Wie Kinder lauschen, frohgespannt,
Dem Wandrer, der von fernem Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufst vergebens
Um Dauer dieses Wonnelebens!
Bald glüht dein letztes Abendrot,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Märchen, das der Wandrer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nahn;
Der Donner kommt, und voller schwillt

http://rcin.org.pl

Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schoß!
Wie dort die Rosenstaude bebt,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blütenkleid,
Da sie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —
Der eine von den Freunden sann
Hinunter in den Wogendrang,
Und seine Stimme nun begann
Zu tönen, ernst, wie Grabgesang:
Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
Dahin durchs Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute,
Ist mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst, unermessen;
Doch stehn an deinem Ufer frohe Toren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit" verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
Tiefinnerst jede Kreatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufsehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:
Ich habe mich getäuscht! ich seh' erbleichen
Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen;
Sie hören, wie die Woge braust, sie ahnen,
Daß sie nicht sicher sind auf ihren Bahnen;
Sie schauen, wie es wächst, das grause Meer,
Und fürchten wohl: — mir sagt's ihr zitternd Blinken —
Einst wird vom raschen Flug ihr strahlend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, heruntersinken.
Dann brütet auf dem Ozean die Nacht,
Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;

http://rcin.org.pl

Dann stockt und starrt zu Eis die graufe Flut,
Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht;
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie alles nun so still, so dunkel ist;
Er lächelt dann voll selbstzufriedner Freude
In seine Welt, in seine Nacht hinein,
Und es erglänzt des Eises stille Heide
Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —
Der andre sprach: mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Strahlt jenseits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit seinem Zorne niederschlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe sich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur;
Daß sie von dieser Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unsrer Brust voll Wunden
So traute Herberg stets gefunden. —
Solang dies Herz auf Erden schlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verschwinden —
Ein Los der Sehnsucht wert zu finden.
Und schlaf' ich einst im Grab so tief,
Und tiefer, denn als Kind ich schlief,
So mag der Tod sich immerhin
Davor als Wächter stellen hin:
Er steht am stillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch ist es anders mir beschlossen,
Soll drüben neu mein Leben sprossen:
Werd ich gelassen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

Glauben. Wissen. Handeln.

Ein allegorischer Traum.

Schon ist der Berge Purpurglut verglommen,
Und zitternd flieht des Tages letzter Strahl
Der Nacht schon aus dem Wege. Sei willkommen,

http://rcin.org.pl

O Dunkelheit, im ernsten Eichental! —
Hier zünd' ich nachts mein Herz zum hellen Feuer
Des Schmerzes an und starre stumm hinein;
Und schwillt die Flamme, wird sie ungeheuer,
Ich steh' dabei und starre stumm hinein.
Gelockt vom Scheine, schwirren dann in Scharen,
Wie Mücken auf der Lüfte lauer Flut,
Erinnerungen her aus fernen Jahren
Und werfen dürre Reiser in die Glut.
Sie singen mir, ums Feuer dicht gekauert,
Viel längst verklungne Melodieen vor,
Wie einst gejubelt ich, und wie getrauert,
Und wie der Seele Frieden ich verlor.
Sie singen mir von meinen Jugendträumen,
Wie mir das Leben einst so hold, so traut,
Umsäuselt von Hesperiens Blütenbäumen,
Entgegentrat als eine schöne Braut.
Ein Schleier hielt das Liebchen mir umschlungen,
Der geizig zwar mit meinen Blicken rang;
Doch mancher Reiz, der leichten Haft entsprungen,
Flog mir ans Herz, das ihm entgegendrang.
Die schöne Braut gab mir die Hand zur Reise,
Und selig schritten wir und rasch dahin;
Wir sahn am Himmel goldne Wolken ziehn,
Voreilend trat die Freude uns die Gleise.
Wir wallten durch des Glaubens Paradiese,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed Blümchen auf der Wiese
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo die beschwingte Sehnsucht Philomele
Laut ruft und innig in die Mondennacht,
Daß ihre Schwester, die verwandte Seele,
Von ihrem Ruf in unsrer Brust erwacht,
Erwacht und Gottes süßen Namen singt
Und aus der Brust zu ihm hinüberdringt. —
Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes, dahinbraust,
Mit fliegender Locke, mit rauschendem Nachtgewand,
Die Harfe schlagend, im feurigen Fluge dahinbraust
Durch Tal und Gebirg, durch Meer und Wüstensand.
Wie zwingt er die Donnerakkorde hervor aus den Saiten!
Wie sucht sein strahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
Ihn hören die Wogen des Meeres berauscht und springen
Vom schaukelnden Schoße des Schlummers zu Gott empor,

http://rcin.org.pl

Und taumeln entzückt in die Arme sich und singen:
„Allmächtiger Gott!“ im tausendstimmigen Chor;
Ihn hören die Berg', und seine gewaltigen Lieder,
Sie tönen von ihrem erschütterten Busen wieder;
Tief seufzen die Wälder und neigen ihr Angesicht,
Die Ufer fassen den Jubel der Ströme nicht;
Sehnsuchtergriffen, stürzen vom Fels sich herab
Die Tannen und suchen im Wonnetumult ihr Grab.
Des Sturmes Gesang durchtönt die glühende Wüste,
Der grimmige Leu, vom heiligen Klang umweht,
Läßt fahren die Beut', es schweigt sein blutig Gelüste,
Er flieht zur Höhl' und zittert sein Gebet.
Dem Menschen entstürzt der Tränen seliger Schwall,
Und lauter ruft im Busen die Nachtigall. —
Doch zogen fort wir aus dem Paradiese,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed Blümchen auf der Wiese
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo eine Blum', aus allen Blumen ragend,
Prangt, hold umstrahlt vom ew'gen Morgenlicht,
Die schönste Liebesblüte Gottes tragend,
Des toten Heilands lächelnd Angesicht.
Und in der Forschung Wälder trat, ein Tor, ich
Aus jenem gottbeseelten Paradies,
Und all des Herzens fromme Lust verlor ich,
Seit ich des Glaubens treue Spur verließ.
Im Labyrinthe floß in kargen Tropfen
Durchs Laubgewölb das Licht, Staubregen kaum;
Mich aber trieb mein Herz mit lautem Klopfen,
Zu suchen der Erkenntnis hohen Baum.
Scheu floh der Pfad die ungeweihten Tritte,
Entschlüpfend in des Dickichts wirre Nacht;
Doch hascht' ich ihn, bis in des Waldes Mitte
Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht
Der Baum, nach dem mein lautes Herz sich sehnte,
Des Gliederbau sich rings in stolzem Drang
Unübersehbar in die Lüfte dehnte; —
Ich stand entzückt und lauscht' erwartungsbang:
Da hört' ich leise rätselhaftes Flüstern
Im dunkeln Laub, rasch flog von Ast zu Ast
Mein Blick empor und fragte jeden lüstern:
Trägst du vielleicht der Früchte süße Last?
Nun sah ich sie an hohen Zweigen blinken,

http://rcin.org.pl

Und meine Seele seufzte heiß empor,
Der goldnen Frucht erquickend Süß zu trinken;
Da sprach es aus der Blätternacht hervor:
„Wohl siehst du hier die goldnen Früchte ragen;
„Doch zarte, schwanke Zweige halten sie,
„Die deines Leibes Schwere nicht ertragen,
„Drum klimme nicht, du pflückst die Früchte nie!"
Und trauernd wandt' ich meinen Schritt von dannen;
Rückfiel mein Blick auf meine liebe Braut,
Und meines Schmerzes erste Tränen rannen,
Als ich ins bleiche Antlitz ihr geschaut.
Am Fußgesträuch des Baumes blieb er hangen,
Der Schleier, der so lieblich sie umfangen,
Und ihr entsanken alle Reize, tot,
Wie, frostverhaucht, der Ros' ihr welkes Rot.
„Zurück, zurück, mein Liebchen, laß uns fliehen,"
— So rief ich, — „wo die Wunderblume blüht!
„Wir wollen fromm vor ihr im Staube knieen,
„Vielleicht, daß dort dein Auge wieder glüht,
„Daß, auferweckt von ihrem Wunderhauche,
„Die Schönheit frisch auf deiner Wange keimt,
„Die du verlorst am unheilvollen Strauche!"
Doch all der Trost war leider nur geträumt;
Denn wie wir auch im Labyrinthe suchten,
Wir fanden nimmermehr den Weg zurück. — —
Als wir entronnen endlich jenen Schluchten,
Hob sich ein stolzer Bau vor unserm Blick,
Eintraten wir in eine weite Halle:
Da trieb in lautem Wirbel ohne Rast
Ein Menschenschwarm herum, Wettkämpfer alle,
Bewaffnet bunt, umflirrt von eitlem Glast.
Dort saß erhöht in einer Nische, schweigend,
Ein Weib, ehrwürdiger Gestalt, und schien,
Ihr Haupt hinab zur lauten Bühne neigend,
Zu lauschen dem entbrannten Kampfesmühn.
Schnell lief durchs wirre Volk ein Jubelklang,
Und, sieh! ein Mann der Schlachten trat hervor,
Von Leichendunst hoch aufgebläht, und schwang
Zur Nische seinen Eichenkranz empor:
„Für dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen,
„Und blutig bist, Germania, du gerochen!"
Doch hörte man die Frau kein Wörtchen sagen,
Als nähm' sie's hin mit ruhigem Behagen.

http://rcin.org.pl

Dann trat begeistert auf und feierlich
Ein Sängerchor und sang zum Harfenspiele:
„Wie lieben wir, erhabne Mutter, dich!"
Doch diese schwieg, ob solches ihr gefiele.
Zur Nische streckten viele noch die Arme,
Frohlockend: „Heil der großen Mutter, Heil!"
Und Zepter taucht', und Inful aus dem Schwarme,
Und klirrend tauchten Ketten auf und Beil.
Noch immer saß das Weib in stummer Spähe,
Da trat ich forschend zu in ihre Nähe:
Tot war sie, tot! — In ihrer Züge Schatten
Stand noch des Grames stille Siedelei,
Fort war die Seele zu den dunkeln Matten
Der Vorzeit, wo der Seelen heil'ge Drei
Nun irrt: die hohe Roma, stumm und düster,
Die schöne Hellas, bang mit Klaggeflüster,
Und, ihren Schwestern traulich sich vereinend,
Germania, die gute, leise weinend. — —
Das Schicksal ging nun finster mir vorüber,
Mit Majestät und Schrecken angetan,
Und winkte mir, zu wandern meine Bahn
Durch Heideland, verlaßner stets und trüber.
Und dir, mein Leben, warf zur stillen Feier
Den Gram das Schicksal um dein Angesicht,
Von ihm gewoben dir zum zweiten Schleier,
Der fester sich um deine Züge flicht.
Erst wenn wir uns zu seligem Vergessen
Hinlegen in das traute, dunkle Grab,
Löst er von deinem Angesicht sich ab,
Und hängt sich an die säuselnden Zypressen.

http://rcin.org.pl

Heidebilder.

Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manchesmal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Heideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Robert und der Invalide.

Robert.

Siehst unser Hüttlein du im Abend schimmern? —
Es lacht hinaus ins öde Heideland,
Als wohnt' in ihm das Glück, das uns entschwand,
Und nicht ein finstres Paar von Menschentrümmern.
Aus einer andern Zeit, der guten alten,
Als noch das Glück geruht in Hüttleins Schoß
Und reicher Segen das Gefild umfloß,
Hat es die heitre Miene sich erhalten.
Hier sah man einst in schönen Sommertagen
Die frommen Lämmer auf der Weide springen,
Hier hörte man die Hirtenflöte klingen,
Und im Getreide hell die Wachtel schlagen.
Hier zog der Pfad durch frische Wiesengründe,
Daß abends er dem fröhlichen Gesellen

http://rcin.org.pl

Den schnellsten Weg zu seinem Liebchen künde.
Nun wiegt kein Saatfeld seine goldnen Wellen,
Und alles schläft in tiefer Heideruh;
Der Pfad hat nichts der Liebe mehr zu künden,
Schloß trauernd seine grünen Lippen zu;
Und ringsumher Vergessen und Verschwinden.
Das Hüttlein nur mit seinem Lindenbaume
Ist nicht erwacht aus seinem holden Traume.
— Ihm gleicht die Erde jenseits unsrer Heide;
Ob längst das Glück aus ihren Armen floh,
Die Erde tut, wie einst, noch immer froh,
Und schmückt sich gerne mit dem Blütenkleide;
Getreu der alten, schon gedankenlosen
Gewohnheit, trägt sie jährlich ihre Rosen. —
Hab meine Lust, im Hüttlein dort zu hausen,
Es ist so leicht gezimmert, leicht bedacht;
Da hören recht wir's, wenn die Winde brausen,
Wenn unser Schätzel kommt, die Wetternacht.
Bin gerne dort in heitern Abendstunden,
Wenn schon der letzte Sonnenstrahl geschwunden;
Wenn hell zu Sternen Sterne sich gesellen,
Und unsre Hunde auf zum Monde bellen,
Weil sich der stille, blasse schleicht heran,
Als wollt' er diebisch unsrer Hütte nahn
Und uns mit seinen leisen Silberhänden
Den leichten Schlaf durchs Fensterlein entwenden. —
Freund! höre doch! wo wandert deine Seele,
Derweil ich hier von Hütt' und Mond erzähle?

Der Invalide.

Es bellen — sagtest du — zum Mondenschein
Die Hunde; — ja — den Hunden hätt' ich sollen,
Als einst der laute Ruf zur Schlacht erscholl'n,
Zum Futter werfen lieber vor mein Bein,
Als daß ichs im berauschten Sturmesflug
Zum blutgetränkten Opferherde trug.
Zum Opferherde trug ichs? — Herd der Küche
War jenes Leipzigfeld voll Flamm' und Rauch!
Zerrißne Glieder, Leichen, Donnerflüche,
Gebrochne Waisen-, Mutterherzen auch,
Das Schlachtgeflügel auch — vom bösen Wetter
Napoleon gejagt aus Frankreichs Auen: —
Das alles ward vom Chor der Freiheitsretter

http://rcin.org.pl

In ein Gericht zusammen dort gehauen,
Woran das Glück nun der Aristokraten
Sich schwelgend mästet, da zu ihrer Schmach
Im Lande ziehn verstümmelte Soldaten
Und betteln müssen um ein mildes Dach.
Man hat ein Glied vom Leibe mir gerissen,
Den schlechten Rest dem Hunger vorgeschmissen.
Das sind die Menschen ohne Dank nicht wert,
Daß ich für sie gezogen einst mein Schwert,
Daß ich, ein Bettelkrüppel, auf der Heide
Umhinke, deinen Bissen trag im Magen,
Und decke meinen Leib mit deinem Kleide,
Bis diese dumpfe Trommel ausgeschlagen
Den Trauermarsch: das Herz da — stille steht,
Und den vergeßnen Staub der Wind verweht! —

Robert.

Dich trösten wollen mag ein bittrer Spötter!
Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt;
Hier steht das Unglück höher als die Götter!
Der Himmel mag vor deinen Gram sich lagern,
All seine Götterkräfte lass' er glühn,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein schaffe und sie wieder mache blühn:
Wird er den Seelenwurm hinausbeschwören,
Will er nicht Seel' und Wurm zugleich zerstören?! —
Daß einen treuen Freund an mir du hast,
Bis sie mir einst im Dorfe drüben läuten,
Wenn sie mich tragen zur ersehnten Rast,
Das ist wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten. —
Die Sonn ist unter; — wie die Nebel flattern,
Vom Herbstwind aufgejagt aus dunklem Moor! —
So war der Abend, als mir Laura schwor!
Hörst du die Wildgans in den Lüften schnattern?
Das kündet Frost, mein Freund, und trübe Zeit! —
Schon wieder gaukelt da die böse Sippe
Von Nachtgestalten der Vergangenheit.
Nun mag ich fliehn durch Gräser und Gestrüppe,
Sie folgt mir stets, sie spottet stets mir nach:
„Du Tor, mit deinem fabelhaften Sehnen!
„Hast du's noch nicht ersäuft mit deinen Tränen?"
Und alle meine Wunden werden wach.

http://rcin.org.pl

Wie Buben einen Narren durch die Straßen
Nicht ungeneckt hingehn und träumen lassen,
So folgt es höhnend mir durch diese Heide,
Und läßt nicht rasten mich von meinem Leide.

An die Wolke.

Zieh nicht so schnell vorüber
An dieser stillen Heide,
Zieh nicht so scheu vorüber
An meinem tiefen Leide,
Du Wolke in der Höh',
Steh still bei meinem Weh!

O nimm auf deine Schwingen
Und trag zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen,
Und bluten aus der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue schlug.

Und kommst auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hause,
So stürze dich als Regen
Herunter mit Gebrause,
Daß sie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag an die Fensterscheibe,
Und schlag an ihre Türe,
Und sei dem falschen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die sie mir weinend sprach,
Und die sie lächelnd brach.

Und will sie das nicht hören,
So magst von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt, all ihr Blitze,
Wenn ihr vorüberzieht,
An ihrem Augenlid!

---

http://rcin.org.pl

Die Heideschenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

http://rcin.org.pl

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackrer Rossknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burschе — waren Räuber.

http://rcin.org.pl

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermütig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Träne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

http://rcin.org.pl

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verriet
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen.

http://rcin.org.pl

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter grüner Heide;
Hier lebt die Erde still und arm und trübe;
Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Witwe, eine einsam arme,
Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke,
Die tränenvollen, spät daran erquicke,
Wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen alles öd' und einsam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund zu sehn
Bis an die Grenze, wo die Wolken gehn,
Wo Heid' und Himmel zweifelnd wird gemeinsam.
Strohhütten stehn umher zerstreut im Haine;
Hier hat ein traulich stilles Los gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt, blütenreich und hoch,
Die Sonne geht im Westen still verloren,
Und auf den Blüten, die sie jüngst geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch strahlen sie zum letztenmal auf einen,
Um dessen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie stellten seine Bahre an die Linde,
Als sollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der schon als Jüngling hat hinsterben müssen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,
Und aller Blicke haften schmerzumflossen
Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,
Sein Bild sich recht ins treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Toten Flöt' und Stab,
Benetzend sie mit mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling sollen folgen in sein Grab
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,
Die dieser Flöte einst so froh entquollen,
Und die auf immer nun ihm schweigen sollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,

http://rcin.org.pl

Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt ins Leben ernst und schroff herein
Wie altes, längst verwittertes Gestein:
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,
Wie düsterm Fels entstürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als säh's auf dieser Erde nichts mehr gern.
Das Auge scheint mit seiner Glut zu sagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unsteten Fuß,
Ich hätte längst mit eklem Überdruß
Vor dieser Welt die Türe zugeschlagen!"
Der Wandrer ist der Jude Ahasver,
Der, fluchgetrieben, rastlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leise,
Und spricht im bang erschrocknen Hirtenkreise:
„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Tränen undankbare Flut!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut!
Wenn er auch Toren euresgleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!
Könnt' ich mich rastend in die Grube schmiegen!
Könnt' ich, wie der in deinen Armen liegen,
Den schon so früh dein milder Segen traf!
Den Staub nicht schütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tief behaglich ist die Todesmuße!
Das Auge fest verschlossen, ohne Tränen;
Die Brust so still, so flach und ohne Sehnen;
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,
Verschwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er starb in seinen Jugendtagen;
Er hat gar leicht, vom Schicksal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umsonst Verrat gesponnen.
Sein Herz ist still; das meine, ohne Rast,
Pocht Tag und Nacht in ungeduldger Hast,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und seinen Sabbat find' in kühler Erde.
Es schläft der Mensch in seiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes Hoffen,
Bis plötzlich ihm ans Herz das Leben greift,

http://rcin.org.pl

Den schönen Traum von trunkner Stirne streift,
Und ihn mit kalter Hand ins Wachen schüttelt,
Wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt.
Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,
Er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblaßt;
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die, selig lächelnd, fast den Tod verhehlen,
Und immer noch das Märchen still erzählen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen!"
Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blüten-Treiben und Zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu schildern,
Und, blöd begafft, belauscht, neugierigen Leuten,
Was sie gedacht, was sie geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle." —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver aufs Kruzifix der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,
Aus seinem finstern Auge Tränen fließen:
„Hier ist sein Bildnis an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet,
Der einst vor meiner Tür zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Rast so bang beschwor;
Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Tor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.

http://rcin.org.pl

Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Türe
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Not.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück;
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felsenmauer,
Wo nichts gedeiht, als süßer Todesschauer,
Und rief ich weinend, wütend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
Reiß mich zerschmetternd an dein steinern Herz!"
Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,
Sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte,
Und lebend, rasend, irrt' ich durch die Klüfte.
„Tod!" rief ich, „Tod!" mich in die Erde krallend
„Tod!" höhnte Klipp' an Klippe widerhallend.
Zu Bette stieg ich lüstern mit der Pest;
Ich habe sie umsonst ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer lauernd in die Ferse sticht,
Mich nahm er nicht!" —
Da wandte sich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wandrer ohne Ruh,
Dem letzten Strahl der Abendsonne zu;
Ob seinem Haupt die Heidevögel schwirrten.
Und wie er fortschritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend sich sein Schattenstrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten sich,
Die Weiber schauderten an seinem Schatten.

http://rcin.org.pl

Polenlieder.

In der Schenke.

Am Jahrestag der unglücklichen Polenrevolution

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Tür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will von Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaisten Trauertale;
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

http://rcin.org.pl

Der Maskenball.

Wirres Durcheinanderwallen
In den lichten Säulenhallen.
Der Trommeten hell Gedröhne
Und der Geigen tolle Lieder
Stürzen vom Gerüste nieder,
Als ein Wildbach froher Töne;
Von dem Strome leicht bezwungen
Wird der Gäste bunte Menge,
Wird vom seligen Gedränge
Rascher Tänze schnell verschlungen.
Blumen und Orangenbäume
Blühen, duften rings im Saale,
Mahnen, holde Frühlingsträume,
Mich an ferne Blütentale,
Wecken mit dem stillen Gruß
Mir ein banges Hinverlangen,
Hauchen ihren leisen Kuß
Schönen Mädchen an die Wangen.
Doch den Frohen, Ruhelosen
Weht nicht Sehnsucht in dem Hauche,
Sind ja selber junge Rosen,
Die entflogen ihrem Strauche,
Flatternd in geliebten Tänzen,
Dem Gewinde bald entbunden,
Bald zu anmutvollen Kränzen
Von der Freude frisch gewunden;
Können sinnend nicht verweilen,
Müssen im Vergnügen eilen,
Denn des Welkens Klage naht.
Nie zu sühnender Verrat
An der Blüte Augenblicken
Wäre jede trübe Säumnis. —

Seht, da schwebt mit trautem Nicken,
Ein süß neckendes Geheimnis,
Eine holde Maske her.
Ach, wer bist du? sage, wer? —
Lind und weich von heller Seide
Ist dein schlanker Leib umfangen,
Und vom amarantnen Kleide
Leicht und luftig überhangen,
Und du strahlst im Glanz des Goldes,

http://rcin.org.pl

Polenmädchen! wunderholdes!
Schalkhaft kühn dein Käppchen sitzt,
Trotzend auf so schöne Stelle;
Wie der Demantstern dir blitzt
Aus der Nacht der Lockenwelle!
Wie die Perlen dich umschmiegen,
Die dir froh am Halse liegen!
Deine Reize still zu ehren,
Haben sie sich dort vereinet;
Hat ein Gott dir Freudenzähren
An den schönen Hals geweinet? —
Doch betracht' ich dich genauer,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht,
Rührst du mir das Herz zur Trauer,
Und die heitre Deutung flieht.
Mädchen, willst du in Symbolen:
Weißem Nacken, Perlenschnüren,
Uns das Trauerlos der Polen
Mahnend vor die Seele führen?
Zeigen uns im schönen Bilde
Tränenvolle Schneegefilde?
Ja, du kamst in dieses Haus,
Leise strafend uns zu tragen
In den schmerzvergeßnen Braus
Polens Glück aus alten Tagen,
Daß wir seinen Fall bedenken
Und in Wehmut uns versenken. —
Abgewendet nun mit Schweigen
Schwindest du im dichten Reigen,
Wie Polonias Herrlichkeit
Schwand im wilden Tanz der Zeit! —

Masken kommen, immer neue,
Hier ein Ritter mit der Dame,
Spricht von seinem Liebesgrame,
Und gelobt ihr seine Treue.

Dort im härenen Gewande,
Mit Sandal' und Muschelhut,
Wie entrückt in ferne Lande,
Über Berg und Meeresflut —
Steht ein Pilger: seine Träume
Säuseln ihm wie Palmenbäume,
Zaubern ihn zum heil'gen Grabe,

http://rcin.org.pl

Seines Glaubens liebster Habe. —
Seid willkommen mir, Matrosen!
Nehmt mich auf in eurem Schiffe!
Frisch hinaus ins Meerestosen,
Durch die flutbeschäumten Riffe!
Ha! schon seh' ich Möwen ziehn,
Wetterwolken seh' ich jagen,
Und die Stürme hör' ich schlagen;
Süße Heimat, fahre hin!
Nach der Freiheit Paradiesen
Nehmen wir den raschen Zug,
Wo in heil'gen Waldverliesen
Kein Tyrann sich Throne schlug.
Weihend mich mit stillem Beten,
Will den Urwald ich betreten,
Wandern will ich durch die Hallen,
Wo die Schauer Gottes wallen;
Wo in wunderbarer Pracht
Himmelwärts die Bäume dringen,
Brausend um die keusche Nacht
Ihre Riesenarme schlingen.
Dort will ich für meinen Kummer
Finden den ersehnten Schlummer;
Will vom Schicksal Kunde werben,
Daß es mir mag anvertrauen
In der Wälder tiefem Grauen,
Warum Polen mußte sterben.
Und der Antwort will ich lauschen
In der Vögel Melodeien,
In des Raubtiers wildem Schreien
Und im Niagararauschen.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstensand
Arabischer Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.
Die Sonn' auf ihn herunterspríht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkusse glüht

http://rcin.org.pl

Das Schwert an seiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten;
Der sänke gern zu kühler Ruh
In seinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier seine eigne Tränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefers Kränken.
Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

Dort kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildnis nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegen wiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
Die Roß' im Quelle trinken,

http://rcin.org.pl

Und plötzlich schauen sie erstaunt
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm
Ihn aufzuwecken bange:
Sie sehn der Narben Heiligtum
Auf blasser Stirn und Wange:
Dem Wüstensohn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunknen Helden naht,
Mit Schritten gastlich leise,
Ein alter, finsterer Nomad,
Und Labetrunk und Speise,
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
Und singen ihm zu Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenkas Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht!
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint:
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

http://rcin.org.pl

Oden.

Abendbilder.

1.

Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;
Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie
Lächelt, die holde;

Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
Über ihr Antlitz.

2.

Stille wird's im Walde; die lieben kleinen
Sänger prüfen schaukelnd den Ast, der durch die
Nacht dem neuen Fluge sie trägt, den neuen
Liedern entgegen.

Bald versinkt die Sonne; des Waldes Riesen
Heben höher sich in die Lüfte, um noch
Mit des Abends flüchtigen Rosen sich ihr
Haupt zu bekränzen.

Schon verstummt die Matte; den satten Rindern
Selten nur enthallt das Geglock am Halse,
Und es pflückt der wählende Zahn nur lässig
Dunklere Gräser.

Und dort blickt der schuldlose Hirt der Sonne
Sinnend nach; dem Sinnenden jetzt entfallen
Flöt' und Stab, es falten die Hände sich zum
Stillen Gebete.

---

http://rcin.org.pl

Zuruf an meinen Geist.

Auf schwingt der Aar sich über dem Schlachtgefild,
Senkt bald herab sein Aug' auf die Leichen, bald,
Zerreißend kühn den Wolkenvorhang,
Blickt er hinauf in die goldne Sonne.

So schwing empor dich, Geist, und verweile jetzt
Beim Tode, jetzt durchdringe die Wolke, die
Den Sonnenstrahl der Auferstehung
Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Sehnsucht nach Vergessen.

Lethe! brich die Fesseln des Ufers, gieße
Aus der Schattenwelt mir herüber deine
Welle, daß den Wunden der bangen Seel' ich
Trinke Genesung.

Frühling kommt mit Duft und Gesang und Liebe,
Will wie sonst mir sinken ans Herz; doch schlägt ihm
Nicht das Herz entgegen wie sonst. — O Lethe!
Sende die Welle!

Am Bette eines Kindes.

Wiege sie sanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
Lächelt sie: so lächelt die Rose still durch
Abendgedüfte.

Wiege sie sanft, und lege deinem Bruder
Sie, dem ernsteren, leise in die Arme,
Ihm, durch dessen dichteren Schleier uns kein
Lächeln mehr schimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
An der seligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede sie scheidend küßt und
Schwindet auf immer.

---

http://rcin.org.pl

An der Bahre der Geliebten.

Blaß und auf immer stumm, auf immer! liegst du
Hingestreckt, o Geliebte, auf der Bahre!
Deine Reize lockten den Tod, er kam, er
Hält dich umarmet!

Einst in der Kühlung leiser Abendwinde
Saßen wir am Gemurmel eines Baches,
Und ich sprach aus zitternder Seele dir: „ich
Liebe dich ewig!“

Aber du neigtest sinnend nach den Wellen,
Nach den flüchtigen, tief dein schönes Antlitz,
Wie ergriffen von dem Geflüster dunkler
Stimmen der Zukunft.

Schmerzlich berührt von deinem Schweigen, frug ich,
Ob vernommen das Wort du meiner Seele,
Und du nicktest hold; doch es dünkte mir dein
Nicken zu wenig. —

Glühende Tränen stürzen mir vom Auge
Und sie pochen an deine kalte Stirne,
Ach, von der geflohen dahin das stille
Sinnen der Liebe.

Meine gebrochne Stimme ruft dir bange
Nach: „ich liebe dich ewig!“ O wie selig
Wär' ich nun, antwortete meinem Schmerz dein
Leisestes Nicken!

Am Grabe Höltys.

Hölty! dein Freund, der Frühling, ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

http://rcin.org.pl

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger Tot!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch Säuselnde Blumen.

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume.
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Öffnest die Brust ihm.

http://rcin.org.pl

Frühling iſt kommen,
Mögen ihn Fröſte,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Blume, du glaubſt es,
Daß der erſehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

Öffneſt die Bruſt ihm:
Aber es dringen
Lauernde Fröſte
Tödlich ins Herz dir.

Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

http://rcin.org.pl

Reiseblätter.

I.

Wanderung im Gebirge.

Erinnerung.

Du warst mir ein gar trauter, lieber
Geselle, komm, du schöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich deiner freuen mag!

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirte: „Gott vergelt'
Die Ruhestatt, die milde Labe!"
Zog lustig weiter in die Welt.

Die Lerche.

Froh summte nach der süßen Beute
Die Biene hin am Wiesensteg;
Die Lerche aus den Lüften streute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind;

http://rcin.org.pl

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht' der Wald geheimnisvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will:
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Der Hirte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder
Auf einer steilen Alpenwand;
Doch blickt' ich oft zu ihm hinnieder,
Bis mir sein letzter Wipfel schwand.

Da irrten Küh' am Wiesenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing still bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde seines Liebchens nach.

Einsamkeit.

Schon seh' ich Hirt' und Herde nimmer,
Ein Lüftchen nur ist mein Geleit;
Der steile Pfad wird steiler immer,
Es wächst die wilde Einsamkeit.

Dort stürzt aus dunkler Felsenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Verschwunden ist das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und selbst der Pfad scheint hier zu beben,
So zwischen Wand und Todesluft.

Komm, Gotteslängner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf diesem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir steiler türmen diese Wand! —

---

http://rcin.org.pl

Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Türmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier ums bunte Kleid;

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Rätselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höhn; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunkeln Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

http://rcin.org.pl

Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh';
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen,
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und schlich, wohin die Ruh' mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Totenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Der Abend.

Die Wolken waren fortgezogen,
Die Sonne strahlt' im Untergang,
Und am Gebirg der Regenbogen,
Als ich von meinem Lager sprang.

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirt ein herzlich Wort
Für Ruhestatt und milde Labe,
Und zog in stiller Dämmrung fort.

http://rcin.org.pl

Die Heidelberger Ruine.

Freundlich grünen diese Hügel,
Heimlich rauscht es durch den Hain,
Spielen Laub und Mondenschein,
Weht des Todes leiser Flügel.

Wo nun Gras und Staude beben,
Hat in froher Kraft geblüht,
Ist zu Asche bald verglüht
Manches reiche Menschenleben.

Mag der Hügel noch so grünen;
Was dort die Ruine spricht
Mit verstörtem Angesicht,
Kann er nimmer doch versühnen.

Mit gleichgültiger Gebärde
Spielt die Blum' in Farb' und Duft,
Wo an einer Menschengruft
Ihren Jubel treibt die Erde.

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten:
Ob sie holde Düfte wehn
Und mit stillem Zauber sehn:
Kalt und roh sind diese Blüten.

Über ihrer Schwestern Leichen,
Die der rauhe Nord erschlug,
Nehmen sie den Freudenzug;
Gibt der Lenz sein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl;
Fremd ist weiches Mitgefühl
Ihrem rüstigen Geschäfte. —

Unten braust der Fluß im Tale,
Und der Häuser bunte Reih'n,
Buntes Leben schließend ein,
Schimmern hell im Mondenstrahle.

Auf den Frohen, der genießet
Und die Freude hält im Arm;
Auf den Trüben, der in Harm
Welkt und Tränen viel vergießet;

http://rcin.org.pl

Auf der Taten kühnen Fechter —
Winkt hinab voll Bitterkeit
Die Ruine dort, der Zeit
Steinern stilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele.
Sei gegrüßt in deinem Strauch!
Sende mir den bangen Hauch,
Wunderbare Philomele!

Wohl verstehst du die Ruine,
Und du klagst es tief und laut,
Daß durch all die Blüten schaut
Eine kalte Todesmiene;

Folgst dem Lenz auf seinen Zügen;
Und zu warnen unser Herz
Vor der Täuschung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun schweigst du, wie zu lauschen,
Ob in dieser Maiennacht
Heimlich nicht noch andres wacht,
Als der Lüfte sanftes Rauschen.

Die der Tod hinweggenommen,
Die hier einst so glücklich war,
Der geschiednen Seelen Schar,
Nachtigall, du hörst sie kommen;

Von den öden Schattenheiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum schönen Ort
Ihrer frühverlaßnen Freuden.

An den vollen Blütenzweigen
Zieht dahin der Geisterschwall,
Wo du lauschest, Nachtigall,
Halten sie den stillen Reigen;

Und sie streifen und sie drängen
— Dir nur träumerisch bewußt —
Deine weiche, warme Brust,
Rühren sie zu süßen Klängen.

Selber können sie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Besuch
Diesen treugeliebten Gründen.

http://rcin.org.pl

Nun sie wieder müssen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufest du so dringend weich
Ihnen nach, sie möchten weilen. —

Blüten seh' ich niederschauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Gestorbnen schalt,
Jetzo muß ich sie bedauern;

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen,
Ist der Sehnsucht Weiterziehn,
Mit den Blüten, die dahin,
Um so bälder sich zu mengen.

Hat die leichten Blütenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Ist des Frühlings zartes Kind
An dem Geisterzug erschrocken?

Die schöne Sennin.

1.

Du Alpenkind, wie mild und klar
Strahlt mir dein blaues Augenpaar!
Wohl ist in diesen Himmelsnähen
Ein stilles Wunder einst geschehen.
In deiner Lämmer frohem Kreise
Hinknietest du, zu beten leise,
In heller Frühlingsmorgenstunde;
Mit Kindesblicken, innigfrommen,
War all dein Herz zu Gott geklommen:
Da sandte, freundlich dir begegnend,
Und deine fromme Seele segnend,
Ins holde Auge dir zurück
Der Himmel einen warmen Blick,
Der sich vertieft in seinen Schimmer,
Geblieben ist, und scheidet nimmer.
O Sennin, sterblich! scheidet nimmer? —

2.

Als du warst, ein holdes Kind,
Wonniglich geschlafen ein,
Trug die Mutter leis' und lind
Dich in jenen Blütenhain.

http://rcin.org.pl

Dort auf ihrem Schlummerbaum
Sangen Vöglein Abendsang,
Der in deinen Kindestraum
Sanft und lieblich schläfernd klang.

Und der Frühling nahte sich,
Grüßte dich mit lindem Hauch,
Freundlich segnend küßt' er dich,
Neigend seinen Rosenstrauch.

Seinen goldnen Abendschein
Goß er dir aufs weiche Haar,
Auf die Lilienwangen dein
Legt' er leis' ein Rosenpaar.

Und der Mutter Augenlicht
Froh an deinem Schlummer hing,
Sah, wie dir am Angesicht
Still das Rosenpaar zerging.

Und des Frühlings Abendglanz
Wuchs am Haupt dir lang und voll,
Der im goldnen Lockentanz
Auf den Busen niederquoll.

Sennin, o wie reizend blüht
Deine Wange rosenrot,
Drauf noch immer freudig glüht
Jener süße Rosentod!

Auf ein Faß zu Oehringen.

Ich stand, der höchste, grünste Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum.
Mir galt der Sonne erster Kuß,
Ich brachte, war sie schon geschieden,
Dem Wanderer zum Abendfrieden
Von ihr noch einen Purpurgruß.
Da sah mich einst der Küfer ragen,
Der kam und hat mich schnell erschlagen.
Ade! Ade! du grüner Hain!
Du Sonnenstrahl und Mondenschein!
Du Vogelsang und Wetterklang,
Der freudig mir zur Wurzel drang!
Die Waldesluft ist nun herum,
Ich wandre nach Elysium.
Ihr Bruderbäume, folgt mir nach

http://rcin.org.pl

In dieses himmlische Gemach;
O nehmt das Los der Auserkornen
Von all den tausend Waldgebornen,
Das schöne Los, das große Los:
Tief in des Grundes kühlem Schoß
Ein Faß zu sein, ein Faß zu sein,
Nicht so ein stillverlaßner Schrein;
Ein Faß, dem lieben Wein ergeben,
Der Erde heil'ges Herzblut hüllend,
Ein Trunk das ganze lange Leben,
Den Zecher durch und durch erfüllend!
Komm, komm, bewegter Erdengast,
Und halte hier vergnügte Rast.
Mach dir das Herz im Weine flott,
Schenk ein! trink aus! merkst du den Gott?
Braust dir der Geist durchs Innre hin,
Von dem ich selber trunken bin?
Er ist so feurig, süß und stark:
O schlürf ihn ein ins tiefste Mark! —
Nun Wandrer, wandre selig heiter
Von Faß zu Faß forttrinkend weiter!
Schon tauchen dir im Rosenlichte
Herauf gar liebliche Gesichte:
Manch teures längst verlornes Gut,
Die Träum' aus deinen Jugendjahren,
Sie kommen dir auf Weinesflut
Jetzt frisch und froh herangefahren.
Schenk ein! — du fühlst die alten Triebe
Zu kühner Tat hinaus! hinaus!
Du gibst den Kuß der ersten Liebe;
Schenk ein! du stehst im Vaterhaus.
Wohl dir! wohl dir! schon bist du trunken,
Und Gram und Sorgen all versunken;
Wir schützen dich, hier packt dich nicht
Ihr freches, quälendes Gezücht,
Wir stehen Faß an Faß zusammen,
Wir lassen unsre Waffen flammen;
Und heimlich hinter unsern Bäuchen
Muß dir die Zeit vorüberschleichen.
Schenk ein, schenk ein, nur immer zu!
Und hat der Gott dich ganz durchflossen,
Laß tragen dich von flinken Rossen
Nach dem Hesperien Friedrichsruh.

http://rcin.org.pl

Dort schwanke unter grünen Bäumen
Mit deiner Last von Himmelsträumen,
Und lausche dort den Harmonieen,
Die durch den Zaubergarten fliehen.
Ein voller stürmischer Akkord
Nimmt dich an seinen Geisterbord,
Irrt weit mit dir von hinnen, weit,
Hinaus ins Meer der Trunkenheit!

Der Postillion.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillion,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

http://rcin.org.pl

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad!
Mag's euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wanderfänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob der tote Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

http://rcin.org.pl

Die Rose der Erinnerung.

Als treulos ich das teure Land verließ,
Wo mir, wie nirgend sonst, die Freude blühte,
Mich selbst verstoßend aus dem Paradies
Voll Freundesliebe, holder Frauengüte;

Und als ich stand zum ernsten Scheidegruß
An meiner Freuden maiengrünem Saume,
Als mir im Auge quoll der Tränenguß,
Wie warmer Regen nach dem Frühlingstraume:

Da bog sich mir zum Lebewohl herab
Der reichsten einer von den Blütenzweigen,
Der freundlich mir noch eine Rose gab;
Mein Herz verstand sein liebevolles Schweigen.

„Nicht in den Staub, o Freund, hier weine hin,
Hier auf die weichen Blätter dieser Rose!"
Das war der stummen Gabe milder Sinn;
Und schmerzlich rasch folgt' ich dem Wanderlose.

In fremde Welten fuhr mich der Pilot,
Vom teuren Lande trennen mich nun Meere;
Und wie mir einst das Lebewohl gebot,
Netz' ich die Blume mit getreuer Zähre.

Der Rose inniglicher Duft entschwand,
Es ging die frische Farbenglut verbleichen;
Sie ruht so blaß und starr in meiner Hand,
Des Unverwelklichen ein welkes Zeichen.

Des Unverwelklichen? — sie rauscht so bang,
Will meine Hand die Rose wieder wecken;
Als wär' es ein prophetisch trüber Klang,
Hör' ich den Laut mit heimlichem Erschrecken.

O Rose der Erinnerung geweiht!
Mir dünket deiner welken Blätter Rauschen
Ein leises Schreiten der Vergänglichkeit,
Hörbar geworden plötzlich meinem Lauschen!

Der Indianerzug.

1.

Wehklage hallt am Susquehanna-Ufer,
Der Wandrer fühlt sie tief sein Herz durchschneiden;
Wer sind die lauten, wildbewegten Rufer?
Indianer sind's, die von der Heimat scheiden.

http://rcin.org.pl

Doch plötzlich ihre lauten Klagen stocken.
Der Häuptling naht mit heftig raschem Tritte,
Ein Greis von finstern Augen, bleichen Locken,
Und also tönt sein Wort in ihrer Mitte:

„Stets weiter drängen uns, als ihre Herde,
Stets weiter, weiter, die verfluchten Weißen,
Die kommen sind, uns von der Muttererde
Und von den alten Göttern fortzureißen.

Mir ist es klar, ich seh's im Licht der Flamme,
Die mir das Herz verbrennt mit wildem Nagen:
Sie brachten uns das Heil am Kreuzesstamme,
Den Mut zur Rache an das Kreuz zu schlagen.

Den Wald, wo wir den Kindesschlaf genossen,
Verlassen wir; der uns sein Wild geboten;
Wo liebend wir ein teures Weib umschlossen;
Den Wald, wo wir begraben unsre Toten.

Naht ihr den Gräbern euch von euren Ahnen,
Sei still von euch die Hügelschar beschlichen,
Die Toten nicht zu wecken und zu mahnen,
Daß wir von ihrem Glauben sind gewichen.

Der Hohn wird kommen, früher oder später,
Der gier'ge Pflug wird in die Gräber dringen;
Dann muß die heil'ge Asche unsrer Väter
Des tiefverhaßten Feindes Saaten düngen!" —

Nun feiern sie der Toten Angedenken;
Die Sonn' im Westen wandelt ihre Neige,
Die Gräber noch bestrahlend, und sie senken
Viel Tränen drauf und grüne Tannenzweige.

Da bricht die Wehmut plötzlich ihre Hemmung,
Sie strömet laut und lauter in die Lüfte,
Schon braust des Schmerzes volle Überschwemmung
In wilden Klagen um die stillen Grüfte.

Nun wenden sich zur Wandrung die Vertriebnen,
Oft grüßend noch zurück mit finsterm Sehnen
Die teuren Hügel der Zurückgebliebnen,
Bestreuend ihre Bahn mit Flüchen, Tränen.

Wie sie vorüberwandern an den Bäumen,
Umarmend viele an die Stämme fallen,
Zum Scheidegruß den trauten Waldesräumen
Läßt jeder einmal noch die Flinte knallen. —

http://rcin.org.pl

Der Flintenruf, der Ruf gerührter Kehlen
Ist an den Hügeln allgemach verrauschet,
Wo nur dem Klagehauch der Totenseelen
Die Dämmerung, die stille, tiefe, lauschet.

2.

Viel Meilen schon sind sie dahin gezogen;
Der Susquehanna treibt an ihrer Seite
Mit heimatlichem Rauschen seine Wogen,
Der treue Freund gab ihnen sein Geleite.

Den heißen Trieb, vom Feinde, dem verhaßten,
Fort, fort zu fliehn mit wilden Fluchesklängen,
Kann nur der müde Schlaf zu kurzem Rasten
Aus ihren Gliedern allgemach verdrängen.

Ihr Feuer brennt im Dunkel hoher Eichen;
Da ruhn die Gäste rings der Waldeswüste,
Da legt der Mann sich hin, dem Schlaf zu weichen,
Die Mutter ihren Säugling an die Brüste.

Schon sinkt das Feuer und die sommerschwülen
Nachtlüfte sich im Eichenwald verfangen
Und frei durchs lange Haar der Weiber wühlen,
Die schlafend ihren Säugling überhangen.

Der graue Führer nur verbannt den Schlummer,
Und einer noch der Ältesten vom Stamme;
Die sprechen lange noch von ihrem Kummer,
Von Zeit zu Zeit nachschürend an der Flamme.

Sie schaun durchs dünnere Gedräng der Bäume
Zurück nach dem verlornen Mutterlande,
Und zürnend schaun sie dort die Himmelsräume
Rotglühend hell von einem Waldesbrande.

Und also spricht der Häuptling zum Gefährten:
„Siehst du sie morden dort in unsre Wälder?
Getrost in unsres Unglücks frische Fährten
Ziehn sie den Pflug für ihre Segensfelder.

Sie haben frech die Nacht vom Schlaf empöret,
Daß sie sich mit dem Flammenkleide schürzet:
Hoch brennt der Wald, vom Lager aufgestöret,
Das Wild verzweifelnd aus den Gluten stürzet.

http://rcin.org.pl

Gewecket von des Wildes Wehgeheule,
Und von dem falschen Tageslicht betrogen,
Kommt schwirrend rings heran mit trunkner Eile
Der Vögel Schwarm in seinen Tod geflogen.

Gewiß, gewiß, mit ihren Saaten wuchern
Die Wünsche auch, die sie darunter streuen
Von ihren unversöhnlichen Verfluchern;
Es wird sie noch an spätem Tag gereuen!"

Noch starren die Betrübten, Tieferbosten
Hinüber nach des Brandes rotem Scheine,
Als der zerfließt im Morgenrot von Osten,
Und schon die Wipfel glühn im Eichenhaine.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Übertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruten
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

http://rcin.org.pl

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

http://rcin.org.pl

Reiseblätter.

II.

Der Urwald.

Es ist ein Land voll träumerischem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tausend Bildern fest;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert übers Meer:
Das Land, bei dessen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager sprang
Und ihr Panier durch alle Stürme schwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimat hätte weicher sie begraben! —
In jenem Lande bin ich einst geritten
Den Weg, der einen finstern Wald durchschnitten;
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Nur leise strich der Wind, kein Vogel sang.
Da stieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildnis zu versenken.
Vermildernd schien das helle Abendrot
Auf dieses Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungestört das Leben mit dem Tod
Jahrtausend lang gekämpft die ernste Wette.
Umsonst das Leben hier zu grünen sucht,
Erdrücket von des Todes Überwucht,
Denn endlich hat der Tod, der starke Zwinger,
Die Faust geballt, das Leben eingeschlossen,
Es sucht umsonst, hier, dort hervorzusprossen
Durch Moderstämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirst du das Pflanzenleben
In deiner starken Faust, und meines heben?
Wirst du sie öffnen? wird sie ewig schließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand

http://rcin.org.pl

Im Wind das Fächeln schon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler schon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und starrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimnis in den finstern Schlund.
Wo sind die Blüten, die den Wald umschlangen,
Wo sind die Vögel, die hier lustig sangen?
Nun ist der Wald verlassen und verdorrt,
Längst sind die Blüten und die Vögel fort.
So sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die schönen Ahnungsblumen im Gemüt;
Und ist der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder, fort;
Dann bin ich still und tot, wie dieser Baum,
Der Seele Frühling war, wie seiner — Traum.
Als einst der Baum, der nun in Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang
Und seine Arme ihm entgegenrang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend strömte weithin in die Luft —
Schien nicht sein schönes Leben wert der Dauer,
Und starb es hin, ist's minder wert der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt?
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Hufstritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen;
Ich aber rief: ist's auch der Mühe wert,
Noch einmal zu beschreiten dich, mein Pferd?
Es blickt' mich an mit stiller Lebenslust,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einsamen Waldeswegen
Ritt ich getrost der nächsten Nacht entgegen,
Und der geheimnisvollen Todesnacht.

---

http://rcin.org.pl

An einem Baum.

Du Baum, so morsch und lebensarm,
So ausgehöhlt, sei mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenschwarm
Die Todeswunde dir versüßt!

Sie wandern fort im raschen Zug,
Sie kehren summend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigseim.

O Baum, du mahnst mein Herz so schwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich übers Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morsch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit süßen Hort
In seiner Brust der morsche Greis.

Und seine muntre Bienenschar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig süß und klar,
Die reiche Beut' aus Wies' und Hain;

Oft locket sie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbst uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann senkt er still sein edles Haupt.

Verschiedene Deutung.

I.

Sieh, wie des Niagara Wellen
Im Donnerfall zu Staub zerschellen,
Und wie sie, sprühend nun zerflogen,
Empfangen goldne Sonnenstrahlen
Und auf den Abgrund lieblich malen
Den farbenreichen Regenbogen.
O Freund, auch wir sind trübe Wellen,
Und unser Ich, es muß zerschellen,
Nur stäubend in die Luft zergangen,
Wird es das Irislicht empfangen.

---

http://rcin.org.pl

II.

„Trüb, farblos waren diese Fluten,
Solang sie noch im Strome wallten;
Sie mußten vielfach sich zerspalten,
Daß sie aufblühn in Farbengluten.
Nun fliegt ein jeder Tropfen einsam,
Ein armes Ich, doch strahlen sie
Im hellen Himmelslicht gemeinsam
Des Bogens Farbenharmonie."

Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter,
Und wie murmelnd süßen Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Wiederstrahlt mit froher Muße,
Und die Sterne stiller Nacht.

Also sanft die Wellen gleiten,
Daß der Wandrer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.

Wo des Niagara Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.

Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.

Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
Niagaras tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschall.

http://rcin.org.pl

Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

Das Blockhaus.

Müdgeritten auf langer Tagesreise
Durch die hohen Wälder der Republik,
Führte zu einem Gastwirt mein Geschick;
Der empfing mich kalt, auf freundliche Weise,
Sprach gelassen, mit ungekrümmtem Rücken:
„Guten Abend!" und bot mir seine Hand,
Gleichsam guten Empfangs ein leblos Pfand,
Denn er rührte sie nicht, die meine zu drücken.
Lesen konnt' ich in seinen festen Zügen
Seinen lang und treu bewahrten Entschluß:
Auch mit keinem Fingerdrucke zu lügen;
Sicher und wohl ward mir bei seinem Gruß.
Wenig eilte der Mann, mich zu bedienen,
Doch nicht fand ich die Kost so dürr und mager
Wie sein Wort, ich sollte bei ihm ein Lager
Finden weicher und wärmer als seine Mienen.
Winter war's, ich starrte vom Urwaldfroste;
Als ich eintrat in die geheizte Stube,
Sprang mit Fragen heran des Farmers Bube,
Was von meinem Gepäck dies, jenes koste?
Emsig am Tisch sah ich die Weiber schalten;
Und es wurde die Mahlzeit rasch gehalten.
Später schwatzten die männlichen Hausgenossen
Am Kamin, die scharfe Zigarr' im Munde,
Von Geschäft und Betrieb, bis eine Stunde
Mir in traulicher Langweil hingeflossen.
Hörbar vor allen sprach des Hauses Vater,
Als ein vielerfahrner Lenker und Rater,
Wechselnd raucht' er und sprach, und aller Augen
Hingen an seinen Lippen, der Alte schien
Aus dem Zigarrenstumpf Erfindung zu saugen;
Schweigend ließ ich die Reden vorüberziehn.
Endlich gewann der Schlaf den stillen Sieg
Und sie gingen zu Bett; ich blieb allein,
Trank noch eine Flasche vom lieben Rhein,
Als das englische Talergelispel schwieg.

http://rcin.org.pl

Und zur weitgewanderten deutschen Flasche
Holt' ich den Uhland aus meiner Satteltasche.
Ferne der Heimat, tiefst im fremden Wald,
Las ich mir laut den herrlichen „Held Harald".
Eichenstämme warf ich ins lustige Feuer,
Mir die Stube zu hellen und zu wärmen,
Denn die Elfen Haralds sind nicht geheuer,
Lockend hört' ich sie schon im Walde schwärmen.
Aber mit einmal war die Freude geschwunden,
Und mir wollte der Rheinwein nicht mehr munden.
„Uhland! wie steht's mit der Freiheit daheim?" die Frage
Sandt' ich über Wälder und Meer ihm zu.
Plötzlich erwachte der Sturm aus stiller Ruh',
Und im Walde hört' ich die Antwortklage:
Krachend stürzten draußen die nacktgeschälten
Eichen nieder zu Boden, die frühentseelten,
Und im Sturme, immer lauter und bänger,
Hört' ich grollen der Freiheit herrlichen Sänger:
„Wie sich der Sturm bricht heulend am festen Gebäude,
„Bricht sich Völkerschmerz an Despotenfreude,
„Sucht umsonst zu rütteln die festverstockte,
„Die aus Freiheitsbäumen zusammengeblockte!"
Traurig war mir da und finster zumut,
Scheiter und Scheiter warf ich in die Glut;
Mir erschien die bewegte Menschengeschichte
In des Kummers zweifelflackerndem Lichte.
„Diese Stämme verbrennen hier am Herde,
Auf ein kurzes Stündlein mich warm zu halten,
Der ich bald doch werde müssen erkalten,
Der ich selber zu Asche sinken werde.
Gibt es vielleicht gar keine Einsamkeit?
Bin ich selber nur ein verbrennend Scheit?
Und wie ich mich wärme am Eichenstamme,
Wärmt sich vielleicht ein unsichtbarer Gast
Heimlich an meiner zehrenden Lebensflamme,
Schürend und sachend meine Gedankenhast?"
Also führt' ich mit mir ein wirres Plaudern;
(Hoffnungsloser Kummer ist ein Phantast,)
Und ich blickte mich um — und mußte schaudern.

---

http://rcin.org.pl

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ozean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

Daß, im Schutz geschloßnen Mundes,
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimnis heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos in sich verschlossen
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?" in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.

http://rcin.org.pl

Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter tot, die See?
Nein, sie lebt! sie lebt! der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Wandrer und Wind.

Herbstwind, o sei willkommen!
Fünf Tage lag das Meer
So still, so bang beklommen,
Kein Lüftchen zog daher.

O Wind, nach deinem Rauschen
Sehnt' ich mich auf der See,
Wie einst mein Jägerlauschen
Im Wald nach Hirsch und Reh.

Wie geht es meinen Wäldern
Am frischen Neckarfluß?
Den heimatlichen Feldern?
Bringst du mir keinen Gruß?

„Entlaubt hab' ich die Wälder
„Im raschen Wanderzug,
„Nahm durch die Stoppelfelder
„Den ungehemmten Flug.

„Nun ich durch Feld und Auen
„Mein Wanderliedlein pfiff,
„Komm' ich nach euch zu schauen
„Im Emigrantenschiff.

„Weil alter Liebesbande
„Das Schifflein müd' und matt,
„Jag' ich's vom Mutterstrande
„Dahin, ein welkes Blatt!"

Das Wiedersehen.

Du heimatliches Tal,
Mir wird so wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal,
Ersehntes! wiedersehe.

http://rcin.org.pl

Weinberg, sei mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft versüßt
Ein herbes Menschenleben;

Viel Herbste schwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung streiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor so viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der scheu dahingefahren.

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menschen schreiten
Geschäftig ein und aus,
Als wie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen
Und Furcht, ich könnte schier
Nach einem Toten fragen.

Es ist nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all sind fort,
Verreiset, und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlassen,
Und tu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erst wenn es worden Nacht
Und schläft des Tags Gebrause,
Schleich' ich heran mich sacht
Zu manchem Freundeshause.

Die süße Träumerei
Such' ich dann festzuhalten,
Als ob doch alles sei
Geblieben hier beim Alten.

http://rcin.org.pl

Zum Fenster dann empor
Blick' ich und lausch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müsse;

Ich lausch' und scheide nicht,
Bis ich zu schauen meine
Sein liebes Angesicht
Im wirren Mondenscheine.

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf ins Tal,
Daß die frohe Felsensprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Brust den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felsenseelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einst, wie alles flieht,
Scheidest du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlassen werden stehn,
Traurig stumm herübersehn
Dort die grauen Felsenzinnen
Und auf deine Lieder sinnen.

See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne Tat erscheinen.

http://rcin.org.pl

Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur Tat hinunterschießen.

Herbstgefühl.

Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet,
So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben,
Doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
Das Tal hinab, und seine Wellen gleiten,
Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen,
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermut einverstanden,
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

Ein Herbstabend.

Es weht der Wind so kühl, entlaubend rings die Äste,
Er ruft zum Wald hinein: gut' Nacht, ihr Erdengäste!

Am Hügel strahlt der Mond, die grauen Wolken jagen
Schnell übers Tal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein schleicht hinab, von abgestorbnen Hainen
Trägt es die Blätter fort mit halbersticktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell so leise traurig klingend,
Die Weid' am Ufer steht, die weichen Äste ringend.

Und eines toten Freunds gedenkend lausch' ich nieder
Zum Quell, der murmelt stets: wir sehen uns nicht wieder!

Horch! plötzlich in der Luft ein schnatterndes Geplauder:
Wildgänse auf der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter sich den Herbst mit raschen Flügeln,
Sie lassen scheu zurück das Sterben auf den Hügeln.

http://rcin.org.pl

Wo sind sie? ha! wie schnell sie dort vorüberstreichen
Am hellen Mond, und jetzt unsichtbar schon entweichen;

Ihr ahnungsvoller Laut läßt sich noch immer hören,
Dem Wandrer in der Brust die Wehmut aufzustören.

Südwärts die Vögel ziehn mit eiligem Geschwätze;
Doch auch den Süden deckt der Tod mit seinem Netze.

Natur das Ew'ge schaut in unruhvollen Träumen,
Fährt auf und will entfliehn den todverfallnen Räumen.

Der abgerißne Ruf, womit Zugvögel schweben,
Ist Aufschrei wilden Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre sie nicht mehr, schon sind sie weit von hinnen;
Die Zweifel in der Brust den Nachtgesang beginnen:

Ist's Erdenleben Schein? — ist es die umgekehrte
Fata Morgana nur, des Ew'gen Spielgefährte?

Warum denn aber wird dem Erdenleben bange,
Wenn es ein Schein nur ist, vor seinem Untergange?

Ist solche Bängnis nur von dem, was wird bestehen,
Ein Widerglanz, daß auch sein Bild nicht will vergehen?

Dies Bangen auch nur Schein? — so schwärmen die Gedanken,
Wie dort durchs öde Tal die Herbstesnebel schwanken.

http://rcin.org.pl

Atlantica.

Die Seejungfrauen.

Freundlich wehn die Abendwinde,
Schimmern Mond und Sterne;
Und das Schiff, so leicht und linde,
Trägt mich nach der Ferne.

Fried' und Liebe, hold verbunden,
Schweben auf der Tiefe,
Ob der Tod mit seinen Wunden
Nun auf immer schliefe.

Sinnend starr ich nach dem hellen,
Grenzenlosen Meere,
Nach des Mondes und der Wellen
Heimlichem Verkehre;

Plötzlich seh' ich rasche Wogen
Aus der Tiefe springen,
Die da kommen hergezogen,
Einen Gruß zu bringen.

Ist's ein Gruß von Tiefverbannten
An die Sternenlichter?
Gilt das Grüßen dem verwandten
Ahnungsvollen Dichter?

Tiefewärts mit süßem Zwange
Zieht es mich zu schauen,
Mit geheimnisvollem Drange
Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr Rätselhaften,
Kam dies volle Rauschen,
Dran die Seele sehnend haften
Muß und niederlauschen.

http://rcin.org.pl

Ward euch ahnend eine Kunde
Im Korallenhage,
Daß ein warmes Herz zur Stunde
Euch vorüberschlage?

Glücklich die Piloten waren,
Denen ihr erschienen
Mit den schönen, wunderbaren,
Lieblich fremden Mienen!

Könnt' ich tauchen nieder, nieder
Bis in eure Nähen!
Könnt' ich eurer schlanken Glieder
Leisen Wandel sehen!

Sehen euch den Reigen üben,
Schwesterlich verschlungen,
Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen!

Meeresstille.

Stille! — jedes Lüftchen schweiget,
Jede Welle sank in Ruh,
Und die matte Sonne neiget
Sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn belüde
Allzu trübe, allzu schwer,
Leget sich der Himmel müde
Nieder auf das weiche Meer.

Und vergessend seiner Bahnen,
Seines Zieles, noch so weit!
Ruht das Schiff mit schlaffen Fahnen
In der tiefen Einsamkeit.

Daß den Weg ein Vogel nähme,
Meinem Aug' ein holder Fund!
Daß doch nur ein Fischlein käme,
Fröhlich tauchend aus dem Grund!

http://rcin.org.pl

Doch kein Fisch, der sich erhübe,
Und kein Vogel kommen will.
Ist es unten auch so trübe?
Ist es unten auch so still? —

Wie mich oft in grünen Hainen
Überrascht' ein dunkles Weh,
Muß ich nun auch plötzlich weinen,
Weiß nicht wie? — hier auf der See.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den sie mir als Muttersegen
Heimlich strömet in das Herz?

O, dann ist es keine Lüge,
Daß im Schoß der Wellennacht
In verborgener Genüge
Ein Geschlecht von Menschen wacht.

Dort auch darf der Freund nicht fehlen,
Wie im hellen Sonnentag,
Dem Natur ihr Leid erzählen,
Der mit ihr empfinden mag.

Doch geheim ist seine Stelle,
Und Geheimnis, was er fühlt,
Dem die Tränen an der Quelle
Schon das Meer von dannen spült.

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

http://rcin.org.pl

Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten;

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hell flatternd nachgeflogen.

Soweit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüte! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl tut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

An mein Vaterland.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Bist du mir nun zurück!
Dein liebes Angesicht verschwand
Mir, wie mein Jugendglück!

Ich steh' allein, und denk' an dich,
Ich schau' ins Meer hinaus,
Und meine Träume mengen sich
Ins nächtliche Gebraus.

Und lausch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude schier:
Da wird so heimisch mir zumut,
Als hört' ich was von dir.

http://rcin.org.pl

Mir ist, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken still verwehn
Den süßen Stundenraub.

Im ungestümen Wogendrang
Braust mir dein Felsenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Herden Glockenschall
Zu mir herüberzieht,
Und leise der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige singt,
Wehmütig rauscht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: gedenke mein! —

Als ich am fremden Grenzefluß
Still stand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsscheu
In seine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Nun denk' ich dein, so sehnsuchtschwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ströme dir ins dunkle Meer
Den warmen Tränensold! —

Der Schiffsjunge.

1.

Das wilde, schäumende Roß,
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß,
Auf krumm gewundener Reiterbahn
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:
So fliegt, wie die Flut sich senkt und türmt,

http://rcin.org.pl

Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt
Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;
Der Matrosen freudiges Hurra! tönt.
Der Steuermann am Ruder steht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend scharf aufs zitternde Schwanken
Der Bussole mit mancherlei frohen Gedanken:
Er überzählt sein Geldchen im stillen;
Schon hört er am Strande die Fiedel klingen,
Wo blühende, lustige Dirnen springen,
Die gerne dem Seemann sind zu Willen.

Vergnügt, die Heimat wiederzusehn,
Am Verdeck frisch auf und nieder geht
Waghaltenden Schritts der Kapitän,
Und lächelnd empor in die Segel späht,
Die voll ihm schwellen zur Augenlabe
Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter;
Schon hat er erreicht in munterer Hast
Die höchsten Segel am stolzen Mast:
Den Lüftefänger, den Wolkenraser,
Den Mondespflücker, den Sternengraser;
Da bricht das morsche Tau entzwei,
Woran er geschwebt, — ein banger Schrei —
Er stürzt hinunter ins Meer,
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn,
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!
Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wütend verschlungen,
Und über sie kommen die andern gesprungen,

http://rcin.org.pl

Die um die Gierige neidisch schwärmen
Mit schäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zu Himmel steigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,
Und traurig steht der feiernde Matrose,
Nachdenkend seinem wandelbaren Lose.
Klar blickt der alte Mörder Ozean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts getan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Über ihm und seinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen;
Seine Heimat grüßt er nimmermehr.

Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er diesen Jüngling fallen ließ?
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,
Froh erstaunt, in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten sie schon freudig und erschrocken,
Schöner Fremdling, in die nassen Locken
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?
Werden sie in ihren Felsenriffen
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heiterm Glanz?

---

http://rcin.org.pl

Leben und Traum.

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rotgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
„Wilder schlag das Zimbal du!"
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft in Blute wusch;
Auf dem Tschako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen;
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen,

http://rcin.org.pl

„Solcher Wuchs und solche Kraft
„Würden dem Husaren taugen;
„Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwinget der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch beriefeln warme Tränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Taten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworbne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Trommetenton;
„Komm in unsre Reiterscharen!"
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Husaren,
„Das ist Leben, das allein!" —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt,

http://rcin.org.pl

Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
„Bist kein echter Ungarjunge!
„Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

---

http://rcin.org.pl

Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeflecht,
Vom harten Glück verstoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit seinen müden Rossen.

Es haust bei Tag und Nacht am Strand
Der Herd- und Hüttenlose,
Und ihm gedeiht im Ufersand
Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist kühl, es braust der Wind,
Still blickt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürft ihn ein
In starken, tiefen Zügen;
Berauschet ihn, ihr Phantasein,
Aus euren Zauberkrügen!

Laßt wandeln ihn am Wiesenhang
Im goldnen Morgenscheine,
Und ihm ertöne Vogelsang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen still und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine schöne junge Braut
Gebt ihm in seinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank,
Da sitzen selig beide;
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Herde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er sieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Samt seinem Roß ins Wellengrab
Fortreißt der arge Faden.[1])

[1]) Faden, das Hauptseil, woran die Donauschiffe gezogen werden.

http://rcin.org.pl

Marie und Wilhelm.

Im Abendschein am Fenster saß
Allein mit ihrem Harme
Marie, das Antlitz welk und blaß
Gesenkt auf ihre Arme.

So saß das Mädchen still und sann,
Sann nach den alten Zeiten,
Und manche heiße Träne rann
Den schönen alten Zeiten:

Als sie im trauten Hüttlein noch
Bei lieben Eltern wohnte,
Und süßer Gottesfriede noch
Der reinen Seele lohnte;

Als sie so fromm zur Kirche ging,
Und ihre Wange glühte,
Wenn jedes Aug' im Dorfe hing
An ihrer Jugendblüte;

Als sie am lauten Erlenbach
Dem Wilhelm, freudetrunken,
Das erste Wort der Liebe sprach
Und ihm ans Herz gesunken;

Und er sie nannte „süße Braut!" —
„Das alles ist vorüber!"
So dachte sie und schluchzte laut,
Ihr Herz ward immer trüber:

„Es kam der Feind in Sturmeslauf
Mit grimmen Todesstreichen;
Das Hüttlein sank, ein Aschenhauf,
Die Eltern, wunde Leichen.

Die Eltern tot! Er in die Welt!
Die Träne rann vergebens,
Ich in die Nacht hinausgestellt
Des unbekannten Lebens!" —

Da glänzt' ein milder Strahl daher
Im hoffnungslosen Dunkel,
Ein böses Irrlicht, lockend sehr
Mit lieblichem Gefunkel:

http://rcin.org.pl

‚Laß ab zu klagen, Kind, laß ab!
Komm, folge deinem Sterne!
Die Eltern kühlt und heilt das Grab,
Den Bräutigam die Ferne!

Bald sollst du als beglückte Frau
Genesen aller Leiden;
Komm, folge mir zur Liebesau
Voll ewig grüner Freuden!'

Ich wischte mit treuloser Hand
Die Tränen von der Wange,
Und ging — und ging — das Irrlicht schwand
Am furchtbar steilen Hange!

Nun ist mein Herz so grabesdumpf,
Verlassen wie die Wüste,
Seit in den bodenlosen Sumpf
Gesunken ich der Lüste!"

Marie blickt in die Nacht hinein
Aus ihrem stillen Zimmer;
Schon ist am Himmel Sternenschein
Und sanfter Mondenschimmer.

Im Garten ruft die Nachtigall,
Sie scheint in bangen Weisen
Zu klagen um des Mädchens Fall,
Die Unschuld süß zu preisen.

Und leise kommt der Abendwind,
Der ihren Locken schmeichelt,
Als wollt' er trösten, ihr gelind
Die bleiche Wange streichelt.

Geh fort, o West, vom Mädchen, geh!
Laß ruhn den welken Flieder!
Du tust ihr mit den Blüten weh,
Die du auf sie streust nieder! — —

Da öffnet sich das Kämmerlein:
Es ruft ein Mann: „Maria!"
Die Freude stoßt ihn wild herein:
„O meine Braut Maria!

Ich habe nun mein Glück erjagt,
Mich durch die Welt getrieben;
Hab' viel gelitten, viel gewagt,
Und bin dir treu geblieben!

http://rcin.org.pl

Wenn schier mein Herz vor Leide brach
An lieblos fremdem Orte,
So dacht' ich an den Erlenbach,
Ich dacht' an deine Worte!"

Er preßt sie selig an das Herz;
Sie aber muß sich wenden,
Sie hüllt, zerknickt von ihrem Schmerz,
Das Antlitz mit den Händen.

Und leichenblaß und zitternd bricht
Sie hin zu seinen Füßen;
Er weint, er deckt ihr Angesicht
Mit feurig bangen Küssen.

„Mir nicht den Kuß! bin sein nicht wert;
Tief sank ich ins Verderben!
Bin treulos, Wilhelm, und entehrt!
Zieh fort, und laß mich sterben!" —

Wie also sie zu Wilhelm sprach,
Da schied er, schwer beklommen,
Ging still hinaus zum Erlenbach,
Der ihn mit fortgenommen.

Begräbnis einer alten Bettlerin.

Vier Männer dort, in schwarzem Kleid,
Die tragen auf der Bahre,
Lastträger ohne Lust und Leid,
Des Todes kalte Ware.

Sie eilen mit dem toten Leib
Hinaus zum Ort der Ruhe.
Schlaf wohl, du armes Bettelweib,
In deiner morschen Truhe!

Dir folgt kein Mensch zum Glockenklang
Mit weinenden Gebärden;
Die Not nur blieb dir treu, solang
Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menschen schnöder Geiz
Ein Leichentuch zerfetzet,
Hat ein verstümmelt Christuskreuz
Dir auf den Sarg gesetzet;

http://rcin.org.pl

Doch kränkt dich nicht der bittre Spott
In deinem tiefen Frieden,
Daß man selbst einen schlechtern Gott
Dir auf den Weg beschieden.

Einst blühtest du im Jugendglanz,
Vom ganzen Dorf gepriesen
Die schönste Maid am Erntetanz,
Dort unten auf der Wiesen.

Folgt keiner dir der Bursche nach,
Die dort mit dir gesprungen?
Wo längst die muntre Fiedel brach,
Die dort so hell geklungen!

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauscht den Wiesengrund,
Gar düster liegt der graue Berg dahinter;
Das dürre Laub, der Windhauch gibt es kund,
Geschritten kommt allmählich schon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verstummt, im Dämmerlicht
Schwermütig ihrem Tode nachzusinnen.

Dort, wo die Eiche rauscht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberklagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längst verlaßne, stille Waldkapelle.

Wo sind sie, deren Lied aus deinem Schoß,
O Kirchlein, einst zu Gott emporgeflogen,
Vergessend all ihr trübes Erdenlos? —
Wo sind sie? — ihrem Liede nachgezogen!

2.

Horch! plötzlich stört ein Ruf die Einsamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer ist es, der so wunderlich dort schreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

http://rcin.org.pl

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha, ha!"
Nun schweigt er still, der grause Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: „Allelujah!"
Und überdonnernd folgt sein Hohngelächter.

Da stürzt er mir vorbei voll scheuer Hast,
Das wirre Haar von bleicher Wange streifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Rast,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnsinns schweifend.

Er eilt waldein, von seinem Tritte rauscht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie sinnend bleibt er plötzlich stehn und lauscht,
Und leise hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauscht ihr ihm — o rauschet nur!
Den Trost: „Vergänglichkeit!" ihr welken Blätter!
O locket seine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm seinen Retter! —

Zur sanften Wehmut lichtet sich das Tal,
Da kommt der Mond zum stillen Abschiedsfeste;
Es will sein Silberschimmer noch einmal
Sich schmiegen an des Sommers karge Reste.

Wie schwach ist schon der Eiche fahles Laub!
Den leichten Mondstrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Äste traurig ragen. —

Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
Und scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick ist's, der traurigsten hienieden. —

Was hat, o Schicksal, dieser Mensch getan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?

http://rcin.org.pl

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einst, ein fröhlicher Geselle,
Mit seinem Lieb durch diese Einsamkeit,
Und kam mit ihr zur stillen Waldkapelle.

Sie traten ein, sie knieten hin; da glomm
Durchs Fenster hell herein die Abendröte;
Er betete mit ihr so selig fromm,
Und draußen sang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sie schnell und feierlich
Und sprach, so schien's, mit tiefbewegter Stimme;
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So strafe mich der Herr mit seinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendstrahl,
So wie sein Herz, sich ewig ihr zu weihen;
Und draußen klang im stillen Waldestal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien. —

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein andrer schon des falschen Eides
Das letzte Wort von falscher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze schmückt des Brautgeschmeides!

Und all ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur,
Und frech am Gott vorüber, der ihn hörte. —

Das war's, o Schicksal, was der Mensch getan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von seinem Schmerz, an jener Stelle,
Wo er so selig einst gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Der Raubschütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob sitzt
Allein beim Glase Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blitzt
Ein Wetterstrahl herein.

http://rcin.org.pl

Das Mühlrad saust, es braust der Wind;
Doch schlafen ruhig Weib und Kind.

Der Alte tut manch raschen Zug,
Er denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Lust und Not,
Die längst begrabnen, neu erwacht,
Ihm durch die Brust in dieser Nacht.

Die Tür geht auf, er fährt empor:
Wer kommt zu solcher Stund'?
Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit seinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gemsbart auf dem Hut,
Das grüne Wams befleckt mit Blut.

Der Müller starrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger ins Gesicht,
Sein Haar entsetzt zu Berge fleugt,
Sein Blut zum Herzen kriecht:
Der Raubschütz ist's, der wilde Kurd,
Der jüngst im Wald erschossen wurd'.

Der finstre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchse winkt;
Der preßt sein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben springt;
Gehorchend nimmt er sein Gewehr,
Und schleicht dem Grausen hinterher.

Sie streifen in den Wald hinaus,
Nach süßem Wildesraub;
Stets lauter wird der Winde Braus,
Der Pfade dürres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
„Komm, Bruder, jagen, jagen wir!"

Sie ziehn fort fort im finstern Wald
Durch Strupp und Strom gar frisch;
Das Wild schrickt auf, die Büchse knallt,
Der Stöbrer im Gebüsch
Rauscht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: such, Hundel such!

http://rcin.org.pl

Doch an des Walds geheimstem Ort,
Auf seinem liebsten Stand,
Wo jüngst die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchlerischer Hand,
Da bleibt er stehn und donnert: „schau!
Hier schoß er mich wie eine Sau!"

Es ächzt der Wald im Sturm verzagt,
Vom Monde jetzt erhellt;
Der kühn gewordne Müller fragt:
Was ist's in jener Welt?
Da murmelt trüben Angesichts
Der Jägersmann: „es ist halt nichts!"

Warnung im Traume.

In üppig lauter Residenz
Verschwelgt mit reicher Habe
Ein Jüngling seinen Lebenslenz;
Die Eltern ruhn im Grabe.

Die Mutter lag am Sterbepfühl
Mit matten Herzensschlägen,
Sie legte blaß und todeskühl
Die Händ' ihm auf zum Segen.

Und sie verschwendet noch im Schmerz
Der Kräfte letzten Glimmer,
Daß nun das Kind ihr treues Herz
Verlassen soll auf immer.

Der Mutterliebe ew'ge Macht
Hält sie dem Sohn vereinet,
Wie mildes Mondlicht in der Nacht
Des Wandrers Pfad bescheinet.

Umschwebt sie auch im Geisterflug
Still segnend den Bedrohten,
Gewaltig ist der Sinnenzug,
Und kraftlos sind die Toten.

Sie sah, wie's letzte Röslein sich
Von seiner Wange stehle,
Und wie die Unschuld ihm verblich,
Die Rose seiner Seele.

http://rcin.org.pl

Sie sah den Sohn die Sinnengier
Stets fesselnder umgarnen;
Ein Trost nur war geblieben ihr:
In Träumen ihn zu warnen.

Nach einem wildverbrausten Tag,
Verbuhlet und vertrunken,
Der Jüngling auf dem Bette lag,
Dem Schlafe heimgesunken.

Da träumt ihm, daß er abends irrt
Durch volkbelebte Straßen,
Wo manche Dirne lockend kirrt
Zu lüsternem Umfassen.

Schon wandelt der Laternenmann
Von Pfahl zu Pfahl und zündet
Dem Laster seine Sterne an,
Das hier sich sucht und findet.

Der Jüngling sieht ein lockend Weib
An ihm vorübergleiten,
Um deren üppig schlanken Leib
Sich Licht und Dunkel streiten.

Das Licht ihm wenig nur erhellt,
Die Lust nach dem zu wecken,
Was ihm das Dunkel vorenthält
Mit reizend schlauem Necken.

Er will den Reizen sein zu Gast,
Sie laden ihn so dringend,
Er eilt ihr nach, der Schritte Hast
Je mehr und mehr beschwingend.

Doch wie er nach der Dirne setz',
Er kann sie nicht erreichen,
Er sieht die Dunkle weiter stets,
Und lockender entweichen.

Sie gleichet einem Nebelbild
Mit leisem, fernem Winken;
Sein Blick dem Sonnstrahl heiß und wild,
Den Nebel aufzutrinken.

Schon haben sie im raschen Zug
Die wache Stadt verlassen,
Und schon durchkreuzt ihr schneller Flug
Der Vorstadt öde Straßen.

http://rcin.org.pl

Nur hier und dort ein Licht noch brennt
Bei Toten oder Kranken;
Und fort und fort die Dirne rennt,
Er nach mit gier'gem Zanken:

„Was rennst du, Tolle, so geschwind?
Wo steht dein süßes Lager?"
Da pfeift ums Ohr ein kalter Wind
Dem ungestümen Frager.

„Halt an, halt an die tolle Flucht!
Ich will dich fürstlich zahlen!"
Also der Jüngling fleht und flucht,
Schwerkrank an Wollustqualen.

Nun ist kein Haus zu schauen mehr;
Mit arg betroffnen Blicken
Sieht er nur Gräber ringsumher,
Und ernste Kreuze nicken.

Da wend't sie sich im Mondenlicht,
Zu seiner Qualgenesung:
Mit grauverwischtem Angesicht
Umarmt ihn — die Verwesung. —

Doch fuhr er kaum vom Schlummer auf,
Hat er den Traum versungen,
Und hat der wüste Lebenslauf
Ihn wiederum verschlungen.

Bald ward des Traumes kalte Braut
Am schweigenden Altare
Dem Jüngling wirklich angetraut,
An seiner Totenbahre.

http://rcin.org.pl

Vermischte Gedichte.

Die Tränen.

Tränen, euch, ihr trauten, lieben,
Bring' ich diesen Dankgesang!
Seid ja auch nicht ausgeblieben,
Wenn mein Herz im Liede klang;

Schlichet die bekannten Gleise
Still herab, als wolltet ihr
Meinen Schmerz behorchen leise,
Und das Lied quoll sanfter mir.

Wenn der Dolch im Busen wühlte,
Tief vom Unglück eingebohrt,
Kam der Trost von euch und spülte
Linde die Verzweiflung fort.

O flieht keinen Wildumdrohten
Von Orkan und Wetterschein!
Naht ihm, naht ihm, Friedensboten,
Laßt den Armen nicht allein!

Ist die Nacht vorbei, so fehle
Ihm doch eure Treue nicht,
Und die Traufe seiner Seele
Netze mild sein Angesicht

Mit der Wehmut süßen Tropfen,
Daß sein Herz, war's auch gequält,
Nie verlerne doch zu klopfen
Dieser schönen Gotteswelt. —

Nicht nur, wo der Herzensnager
Gram wühlt, habt ihr euern Lauf,
Auch wo Lust ihr Reiselager
Schlägt in einem Busen auf:

http://rcin.org.pl

Ha, wie wogt das Festgetümmel
In dem engen Kämmerlein,
Wenn der ganze reiche Himmel
Überfüllend will hinein!

Und die Tränen seh' ich blinken
Auf der Wang' im Freudenglast,
Und sie zittern und sie winken
Alle Welt herein zu Gast. —

Als ich einst am Sterbebette
Eines lieben Freundes stand,
Und der Tod die Freudenkette
Kalt uns aus den Händen wand;

Weint' ich ihm die letzte Ölung
Und — schon lag er still und bleich;
Doch in seines Auges Höhlung
War noch eine Träne weich;

War so heilig anzuschauen,
Wies die Sehnsucht himmelan,
Wie der Engel, den die Frauen
Einst am Grabe Jesu sahn.

In der Krankheit.

1.

Nacht umschweigt mein Krankenlager;
An der morschen Diele nur
Reget sich der kleine Nager,
Und es pickt die Pendeluhr,
Die eintönig mich bedeutet,
Wie das Leben weiter schreitet.

Über trübe, heitre Stellen
Schreitet's unaufhaltsam hin,
Wie des Stromes rasche Wellen
Blum' und Dorn vorüberziehn.
Immer senkt die Bahn sich jäher,
Kommt der Schritt dem Tode näher.

Mir auch senkt sie sich, und schaurig
Weht es aus der Niederung;

http://rcin.org.pl

Und, noch Jüngling, hör' ich traurig,
Wie aus banger Dämmerung
Meines Herzens matten Schlägen
Rauscht die Todesflut entgegen.

2.

Einsamkeit! mein stilles Weinen
Rinnt so heiß in deinen Schoß;
Doch du schweigst und hast nicht einen
Seufzer für mein trübes Los!
Legen schon die Jugendjahre
Abgeblüht mich auf die Bahre,
Wird kein Auge feuchten sich?
Wird kein Busen bänger schlagen,
Wenn sie mich zu Grabe tragen?
Liebt kein Herz auf Erden mich? —
Heißer strömt es von der Wange:
Keines, keines! fühl' ich bange.

An die Melancholie.

Du geleitest mich durchs Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken — weichest nie!

Führst mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte,
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Toten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Träne bricht
Und an deinen Busen senk' ich
Mein umnachtet Angesicht.

Einem Freunde ins Stammbuch.

Rüstig wandelst du fort die Alpenpfade der Edlen,
Wo die reinere Luft Busen und Stirne dir kühlt;
Pflückest vom Felsengeklipp, vom schmalen Rande des Abgrunds
Duftende Blumen und schlingst sie zum harmonischen Kranz,
Ihn zu tragen, ein Opfer, zum Hochaltare der Menschheit,
Ach, um welchen es stets stiller und einsamer wird.

http://rcin.org.pl

Traurig flüstern auf ihm die Kränze der wenigen Edlen,
Totenkränze nunmehr schöner verblichener Zeit.
Aber du wandle hinan getrost, und wäre dein Leben
Auch nur Feier des Tods schöner verblichener Zeit.
Kommt auf deinen Pfaden dir einst der Donner entgegen,
Dräuend im nächtlichen Flug, fahren Orkane dich an:
Freund, dann flattre dies Blatt vor deinen Blicken im Sturme,
Und es rausche dir zu: „denke des liebenden Freunds!"

Vergänglichkeit.

Vom Berge schaut hinaus ins tiefe Schweigen
Der mondbeseelten schönen Sommernacht
Die Burgruine; und in Tannenzweigen
Hinseufzt ein Lüftchen, das allein bewacht
Die trümmervolle Einsamkeit,
Den bangen Laut: „Vergänglichkeit!"

„Vergänglichkeit!" mahnt mich im stillen Tale
Die ernste Schar bekreuzter Hügel dort,
Wo dauernder der Schmerz in Totenmale,
Als in verlaßne Herzen sich gebohrt;
Bei Sterbetages Wiederkehr
Befeuchtet sich kein Auge mehr.

Der wechselnden Gefühle Traumgestalten
Durchrauschen äffend unser Herz; es sucht
Vergebens seinen Himmel festzuhalten,
Und fortgerissen in die rasche Flucht
Wird auch der Jammer; und der Hauch
Der sanften Wehmut schwindet auch.

Horch' ich hinab in meines Busens Tiefen,
„Vergänglichkeit!" klagt's hier auch meinem Ohr,
Wo längst der Kindheit Freudenkläng' entschliefen,
Der Liebe Zauberlied sich still verlor;
Wo bald in jenen Seufzer bang
Hinstirbt der letzte frohe Klang.

Zögerung.

Beschritten schon von seinem Reiter,
Rafft auf der Weide noch das Roß
Die letzten Halme, will nicht weiter,
Bis ihm der Sporen scharfer Stoß

http://rcin.org.pl

Gewaltig in die Seiten dringt
Und es im Sturm von dannen zwingt.

Und fühlt der Mensch mit bleichem Beben
Den Tod ihm sitzen am Genick,
So klammert sich sein Fuß ans Leben,
Er bettelt um den Augenblick,
Bis rauh der Tod die Geißel schwingt
Und ihn mit Macht von dannen zwingt.

An eine Dame in Trauer.

Vom Grabe deines treuen Mannes
Ist noch die Schaufel feucht;
O Weib, o nichts von einem Weibe!
Dein Aug' ist nicht mehr feucht?

Hinab! zuchtloses Blut der Wangen!
Ins Herz, du Schandeborn!
Kann dich des Gatten Tod nicht jagen,
So jage dich mein Zorn.

Das Tränenschild, den Flor herunter,
Mit dem du dich behängt!
In dieser Kneipe wird die Träne,
Die edle, nicht geschenkt.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „wie kam er nur hinaus?"

http://rcin.org.pl

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Tränen dir hervor.

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;
Neigst hin dich nach den süßen Weisen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Abschied.

Lied eines Auswandernden.

Sei mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland, das feige dumm,
Die Ferse dem Despoten küßt,
Und seinem Wink gehorchet stumm.

Wohl schlief das Kind in deinem Arm;
Du gabst, was Knaben freuen kann;
Der Jüngling fand ein Liebchen warm;
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland streckt der Jäger sich
Zu Boden schnell, wenn Wildesschar
Heran sich stürzet fürchterlich;
Dann schnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, so sinkst du hin,
Rauscht deines Herrschers Tritt heran,
Und lässest ihn vorüberziehn,
Und hältst den bangen Atem an. —

http://rcin.org.pl

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blütenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerschellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

Am Grabe eines Ministers.

Du fuhrst im goldnen Glückeswagen
Dahin den raschen Trott,
Von keuchenden Lüften fortgetragen,
Und dünktest dir ein Gott!

Wie flogen des Pöbels Rabenschwärme
Dir aus dem Weg so bang,
Da sie hörten der Geißel wild Gelärme,
Der Räder Donnerklang!

Ein weinender Bettler, stand am Wege
Das arme Vaterland,
Und flehte dich an um milde Pflege
Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittre Klage,
Wie auch die Träne rann:
Du triebst mit gellendem Geißelschlage
Vorüber dein Gespann! —

„Halt!" schlug nun eine grause Stimme
An dein entsetztes Ohr,
Es stürzt' ein Räuber mit Hohn und Grimme,
Der Tod, vom Wald hervor

Und hieb die Stränge mit scharfem Schwerte
Vom Wagen, riß mit Macht
Dich fort, trotz Flehen und Angstgebärde,
In seine finstre Nacht.

Das Vaterland mit Lachen und Singen
Hält Wacht an deinem Grab,
Scheucht Tränen und Seufzer und Händeringen
Fort mit dem Bettelstab!

---

http://rcin.org.pl

Der Indifferentist.

Ob du, ein Sokrates, den Schierlingsbecher
Aufs Wohl des Vaterlandes lächelnd trinkst;
Ob du, ein schnöder, teuflischer Verbrecher,
Vom Henkerbeil getroffen, fluchend sinkst;

Ob dein Genie sein Werk den raschen Zeiten
Geschleudert, ein Gebirg, in ihre Bahn,
Daß sie an seinem Fuß vorüberschreiten,
Und grauend seine Gipfel starren an;

Ob nichts dein langes Leben war hienieden,
Als fürs Gewürm des Grabes eine Mast;
Ob du, der Menschheit Fesseln anzuschmieden,
Ein toller Held, die bange Welt durchrast:

Ist just so wichtig, als: ob nur im Kreise
Einförmig stets das Aufgußtierchen schwimmt,
Ob es vielleicht nach *rechts* die große Reise,
Vielleicht nach *links* im Tropfen unternimmt.

In das Stammbuch einer Künstlerin.

Erinnerung an einen Spaziergang.

Nach langem Wege durch die Sommerschwüle
Rauscht' uns ein Wald entgegen seinen Gruß,
Uns übergoß die Luft mit süßer Kühle,
Die Blätternacht mit ihrem Labekuß.
Und wie wir aus den heißen, hellen Triften,
Wo mühend sich der Mensch dem Leben weiht,
Ins Waldgeheimnis weiter uns vertieften,
Und in den Schatten Gottes Einsamkeit; —
So flohen deine heiteren Gespräche
Fort von des *Lebens* wüstem, steilen Hang
Waldein, und wanden sich als klare Bäche
Durchs Labyrinth der *Kunst* mit leisem Klang.
Auf ihren Wellen bebten die Gestalten
Von all den Blumen, die ihr Lauf berührt;
Ich aber sah, nachhängend ihrem Walten,
Die froh erstaunte Seele mir entführt.

---

http://rcin.org.pl

Unmögliches.

Bevor mein Blick den Zauber noch getrunken,
Der, wie die Farbenpracht am Demant glüht,
Dich tausendfach, doch immer neu, umblüht,
Horcht' ich dem Freund, in Ahnungen versunken.
Wir sehn des Berges Haupt in Purpur prangen,
Wenn schon die Sonne sank und Dämmerung
Den Hain umflort: so strahlt Erinnerung
An dich, Geliebte, von des Freundes Wangen.
Begeistert taucht' er in des Busens Tiefen
Den Pinsel, und er malte warm und mild
Dem sel'gen Horcher dein entzückend Bild,
Gefühle weckend, die seit lange schliefen.
Doch wie's dem Dichter nimmer will gelingen,
Des Busens Drang ins enge Wort zu zwingen,
Hinüber uns in seine Welt zu singen;
So hat der Freund vergebens dich gemalt,
Sie nicht erreicht, die göttliche Gestalt,
Und deiner Seele stille Allgewalt.

Einem Ehrsüchtigen.

Laß das Ringen nach der Ehre;
Lieber all dein heißes Streben
In den eignen Busen kehre,
Und du lebst ein schöners Leben.

Frage.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein rätselhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Mein Stern.

Um meine wunde Brust geschlagen
Den Mantel der Melancholei,
Flog ich, vom Lebenssturm getragen,
An dir, du Herrliche, vorbei.

http://rcin.org.pl

Vom Himmel deiner Augen stiegen
Wie Engel Tränen niederwärts
An deinen holdgerührten Zügen,
Und priesen mir dein gutes Herz.

Und alle Welten um mich schwanden,
Mein Leben starrt' in seinem Lauf,
Im süß empörten Busen standen
Die alten Götter wieder auf.

Da riß der Sturm von dir mich wieder
Hinaus in seine wüste Nacht;
Doch strahlt nun Frieden auf mich nieder
Ein Stern mit ewig heller Pracht.

Denn, wie vom Tode schon umfangen,
Der Jüngling nach der holden Braut
Die Arme streckt mit Glutverlangen
Und sterbend ihr ins Auge schaut:

So griff nach deinem holden Bilde
Die Seele, schaut es ewig an,
Sieht nichts vom trüben Erdgefilde,
Fühlt nicht die Dornen ihrer Bahn.

Entriss' auch einst der Tod mir strenge,
Was mir das Leben Liebes gab;
Er nehm' es hin! doch eines ränge —
Ich ränge kühn dein Bild ihm ab.

Der Selbstmord.

Scheitert unsre Brust an Klippen,
Hingeschellt von Sturmeswut;
Trinkt mit aufgerißnen Lippen
Unsre Wunde Schmerzensflut;

Schöpft das Herz dann hastig bange
Aus der Brust den Tränenguß,
Weil es sonst, vom Wellendrange
Überströmt, versinken muß:

Dann wird auch der Sturm beschworen,
Helle wird die Finsternis,
Es vertünchen milde Horen
An der Brust den Wundenriß.

http://rcin.org.pl

Aber ist das Herz ein zages,
Wenn die Brust die Woge trinkt,
Starrt es ob des Klippenschlages
Störrisch, müßig — und versinkt.

Ist's ein wildes, ungezäumtes,
Wird es im Tumulte scheu,
Todestrunken glüht und schäumt es,
Und zertrümmert sein Gebäu.

Wenn dann auch der Himmel heiter
Und mit lindem Hauche weht,
Sanft der Strom hinwiegt die Scheiter;
Für die Toten ist's zu spät.

Doch ihr Schifflein, hört, ihr andern!
Seid ihr auch dem Sturm entwischt,
Ruhig mögt ihr weiter wandern,
Aber nicht gehöhnt, gezischt:

„Wie der Nachen ward zertrümmert!
Wie das Herz im Strom ersoff!
Warst wohl auch zu leicht gezimmert!
Warst wohl auch aus schlechtem Stoff!"

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Rest;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Nest.

Reiterlied.

Wir streifen durchs Leben im schnellen Zug,
Ohne Rast wie die stürmische Welle;
Wir haschen die Frucht im Vorüberflug,
Und schlummern nicht an der Quelle;
Wir pflücken die Rose, wir saugen den Duft,
Und streuen sie dann in die flatternde Luft.

Der Friedliche sitzet und lauert bang,
Bis das Glück ihm poch' an der Türe.
Noch späht er beim Sterbeglöcklein-Klang,
Ob das Glück an der Klinke nicht rühre;
Wohl rührt sich die Klink' und es tritt herein,
Erschrick nicht, du Armer — es ist Freund Hein!

http://rcin.org.pl

Der Reiter verfolgt das entlaufende Glück,
Er faßt's an den fliegenden Locken
Und zwingt es zu sich auf den Sattel zurück,
Und umschlingt es mit wildem Frohlocken:
„Mußt reiten mit mir durch Nacht und Graus,
Durch Strom und Geklüft zum blutigen Strauß!"

Wir sprengen hinein in die laute Schlacht,
Es tanzen die wiehernden Rosse
Dahin, wo der Donner am stärksten kracht,
Weit voran dem trippelnden Trosse:
Dem Reiter kredenzt auf sein stürmisch Gebot
Den ersten, den feurigsten Trunk der Tod!

An J. Klemm.

O säume nicht, mit Wein, Gesang und Rosen
Dein Herz zu frischen! sieh, die Jugend flicht
In deinen Strauß schon ihre letzten Rosen,
Bald wendet sie das holde Angesicht,
Und flieht und schwindet tief und tiefer immer
Im Hain Vergangenheit — und kehret nimmer.

Dann gilt's, empor zur Lebenshöh' zu dringen,
Dann hörst du hinter dir im Blütental
Das „Gaudeamus igitur!" verklingen.
Und deine Bahn wird glühend, schroff und kahl:
Am Strauße, den die Jugend dir gewunden,
Ist bald so Duft wie Farbenpracht verschwunden.

Doch wallst du einst zur Abendherberg nieder,
Tränkt kühler Tau den welken Blumenstrauß,
Dann blüht er neu mit Duft und Farbe wieder;
Du setzest müde dich vors stille Haus,
Spielst mit dem Strauß, dem Kinde schöner Zeiten,
Und schlummerst ein — die Blumen dir entgleiten.

Zuflucht.

Tut man Kindern was zuleide,
Fliehn zur Mutter sie voll Schrecken,
Sich in ihrem Faltenkleide
Vor dem Quäler zu verstecken.

http://rcin.org.pl

Weiche Herzen bleiben Kinder
All ihr Leben, und es falle
Ihnen auch das Los gelinder,
Als den Herzen von Metalle.

Jagt sie Unglück, wie zum Fluche,
Fliehn sie bang und immer bänger,
Bis sie hinterm Leichentuche
Sich verbergen ihrem Dränger.

Der Greis.

Durch Blüten winket der Abendstern,
Ein Lüftchen spielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten so gern
Des Tages süße Neige.

Dort seine Enkel, sie jagen frisch
Im Grase hin und wieder;
Die Vöglein singen im Gebüsch
Nun ihre Schlummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichsten auf Erden! —
Bevor sie abends schlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.

Da schlängelt der schnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume,
Sie gaukeln um den stillen Greis
Wie selige Jugendträume.

Sein Auge folgt am Wiesenplan
Der Unschuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt sie lächelnd hin
Und streichelt den schönen Jungen,
Und will liebkosend ihn näher ziehn;
Der aber ist wieder entsprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält
Und ansieht immer genauer,
Ihn ernstes Sinnen überfällt,
Halb Freud' und milde Trauer.

http://rcin.org.pl

Er hält die Blume so inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte seine Seele sich
Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt' er sich gar nah verwandt
Der Blume, erdentsprossen,
Als hätte die Blum' ihn leise genannt
Ihren lieben, trauten Genossen.

Schon spürt er im Innern keimen wohl
Das stille Pflanzenleben,
Das bald aus seinem Hügel soll
In Blumen sich erheben.

Der Unbeständige.

Daß ich dies und das beginne,
Heute grad und morgen quer,
Gegen das, was heut ich minne,
Morgen richte Spieß und Speer:

Sollte das so sehr dich wundern,
Du mein konsequenter Mann?
Keiner von den Erdenplundern
Lange mich behalten kann!

Heute bin ich zum Exempel
Ganz ein Metaphysikus;
Morgen schallt in Themis Tempel
Mein unsteter Menschenfuß.

Heute steh' ich nachts am Giebel,
Suche Jungfrau, Stier und Bär;
Morgen les' ich in der Bibel,
Übermorgen im Homer.

Blickt mein Geist im Wissensdrange
Durch ein Fenster in die Welt,
O dann paßt er auch nicht lange,
Sieht er drinnen nichts erhellt;

Und er guckt zu einem andern
In die finstre Welt hinein!
Muß von hier auch weiter wandern,
Nirgends auch nur Lampenschein!

http://rcin.org.pl

Freilich, wenn du unabwendig
Starrest in dasselbe Loch,
Wird's vor deinem Blick lebendig,
Dein Ausharren lohnt sich doch;

Denn die Augen dir erlahmen,
Und Gespenster malen sich
In des Fensters leeren Rahmen:
Und man nennt den Weisen dich.

Abendheimkehr.

Sein Bündel Holz am Rücken bringt
Der Arme heimgetragen;
Der frohe Knecht die Geißel schwingt
Am erntevollen Wagen.

Die milchbeladne Herde wiegt
Sich in die trauten Ställe;
Mit Scherz und Kuß zur Dirne fliegt
Der lustige Geselle.

Von Feld und Walde pfeift nach Haus
Der Jäger dort, der rasche;
Und Has' und Wachtel guckt heraus,
Zu prahlen, aus der Tasche.

Den Dichter sieht man aus der Nacht
Der Eichen selig schwanken;
Er taumelt fort mit seiner Tracht
Unsterblicher Gedanken.

Vanitas.

Eitles Trachten, eitles Ringen
Frißt dein bißchen Leben auf,
Bis die Abendglocken klingen,
Still dann steht der tolle Lauf.

Gastlich bot dir auf der Reise
Die Natur ihr Heiligtum;
Doch du stäubtest fort im Gleise,
Sahst nach ihr dich gar nicht um.

Blütenduft und Nachtigallen,
Mädchenkuß und Freundeswort
Riefen dich in ihre Hallen;
Doch du jagtest fort und fort.

http://rcin.org.pl

Eine Törin dir zur Seite
Trieb mit dir ein arges Spiel,
Wies dir stets ins graue Weite:
„Siehst du, Freund, dort glänzt das Ziel!"

War es Gold, war's Macht und Ehre,
Was sie schmeichelnd dir verhieß:
Täuschung war's nur der Hetäre,
Eitel Tand ist das und dies.

Sieh! noch winkt sie dir ins Weite
Und du wardst ein alter Knab'!
Nun entschlüpft dir dein Geleite,
Und du stehst allein — am Grab.

Kannst nicht trocknen mehr die Stirne,
Da du mit dem Tode ringst;
Hörst nur ferne noch der Dirne
Hohngelächter — und versinkst!

Fragmente.

Der Jüngling.

Der Jüngling stoßt vom Strand im leichten Kahne,
Die Sehnsucht hat die Segel ihm gebreitet;
Wie rasch im Phantasien-Ozeane,
Von Westen fortgekost, dahin er gleitet!
Schon weht auf neuen Welten seine Fahne,
Wo selig er durch Paradiese schreitet
Und Blumen pflückt, wie nimmer sie geboren
Im reichsten Lenz die heimatlichen Horen.

„Willkommen, Jüngling, von der fernen Reise!"
Begrüßt ihn tückisch wieder nun das Leben,
Und kosend naht ein Weib, unmerklich leise
Der Liebe Gaukelmacht um ihn zu weben.
Sie hält ihn festgebannt in ihrem Kreise
Mit Seufzerformeln, heuchelndem Ergeben:
Froh schmückt er ihr mit seinen Traumesblüten
Die Brust, um welche Todeslüfte brüten.

---

http://rcin.org.pl

Der falsche Freund.

„O sei mein Freund!" so schallt's vom Heuchelmunde
Dem Falschen, der mit heimlichem Behagen
Den Vorteil überzählt von solchem Bunde;
Du traust ihm, und — schon hast du eingeschlagen,
Ein edler Tor! Naht einst die Wetterstunde,
So siehst den Schurken du mit bleichem Zagen
In seines Ichs bequeme Hütte springen,
Hinausgesperrt magst mit dem Sturm du ringen.

Die schlimme Jagd.

Das edle Wild der Freiheit scharf zu hetzen,
Durchstöbert eine finstre Jägerbande
Mit Blutgewehren, stillen Meuchelnetzen
Der Wälder Heiligtum im deutschen Lande.
Das Wild mag über Ström' und Klüfte setzen,
Und klettern mag's am steilen Klippenrande:
Der Weidruf schallt durch Felsen, Ström' und Klüfte,
Empört verschleudern ihn die deutschen Lüfte.

Der feile Dichter.

Die Muse muß zur Metze sich erniedern,
Der Dichter sendet sie zum Mäcenaten,
Und, frechgeschürzt, mit schaugestellten Gliedern,
Der Göttlichkeit vergessend, tief entraten,
Umtanzt sie ihn mit schnöden Schmeichelliedern,
Liebäugelnd mit den blinkenden Dukaten.
Sie muß den Gott in ihm zum Schlaf betören,
Das Tier zu wilder Glut und Flamm' empören.

Auf einen Professor philosophiae.

Seht ihr den Mann mit stäubender Perücke?
Wie sprudelt ihm die hochgelahrte Kehle!
Seht, an der morschen Syllogismenkrücke
Hinkt Gott in seine Welt; die Menschenseele
Ist ewig, denn sie ist aus einem Stücke!
Und daß der Argumente keines fehle,
Hat er ein weises ergo noch gesprochen:
Der Mensch ist frei, die Fesseln sind gebrochen!

http://rcin.org.pl

Theismus und Offenbarung.

Vom Saatenfeld die Lerche zieht
Froh himmelwärts mit ihrem Lied;
Die Stolze meidet Busch und Baum,
Der Blüten schönen Frühlingstraum,
Durch deren säuselndes Gewimmel
Hereinblickt der gebrochne Himmel;
Sie sucht den vollen Morgenschein,
Sie will bei ihren Liederfesten
Dem Himmel auch von Blütenästen
Entgegen nicht gehalten sein.
Doch sucht die holde Nachtigall
Der Blüten heimliche Verwahrung;
Ihr weckt den süßern Liederschall
Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

Abmahnung.

Laßt ab, laßt ab, bauwütig rauhe Leute,
Und störet mir die liebe Stelle nimmer,
Wo spielend sich des Städtchens Jugend freute
In seines Glückes flücht'gem Morgenschimmer.

Hier spielten eure Väter, eure Ahnen;
Hier hat sie abgerufen einst das Leben
Auf seines Ernstes dornenvolle Bahnen;
O wollet euch der Stelle fromm begeben!

Wohl heilig ist zu achten solche Stätte,
Wo sich vom Ahn zum fernen Kind gewunden
Der Jugendspiele goldne Freudenkette,
Wo viele lebten ihre liebsten Stunden.

Doch wollt ihr bauen, bauet Kirchhofwände,
Daß man den Toten hier zu seinem Grabe,
Zugleich zur Stätte seiner Jugend sende,
Daß er sein Bestes hier beisammen habe!

Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch;
Sieh den holden Frühling prangen,
Höre seine Wonnelieder;
Ach, wie bleich sind deine Wangen!

http://rcin.org.pl

Welkt die Rose, kehrt sie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden sie dich wiederfinden? —

„Könnt' ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!"

Waldestrost.

Im Walde schleicht ein alter Mann,
Allein mit seinem Leid,
Er ist so ärmlich angetan
Mit einem Lodenkleid.

Er blickt so traurig um sich her,
An seinen Stab gelehnt;
Dem Manne ist's im Herzen schwer;
Wonach er wohl sich sehnt?

Den Bäumen nimmt der Herbst das Laub,
Der Tod im Walde tost,
Der Alte starret in den Staub,
Als sucht' er dort sich Trost.

Vom Dickicht rauscht vor ihn ein Reh,
Und hält, und will nicht fliehn,
Als wär's gerührt von seinem Weh,
Als wollt' es trösten ihn.

Schau tief dem Reh, du armer Mann,
In seinen Kindesblick,
Vielleicht der Blick dir lindern kann
Dein trauriges Geschick!

Der Unentbehrliche.

Könnt' ich tausendfach mich teilen,
Schnell mit allen Winden eilen,
Überall zugleich zu walten,
Wo's die Welt gilt zu gestalten!
Würden nicht durch meine Kräfte
Rasch gedeihn der Zeit Geschäfte?

http://rcin.org.pl

Doch, so läßt mich mein Geschick
Schauen nur im Zeitungsblick;
Ohne mich in fernen Reichen
Die verlaßnen Völker schleichen! —
Von den Sternen möcht' ich wissen,
Ob sie mich nicht schwer vermissen?

An Fräulein Charlotte von Bauer.

Bei Übersendung meiner Gedichte.

Laß dich von dem bunten Häuflein
Meiner Herzenskinder grüßen!
Ist darunter auch ein Teuflein,
Schmiegt es sich zu deinen Füßen.
Wenige davon sind munter,
Und die meisten werden kommen
Ernst und mürrisch, Kopf vorunter;
Doch es fehlt auch nicht an frommen.
Aber wenn dir von dem Völklein
Hier die tollen und verwegnen,
Dort leichtfertige begegnen,
Wie verblas'ne Pfeifenwölklein;
Oder wenn dir meine Kleinen
Plötzlich oft zusammenschaudern,
Gar zu viel vom Tode plaudern,
Wenn sie dir im Hause weinen:
Greife mächtig ins Klavier,
Zauberin im Klangrevier,
All den Braus mit deinen Tönen
Mildmelodisch zu versöhnen.
Könnt' ich dann dich still belauschen,
Wie der Töne rasche Wellen
Unter deinen Fingern quellen,
Und bewundernd dich umrauschen! —

Schwärmer.

Diese Blumen ohne Duft und Farben,
Und von ihr, an deren Brust sie starben,
In den Staub geworfen und vergessen,
Magst du sie noch an die Lippen pressen?
Soll die Blüte ihnen wiederkehren,
Daß du sie betaust mit Liebeszähren?

http://rcin.org.pl

Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt,
Das im Spiel ein schönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkst du noch an jene Leiche?
O wie mochtest du die welke, bleiche
Überweinen und zur Lippe pressen!
War sie nicht verlassen und vergessen
Von der schönen Seel' in flücht'ger Eile,
Die damit gespielet kurze Weile?"

An einen Langweiligen.

Unnahbar sind die Mächte, unbezwingbar,
Die dir getreu, gleich Sklaven, schwerbejochten,
An deine Ferse, deinen Wink geflochten,
Zu mächtig schier, als daß sie mir besingbar.
Mein Saitenspiel auch darf nur zagend hoffen,
Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Doch Tyrannei ist Mutter der Empörung;
Drum wagt' ich einst mit lustigen Gesellen,
Gemacht, den Kater Cato selbst zu prellen
Um einen Schwank, — wir wagten die Verschwörung,
Uns in der Schenk' an deinen Tisch zu setzen,
Mit Scherz und Witz dich einmal scharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede
Hervor aus deines Kopfes finstrer Nacht,
Und unsre plänkelnde Vorpostenwacht,
Der Scherz, der Witz erlagen in der Fehde;
Von Wassergeistern ward der Witz umnebelt,
Von ihnen ward im Hui! der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte,
Die hohe Fürstin der Dämonenschar,
Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar,
Es trat aus deines Hirnes Felsengrotte
Die Langeweile, griff uns ohne Gnade,
Des Murmelbaches gähnende Najade.

Stille Sicherheit.

Horch, wie still es wird im dunkeln Hain,
Mädchen, wir sind sicher und allein.

Still versäuselt hier am Wiesenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.

http://rcin.org.pl

Auf den Blumen, die sich dir verneigt,
Schlief das letzte Lüftchen ein und schweigt.
Sagen darf ich dir, wir sind allein,
Daß mein Herz ist ewig, ewig dein!

Waldgang.

Ich ging an deiner Seite
In einem Buchenhaine;
Ein störendes Geleite
Ließ nimmer uns alleine.

Und mußten wir zurücke
Ins Herz die Worte pressen,
Uns sagten unsre Blicke,
Daß wir uns nicht vergessen.

Und sehn wir uns nicht wieder
In diesem Erdenleben,
Dich werden meine Lieder
Verherrlichend umschweben.

Das Bächlein trieb hinunter
Der Wellen rasche Tänze,
Und rauschend flocht und bunter
Der Herbst der Wehmut Kränze.

Doch aus des Walds Verdüstern,
Den Stimmen des Vergehens,
Hört' ich die Hoffnung flüstern
Des ew'gen Wiedersehens.

Scheideblick.

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,
Und ich habe scheidend all mein Glück
Still versenkt in dieses tiefe Meer.

Bestattung.

Schöner Jüngling, bist als Held gefallen;
Sieg und Ruhm in deiner letzten Stunde
Fächeln dir die heiße Todeswunde,
Draus die Seele muß von hinnen wallen.

http://rcin.org.pl

An den Schultern narbenvolle Viere
Tragen dich auf deinen Grabeswegen,
Zu der Trommel trauerdumpfen Schlägen
Folgen finster deine Grenadiere.

Schöner Jüngling, dir am Grabe schallen
Ehrend die Kanonen ihr Geschmetter,
Wie im Walde sommerschwüle Wetter
Auf den toten Frühling niederhallen!

Lebewohl an Eugenie.

Lebewohl! ach jene Abendstunde,
Und mein Glück ist schnell verrauscht,
Wie das holde Wort aus deinem Munde,
Dem mein zitternd Herz gelauscht;
Wie der Wellen dunkle Sprachen,
Die umbrausten unsern Nachen.

Lebewohl! kein räuberisch Geschicke
Meinem Herzen rauben kann,
Wie in deinem seelentiefen Blicke
Auf mein Glück der Himmel sann.
Stund' und Welle rauschten nieder,
Und wir sehen uns nicht wieder!

Aus!

Ob jeder Freude seh' ich schweben
Den Geier bald, der sie bedroht;
Was ich geliebt, gesucht im Leben,
Es ist verloren oder tot.

Fort riß der Tod in seinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur;
Das Menschenherz hat keine Stimme
Im finstern Rate der Natur.

Ich will nicht länger töricht haschen,
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaschen
Mit Tränen scharf den letzten Traum.

---

http://rcin.org.pl

Vermischte Gedichte.

Neue Folge.

Laß mich ziehn!

Ich bin kein Freund von Sterbensehen;
Wenn deine Liebe soll vergehen,
So sterbe sie allein, ich will
Mit meiner sein allein und still.

Gedächtnis weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren;
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beschleicht.

Du merkst es nicht, viel ist geblieben;
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken doch,
Bis alles aus; er knickt es noch.

Du merkst es nicht; mein sind die Schmerzen;
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich scheidest los,
Denn Lieben ist ein banges Los.

Wie Tod sich mag mit Liebe messen,
Bei dir, die ich nicht kann vergessen,
Will ich's nicht schau'n, wenn ich's auch seh'
Im Schmerze, daß allein ich steh'.

Gut ist's, vors Aug' die Hände schlagen,
Ist nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte so das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der schönsten, ew'ge Liebe fehle;
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' sie nicht geweckt.

http://rcin.org.pl

Zweifel und Ruhe.

Der Mensch auf halbem Weg entschlief
Im Schatten eines alten Baumes,
In Banden eines süßen Traumes,
Schlief manche Wanderstunde tief.
Das Laub des Baumes rauschte mild
Und bat den Schlaf: o bleibe lang!
Zum Traume sprach der Vögel Sang:
O male fort dein buntes Bild;
Daß uns der Schläfer nicht erwache,
Er weile unter diesem Dache!

Da kam der Zweifel, ihn zu wecken;
Er klopft ihm auf die Schulter sacht
Und spricht: steh auf, bevor es Nacht,
Zum Ziele sind noch weite Strecken.
Ich bin dein Freund, ein rauher zwar,
Doch treu, und warne vor Gefahr.

Er führt ihn fort durch stille Heiden,
Wo Lust und Zier des Lebens scheiden,
Natur blüht abseit seinem Herzen,
Ihn fassen unversöhnte Schmerzen.
Wie sonst vom stillen Heideland
Der Wandrer Vögel scheucht empor,
So rauscht ihm an des Zweifels Hand
Von Fragen auf ein wilder Chor,
Die schreiend fort zur Ferne dringen,
Doch Antwort nicht zurück ihm bringen.
Dann wird es öder, stiller immer,
Dämmrung versagt den letzten Schimmer;
Der Wandrer schreitet trüb und sacht
Mit seinem Führer durch die Nacht.

Doch wenn ihm auf dem Gang nicht graut,
Und wenn er kräftig horcht und schaut
In seines Herzens tiefsten Grund,
So wird ihm hier der Himmel kund.
Da unten strömt der ew'ge Quell,
Da klingt es hold, da strahlt es hell,
Er schaut den Brunnen und das Meer,
Und frägt nicht mehr: wohin? woher?

http://rcin.org.pl

Mein Herz.

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sei ewig, Herz, und hochgemut!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sei tot!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Lenz.

Die Bäume blühn,
Die Vöglein singen,
Die Wiesen bringen
Ihr erstes Grün.

Schier tut's mir leid,
Zu treten die Erden
Und ihr zu gefährden
Ihr neues Kleid.

Sie hat nicht acht,
Ob Knospenspringen
Und Frühlingssingen
Mich traurig macht.

Das Kreuz.

Ich seh' ein Kreuz dort ohne Heiland ragen,
Als hätte dieses kalte Herbsteswetter,
Das stürmend von den Bäumen weht die Blätter,
Das Gottesbild vom Stamme fortgetragen.

Soll ich dafür den Gram, in tausend Zügen
Rings ausgebreitet, in ein Bildnis kleiden?
Soll die Natur ich, und ihr Todesleiden
Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?

---

http://rcin.org.pl

Nüchterner Blick.

Im Grund begraben wird hier, dort gefunden
Vergangner Pflanzen steingewordne Spur,
Gebein von Tierart, die vorlängst entschwunden,
Die abgelegten Kleider der Natur.
Und wollt ihr dann in staunenden Gedanken
Die Gliedermassen euch zusammenfügen,
Sind's Riesen, überragend alle Schranken,
Ihr schaut Urwelt in großen Schreckenszügen.
Der Riese wandelt — und es bebt der Grund;
Er zürnt — sein Sturmesodem glüht und qualmt,
Von seinem Tritt wird jeder Feind zermalmt;
Wie freut ihr euch, daß tot der große Fund!
So dünkt euch schier des Mittelalters Glaube
Ein Ungetüm, das einst von Land zu Land
Verheerend zog, und von der Erde schwand;
Ihr wünscht dem Tode Glück zu seinem Raube.
Doch stehn, von allen Stürmen unerschüttert,
Die Münster da, der klugen Zeit ein Grauen,
Wie hohe Felsenkrippen anzuschauen,
Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.

Einem Autographensammler.

Fährtenkundig, kennt der schlaue
Jäger aus der Spur im Schnee
Von dem Hirsche, Wolf und Reh
Die verräterische Klaue.

Ja! das Pedeskript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Tieres Größe kund
Im Kontur des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Weidmann scharf genau,
Wer gewandelt durch die Au:
Spießer oder Sechzehnender.

Meinst du, Autographenheger,
Daß dein Blick in dieser Schrift
Spuren meines Geistes trifft,
Wie das Wild beschleicht der Jäger?

---

http://rcin.org.pl

Der Räuber im Bakony.[1])

Der Eichenwald im Winde rauscht,
Im Schatten still der Räuber lauscht,
Ob nicht ein Wagen auf der Bahn
Fern rollt heran.

Der Räuber ist ein Schweinehirt,
Die Herde grunzend wühlt und irrt
Im Wald herum, der Räuber steht
Am Baum und späht.

Er hält den Stock mit scharfem Beil
In brauner Faust, den Todeskeil;
Worauf der Hirt im Wurfe schnellt
Sein Beil, das fällt.

Wählt aus der Herd' er sich ein Stück,
So fliegt die Hacke ins Genick,
Und lautlos sinkt der Eichelmast
Entseelter Gast.

Und ist's ein Mensch mit Geld und Gut,
So meint der Hirt: es ist sein Blut
Nicht anders, auch nur rot und warm,
Und ich bin arm.

Das Dilemma.

Er streckt dir sein Dilemma stracks entgegen;
Ist's eine Gabel, logisch mich zu spießen?
Sind's Arme zwei, die Wahrheit einzuschließen?
So zweifelst du, verschüchtert und verlegen.

Mich aber mahnt der Zweizack dieses Weisen
An eine Fahrt auf mondbestrahlten Bahnen;
Ein Fuhrwerk war's, wie bei den Altgermanen
Ein schlichter König pflegt' umherzureisen.

Sacht ging es fort auf heugewohntem Wagen,
Der Bauer ließ die Ochsen langsam schreiten;
Die Nacht ist schön, und durch die Seele gleiten
Die Bilder mit idyllischem Behagen.

---

[1]) Wald in Ungarn.

http://rcin.org.pl

Ha! zwischen des Gespannes Hörnern leuchtet
Das Horn des Mondes, scheinbar eingefangen,
Wie zwischen des Dilemmas beiden Stangen
Ein Himmelslicht dir eingeschlossen deuchtet.

Einem Freunde.

Spät hab' ich dich gefunden,
Und muß das Los beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an deins gebunden.

Verklungen sind die Feste,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich sie so gerne
Mit dir geteilt, das Beste!

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in seinen Blüten,
So will's der Herbst vergüten
In seinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen,
Der Himmel, kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

Auf eine holländische Landschaft.

Müde schleichen hier die Bäche,
Nicht ein Lüftchen hörst du wallen,
Die entfärbten Blätter fallen
Still zu Grund, vor Altersschwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend,
Streichen langsam; dort am Hügel
Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel;
Ach, wie schläfrig ist die Gegend!

Lenz und Sommer sind verflogen;
Dort das Hüttlein, ob es trutze,
Blickt nicht aus, die Strohkapuze
Tief ins Aug' herabgezogen.

http://rcin.org.pl

Schlummernd, oder träge sinnend,
Ruht der Hirt bei seinen Schafen,
Die Natur, Herbstnebel spinnend,
Scheint am Rocken eingeschlafen.

Die Korybanten.

Betäubendes Erzgerassel,
Und sprühendes Feuergeprassel,
Hoch kommen die Dämpfe geschnoben
Vom rollenden Opferherde
Der alten Göttin Erde,
Und ihre Priester — sie toben.

Wie einst sich selber entmannten
Berauschte Korybanten
In rasenden Lustgetümmeln,
So toben, mit Wut geschlagen,
Erdpriester in unsern Tagen,
Bis sie sich geistig verstümmeln.

Als Rhea gebar den Kroniden
Für Hellas zum Heil und Frieden,
Erhoben ein Rauschen und Klingen
Des Kronos kecke Betäuber,
Daß der Götter Vater und Räuber
Das Zeuskind nicht möge verschlingen.

Drum geht im gräulichen Lärme
Entbrannter Kuretenschwärme
Der Mut mir nimmer verloren;
Es wird bei diesem Geschmetter
Für uns der olympische Retter,
Der neue Gott, geboren.

---

http://rcin.org.pl

Gedichte

Zweites Buch

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Gestalten.

Der ewige Jude.

Ich irrt' allein in einem öden Tale,
Von Klippenkalk umstarrt, von dunklen Föhren;
Es war kein Laut im Hochgebirg zu hören,
Stumm rang die Nacht mit letztem Sonnenstrahle.

Für ernste Wandrer ließ die Urwelt liegen
In diesem Tal versteinert ihre Träume;
Dort sah ich einen Geier durch die Bäume
Wie einen stillen Todsgedanken fliegen.

Nun kam ein Regen; daß der Himmel weine,
Erkennt das Herz an kahlen Felsenriffen,
Wo es vom Regen traurig wird ergriffen,
Daß er nicht wecken kann die toten Steine.

So ruft umsonst ein Strom von heißen Tränen
Den Trümmern ausgetobter Leidenschaften:
Wach' auf, blüh' auf aus deinen Todeshaften,
O Liebe! süßes Quälen! Hoffen! Sehnen!

Das Erz nur kann ich aus den Schlacken zwingen,
Mit Lebensgluten es dem Tod entlocken
Und gießen zu lebend'gen Liedesglocken,
Die, Wehmut weckend, durch die Welt erklingen.

„Dahin, dahin des Lebens helle Stunden!
Mir nachtet's, Tal, wie dir! ich wollt' ich wäre
Versunken, eh' mein Licht versank, im Meere!"
Ich rief's und ließ aufbluten meine Wunden.

Und heft'ger regnet's; von erwachten Winden
Ward Wolk' an Wolke brausend zugetragen;
Wie zu des Herzens jüngsten Tränen, Klagen
Sich alter Schmerzen ferne Quellen finden. —

Stets dunkler ward's im Tale, lauter immer,
Sturzbäche durch die Felsengassen sprangen,
Es wimmerten die Winde, schluchtverfangen,
Und Donner schlug; — den Geier sah ich nimmer.

http://rcin.org.pl

Wo war der Geier? wo der Todsgedanke?
Der Geier muß in einer Ritze ducken,
Solang die Klagen das Gebirg' durchzucken;
Sein Leben fühlt und lebt im Schmerz der Kranke.

Nur einem ist, ob schweigend oder stürmend,
Die Welt stets einerlei und stets zuwider,
Denn rastlos muß er wandern auf und nieder,
Jahrtausendhoch die Todeswünsche türmend. — —

Schon sucht' ich in den Bergeseinsamkeiten
Ein Lager mir, da kam ein Rauch geflogen,
Als wär' er gastlich nach mir ausgezogen,
Zur waldversteckten Hütte mich zu leiten.

Ich späht' umher, bald sah ich Kerzenschimmer
Durch dunkle Tannen, hörte Menschenworte;
Bevor ich einschritt in die offne Pforte,
Blickt' ich durchs Fenster in das niedre Zimmer.

Ein Greis, bemüht, die braunen Rückenhaare
Zu einem Gemsbart weidgerecht zu schlichten,
Saß schweigend und wie sinnend auf Geschichten
Und Jägerstreiche seiner rüst'gen Jahre.

Hoch stand sein Sohn, vom Ruß die Büchse putzend,
Mit Schultern, die den Hirsch bergüber trügen,
Mit scharfen und entschlußgewohnten Zügen,
Wie sie der Raubschütz hat, dem Tode trutzend.

Die Hausfrau stand am Herd, die Mahlzeit kochend,
Rief durch die Tür herein, daß sie bald fertig,
Denn ihre Kinder saßen schon gewärtig,
Mit froher Ungeduld am Tische pochend.

Und ich empfand, als ich das Bild betrachtet:
Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen,
Ist glücklich; und ein Herz auf stolzen Wegen,
Auf Irrfahrt großer Wünsche — herb verschmachtet.

Der Hütte Not manch bunter Schmuck verhüllte;
Viel Heil'genbilder, Braut- und Taufgeschenke
Verzierten blank die Wände rings und Schränke,
Trinkgläser auch, vielleicht noch nie gefüllte.

Schön ist die Armut, wenn sie, keusch verhangen,
Im rohen Sturm als eine Jungfrau schreitet,
Die Hüllen sorglich um die Blößen breitet,
Den Feind besiegend mit verschämten Wangen. —

http://rcin.org.pl

Eintrat ich in die Stube, froh willkommen,
Dem Wildrer gab ich ehrlich meine Rechte,
Ihn nicht zu liefern an des Forstes Mächte,
Und ward zu Herberg herzlich aufgenommen.

Die Wirte suchten ihren Gast zu ehren
Mit derber Kost, mit derben Jägerstücken,
Wie sie die Wächter und das Wild berücken,
Von Gemsen, wie sie fielen, Luchsen, Bären.

Der Schütze wies und pries mir seine Stutze,
Mit welchen schon sein Vater einst, der Alte,
Als frischer Jung' im diesen Bergen knallte;
Mir wies die Frau, was sie besaß an Putze.

Sie ließ mir, kindlich, bunten Flitter schauen;
Doch mehr als Ringlein, Perlenschnur und Spangen,
Hielt eine Münze meinen Blick gefangen
Und traf mein Herz mit wunderlichem Grauen.

Die Münze bleiern sah so traurig blinkend,
Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend.

Nie war ein Bild, gemalt vom heil'gen Schmerze,
In all den reichen kunstgeschmückten Hallen
So klagend an die Seele mir gefallen,
Wie dieses Bild, geprägt im grauen Erze.

Nun schien der Mond herein; die Kinder schliefen,
Der Alte murmelte den Abendsegen,
Dann ward es still; vorbei war Sturm und Regen,
Nur draußen hört' ich noch die Tannen triefen.

Und als ich starrt' aufs mondbestrahlte Bildnis,
Ward mir, ob sich's in meiner Hand belebe,
Als ob sein Geist mit mir von hinnen schwebe,
Ich war hinausentrückt zur Felsenwildnis.

Und Alpenlerchen hört' ich jubelnd schmettern,
Und Adler sah ich steigen in die Lüfte,
Die scheue Gemse springen über Klüfte,
Den Jäger nach im Morgenrote klettern.

Die Büchse knallt, die Gemse stürzt vom Felsen,
Sie hört nicht mehr das Echo donnernd wandern
Von Berg zu Berg; doch hören es die andern
Und lauschen schreckhaft mit gespannten Hälsen.

http://rcin.org.pl

Des toten Tieres zitternde Genossen
Stehn still, solang die Widerhalle dauern,
Sie hören Schüsse rings von allen Mauern,
Wohin sie flüchten sollen, unentschlossen;

Jetzt eilen sie windschnell davon und schwinden
Im Felsgeklüft; ob sie nur Angst durchzittert?
Daß man die Weide ihnen so verbittert,
Ob sie des Menschen Unrecht nicht empfinden?

Der Bock, den dieser Schuß herabgerissen
Vom Felsenhang, wo ihn sein Leben freute,
Hängt von des Jägers Schultern nun als Beute,
Hält in den Zähnen noch den Kräuterbissen.

Wie jetzt der Raubschütz auf geheimen Wegen
Mit seinem Raube will davon sich machen,
Hört er's Gerüll von schweren Tritten krachen,
Ihm kommt ein riesenhafter Greis entgegen.

Der Alte blickt aus dichten Augenbrauen,
Die Föhrenbüscheln, glutversengten, gleichen;
Der Urkalk rings scheint mit dem starren, bleichen
Antlitz des Manns aus einem Stück gehauen.

Er ruft dem Jäger: „Halt!" mit einer Stimme,
Daß lauter als zuvor die Berge schallen,
Daß fliehend vom Geklipp die Gemsen fallen,
Und seine Keule schwingt der Greis im Grimme.

Doch steht er fest im engen Schluchtenpfade
Und harrt mit hocherhobner Todeswaffe,
Daß der bestürzte Jäger auf sich raffe
Und seine ausgeschoßne Büchse lade.

Indes in seiner Rechten droht die Keule,
Reißt seine Linke von der Brust die Hülle,
„Schieß her!" ruft sein toddürstendes Gebrülle,
„Sonst stirb!" ruft sein todlechzendes Geheule.

Erstaunen und Entsetzen überschleiern
Des Jägers Blicke; doch die Büchse faßt er,
Und schüttet Pulver, drückt darauf das Pflaster,
Und in den Lauf treibt er die Kugel bleiern.

Er zielt und schießt aufs Herz dem wilden Recken;
Doch wie geprallt an eine Felsenscheibe,
So klatscht die Kugel ab von seinem Leibe,
Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

http://rcin.org.pl

An ihm vorüber rauscht der graufe Alte,
Den's weiter treibt, umsonst den Tod zu suchen;
Der Schütze hört noch lang sein fernes Fluchen,
Bis ihm der letzte Laut im Wind verhallte.

Der ew'ge Jude rief: „Nur ich von allen
„Kann unglückselig nie die Ruhe finden!
„O könnt' ich sterben mit den Morgenwinden,
„Und wie mein Wehruf im Gebirg verhallen!"

„Ich bin mein Schatten, der mich überdauert!
„Mein Widerhall, am Felsen festgenagelt!
„Ein Halm, auf den es ewig niederhagelt!
„Ein flücht'ger Lichtstrahl, in den Stein gemauert!"

„Weh mir! ich kann des Bilds mich nicht entschlagen,
„Wie er um kurze Rast so flehend blickte,
„Der Todesmüde, Schmach- und Schmerzgeknickte,
„Muß ewig ihn von meiner Hütte jagen!"— —

Und als es stille war im Felsenschlunde,
Erhob sich scheu und schlicht zur graufen Stelle,
Wo seine Kugel traf, der Weidgeselle
Und nahm sein plattgequetschtes Blei vom Grunde.

Und zitternd kam er auf mich zugeschritten
Und reichte mir das Blei, ich nahm's mit Grauen:
Zur Münze war's geprägt, auf der zu schauen
Des ew'gen Juden Herzqual eingeschnitten.

Die Münze, bleiern, sah so traurig blinkend,
Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend. —

Da weckten meine wirtlichen Genossen
Mit lautem Ruf zurück mich in das Zimmer;
Als ich erwacht, hielt meine Hand noch immer
Das Zauberbild, vom Mondenlicht umflossen.

Heloise.

Im Klostergarten steht ein steinern Bild,
Ein Kruzifix so ernst, versöhnungsmild.
Oft in der Nacht, der ungestörten, späten,
Geht Schwester Heloise hin, zu beten.
Auch heute kniet sie dort am Marmorstamme,

http://rcin.org.pl

Und fleht um Kühlung ihrer Herzensflamme:
„O Gott! nachdem du hast für uns gelitten,
Geklagt, geweint, empfangen Todeswunden,
Wird unglückliche Liebe noch gefunden?
Hat sie nicht ausgeweint und ausgestritten?
Hilf! rette mich aus diesen Finsternissen
Der Zweifel, die mein blutend Herz umnachten!
Nach Ihm, nach Ihm nur muß ich ewig schmachten,
O Gott! hier liegt mein Herz vor dir zerrissen!
Umsonst, daß ich empfing den frommen Schleier,
Daß ich zum strengen Orden mich bekannte,
Noch immer seh ich meinen süßen Freier,
Wie er beim letzten Lebewohl sich wandte.
Du selbst hast ihn zum Gatten mir erkoren;
Oft, wenn ich Wort und Küsse mit ihm tauschte,
War mir, ob Himmelsbeifall uns umrauschte;
Kannst du mich trösten, daß ich ihn verloren?
Du kannst es nicht, muß zitternd ich bekennen,
Ich sterbe hin in meiner Leidenschaft,
Es muß mein Herz mit seiner letzten Kraft,
Dir abgewandt, in dieser Glut verbrennen.
Und wenn ich das Verlorne und Versäumte,
Als hätt' ich es, in süßen Nächten träumte,
Vergib, mein Gott! daß ich in meinen Schrecken,
Wenn kalt die Schwestern mich zur Hora wecken,
Nach Truggestalten strecke meine Hände,
Vergötternd mich zu meinen Träumen wende.
Verzeih, wenn ich oft kniend am Altare
Zu knien mein' an meiner Freudenbahre,
Und daß in mir verlornes Mutterglück
Aufschreit: gib mir den Bräutigam zurück!
Im Mondlicht seh' ich hier dein Antlitz schimmern,
Die Winde seufzen durch den Blütenstrauch;
Ich kam zu beten doch im Windeshauch
Hör' ich mein unempfangnes Kindlein wimmern.
Ich bin so arm, verlassen und beraubt,
Nichts kann ich mehr zum Opfer und Geschenke
Dir bringen, Gott! als daß mein müdes Haupt
Ich hier zu deinem heil'gen Kreuze senke,
Daß ich die Wange kühl' an deinem Steine,
Wenn ich die Nacht um Abälard verweine."

---

http://rcin.org.pl

Der Schmetterling.

Es irrt durch schwanke Wasserhügel
Im weiten, windbewegten Meer
Ein Schmetterling mit mattem Flügel
Und todesängstlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blütenstrande
Zur Meeresfremde fern hinaus;
Vom scherzend holden Frühlingstande
Ins ernste, kalte Flutgebraus.

Auf glattgestreckte, sanfte Wogen
Hatt' ihm das Meergras trügerisch
Viel schön're Wiesen hingelogen,
Wie westgeschaukelt, blumenfrisch.

Ihm war am Strand das leise Flüstern
Von West und Blüte nicht genug,
Es trieb hinaus ihn, wählig lüstern,
Zu wagen einen weitern Flug.

Kaum aber war vom Strand geflogen
Des Frühlings ungeduld'ges Kind:
Kam sausend hinter ihm gezogen
Und riß ihn fort der böse Wind;

Stets weiter fort von seines Lebens
Zu früh verlornem Heimatglück;
Der schwache Flattrer ringt vergebens
Nach dem verschmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute
Mit wehmutsvollem Lächeln sehn
Die zierlich leichte Wellenbeute,
Den armen Schmetterling vergehn.

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches
Der arme Schmetterling bist du!
Inmitten Sturms und Wogenbruches
Wankst du dem Untergange zu.

Du wagtest, eh der Tod dich grüßte,
Vorflatternd dich ins Geistermeer;
Und gehst verloren in der Wüste,
Von wannen keine Wiederkehr.

http://rcin.org.pl

Wohl schauen dich die Geisterscharen,
Erbarmen lächelnd deinem Leid;
Doch müssen sie vorüberfahren,
Fortsteuernd durch die Ewigkeit.

Auf meinen ausgebälgten Geier.

I.

Du stehst so still und ernst, mein ausgebälgter Geier,
Ich bringe dir ein Lied mit meiner ernsten Leier.

Zwar hörst du nichts davon, dir geht mein Gruß verloren;
Doch Dichter sind gewohnt, zu singen toten Ohren.

Es lebt ja noch der Geist, der einst dir gab die Schwingen,
Den traf der Jäger nicht, er hört mein Lied erklingen.

Und wenn kein Menschenohr auch meinem Sange lauschte,
So hört mich doch der Geist, der mir das Herz berauschte.

Ich wollt', ich wäre jetzt in fernen Felsenklüften,
Und du hoch über mir, still kreisend in den Lüften;

Ich ließe froh mein Aug' mit deinem Fluge schweifen,
Und wie du niederfährst, die Beute zu ergreifen;

Wie du, atmender Blitz, zu Boden niederzückest
Und mit den Krallen scharf ein warmes Leben pflückest;

Wie du das volle Herz ansetzest als ein Zecher,
Daß mit dem Leben trinkt der Tod aus einem Becher.

Traun! milder ist der Tod, trotz Blut und Jammerstimme,
Wo heiße Lebenslust sich paart mit seinem Grimme,

Als wo kein Leben ist beim letzten Hauch zu sehen,
Wo still der Tod uns dünkt ein einsames Vergehen.

Ihr Weinenden am Sarg, an seinem dichten Schleier,
O kommt ins Felsental mit mir und meinem Geier!

O kommt, Unsterblichkeit will die Natur euch lehren,
Mit diesem Blute will sie trösten eure Zähren.

Im Kreischen dieses Aars, mag's auch die Sinne stören,
Ist für die Seele doch ein süßer Klang zu hören.

Hier findet Trost ein Mann, ward ihm ein Glück zunichte,
Und näher tritt er hier dem Rätsel der Geschichte.

Der Geist, der heiß nach Blut hieß diesen Geier schmachten,
Es ist der starke Geist zugleich der Völkerschlachten;

http://rcin.org.pl

Ein rasches Pochen ist's, ein ungeduldig's Drängen
Der Seele, ihren Leib, den Kerker, aufzusprengen.

Den großen Kaiser hat einst dieser Geist durchdrungen,
Er hat ihm hoch sein Schwert zur Völkermahd geschwungen;
Dem Jäger, der als Wild die Menschheit trieb im Zorne
Durchs Dickicht seines Heers und Bajonettendorne;

Der, wie das Schicksal, fest beim Wehgeheul der Schmerzen,
Saatkörner seines Ruhms, warf Kugeln in die Herzen;

Und der auf Helena, wenn rings die Meerflut schäumte,
Beim Sturme sich zurück in seine Schlachten träumte. —

Mehr als ein blut'ger Tod macht es mein Herz erbeben,
Wenn unsichtbarer Hauch verweht ein Menschenleben;

Wenn übers Angesicht das Spiel vom letzten Schmerze
Hinzittert wie der Rauch der ausgelöschten Kerze.

Doch furchtbar ist der Tod, ein Grauen nicht zu zwingen,
Wenn eine Seuche kommt, die Völker zu verschlingen.

Der Kaiser liegt im Grab, die Menschen wollen Frieden,
Da ward nach lautem Schreck ein stiller herbeschieden.

Viel tausend Leben hat die Seuche fortgenommen,
Als hätte die Natur Verzweiflung überkommen,

Als wäre die Natur gejagt von einem Fluche,
Daß mit geheimem Gift den Selbstmord sie versuche.

Ein Geier ist der Krieg, Herzblut ist sein Verlangen;
Die Seuche, still und glatt, ist vom Geschlecht der Schlangen.

Wo diese Schlange schleicht, fliegt ihr voran das Grauen,
Weil wir die Schlange nicht und ihren Rachen schauen.

Doch wie der wilde Aar, mit seinen scharfen Fängen,
Will auch die Schlange nur das Leben vorwärts drängen.

II.

Du, toter Geier, stehst noch immer wild und edel,
Und neben dich gestellt hab' ich den bleichen Schädel.

Ich lasse dir nach ihm den Schnabel niederhangen,
Als hättest du gespeist das Fleisch von seinen Wangen.

Es mag an diesem Bild sich gern mein Blick entzünden,
Sehnsüchtig träumen sich nach Himalayagründen.

http://rcin.org.pl

Den Ganges will ich dort abholen an der Quelle,
Und ziehn mit ihm hinab, sein lauschender Geselle.

Der Ganges rauscht vorbei an einem Totenacker,
Und Geier fliegen schnell heran, die Leichenhacker,

Hier Gentlemen, Hindu und Moslemin beisammen,
Die lustig nach Hurdwar zur lauten Messe kamen.

Die Schlange Cholera, mit mörderischer Tücke
Verschlang sie rasch und spie sie schwarz und kalt zurücke.

An manchem Herzen jetzt die Geier zehrend haften,
Wie noch vor einem Tag die heißen Leidenschaften.

Die Raben tummeln sich am Rest des Geiermahls,
Und gierig springen dran Wildhunde und Schakals.

Und Störche ziehn heran, gefiederte Giganten,
Vom strenggemeßnen Schritt geheißen Adjutanten.

Wie sie auf ihren Fraß zuschreiten leis und sacht,
Unhörbar: ist allein, was hier mich grauen macht,

Und wie bedächtig sie den Schnabel klappernd wetzen;
Nur die Methode weckt mir grieselndes Entsetzen.

Dort Leichen führt hinab der Ganges, dumpf erbrausend,
Viel Geier sitzen drauf und schwimmen mit, fortschmausend;

Und andre folgen satt, mit müßigem Geflatter
Dem Leichenzuge nach, wild schwärmende Bestatter.

Hier bin ich rings umbraust von heißem Lebenstriebe,
Natur! hier rauscht dein Kuß der heft'gen Mutterliebe.

Hier muß das Grauen selbst der Seuche sich verlindern,
Seh' ich, Natur, wie du hier schwelgst in deinen Kindern!

Fort wird das Bild des Tods vom Lebenssturm getragen,
Der Siegesruf verschlingt mir alle Todesklagen.

Und mit den Geiern dort, die um die Leichen schwanken,
Laß fliegen ich am Strom Unsterblichkeitsgedanken.

Der gute Gesell.

Des Menschengeschlechts uralter Gefährte,
Der nie von seiner Seite gewichen
Seit dem Verluste des Paradieses,
Wo er mitleidig sich angeschlossen;
Der nie wird weichen von seiner Seite,

http://rcin.org.pl

So lang auf Erden ein Mensch noch atmet;
Der unbekannte, der namenlose
Wohltäter der armen sterblichen Menschen,
Er sei gepriesen von meinem Liede,
Der alte, treue, gute Gesell. —

Als der Mensch gebrochen mit seinem Gotte,
Und als der elektrische Schlag der Sünde
Durch die ganze lange Kette der Herzen
Vom ersten Ahne zum fernsten Enkel
Erschütternd schlug das Geschick des Todes
Und die weithin tönende Klage;
Als die ersten Tränen auf Erden flossen,
Der Morgentau des schmerzlichen Tages;
Als hinter dem ersten Menschenpaare
Sich donnernd geschlossen des Edens Pforte:
Da folgte den weinenden Fortgewies'nen
Der gute Gesell, nachtragend heimlich
Auf dorniger Bahn ein Freudenbündel,
Das er noch eilig zusammengerafft
Im Eden, für ihre traurige Flucht. —

Kein strenger Richter, kein scharfer Denker,
Kein Weiser ist der gute Gesell;
Doch ist er ein Cicerone der Schöpfung,
Ein wortgewandter mit warmem Herzen.
Er führt uns an die Werke des Meisters,
Und weiß er nicht viel vom tiefen Geheimnis,
Vom Sinn und Geiste des ewigen Meisters,
So weiß er von den herrlichen Bildern
Doch süß zu schwatzen, mit funkelndem Auge,
Daß friedlich und wohl uns wird im Herzen.

Kein Weiser ist der gute Gesell,
Doch ein zauberkundiger Menschenfreund.
Die Armut schmerzt und der bittre Mangel:
Inmitten der irdischen Güter stehn,
Wie sie blühn und vergehn, und selbst vergehn,
Und sie nie gekannt und genossen haben:
Das schmerzt am Ende, wenn noch so leise. —
Da kommt der gute Gesell in die Hütte,
Wo der arme Mann mit Weib und Kindern
Beim Abendmahl sich's behagen läßt,

http://rcin.org.pl

Den Kienspan zündend und seinem Häuflein
Die Lust am kärglichen Mahl beleuchtend.
Der Zauberer kommt und schüttet heimlich
In die Schüssel allen Wohlschmack der Erde;
Und der arme Mann ist froh, und betrachtet
Sein Weib, einst schön gepriesen und reizend,
Nun welk von Sorgen und Mutterliebe;
Doch sieht er es nicht, die blassen Wangen
Hat ihr geschmückt der gute Gesell
Mit unverwelklicher Herzensjugend. —
Der einsame Wandrer im fremden Gebirg,
Der, ohne Heimat und Reisepfennig,
Entgegenzweifelt der Nachtherberge:
Mit einmal fühlt er den Mut gehoben
Und schreitet rüstig durchs dämmernde Tal,
Und fester greift er den Wanderstab,
Denn der unsichtbare gute Gesell
Geht mit und lüpft ihm die schwere Bürde,
Und raunt ihm ein lustiges Hoffnungsliedlein;
Er hat die Vögelein aufgestiftet
Und das hüpfende Bächlein angemuntert,
Ihm auch zu singen ein Hoffnungsliedlein.
Und findet das Lied auch nie Erfüllung,
So hat's doch wohlgetan zur Stunde;
Der gute Gesell nimmt's nicht so genau. —
Dort liegt an Ketten im finstern Kerker,
Den Tod erwartend, ein Verbrecher;
Jetzt naht dem Unglückseligen leise
Der gute Gesell und schenkt erbarmend
Ihm einen festen gesunden Schlaf;
Noch steckt er ihm zu den guten Bissen,
Nachsichtig heimlich, hinter dem Rücken
Des bösen Gewissens, der Todesfurcht. -

Er weiß die trüben Erinnerungen,
Die bangen Zweifel, verlorne Sehnsucht
Allmählich der Seele zu entwenden,
Wie die Mutter dem Kind ein schneidend Gerät,
Womit es spielen möchte, verriegelt.
Undankbar hab' ich ihn fortgewiesen,
Wenn er mich heilsam bestehlen wollte,
Wenn er mich freundlich wollte beschenken.
Dann ward er schüchtern und scheu zuletzt,

http://rcin.org.pl

Und immer seltner kam er und seltner.
Verscheuchter Gefährte meiner Jugend,
O komm zurück und verzeih' den Undank,
Du lieber, milder, guter Gesell! —

Wer ist er denn, der gute Gesell?
Woher des Weges? wie heißt sein Name?
Wir spüren ihn alle, doch nennt ihn keiner.
Es ist die Hoffnung vielleicht sein Kind,
Es ist der Glaube vielleicht sein Bruder,
Und seine Mutter gewiß die Liebe.
Er ist ein heimlicher, namenloser
Wohltäter der armen sterblichen Menschen.

Zwei Polen.

Hippolyt.

Schon sieben Jahre treibst du
Dies wunderliche Wandern
Von einem Ufersaume
Der Welt dahin zum andern?
So lang aus diesem Schiffe
Trat nie dein scheuer Fuß,
Der lieben, trauten Erde
Zu bringen einen Gruß?
Und wenn das Schiff die Winde
In Landesnäh' getragen,
Wenn du die blauen Berge
Sahst in die Lüfte ragen,
So bist du kalt geblieben
In deinem Bretterhaus?
So rief kein laut'rer Herzschlag
In deiner Brust: hinaus!?
Und sahst du auf den öden,
Den unwirtbaren Wogen,
Wie plötzlich kam ein Vogel
Vom Lande hergeflogen,
Der bald zur Heimat wieder
An dir vorüberglitt,
Nahm der nicht deine Sehnsucht
In seine Wälder mit?
Wenn du in weiter Ferne
Mit seegeschärften Sinnen

http://rcin.org.pl

Sahst aus den Fluten tauchen
Die grünen Waldeszinnen,
Und unwillkürlich spürend
Den Landgeruch gespürt,
Hat sich in deinem Herzen
Die Waldlust nicht gerührt?

Boleslaw.

Ich habe sieben Jahre
Mich auf der See getrieben,
Werd' auf der See mich treiben
Vielleicht noch einmal sieben.
So lang mir nicht vom Ufer
Entgegentönt die Kunde,
Daß sich erhob die Menschheit,
Zu heilen jene Wunde,
Die mit dem Falle Warschaus
In tränenwerten Tagen
So tief dem heil'gen Herzen
Der Freiheit ward geschlagen:
So lange wird vergebens
Gebirg und Wald mir winken,
Und auf das Schiff ein Vogel,
Ihr müder Bote, sinken.
Den lieben Bergespfaden,
Der süßen Waldesruh,
Und manchem Freundesherde
Kehr' ich den Rücken zu,
Und knicke tot im Herzen
Den Wunsch nach Wiederkehr,
Und wende meine Blicke
Zurück ins freie Meer.
Hier leb' ich mit den Wellen
Und mit den freien Winden,
Und seh' dahin die Tage,
Die hoffnungslosen, schwinden;
Hier leb' ich mit den Brüdern
Erinnrungsvolle Stunden,
Die dort im heil'gen Kampfe
Beglückten Tod gefunden.

Hippolyt.

O tiefe Meeresstille!
O grenzenloser Frieden!

http://rcin.org.pl

Auf weiter Wasserheide
Wie einsam, abgeschieden!
Das Meer in seiner Stille
Ist zwiefach unermessen;
Hier haben uns die Winde
Verlassen und vergessen.

Boleslaw.

Der finstre, stumme Himmel
Ist wie mein Vaterland,
Dem jeder Strahl der Freude
Vom Angesichte schwand;
Der stille Meeresboden,
Wo keine Welle wacht,
Ist wie die stille Walstatt
Nach unsrer letzten Schlacht.

Hippolyt.

Das stumme, finstre Antlitz
Des Himmels niederstarrt,
Und mit verhaltnem Grolle
Der Zeit des Sturmes harrt. —
Der auf dem Dornenpfühle
Tatloser Schmerzen ruht,
Du wunderlicher Träumer,
Wie wäre dir zumut,
Wenn plötzlich übers Meer sich
Zu dir herüberschwänge
Ein Vöglein aus der Heimat,
Und wach den Träumer sänge?
Wenn es ein Lied dir sänge,
Wie sie sich drüben schlagen,
Und wie die Waffenbrüder
Nach dir im Kampfe fragen?
Du aber bist gebannet,
Gefesselt ist dein Wille
Und mit dem Schiff gewurzelt
Hier in der Meeresstille!

Boleslaw.

Das Vöglein wird nicht kommen,
Und singen, wie sie schlagen,
Und wie die Waffenbrüder
Nach mir im Kampfe fragen;

http://rcin.org.pl

Doch käm' es, müßt' ich weinen,
Daß ich daheim nicht wär',
Und würde ungeduldig
Mich stürzen in das Meer.
Mein Geist, entfesselt, eilte
Zur lang ersehnten Schlacht,
Ein Leitstern meinen Brüdern
In dichter Pulvernacht;
Und wollt' ein Feind im Dunkel
Entfliehn der Schlacht, der heißen,
Würd' ich des Rauches Mantel
Ihm von den Schultern reißen,
Die Kugeln meiner Brüder
Würd' ich im Fluge lenken,
Daß sie sich tief und sicher
In Feindesherzen senken.

Hippolyt.

Schon regen sich die Lüfte,
Und Sturmeswolken ziehn;
Vielleicht ist Polens Freiheit
Auf immer nicht dahin.

Boleslaw.

Die Winde gehn und kommen,
Die Woge ebbt und flutet,
Doch ewig ohne Hülfe
Die tiefe Wunde blutet!

Der traurige Mönch.

(Nach einer Sage.)

In Schweden steht ein grauer Turm,
Herbergend Eulen, Aare;
Gespielt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre;
Was je von Menschen hauste drin,
Mit Lust und Leid, ist längst dahin.

Der Regen strömt, ein Reiter naht,
Er spornt dem Roß die Flanken;
Verloren hat er seinen Pfad
In Dämmrung und Gedanken;
Es windet heulend sich im Wind
Der Wald, wie ein gepeitschtes Kind.

http://rcin.org.pl

Verrufen ist der Turm im Land,
Daß nachts, bei hellem Lichte,
Ein Geist dort spukt in Mönchsgewand,
Mit traurigem Gesichte;
Und wer dem Mönch ins Aug' gesehn,
Wird traurig und will sterben gehn.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
Ins Turmgewölb der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit,
Und scherzt zum Rößlein heiter:
„Gelt du, wir nehmen's lieber auf
„Mit Geistern, als mit Wind und Trauf?"

Den Sattel und den nassen Zaum
Entschnallt er seinem Pferde,
Er breitet sich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde,
Und segnet noch den Aschenrest
Der Hände, die gebaut so fest.

Und wie er schläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn sein Pferd, es schnaubt und bäumt,
Hell ist die Turmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt;
Der Mann sein Herz zusammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüstern reißt,
Es bleckt vor Angst die Zähne,
Der Rappe zitternd sieht den Geist
Und sträubt empor die Mähne;
Nun schaut den Geist der Reiter auch
Und kreuzet sich nach altem Brauch.

Der Mönch hat sich vor ihn gestellt,
So klagend still, so schaurig,
Als weine stumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer schaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Den die Verzweiflung wittert,

http://rcin.org.pl

Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint.

Er ruft: „O sage, was dich kränkt?
Was dich so tief beweget?"
Doch wie der Mönch das Antlitz senkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure sagen will,
Ruft er entsetzt: „Sei still! sei still!" —

Der Mönch verschwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen;
Und fürder spricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er sinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter ist's getan.

Und als die Sonn' am Abend sinkt,
Die Herzen bänger schlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft ist wund und weh —
Der Rappe schlendert in den See.

Weib und Kind.

Ein schwüler Sommerabend war's, ein trüber,
Ich ging fußwandernd im Gebirg allein,
Und ich bedachte mir im Dämmerschein:
Was mir noch kommen soll, was schon vorüber.

Kein Windhauch zog, die ernsten Tale ruhten,
Und wunderbar war mir das Fernste nah;
Der Tannwald stand ein fester Bürge da,
Daß sich noch alles wenden wird zum Guten.

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen:
„Gelobt sei Jesus Christus!" sprach sie mir;
„In Ewigkeit!" so dankt' ich freundlich ihr;
Es ist der beste Gruß auf dunkeln Wegen.

Ihr folgt' ein kleines Mägdlein, halb erschrocken,
Als sie mich sah und ich die Hand ihr bot;
Sie mühte sich, mit einem Bissen Brot
Ein zögernd Kälblein mit sich heimzulocken.

http://rcin.org.pl

„Kumm, Kalberl, kumm!“[1]) so rief das Kind dem Tiere;
Das klang so innig, lieblich und vertraut,
Daß ich der Unschuld heimatlichen Laut
Aus meinem Herzen nimmermehr verliere.
Lang blickt' ich ihnen nach, bis sie verschwunden.
Und daß ein Leben schön und glücklich nur,
Wenn es sich schmiegt an Gott und die Natur,
Hab' ich auf jenem Berge tief empfunden.

Der Steirertanz.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten
In jenem Jägerhause,
Das uns entgegenklinget
Mit Geigen und Gesängen.
Heut ließ die Sonne sprühen
Die sommerscharfen Pfeile,
Es war ein heißes Wandern
Auf steilen Bergespfaden;
Wir wollen uns erfrischen.
Und sind des Leibes Mühen
Am raschen Wanderstabe
Belohnt mit wackerm Imbiß
Und manchem Becher Weines,
Erquicken wir die Seele
Mit heiteren Gesprächen.

Heinrich.

Es war ein herrlich Wandern;
Den Abgrund überspringend,
Die Felswand überkletternd,
Fand ich in seiner hohen
Geheimnisvollen Heimat
Manch schönes Alpenblümlein,
So einsam, bis zur Stunde
Gekannt nur von den Lüften,
Besucht nur von den Wolken,
Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern;
Vom Klippenast des Kalkes,

[1]) Österreichische Mundart.

http://rcin.org.pl

Vom schwarzen Beet des Abgrunds
Hab' ich gepflückt Gedanken,
Nie welke Blumen Gottes,
Die werden freudig duften
Mir durch mein ganzes Leben.

(Sie treten ins Haus.)

Jäger.

Seid schön gegrüßt, ihr Herren,
Glückselig guten Abend!

Robert.

Wollt Ihr zwei müde Wandrer
Herbergen für die Nacht?

Jäger.

Willkommen mir von Herzen!
Nur ist's in meiner Hütte
Ein wenig toll und voll,
Wir haben heute Hochzeit;
Ihr müßt euch schon begnügen,
Ein Plätzchen wo zu nehmen,
Das nicht die Lust besetzt hat,
's wird freilich knapp genug sein.

Heinrich.

Hier wollen wir uns lagern,
Den Tanz zu überschauen.
Sieh dort den Jägerburschen,
Den schlanken, schönen, flinken;
Auf seinem grünen Hute
Gemsbart und Hahnenfeder;
Aus seinem festen Auge
Blitzt ihm ein Siegesstrahl;
Die Gemse, die sein Blick faßt,
In ihrer Felsenheimat,
Wird nicht mehr lange weiden
Die frischen Alpenkräuter;
Die Dirne, die sein Blick faßt,
Wird nicht mehr lange wandeln
Auf ihrer grünen Alpe
Mit leichtem, freiem Herzen.

Robert.

Das ist der beste Schütze
Im steirischen Gebirge.

http://rcin.org.pl

Ich wollte, Freund, es schlügen
Entschlüsse mir und Taten
So scharf getreu zusammen,
Wie diesem wackern Jäger
Sein Blick und seine Kugel.

Heinrich.

Er ist der beste Schütze,
Und ist der feinste Tänzer
Von diesen Burschen allen.
Wie er die schöne Dirne
So leicht und sanft und sicher
Im frohen Kreise tummelt!
Und läßt das lust'ge Paar
Hintanzen vor den Augen,
Harmonischer Bewegung,
Ein freundlich Bild des Lebens.
Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger, und sie dreht sich
Um seine Faust im Kreise,
Die Anmut um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Manneshaltung
Und läßt das liebe Mädchen,
Leicht wechselnd, aus der Rechten
In seine Linke gleiten,
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in seinem Rücken,
Läßt sich von ihr umtanzen,
Als wollt' er sich umzirken
Ringsum und um mit Liebe,
Und ihr im Tanze sagen:
Du schließest mir den Kreis
Von allen meinen Freuden!

Robert.

Nun fassen sich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen sich geschmeidig,
Sich durch die Arme schlüpfend,
Und blicken sich dabei
Glückselig in die Augen,
Als wollten sie sich sagen:

http://rcin.org.pl

So wollen wir verbunden,
Uns ineinander schmiegend,
Hintanzen leicht und fröhlich
Durchs wechselvolle Leben!

Heinrich.

Hörst du den Jäger jauchzen?
Zu enge sind der Seele
Die Ufer ihres Leides,
Und jubelnd überbrausen
Die Fluten des Entzückens.

Robert.

Siehst du die Erd' ihn stampfen.
Im Freudenübermute
Gibt er der Erde schallend
Den Fußtritt der Verachtung;
„Du kriegst nur unsre Asche!"
Ruft ihr sein helles Jauchzen,
Und flammend blickt sein Auge
Der Liebsten in das Auge,
Unsterblichkeitsgewiß:
„Wir haben uns auf ewig!" —
Die Blicke dieser beiden
Sind mir gewisse Bürgschaft
Für mein unsterblich Leben.
Was sich geliebt auf Erden,
Muß dort sich wiederfinden.

Heinrich.

Das glaub' ich nimmermehr,
So gern ich auch, o Freund
Und treuer Berggenosse,
Mit dir durchstreifen möchte
In einem andern Leben
Die himmlischen Gebirge,
Und dort sie alle finden,
Die hier mein Herz verloren;
Doch kann ich es nicht glauben.
Wie diese Musikanten
Auf Geig' und Zither spielen
Den lust'gen Steirertanz,
Den ersten Teil des Walzers
Im zweiten wiederholend,
Nur wechselnd in der Tonart:

http://rcin.org.pl

Meinst du, der alte Geiger,
Dem die Gestirne tanzen
Zur starken Weltenfiedel,
Wird unser Erdenleben,
Wenn's einmal abgespielt ist,
Noch einmal 'runterspielen,
Nur höher, in der Quinte? —

Robert.

Ich meine das mitnichten.
Wohl bin ich nur ein Ton
Im schönen Liede Gottes;
Doch wie das schöne Lied
Wird nimmermehr verklingen,
So wird der Ton im Liede
Auch nimmer gehn verloren,
Nicht brechen sich am Grabe:
Und was im Erdenleben
Mit ihm zusammenklang,
Wird einst mit ihm erklingen
Zu freudigen Akkorden
Im Strom des ew'gen Liedes.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

http://rcin.org.pl

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Die nächtliche Fahrt.

Zu öd' und traurig selbst den Heidewinden
Sind diese winterlichen Einsamkeiten,
Nur Schnee und Schnee ringsaus in alle Weiten,
Nur stiller, keuscher, kalter Tod zu finden.

Hier ist's umsonst, nach frohem Ton zu lauschen,
Singvögel sind geflohn von diesem Grabe,
Den Schnabel in die Federn hüllt der Rabe,
Und eingefroren ist der Bäche Rauschen.

Sieht man den Wald so tief in Tod versunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder
Ein Vogel singt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eisesklammern;
Jetzt Wölfe heulen am verschneiten Grunde,
Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde
Am Grabe eines milden Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Wüste,
Der Kutscher treibt die ausgestreckten Pferde,
Als ob mit seinem Fuhrwerk er die Erde
Vor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

http://rcin.org.pl

Drei Hengste sind's, rasch wie des Nordens Lüfte,
Ein jeder trägt das werte Probezeichen
Der Schnelligkeit im rüstigen Entweichen,
Die Narbe des Wolfsbisses an der Hüfte.

Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel,
Zum Glöcklein tanzend fliehn vorbei die Bäume
Am Schlitten trüb', wie schnellvergeßne Träume,
Der Wald entflieht wie eine bleiche Fabel.

Die schnellen Renner sind mit Eis behangen,
Das klirrend an den schwarzen Mähnen zittert,
Der Rosse Rücken ist mit Reif umgittert:
Der Tod will sie mit kaltem Netze fangen.

Gekauert sitzt, gehüllt vom Bärenkragen,
Der Wojewod im Schlittenkorbgeflechte
Still hinter seinem pelzverhüllten Knechte,
Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle
Ein zweiter nach, mit gleichgeschwinden Rennern,
Befrachtet auch mit zwei verhüllten Männern,
Und auf der Heide klingelt seine Schelle.

Die Nacht ist grimmig kalt; o Wandrer, meide
Den Schlaf; hörst du das Glöcklein nicht mehr schlagen,
So wird's vom Rosse dir vorangetragen
Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Heide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter;
Gib, Wandrer, acht, daß nicht auch deine Seele
Zu ihrem Grunde sich hinunterstehle,
Wenn du einnickest; Wandrer, halt dich munter!

Bist du ein Jäger, denke an ein Wildern;
Hast du ein Lieb, denk' an ihr süßes Lager;
Wenn Haß dich wurmt, der scharfe Herzensnager,
So halt dich wach und warm mit Rachebildern! —

Ha! Wölfe! seht, ein ganzes Rudel Tode!
Sie folgen, eine nachgeschleifte Kette,
Die Todesangst, der Hunger rennen Wette,
Und ohne Furcht bleibt nur der Wojewode.

http://rcin.org.pl

Es kracht der Schnee, schnell sind die grauen Horden,
Doch schneller sind, gottlob! die braven Hengste,
Die Rappen sind im Drang der Todesängste
Plötzlich wie junge Raben flügg' geworden.

So fliehn sie weite Strecken, angstgetrieben;
Die Männer schießen schreckend die Gewehre
Vom Schlittenborde nach dem grausen Heere,
Bis nach und nach es ist zurückgeblieben.

Nun halten sie; die Pferde dampfend schwitzen
Und schnauben aus den Nüstern sich das Bangen;
Drei treten in die Schenke und verlangen
'nen Becher Wein, doch bleibt der Woiwod sitzen.

Da springt der Wirt, ein Jude, an den Schlitten
Und macht dem Gaste tiefe Reverenzen:
„Darf ich, Herr Wojewod, Euch nicht kredenzen
Wein, Brot und einen feinen Bratenschnitten?"

Und mit Gelächter ruft der Kutscher drinnen:
„Dem schmeckt kein Braten und kein Gläschen Roter,
Der ißt nicht, trinkt nicht, friert nicht, ist ein Toter.
An dem, Hebräer, wirst du nichts gewinnen!

„Im Zweikampf ist der gute Herr geblieben,
Sein Erzfeind, Russe, hat ihn totgeschossen;
Ich fahre meinen schweigenden Genossen
Heim in die Gruft vorausgegangener Lieben.

„Bald aber hätt' ich ihm die Treu zerrissen,
Denn wären uns die Wölfe näher kommen,
So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen,
Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeschmissen.

„Ich meine immer noch sein Blut zu schauen,
Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen,
Wie sich's nicht bergen konnte in den Schollen;
Das Bluteis darf im Frühling erst zertauen!"

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel,
Fort über Brücken, Zäune, Teich' und Bäche,
Denn alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche,
Und gleichgefegt der Wind mit seinem Flügel.

http://rcin.org.pl

Nur manchmal blickt der Kutscher nach dem Toten;
Noch sitzt er da, das Haupt vorunterneigend,
Wie er gesessen, unbekümmert, schweigend,
Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Wojewoden fällte
Und stecken blieb in seinem Eingeweide;
Der Schnee, der rings bedeckt Podoliens Heide;
Sein Herz — sind alle drei von gleicher Kälte.

Der Wind erwacht und rasselt an der Föhre,
Das Glöcklein schallt, es dunkelt vor den Rossen,
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdrossen
Den Wolkenmantel zu, als ob er fröre. —

Das mahnt uns an die Träume eines Zaren,
Der gerne möcht' in winternächt'gen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden,
Das tote Polen durch die Heide fahren.

Vision.

Vom Himmel strahlt der Mond so klar,
Greif aus, o Rappe, greif!
Im Winde fliegt des Reiters Haar,
Des Rosses Mähn' und Schweif.

Auf seinem Hut der Reiter trägt
Gemsbart und Federnputz;
Ein schmerzliches Gelächter schlägt
Er auf und schwingt den Stutz.

Der Reiter sprengt um Mitternacht
Durchs Land Tirol, allein;
Der Waldstrom braust und stürzt mit Macht,
Der Reiter holt ihn ein.

Die Schneegans dort hoch oben ruft
Ihr schnatternd Wanderlied,
Schnell zieht der Vogel in der Luft,
Der Reiter schneller flieht.

http://rcin.org.pl

Schnell ist der Wolkenschatten Flucht,
Der Reiter schneller noch,
Kaum braust er in der tiefen Schlucht,
Schon auch am Gipfel hoch.

Wo das Gebein der Helden liegt,
Gibt er dem Roß die Sporn,
An den vergeßnen Gräbern fliegt
Er wild vorbei im Zorn.

Am Wege dort ein Kruzifix,
Des Unglücks Herberg', ragt,
Seitwärtsgewandten, finstern Blicks
Vorbei der Reiter jagt.

So reitet er durchs Land Tirol,
Und ruft so bang, so schwer:
„Mein schönes Land, leb' wohl! leb' wohl!
Du siehst mich nimmermehr!"

Das letzte Heldengrab zerreißt,
Der Reiter stürzt hinein,
Grab zu! Verschwunden ist der Geist
Von achtzehnhundertneun.

http://rcin.org.pl

Liebesklänge.

Am Rhein.

Wir reisten zusammen mit andern
Zu Schiff hinunter den Rhein,
Es war ein seliges Wandern;
Doch waren wir selten allein.

Sie traten heran, zu lauschen,
Du ließest nur hier und dort
Mir fallen unter das Rauschen
Des Stroms ein heimliches Wort.

Ich sprach: bald trennt uns die Reise!
Ob hier wir uns wiedersehn?
„Dort vielleicht einst!" sagtest du leise,
Ich konnte dich kaum verstehn.

Wir flogen vorüber am Strande,
Der Dampf durchbrauste den Schlot,
Wie ein zorniger Neger die Bande
Wildschnaubend zu sprengen droht.

Und sie begannen zu preisen,
Wie schnell man sich heute bewegt,
Und wie das rührige Eisen
Man über die Straßen legt,

Als wollten zu Grabe sie tragen
Des Elends türmenden Wust,
Und wieder das Eden erjagen,
Den uralt bittern Verlust.

Es hat doch den rechten Fergen
Das Schifflein lange noch nicht,
Solange noch Liebe verbergen
Sich muß wie ein Sündergesicht.

http://rcin.org.pl

Noch lange nicht hat, ihr Gesellen,
Das Eisen den rechten Guß,
Wenn sich die Liebe bestellen
Noch hinter die Gräber muß!

So dacht' ich und blickte verdrossen
Hinab in die rollende Flut;
Dich umringten deine Genossen
Und scherzten; die hatten es gut.

Die Nacht war dunkelnd gekommen,
Da stiegen am Strande wir aus,
Ich folgte dir stumm und beklommen
Von ferne bis an dein Haus.

Und als du, noch einmal nickend,
Verschwunden im schließenden Tor,
Stand ich eine Weile noch, blickend
Nach deinem Fenster empor.

Ich schied von deinem Quartiere,
Und ging hinüber in meins,
Das lag im fernen Reviere
Am andern Ufer des Rheins.

Ich betrat mein trauriges Zimmer
Und starrte unverwandt
Hinüber zum Kerzenschimmer,
Den mir dein Fenster gesandt.

Die Lichter drüben am Strande
Erloschen nach und nach,
Doch wie zu traulichem Pfande
Blieb deines immer noch wach.

Wie ich im einsamen Leide
Hinstarrte über die Flut:
Als wären gestorben wir beide,
Ward mir mit einmal zu Mut;

Als trennten uns weite Welten,
Ward mir mit einem Mal,
Den Erdengram zu vergelten
Mit ewiger Sehnsucht Qual;

http://rcin.org.pl

Als blinkte dein Lichtlein so ferne
In meine Finsternis
Von einem entlegenen Sterne,
Der dich mir auf immer entriß.

Mir spielten, wie Tränendiebe,
Nachtwinde ums Augenlid,
Wie der Geist unglücklicher Liebe,
Der über die Erde zieht.

An *

Ach, wärst du mein, es wär' ein schönes Leben!
So aber ist's Entsagen nur und Trauern,
Nur ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben

Undank tut wohl und jedes Leid der Erde;
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde.

Der schwere Abend.

Die dunkeln Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Tränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

Traurige Wege.

Bin mit dir im Wald gegangen;
Ach, wie war der Wald so froh!
Alles grün, die Vögel sangen,
Und das scheue Wild entfloh.

http://rcin.org.pl

Wo die Liebe frei und offen
Rings von allen Zweigen schallt,
Ging die Liebe ohne Hoffen
Traurig durch den grünen Wald. —

Bin mit dir am Fluß gefahren;
Ach, wie war die Nacht so mild!
Auf der Flut, der sanften, klaren,
Wiegte sich des Mondes Bild.

Lustig scherzten die Gesellen;
Unsre Liebe schwieg und sann,
Wie mit jedem Schlag der Wellen
Zeit und Glück vorüberrann. —

Graue Wolken niederhingen,
Durch die Kreuze strich der West,
Als wir einst am Kirchhof gingen;
Ach, wie schliefen sie so fest!

An den Kreuzen, an den Steinen
Fand die Liebe keinen Halt;
Sahen uns die Toten weinen,
Als wir dort vorbeigewallt?

Einsamkeit.

Wild verwachsne, dunkle Fichten,
Leise klagt die Quelle fort;
Herz, das ist der rechte Ort
Für dein schmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einsam deine Klage singt,
Und auf deine Frage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer schweigen bliebe,
Klage, klage fort; es weht,
Der dich höret und versteht,
Stille hier der Geist der Liebe.

Nicht verloren hier im Moose,
Herz, dein heimlich Weinen geht,
Deine Liebe Gott versteht,
Deine tiefe, hoffnungslose!

---

http://rcin.org.pl

Wunsch.

Urwald, in deinem Brausen
Und ernsten Dämmerschein
Mit der Geliebten hausen
Möcht ich allein — allein!

Von deinen schlanksten Bäumen
Baut' ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen;
O komm, du schöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe streute
Ich unter ihren Tritt.

Für sie das Wild erjagen,
Aus tiefster Schlucht empört!
Für sie den Feind erschlagen,
Der unsern Frieden stört!

Ich würd' in Mondesnächten,
Beim stillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben stehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund stürzen sehn;

Und weit hinunterblicken
Ließ' sie mein starker Arm;
Wie würd' ich sie dann drücken
Ans Herz so fest und warm!

Neid der Sehnsucht.

Die Bäche rauschen
Der Frühlingssonne,
Hell singen die Vögel,
Es lauschen die Blüten,
Und sprachlos ringen
Sich Wonnedüfte
Aus ihrem Busen;
Und ich muß trauern,
Denn nimmer strahlt mir

http://rcin.org.pl

Dein Aug', o Geliebte! —
Nicht über den Wellen
Des Ozeanes,
Nicht über den Sternen,
Und nicht im Lande
Der Phantasien
Ist meine Heimat;
Ich finde sie nur
In deinem Auge!
Was je mir freudig
Beseelte das Leben,
Was nach dem Tode
Mir weckte die Sehnsucht,
Entschwundner Kindheit
Fröhliche Tage,
Und meiner Jugend
Himmlische Träume,
Von meinen Toten
Trauliche Grüße,
Und meiner Gottheit
Stärkenden Anblick,
Das alles find ich
In deinem Auge,
O meine Geliebte!
Nun bist du ferne,
Und bitter beneiden
Muß jeden Stein ich,
Und jede Blume,
Beneiden die kalten
Menschen und Sterne,
An die du vergeudest
Die süßen Blicke.

Meine Furcht.

O stürzt, ihr Wollenbrüche,
Zum Abgrund nur hinab!
O reißt, ihr Sturmesflüche,
Die Wälder in ihr Grab!
O flammt, ihr Blitzesgluten,
O rase, Donnerklang!
Ihr könnt mich nicht entmuten,
Mir wird vor euch nicht bang.

http://rcin.org.pl

Wenn ihr aufs Herz mir zielet,
Euch acht ich Kinder nur;
Daß ihr Vernichten spielet,
Entsprangt ihr der Natur!
Wohl spott' ich Sturmesgrimme
Und wildem Donnerscherz;
Und doch vor einer Stimme
Erzittert mir das Herz;
Die schnell das Herz mir bräche,
Die Stimme fürcht' ich sehr,
Wenn die Geliebte spräche:
Ich liebe dich nicht mehr!

Wunsch.

Fort möcht' ich reisen
Weit, weit in die See,
O meine Geliebte,
Mit dir allein!

Die Dränger und Lauscher
Und kalten Störer,
Sie hielt' uns ferne
Der wallende Abgrund,
Das drohende Meer,
Wir wären so sicher
Und selig allein.
Und käme der Sturm,
Ich würde dich halten
An meiner Brust.
Wenn donnernde Wogen
Zum Himmel schlügen,
Doch höher schlüge
Mein trunkenes Herz;
Und meine Liebe,
Die ewige, starke,
Sie würde frohlockend
Dich halten im Sturm.
Du würdest zitternd
Mir blicken ins Auge,
Und würdest erblicken,
Was nimmer scheitert

http://rcin.org.pl

In allen Stürmen,
Und würdest lächeln
Und nicht mehr zittern.

Sieh, nun ermüdet
Der tobende Aufruhr,
In Schlummer sinken
Die Wellen und Winde,
Und über den Wassern
Ist tiefe Stille.
Da ruhst du sinnend
An meiner Brust.
So tiefe Stille:
Mein lauschendes Herz
Hört Antwort pochen
Dein lauschendes Herz.
Wir sind allein,
Doch flüsterst du leise,
Um nicht zu stören
Das sinnende Meer.
Nur sanft erzittern
Die Lippen dir,
Die schwellenden Blätter
Der süßen Rose;
Ich sauge dein Wort,
Den klingenden Duft
Der süßen Rose.
Im Osten hebt sich
Der klare Mond,
Und Gott bedecket
Den Himmel mit Sternen,
Und ich bedecke,
Selig wie er,
Dein liebes Antlitz,
Den schönern Himmel,
Mit feurigen Küssen.

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land;
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,
Und sah, wie sie den Mund geregt,
Und wie gewinket ihre Hand.

http://rcin.org.pl

Wohl rief sie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang,
Doch hört' ich nicht den liebsten Klang,
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlassen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Ist's nicht genug, daß du mir auch
Entreißest ihren letzten Gruß?

An die Entfernte.

I.

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

II.

Rosen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Tor, ein Tor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

http://rcin.org.pl

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

Meine Rose.

Dem holden Lenzgeschmeide,
Der Rose, meiner Freude,
Die schon gebeugt und blasser
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich' ich den Becher Wasser
Aus tiefem Bronnen.

Du Rose meines Herzens!
Vom stillen Strahl des Schmerzens
Bist du gebeugt und blasser;
Ich möchte dir zu Füßen,
Wie dieser Blume Wasser,
Still meine Seele gießen!
Könnt' ich dann auch nicht sehen
Dich auferstehen.

An *

O wag' es nicht, mit mir zu scherzen,
Zum Scherze schloß ich keinen Bund;
O spiele nicht mit meinem Herzen,
Weißt du noch nicht, wie sehr es wund?

Weil ich so tief für dich entbrannte,
Weil ich mich dir gezeigt so weich,
Dein Herz die süße Heimat nannte,
Und deinen Blick mein Himmelreich:

O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel, mit verschwiegnem Kummer,
Auf immerdar den Rücken weist.

Kommen und Scheiden.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

http://rcin.org.pl

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Leb wohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

Liebesfrühling.

Ich sah den Lenz einmal,
Erwacht im schönsten Tal;
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh' ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So sprießt ein Lenz und schallt
Um ihre süße Gestalt.

Frage nicht.

Wie sehr ich dein, soll ich dir sagen?
Ich weiß es nicht, und will nicht fragen;
Mein Herz behalte seine Kunde,
Wie tief es dein im Grunde.

O still! ich möchte sonst erschrecken,
Könnt' ich die Stelle nicht entdecken,
Die unzerstört für Gott verbliebe
Beim Tode deiner Liebe.

---

http://rcin.org.pl

Sonette.

Frage.

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen,
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage
Verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden
Nachwirken wird als eine dunkle Klage
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden;
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernsten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

http://rcin.org.pl

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen.

Der Salzburger Kirchhof.

O schöner Ort, den Toten auserkoren,
Zur Ruhestätte für die müden Glieder!
Hier singt der Frühling Auferstehungslieder,
Vom treuen Sonnenblick zurückbeschworen.

Wenn alle Schmerzen auch ein Herz durchbohren,
Dem man sein Liebstes senkt zur Grube nieder,
Doch glaubt es leichter hier: wir sehn uns wieder,
Es sind die Toten uns nicht ganz verloren.

Der fremde Wandrer, kommend aus der Ferne,
Dem hier kein Glück vermodert, weil doch gerne
Hier, wo die Schönheit Hüterin der Toten.

Sie schlafen tief und sanft in ihren Armen,
Worin zu neuem Leben sie erwarmen;
Die Blumen winken's, ihre stillen Boten.

Nachhall.

Ein Wandrer läßt sein helles Lied erklingen:
Nun schweigt er still und schwindet in den Föhren;
Ich möchte länger noch ihn singen hören,
Doch tröst' ich mich: er kann nicht ewig singen.

Der Wandrer schweigt, doch jene Felsen bringen
Mir seinen Widerhall in dunkeln Chören,
Als wollten sie sein Lied zurückbeschwören,
Nun ist es still — den Quell nur hör' ich springen.

Der Wandrer schwieg und schied; ich sprach gelassen:
Fahr wohl! warum denn fühl' ich jetzt ein Trauern,
Daß länger nicht sein Nachhall mochte dauern?

Mehr als des Menschen Tod will mich's erfassen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch einer nennt — bis alle schweigen.

---

http://rcin.org.pl

Die Asketen.

O spottet nicht der traurigen Asketen,
Daß sie den Leib mit scharfen Leiden plagen,
Die süßen Erdenfreuden sich versagen,
Die flüchtigen, nur allzuschnell verwehten!

Nebst solchen, die das Futter gierig mähten,
Seit des verlornen Paradieses Tagen,
Hat eine Schar von Herzen stets geschlagen,
Die, abgewandt, die Weide hier verschmähten.

Ein schüchternes Gefühl: „wir sind gefallen!"
Hält sie vom lauten Freudenmarkt zurück,
Heißt sie den Pfad einsamer Dornen wallen.

Es wächst ihr Ernst, wenn sie vorüberstreifen
An einem unverdienten Erdenglück;
Die Scham verbietet, keck darnach zu greifen.

Der Seelenkranke.

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will sie stumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl' ihr rastlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund' zu Stunde.

Nur eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr alles sagen;
Könnt' ich an ihrem Halse schluchzen, klagen!
Die eine aber liegt verscharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfst, wie einst, dein Kind noch pflegen,

So laß mich bald aus diesem Leben scheiden,
Ich sehne mich nach einer stillen Nacht,
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden

I.

Stimme des Windes.

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken,
Zu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blütenduft zu tragen, und es schweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

http://rcin.org.pl

Leuchtkäfer nur, wie stille Traumesfunken
Den Schlaf durchgaukelnd, schimmern in den Zweigen,
Und süßer Träume ungestörtem Reigen
Ergibt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überraschend saust es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernste Stimme sprechen;

Die aufgeschreckte Seele lauscht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

II.

Stimme des Regens.

Die Lüfte rasten auf der weiten Heide,
Die Disteln sind so regungslos zu schauen,
So starr, als wären sie aus Stein gehauen,
Bis sie der Wandrer streift mit seinem Kleide.

Und Erd' und Himmel haben keine Scheide,
In eins gefallen sind die nebelgrauen,
Zwei Freunden gleich, die sich ihr Leid vertrauen,
Und Mein und Dein vergessen traurig beide.

Nun plötzlich wankt die Distel hin und wieder,
Und heftig rauschend bricht der Regen nieder,
Wie laute Antwort auf ein stummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrausen,
Er hört die windgepeitschte Distel sausen,
Und eine Wehmut fühlt er, nicht zu sagen

III.

Stimme der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg', die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Gletscher, die von Wolken nur besuchten,
Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.

Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten
Das kleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

http://rcin.org.pl

Horch! Glocken in der weiten Ferne tönend,
Den Gram mir weckend und zugleich versöhnend,
Dort auf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden,
Der von der Erd' auf immer ist geschieden
Schon in der ersten Paradiesesfrühe.

IV.

Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelchören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.

O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunkeln Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen;

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Heide regnet,
Wenn im Gebirg' die fernen Glocken hallen.

Doppelheimweh.

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehn,
Und in die Grabesnacht hinuntersehn
Mit trüben Augen, todeshohlen Wangen.

Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Lust und Leid der Erde muß vergehn;
Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Dies Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne,
Zusammenfließt in unsre letzte Träne
Ein leichtes Meiden und ein schweres Scheiden.

http://rcin.org.pl

Vielleicht ist unser unerforschtes Ich
Vor scharfen Augen nur ein dunkler Strich,
In dem sich wunderbar zwei Welten schneiden.

Einsamkeit.

I.

Hast du schon je dich ganz allein gefunden,
Lieblos und ohne Gott auf einer Heide,
Die Wunden schnöden Mißgeschicks verbunden
Mit stolzer Stille, zornig dumpfem Leide?

War jede frohe Hoffnung dir entschwunden,
Wie einem Jäger an der Bergesscheide
Stirbt das Gebell von den verlornen Hunden,
Wie's Vöglein zieht, daß es den Winter meide?

Warst du auf einer Heide so allein,
So weißt du auch, wie's einen dann bezwingt,
Daß er umarmend stürzt an einen Stein;

Daß er, von seiner Einsamkeit erschreckt,
Entsetzt empor vom starren Felsen springt
Und bang dem Winde nach die Arme streckt.

II.

Der Wind ist fremd, du kannst ihn nicht umfassen,
Der Stein ist tot, du wirst beim kalten, derben
Umsonst um eine Trosteskunde werben,
So fühlst du auch bei Rosen dich verlassen;

Bald siehst du sie, dein ungewahr, erblassen,
Beschäftigt nur mit ihrem eignen Sterben.
Geh weiter: überall grüßt dich Verderben
In der Geschöpfe langen, dunkeln Gassen;

Siehst hier und dort sie aus den Hütten schauen,
Dann schlagen sie vor dir die Fenster zu,
Die Hütten stürzen, und du fühlst ein Grauen.

http://rcin.org.pl

Lieblos und ohne Gott! der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt; und du? —
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig.

Palliativ.

Ist Gras gewachsen über die Geschichte,
Weiß nicht mehr recht, wie sie sich zugetragen;
Nur manchmal schwebt mir's vor im Dämmerlichte,
Als hätt' ich einer Schuld mich anzuklagen.

Doch abgewandt vom störenden Gesichte,
Ruf' ich's nicht an und will es nicht befragen,
Weil Blick und Mut ich in die Zukunft richte;
Ich schlage mich nicht gern mit alten Tagen.

„Wenn dir der Sensenmann den Leib hinstrecket,
Wird er auch säuberlich das Gras dir mähen,
Das jene Schuldgeschichte dir verdecket.

Kehr' mutig um zu den verlaßnen Bühnen,
Die Schuld mit scharfem Neueblick zu sehen;
Soll sie dir sterben, eile sie zu sühnen."

---

http://rcin.org.pl

Vermischte Gedichte.

Zueignung.

Von allen, die den Sänger lieben,
Die, was ich fühlte, nachempfanden,
Die es besprochen und beschrieben,
Hat niemand mich wie du verstanden.

Des Herzens Klagen, heiß und innig,
Die, liedgeworden, ihm entklangen,
Hat deine Seele tief und sinnig,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten,
Die unerfaßlich meinem Sange,
Sie sprachen, tröstende Propheten,
In deines Wortes süßem Klange.

Und durft' ich ahnend in den Bronnen
Der göttlichen Gedanken sinken,
So sah ich klar die dunkeln Wonnen
In deinem schönen Auge blinken.

Der Himmel taut in finstern Hainen
Zum Lied der Nachtigallen nieder,
Und deine Augen sah ich weinen
Herab auf meine bangen Lieder.

Seh' ich der Augen Zauberkreise
Gesenkt, geschwellt in trauter Nähe,
Ist's, ob ich deine Seele leise
Die Luft der Tugend atmen sehe.

Dein ist mein Herz, mein Schmerz dein eigen,
Und alle Freuden, die es sprengen,
Dein ist der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüten und Gesängen.

http://rcin.org.pl

Das Liebste, was ich mag erbeuten
Mit Liedern, die mein Herz entführten,
Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten,
Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Und sollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der schönen Blume
Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.

Traumgewalten.

Der Traum war so wild, der Traum war so schaurig,
So tief erschütternd, unendlich traurig,
Ich möchte gerne mir sagen:
Daß ich ja fest geschlafen hab',
Daß ich ja nicht geträumet hab',
Doch rinnen mir noch die Tränen herab,
Ich höre mein Herz noch schlagen.

Ich bin erwacht in banger Ermattung,
Ich finde mein Tuch durchnäßt am Kissen,
Wie man's heimbringt von einer Bestattung;
Hab' ich's im Traume hervorgerissen
Und mir getrocknet das Gesicht?
Ich weiß es nicht.
Doch waren sie da, die schlimmen Gäste,
Sie waren da zum nächtlichen Feste.
Ich schlief, mein Haus war preisgegeben,
Sie führten darin ein wüstes Leben.
Nun sind sie fort, die wilden Naturen;
In diesen Tränen sind' ich die Spuren,
Wie sie mir alles zusammengerüttet,
Und über den Tisch den Wein geschüttet.

Einem Greis.

Das Haar schneeweiß,
Die Wangen so hohl,
Bald, bald Leb wohl;
Und noch die Stirne so heiß?

Dein Schifflein stoßt
Schon ins Meer, zum Land
Streckst du die Hand
Noch, überhangend, um Trost;

http://rcin.org.pl

Um Trost und Genuß,
Um Hab' und Halt,
Und bist schon so alt:
„O daß man sterben muß!"

Zieh ein die Hand!
Den Blick hinaus
Ins Meer! nach Haus!
Denk' an den ewigen Strand!

Nicht scheide so schwer:
Wenn du rückverlangst,
Und überhangst,
So sinkst du hinab ins Meer.

An die Biologen.

Die Wahrheit hat die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Als winz'gen Zettel
In eine Nuß getan,
Und warf den Bettel
In den Ozean.
Das Meer ist groß, die Nuß ist klein;
Hat wohl am kleinen Wunderschrein
Schon ein Pilot vorbeigeflucht?
Sucht! Sucht! —
Die Wahrheit schrieb die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Wohl einem Vöglein auf den Kopf,
Untern Schopf,
Auf des Hirnes glatte Schale;
Das Vöglein flog in alle Welt,
Ihm ward durch Berg' und Tale
Bis jetzt vergeblich nachgestellt.
Nur zugeforscht! wer weiß denn auch,
Ob nicht der Vogel euren Strauch
Zu seinem Sitze auserkiest,
Und, frohgelaunt, bei Frühlingswettern
Von seinen schopfgeborgnen Lettern
Euch singend was herunterliest!
Ist auch das Vöglein auf der Flucht,
Sucht! Sucht!

---

http://rcin.org.pl

Kruzifix.

Hält der Mensch die Blicke himmelwärts,
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an sein Herz,
Hat er sich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' ist selten auf der Erde;
Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt,
Hielt am Kreuz die Menschheit eilig fest,
Jesus, deine liebende Gebärde!

Scheu.

Unglück hat sein Herz gespalten,
Laßt den stillen Mann allein;
Wie sich nicht genaht die Alten
Einem blitzgetroffnen Hain.

Stört mit Worten nicht des Streites,
Nicht mit Liebe seinen Schmerz;
Ehret als ein blitzgeweihtes
Enelysion[1]) dieses Herz.

Heimatklang.

Als sie vom Paradiese ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen,
Darauf umschloß die Erdenhülle sie.
Noch ist dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gib acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen
Des Morgenlandes süße Poesie;
Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?
Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimatmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.

[1]) Ort, wo der Blitz eingeschlagen hat.

http://rcin.org.pl

Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunde spüle.

Mensch, du flieh mit deinem Schmerz
An die heimatlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

Zeiger.

Meiner Schwester liebe Sprossen,
Ha, wie seid ihr aufgeschossen,
Seit ich über Berg und Tal
Von euch schied das letztemal!
Da ihr wachset und euch dehnet,
Sonnenzeiger unsrer Tage,
Mahnt ihr, wie das Leben jage,
Das ihr fest und ewig wähnet.
Kinderwuchs und Abendschatten
Zeigt dem Wandrer auf dem Steige
Abgemähter Blumenmatten,
Wie sich ihm die Sonne neige.

Frühlingsgrüße.

Nach langem Frost, wie weht die Luft so lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.

Es ist betrübt, daß so den ersten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.

Und doch der schönen Tage liebes Pfand
Ist mir noch werter aus des Unglücks Hand.

So bringt dem Nachgeschlechte unser Leid
Die Frühlingsgrüße einer bessern Zeit.

http://rcin.org.pl

An Luise.

Ich höre nicht den Sarg verhämmern,
Wie Freundespflicht mir sonst gebot,
Doch denk' ich hier im Waldesdämmern
Einsam gerührt an deinen Tod.

Nun läuten die Begräbnisglocken,
Der Wind, bewegt von ihrem Klang,
Flieht in den Wald und Blütenflocken
Streift er von allen Zweigen bang.

Die jungen Blüten zittern leise
Und freudig nieder in den Staub,
Als das Gefolge deiner Reise
Sind gerne sie des Todes Raub. —

Du bist mir nah im Waldesgrunde
In der Erinnrung ew'gem Strahl,
Wie einst in jener Abendstunde,
Als ich dich sah zum letztenmal!

Ich schau' dein Angesicht, dein bleiches,
Das tiefe Schwermut überzieht,
Ich schau' dein Aug', dein dunkles, weiches,
Wie es in andre Welten sieht;

Und wie du ins Klavier versunken,
So träumerisch, so ernst und mild,
Und wie dem Liede, himmelstrunken,
Du selber wirst ein schönes Bild;

Wie dich der große Geist umranket,
Den sie Beethoven nannten hie,
Wie deine zarte Bildung schwanket
Im Sturme seiner Melodie;

Der Geist, dem seliges Verderben
Das Erdenleben sich entlauscht,
In dessen Lied viel süßes Sterben
Und Harmonie des Todes rauscht.

Sein Herz, von Sehnsuchtsqual zerklüftet,
Zieht dich hinab in seinen Brand,
Und deine trunkne Seele lüftet
Der Erdenhülle leichtes Band.

http://rcin.org.pl

Mir ist das Scherzo nicht verklungen,
Wo nach Adagios wildem Schrei
Der heiße Schmerz sich matt gerungen
Zu träumerischer Tändelei:

So spielt der Jüngling an der Bahre
Der Braut, wenn schon das Herz ihm bricht,
Noch tändelnd mit dem Lockenhaare,
Und starrend in ihr tot Gesicht. —

Du bist dahin! Nichts konnte retten
Und halten dich bei uns zurück,
Kalt knickte alle Liebesketten
Das unerbittliche Geschick.

Es brachte dir in Sterbensstunden
Die frommgetäuschte, gute Frau
Im letzten Wahn, du sollst gesunden,
Noch einen Becher Maientau.

Aufblüht die Heideblume wieder,
Die schon dem Tode nickte zu,
Weint still die Nacht ihr Mitleid nieder,
Doch nicht, gebrochne Blume, du! —

Mich Fernen auch erfaßt die Klage,
Die mich dem Waldesgrund entreißt,
Mir flieht das Bild vergangner Tage,
An deinem Sarge steht mein Geist.

Um den sie alle weinen müssen,
Du Jungfrau hold! zu deinem Schrein
Drängt sich, dich einmal noch zu küssen,
Dein Herzensfreund, der Frühling ein.

Das bange Scherzo hör' ich klingen
Um dich, so starr und still du auch,
Mit deines Haares dunkeln Ringen
Spielt schmerzlich noch des Frühlings Hauch.

Jetzt aber wird der Sarg geschlossen,
Auf immer deine Lichtgestalt
Aus unserm Angesicht verstoßen;
Im Schollenwurf dein Lied verhallt.

http://rcin.org.pl

Nur deine Mutter hör' ich weinen;
O schwiege doch der Freunde Trost!
Für eine Mutter gibt es keinen,
Ein Dolch ins Herz ist ihr sein Frost.

Dem Schmerz nach ihrem lieben Kinde
Bleibt bis zum Tod ihr Herz geweiht,
Wenn auch des Trostes kühle Rinde
Den Freunden einst dein Grab verschneit.

Und soll sie einst dich wiederhaben,
Durchzuckt das weiche Mutterherz,
Daß sie dich hier so früh begraben,
Im Himmel noch ein leiser Schmerz.

Täuschung.

Das Käuzlein traurig ruft in öder Felsenritze
Und grüßt mit seinem Lied des Himmels wilde Blitze.

Als wie ein schwarzer Aar, des Flügel Feuer fingen,
So schlägt die schwarze Nacht die feuervollen Schwingen.

Es glänzt die Regenflut, der finstern Nacht entsunken,
Manchmal im Wetterschein wie diamantne Funken.

So kann in banger Nacht ein Strom von heißen Zähren
Im hellen Wetterschein des Unglücks sich verklären.

Verfangen in der Schlucht, die lauten Winde rasen,
Die zu der Wolkenschlacht die Riesentuba blasen.

Mit Stimmen mannigfalt hör' ich den Gießbach klingen,
Wie Donner, Kauz und Wind scheint er zugleich zu singen. —

Doch nein! mich täuscht mein Sinn, als ob zum Wettergrimme
Mit kläglichem Geschrei das Felsenkäuzlein stimme;

Daß Wolkenschlachtmusik die lauten Winde keuchten,
Und daß der Blitz geflammt, den Regen zu beleuchten;

Und daß der Felsenbach den Wetterstimmen allen
Antworten will zugleich in dumpfen Widerhallen.

Einsame Klagen sind's, weiß keine von der andern,
Wenn sie zusammen auch im wilden Chore wandern.

Drum ist die Erde ja ums Paradies betrogen,
Daß ihre Luft ertönt von dunkeln Monologen.

http://rcin.org.pl

Wenn alle Klagen einst in diesen Erdengründen,
Was jede heimlich meint, einander sich verstünden:
Dann wäre ja zurück das Paradies gewonnen,
In einen Freudenschrei das Klaggewirr zerronnen. —

Trotz allem Freundeswort, und Mitgefühlsgebärden,
Bleibt jeder tiefe Schmerz ein Eremit auf Erden.

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbegefühl die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen;

Daß sie nicht vor Tränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Tränenlosen, wehe,
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen.

An die Verstockten.

Torenangst und Narrenzittern,
Ausparieren hin und her,
Macht den Binsenschaft zum Speer,
Schlägt die Laffen erst zu Rittern.

Wenn ein muntrer Spatz am Dache
Lärmet über eurem Haus,
Springet ihr zum Fenster aus,
Ob der Bau zusammenkrache.

Schweift in euren Waldesgründen
Von Leuchtkäfern eine Schar,
Ha, wie schreckt euch die Gefahr,
Daß sie euch den Wald anzünden.

http://rcin.org.pl

Die Metaphern und die Tropen,
Die da pfeift ein loser Wicht,
Wandeln euch die Schafe nicht
Um zu scheuen Antilopen;

Oder gar zu wilden Bären;
Ruhig mögt ihr und noch lang,
Trotz dem kecken Sang und Klang,
Eure Horden scheren, scheren.

Doch vor einem zittert, Toren!
Wenn er an den Pfeilern rührt,
Wenn er seine Flammen schürt,
Wahrt euch, sonst seid ihr verloren!

Hört ihr's im Gebälke knarren,
Baut ein neues Haus geschwind,
Eh' mit Habe, Weib und Kind
Euch begraben eure Sparren.

Funken sind des Feuers Boten,
Funken jagen durch das Land,
Und den großen Gottesbrand
Dämpft ihr nicht mit euren Pfoten.

Zitternd seht ihr und erschrocken
Funken, die der Witz gefacht,
Die das Volk, indem es lacht,
Haucht in tote Aschenflocken;

Aber nicht wollt ihr erschrecken,
Wenn es blitzt im Herzensgrund,
Wenn die Sklaven, kettenwund,
Doch den Gott in sich entdecken.

Hört, es kann die Stunde kommen,
Wo das Lamm ein Löwe heißt,
Wo es brüllend euch zerreißt;
Laßt euch Gottes Zeichen frommen! —

Herbstlied.

Rings trauern die Entlaubten,
Vom kalten Wind durchweht,
Die Tannen nur behaupten
Ihr dunkles Grün so spät.

http://rcin.org.pl

Wenn's Vöglein baut sein Lager,
So grünt das Tannenreis,
Und grünt, wenn's Wild sich hager
Scharrt Wurzeln aus dem Eis.

Die Buche seh' ich schwinden
Im Froste, lebenssatt,
Wie sie den kalten Winden
Hinwirft das letzte Blatt.

Zu meiner Seele Trauer
Die Buche besser stimmt,
Daß sie den Winterschauer
Sich so zu Herzen nimmt.

Schlaflose Nacht.

Schlaflose Nacht, du bist allein die Zeit
Der ungestörten Einsamkeit!
Denn seine Herde treibt der laute Tag
In unsern grünenden Gedankenhag,
Die schönsten Blüten werden abgefressen,
Zertreten oft im Keime und vergessen.
Trägt aber uns der Schlaf mit weicher Hand
Ins Zauberboot, das heimlich stoßt vom Strand
Und lenkt das Boot im weiten Ozean
Der Traum herum, ein trunkner Steuermann,
So sind wir nicht allein, denn bald gesellen
Die Launen uns der unbeherrschten Wellen
Mit Menschen mancherlei, vielleicht mit solchen,
Die feindlich unser Innres tief verletzt,
Bei deren Anblick sich das Herz entsetzt,
Getroffen von des Hasses kalten Dolchen;
An denen gerne wir vorüberdenken,
Um tiefer nicht den Dolch ins Herz zu senken. —
Dann wieder bringen uns die Wellenfluchten,
Wohin wir wachend nimmermehr gelangen,
In der Vergangenheit geheimste Buchten,
Wo uns der Jugend Hoffnungen empfangen.
Was aber hilft's? wir wachen auf — entschwunden
Ist all das Glück, es schmerzen alte Wunden.
Schlaflose Nacht, du bist allein die Zeit
Der ungestörten Einsamkeit!

---

http://rcin.org.pl

An eine Witwe.

Nach einem heftigen Gewitter
Wandl' ich allein im tiefen Haine,
Und blicke durch das naſſe Gitter
Der Blätter auf zum Sternenſcheine.

Die ſturmesmüden Bäume ſchweigen;
Nur manchmal rauſchen Windeshauche,
Wie eine Mahnung, in den Zweigen,
Dann tropft es nach im dunkeln Strauche.

So fand ich nach den Schmerzgewittern
Dich müd verſenkt im ſtillen Grame;
Doch ſah ich deine Tränen zittern,
Wenn dir erklang ſein teurer Name.

Der Frühling kam, vor ſeinem Strahle
Suchſt du des Schmerzes traute Schatten
Und führeſt nach dem fernen Tale
Die Kinder an das Grab des Gatten.

Du wanderſt mit den Vaterloſen,
Mit Tränen neu das Grab zu tränken,
Auf das du deiner Wangen Roſen
Geſtreut zum treuen Angedenken.

O bring zum Grabe deines Lieben
Von mir auch einen Gruß und ſage,
Daß auch mein Herz ihm treu geblieben,
Bring ihm des Jugendfreundes Klage.

Wenn aus dem Aug' die Tränen brechen,
Möcht' ich am Grabe dich begrüßen,
Mit dir von ſeiner Jugend ſprechen,
Und möchte ſeine Kinder küſſen.

Auf eine goldene Hochzeit.

Kennt ihr ſie nicht, des Nordens alte Sage:
Von jenem Wunder an der Grönlandsküſte,
Vom Lenz, den rings umſtarrt die bleiche Wüſte,
Des eiſ'gen Todes niegelöſte Klage?

http://rcin.org.pl

Durch eines ruhenden Vulkanes Spalten
War dort ein warmer Quell hervorgesprungen,
War aus der Tief' ein Lebenshauch gedrungen,
Die nördliche Oase zu erhalten.

Dort war ein Kloster, grüne Lämmerweide,
Ein Garten prangte frisch mit Blumen, Früchten,
Und singend kamen Vögel, hinzuflüchten
In ein Asyl vor winterlichem Leide.

Im Kloster wohnte friedlich die Gemeine;
Sie führten ihre treue warme Quelle,
Die milde Freundin, traut durch jede Zelle,
Durch Wies' und Feld und durch die grünen Haine.

War Winter auch ringsum in alle Ferne,
Aus dieses Klosters frohen Paradiesen
War durch den Quell der rauhe Gast verwiesen;
Nur heller strahlten dann bei Nacht die Sterne. —

Zur Wehmut führen gerne solche Kunden
Auf des entflohnen Glückes dunkeln Fährten;
Begrub das Eis nicht längst die schönen Gärten?
Sind Quell und Kloster nicht schon längst verschwunden?

Sie sind es nicht! kein Winter wird sie morden;
Ob äußres Leben auch im Frost zerstiebe,
Im Innern die Oase schützt die Liebe,
Die warme Quelle in des Alters Norden.

Das Kloster ist das Bündnis guter Herzen,
Dies mag getrost die strenge Zeit erwarten,
Umrankt von einem immergrünen Garten,
Wo Blumen blühn und Frühlingslieder scherzen. —

An den Tod.

Wenn's mir einst im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunst kühne Flammen,
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod, dann brich den Leib zusammen!

Brich ihn schnell, nicht langsam wühle,
Deinen Sänger laß entschweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Asche der Gefühle.

---

http://rcin.org.pl

Herbstlied.

Ja, ja, ihr lauten Raben
Hoch in der kühlen Luft,
's geht wieder ans Begraben,
Ihr flattert um die Gruft!

Die Wälder sind gestorben,
Hier, dort ein leeres Nest;
Die Wiesen sind verdorben;
O kurzes Freudenfest!

Ich wandre hin und stiere
In diese trübe Ruh',
Ich bin allein und friere,
Und hör' euch Raben zu.

Auch mir ist Herbst, und leiser
Trag' ich den Berg hinab
Mein Bündel dürre Reiser,
Die mir das Leben gab.

Einst sah ich Blüten prangen
An meinem Reiserbund,
Und schöne Lieder klangen
Im Laub, das fiel zu Grund.

Die Bürde muß ich tragen
Zum letzten Augenblick;
Den Freuden nachzuklagen,
Ist herbstliches Geschick.

Soll mit dem Rest ich geizen,
Und mit dem Reisig froh
Mir meinen Winter heizen?
Ihr Raben, meint ihr so?

Erinnerungen schärfen
Mir nur des Winters Weh;
Ich möchte lieber werfen
Mein Bündel in den Schnee.

Vorwurf.

Du klagst, daß bange Wehmut dich beschleicht,
Weil sich der Wald entlaubt,
Und über deinem Haupt
Dahin der Wanderzug der Vögel streicht.

http://rcin.org.pl

O klage nicht, bist selber wandelhaft;
Denkst du der Liebesglut?
Wie nun so traurig ruht
In deiner Brust die müde Leidenschaft!

Der Jäger.

Es zwittert schon im Tale
Grau zwischen Tag und Nacht,
Doch sucht mein Dachs noch immer,
Umspürend, flink und sacht.

Der Hund will mir was liefern
Noch heute vors Gewehr,
Der kleine Todeskuppler
Sucht überall umher.

Umsonst! ist nichts zu finden,
Mein Waldmann, als Verdruß;
Wir bringen nichts nach Hause
Als noch im Rohr den Schuß.

Will nicht die Flint' ausschießen
Mißmütig in die Luft,
Weil ich nicht mag verscheuchen
Das Wild in ferner Schluft.

Auf morgen will ich sparen
Den Schuß, mein guter Hund,
Bis wir herausgekommen
Vielleicht zur bessern Stund'.

Das ist ein schlechter Jäger,
Der sich das Wild verstört,
Der ohne Ziel und Beute
Sich gerne knallen hört.

Und schieß' ich morgen nimmer,
Weil krank ich, oder tot,
So wird ein andrer schießen,
Dem's Weidmannsheil sich bot.

---

http://rcin.org.pl

Lied eines Schmiedes.

Fein Rößlein, ich
Beschlage dich,
Sei frisch und fromm,
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der seiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
Mach flinken Lauf,
Leicht wie die Luft
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

Nun, Rößlein, ich
Beschlagen dich,
Sei frisch und fromm,
Und wieder komm!

Ohne Wunsch.

Ja, mich rührt dein Angesicht,
Und dein Herz, das liebevolle,
Aber, Mädchen, glaube nicht,
Daß ich dich besitzen wolle.

Kamst mir durch die Seele wie
Ein süßholdes Lied gedrungen,
Aber wie die Melodie,
Mußt du wieder sein verklungen.

Meine Freuden starben mir
In der Brust, bestürmt, gespalten,
An den Bahren könnten wir
Nur mit Grauen Hochzeit halten.

http://rcin.org.pl

Ein zu trüber Lebensgang
Führte mich an steile Ränder,
Kind, mir würde um dich bang,
Flieh, es krachen die Geländer!

Mein Türkenkopf.

Mein Pfeifchen traut, mir ist dein Rauch,
Voll duftender Narkose,
Noch lieber als der süße Hauch
Der aufgeblühten Rose.

Und hält die Rose Streit mit dir,
Von beiden schöner welche?
Bist du die schönre Rose mir
Mit deinem Glutenkelche.

Denn wie die Rose duftend blüht
Im Grün der Frühlingsbäume,
Also mein Pfeifchen duftend glüht
Zum Frühling meiner Träume.

Weckt mir der Rose Freudenstrahl
Ein schmerzlich Angedenken,
Hilfst du zu kurzer Rast einmal,
Was ich verlor — versenken.

Und wenn dein blauer Wolkenzug
Die Stirne mir umsponnen,
Umkreist mich gern der rasche Flug
Von dichterischen Wonnen.

Wenn dann die Qual versank in Ruh',
So dünket mich, mir wehte
Ein heilend Lüftchen Nebel zu
Vom stillen Tal des Lethe.

Drum, Pfeifchen traut, ist mir dein Rauch,
Voll duftender Narkose,
Noch lieber als der süße Hauch
Der aufgeblühten Rose.

---

http://rcin.org.pl

Der Hagestolz.

Ich hab' kein Weib, ich hab' kein Kind
In meiner öden Stube,
Hier tönt's nicht: „guten Morgen!" lind,
Hier tobt kein muntrer Bube.

Und auch kein treuer Hund mir naht
Mit schmeichelndem Gewedel;
Der Rauch nur ist mein Kamerad,
Und dort der Totenschädel.

In Ringlein blau der Rauch verweht;
Des Hirnes leerer Tiegel
Dort auf dem Schrank am Spiegel steht,
Ein fortgesetzter Spiegel.

Ich habe weislich mir gepflanzt
Den Freund auf die Kommode,
Vor allzuheißem Wunsch verschanzt
Hab' ich mich mit dem Tode.

Den Rauch betrachtend, Rad an Rad,
Und dort den bleichen Knochen,
Hat noch ein dritter Kamerad
Wildkalt in mir gesprochen:

Was ist es auch, was tut es auch,
Daß Weib und Kind dir fehle,
Bald wird ja doch, wie dieser Rauch,
Verblasen deine Seele!

Die Schädelpfeif' hat auch geraucht,
Als drin das Leben brannte,
Als noch der Raucher drein gehaucht,
Der große Unbekannte.

Einst Wolken blies der alte Pan
Aus diesen schlechten Scherben;
Nun hat er's Pfeiflein abgetan,
Die Menschen heißen's Sterben.

Der Schädel dort, so häßlich itzt,
So kahl und hohl zur Stunde,
War einst, wer weiß, wie schön geschnitzt,
Als Pan ihn hielt am Munde.

http://rcin.org.pl

Das Bild am Kopf ist abgewischt;
War's dumm, war's ein gescheides,
Es wird nicht wieder aufgefrischt,
's ist einerlei nun beides.

Und ob es Glück, ob Unglück hieß,
Ob Kummer oder Segen,
Was Pan hier in die Lüfte blies,
Ist wenig dran gelegen.

Vom Rauche, den der Wind vertrieb,
Vom Feuer, windverschlungen,
Nichts als ein Bild erhalten blieb
In Pans Erinnerungen. —

Das Lebensglück ist nicht geglückt,
Die Menschen mir's zertraten,
Nun will ich, in mich selbst gedrückt,
Auch einen Hund entraten.

Wenn sie mich unbeweint zuletzt
Weib-, kinderlos verscharren,
Ich zünde meinen Knaster jetzt,
Dem Rauche nachzustarren.

Der Schmerz.

Sie ließ sich überraschen
Von diesem Trauerwort,
Und ihre Tränen waschen
Die rote Schminke fort.

Das Leben täuscht uns lange,
Du zeigst der Schminke bar
Des Lebens welke Wange;
O Schmerz, wie bist du wahr!

An den Frühling 1838.

Lieber Frühling, sage mir,
Denn du bist Prophet,
Ob man auf dem Wege hier
Einst zum Heile geht?

Mitten durch den grünen Hain,
Ungestümer Hast,
Frißt die Eisenbahn herein,
Dir ein schlimmer Gast.

http://rcin.org.pl

Bäume fallen links und rechts,
Wo sie vorwärts bricht,
Deines blühenden Geschlechts
Schont die rauhe nicht.

Auch die Eiche wird gefällt,
Die den frommen Schild
Ihrem Feind entgegenhält,
Das Marienbild.

Küsse deinen letzten Kuß,
Frühling, süß und warm!
Eiche und Maria muß
Fort aus deinem Arm!

Pfeilgeschwind und schnurgerad,
Nimmt der Wagen bald
Blüt' und Andacht unters Rad,
Sausend durch den Wald.

Lieber Lenz, ich frage dich,
Holt, wie er vertraut,
Hier der Mensch die Freiheit sich,
Die ersehnte Braut?

Lohnt ein schöner Freudenkranz
Deine Opfer einst,
Wenn du mit dem Sonnenglanz
Über Freie scheinst?

Oder ist dies Wort ein Wahn,
Und erjagen wir
Nur auf unsrer Sturmesbahn
Gold und Sinnengier?

Zieht der alte Fesselschmied
Jetzt von Land zu Land,
Hämmernd, schweißend Glied an Glied,
Unser Eisenband?

Braust dem Zug dein Segen zu,
Wenn's vorüberschnaubt?
Oder, Frühling, schüttelst du
Traurig einst dein Haupt?

Doch du lächelst freudenvoll
Auf das Werk des Beils,
Daß ich lieber glauben soll
An die Bahn des Heils.

http://rcin.org.pl

Amselruf und Finkenschlag
Jubeln drein so laut,
Daß ich lieber hoffen mag
Die ersehnte Braut.

Das Lied vom armen Finken.

Der Finkler ist ein Schlauer;
Wann dürr die Blätter sinken,
Dann sperrt er in den Bauer
Den eingefangnen Finken.

Er macht den Finken kirre,
Daß er zu finden lerne
Das Wasser im Geschirre,
Und seines Futters Kerne.

Und weiß das arme Finklein
In seinen Sprossenwänden
Bescheid in jedem Winklein,
Dann geht es an ein Blenden.

Der Vögelpotentate
Brennt nun dem armen Tropfe
Mit glutgehitztem Drahte
Die Äuglein aus dem Kopfe.

Und fragst du nach dem Witze
Von solchem schnöden Werke?
Ei, daß im Kerkersitze
Der Fink den Lenz nicht merke.

Der Vogler kann nicht brauchen
Des Finken Schlag im Märzen,
Daß Lust und Lied ihm tauchen
Aus lenzgewecktem Herzen.

Da sitzt er nun gefangen
Im traurigen Verstecke,
Gar fleißig überhangen,
Daß ihn kein Lüftlein wecke.

Und sollte seine Seele,
Die doch den Frühling spüret,
Sich wagen auf die Kehle,
Wenn sich der Sänger rühret:

http://rcin.org.pl

Vertreibt ihm bald sein Dränger
Die frohen Lenzgedanken,
Er spritzt dem kecken Sänger
Kalt Wasser in die Flanken.

Und läßt sich nicht bezwingen
Der Fink mit kalten Bädern,
Will selbst der Nasse singen,
So rupft man ein paar Federn.

Er soll sein lautes Schlagen
Und seinen Frühlingsglauben
Bis in den Herbst vertagen,
Wo sich die Hain' entlauben.

Dann wird er singen dürfen,
Und seine Flügel dehnen,
Die Waldeslüfte schlürfen,
Und sich im Frühling wähnen.

Dann auf dem Vogelherde
Beginnt der Narr zu preisen
Die freudenwelke Erde
In frohen Frühlingsweisen.

Dann hören sein Frohlocken
Und seine Frühlingslüge,
Verwirrt und süß erschrocken,
Der Vögel Wanderzüge.

Und voller Lenzverlangen,
Dem Finkler zum Ergötzen,
Fallen sie ein und fangen
Sich auch in seinen Netzen. —

Nun ist es Lenz, nun sitzet
Der Fink in seiner Steige,
Der Vogler rupft und spritzet,
Daß er den Lenz verschweige.

Ich aber vorempfinde,
Was droht aus Ost und Norden,
Das Heer der kalten Winde,
Die unsre Wälder morden.

In den zerstörten Hagen
Hör' ich am Vogelherde
Auch schon den Finken schlagen:
„Wie schön ist Gottes Erde!"

http://rcin.org.pl

Doch wird's dann wieder heller
Nach trüben Winternissen,
Wenn einst dem Vogelsteller
Sein altes Garn zerrissen.

Hypochonders Mondlied.

Singt ihr in eurem Freudenliede:
Der heitre Mond am Himmel lacht,
Und ihm entstrahlt ein süßer Friede —
So habt ihr nie den Mond bedacht.

Seht ihr ihn dort herüberschweben,
Bleich, ohne Wasser, ohne Luft;
Er zieht mit ausgestorbnem Leben,
Ein Totengräber samt der Gruft.

Dort bringt der Mond mit seinem Schimmer
Still dem Nachtwandler ins Gemach
Und winkt und lockt aus Bett und Zimmer,
Der Schläfer folgt ihm auf das Dach,

Und huscht, geschloßner Augenlider,
Hin, her, des Daches steilsten Bug,
Als hielte geistiges Gefieder
Enthoben ihn dem Erdenzug.

Der Mond zieht traurig durch die Sphären,
Denn all die Seinen ruhn im Grab;
Drum wischt er sich die hellen Zähren
Bei Nacht an unsern Blumen ab.

Darum durchschleicht er Fenster, Türen.
Auf Diebessohlen leis und lind,
Der Erde heimlich zu entführen
Im Schlafe dies und jenes Kind.

Den Schläfern um den Leib zu schlingen
Sucht er sein feines Silbernetz,
Und sie zu sich hinaufzuschwingen;
Doch seine Fäden reißen stets.

Und ewig wird es ihm mißglücken
Zu stehlen sich ein Spielgesind,
In seine Wüste zu entrücken
Ein lebenswarmes Erdenkind.

http://rcin.org.pl

Der Mond wohl auch die Schlummerlosen
Der Erde zu entlocken sucht;
Er will mit schwärmerischem Kosen
Bereden sie zu früher Flucht.

Oft wenn ich ging durch Wald und Wiesen,
Log mir der Mondenschein so lang,
Ich sei auf Erden nur verwiesen,
Bis ich hinweg mich sehnte bang.

Weil er uns nicht vermag zu stehlen,
Nicht wachend, nicht in Schlafesruh',
Schickt er mit Blicken, stieren, scheelen,
Der Erde Todeswünsche zu.

Als Knabe schon konnt' ich nicht schauen
Zum stillen blassen Mond empor,
Daß nicht ein wunderliches Grauen
Mir heimlich das Gebein durchfror.

Nirgends, auf Wald und Feld und Straßen,
Frohlockt so hell des Mondes Licht,
Wie auf dem Kirchhof, wo verlassen
Ein armes Herz vor Leide bricht.

Ja, Gräber sind für ihn die Stelle,
Und an Ruinen Dorngesträuch;
Doch vor des Mondes schlimmer Helle
Bewahrt das Brautbett, rat' ich euch.

Laßt ihr den Mond ins Brautbett scheinen,
Ist euer künftig Kind bedroht,
Denn viele Stunden wird es weinen,
Und wünschen wird es sich den Tod.

Wenn Schiffer nachts das Meer befahren,
Umhüllen sie das Haupt genau,
Denn spielt der Mond mit ihren Haaren,
So färbt er sie frühzeitig grau.

Und bei Banditen geht die Kunde:
Ein Dolch, gewetzt im Mondenschein,
Sticht eine ewig stumme Wunde,
Trifft mittendurch ins Herz hinein.

Und jene grausen alten Weiber,
Die man nicht gern genauer nennt,
Weil ihnen sonst die dürren Leiber
Das tolle Volk zu Asche brennt;

http://rcin.org.pl

(— Wenn auch von Ärzten, Philosophen,
Ein volkverwirrendes Komplott
Sie Hexen nennt und Teufelszofen,
Der aufgeklärten Zeit zum Spott —)

Die ziehn auf mondbestrahlten Heiden
Und pflücken murmelnd Gras und Kraut,
Woraus zu manchen Zauberleiden
Manch böses Tränklein wird gebraut.

Bergjäger, der kein Raubschütz, meidet
Den Mond; ein Wild, im Mondenstrahl
Geschossen oder ausgeweidet,
Verwest so frühe noch einmal.

Und eine Tann', im Wald geschlagen,
Wenn hell der Mond am Himmel blinkt,
Als Mastbaum in das Meer getragen,
Zerbricht der Sturm — das Schiff versinkt.

Tief in den höchsten Steyrerfelsen
Kenn' ich ein Dörflein, wo man meint:
Der Mond wird schuld an dicken Hälsen,
Wenn er in einen Brunnen scheint.

Dort meint man auch, wenn Mondsgefunkel
Die Spinnerin am Rad umspinnt
Und widerglänzt von ihrer Kunkel,
Daß sie ein Leichenhemd gewinnt. — —

Weil mich der Mond, ins Zimmer glotzend,
Nicht schlafen ließ in dieser Nacht,
Hab' ich Poet, hinwieder trotzend,
Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüßt' ich viel von ihm zu melden,
Doch seh' ich dort im Untergang
Hinunterducken meinen Helden,
Bevor ich noch das Schlimmste sang.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist,
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

http://rcin.org.pl

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie sie abreisend ihn eilig gelassen,
Wie alles man durcheinanderstreut,
Wenn vor der Tür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen sucht' ich den Speiserest,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
Und hätt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Prolog.[1])

Der Winter stand, ein eiserner Tyrann,
Nie lösend seine Faust, die festgeballte,
Die eisig sich um Berg' und Täler krallte;
Ihr Leben lag erstarrt in seinem Bann.
Als frostbedeckt die Berg' und Tale ruhten,
Gesellig drängte doch das Menschenleben
In Lust und Spiel zusammen seine Gluten,
Ließ Freudenfeste überm Tode schweben.
Zum Tanz berauschend sangen helle Geigen,
Die schöne Jugend drehte sich im Reigen,
Nicht denkend an ein Scheiden und Vergehen,
Sorglos, wie sich die Stern' am Himmel drehen.
Und übers blanke Feld des Eises glitten
Mit Geißelknall und Schellenklang die Schlitten.
So war es jüngst noch im Magyarenlande,
Am segenüberhäuften Donaustrande.
Wer hätte wohl in so beglückten Stunden

[1]) Gesprochen in einem Konzerte zu Unterstützung der in Ungarn durch Überschwemmung Verunglückten.

http://rcin.org.pl

Den Donnerschlag des Unglücks vorempfunden?
Wer hörte damals in den Schlittenschellen
Prophetisch grause Totenglöcklein gellen?
Kein Tänzer ahnte dort beim Taumelfeste
Im Wassersturme tanzende Paläste.
Die Jubeltage waren bald verflogen,
Die Freude senkte die erregten Wogen,
Die Zeit des holden Frühlings war gekommen,
Die alle Herzen spüren süß beklommen,
Die Zeit, wo aus dem Eis die Knospen springen
Und hell vom Liebesfest die Wälder klingen.
O Frühling, alle Herzen harrten dein,
Auf deine Lieder, deinen Sonnenschein;
Wie schrecklich aber täuschtest du ihr Hoffen,
Mit welchen Liedern hast du sie getroffen!
Sturmläuten, Jammerruf und Hilfeschreien
Und Flutendonner, schlagend an die Wände,
Sind diesmal, Frühling, deine Melodeien;
Und deine Blumen sind gerungne Hände,
Und rings verzweiflungsblasse Angesichter;
Diesmal bist du gekommen als Vernichter!
Danubius, der starke Riese, hat
Schon längst gebuhlt um diese schöne Stadt;
Der Riese hat an hellen Sommertagen
Auf seiner breiten Brust ihr Bild getragen,
Er trug ihr Bild gefaßt in Strahlenflimmer;
Wie hat es doch so bang gezittert immer!
Zu Winter hielt er einen festen Schlaf,
Bis weckend ihn der Hauch des Frühlings traf.
Urplötzlich ward vom Schlaf Danubius munter,
Er springt nach seiner Braut mit offnen Armen,
Sie jammert auf, er faßt sie ohn' Erbarmen
Und reißt sie jauchzend in sein Bett hinunter.
Er brachte ihr, als reiche Morgengabe,
Die wüsten Trümmer mit von manchem Grabe:
Waldstämme, Dächer und zerrißne Mühlen,
Ließ er heran zu ihren Füßen spülen,
Und Leichen rollt er, frische, längstversenkte,
Die nun die Flut aus ihren Grüften drängte.
Die Welle, die vordem so mild und zahm
Als treue Magd ins Haus des Menschen kam,
Die noch im Herbst als Müllerin geschaltet,
Hat jetzt sich zur Hyäne umgestaltet,

http://rcin.org.pl

Sie wühlt hervor, was alte Gräber bergen,
Und treibt heran die Wiegen mit den Särgen.
Durch alle Schranken stürzen sich die Fluten,
Sie steigen immer höher an die Wände,
Und unaufhaltsam sieht der Mensch sein Ende,
Wie seine Jahre schrumpfen zu Minuten.
Dort auf die Dächer klettern die Bedrohten:
So sammeln sich die Schwalben auf den Dächern,
Enteilend ihren gastlichen Gemächern,
Wenn übers Meer der Süden sie entboten.
Es werden diese angstgetriebnen Seelen,
Den Schwalben gleich, des Weges nicht verfehlen,
Sie flüchten in die Heimat übers Meer,
Von wannen aber keine Wiederkehr.
Ein Schrei, ein Krach — und alles ist verschwunden —
Nun todesstill — nie wird die Spur gefunden.
Im Element verschwunden ohne Spur
Ist hier der Menschen Werk und all ihr Glück,
Als träumte wieder einmal die Natur
In ihre wilde Jugend sich zurück.
Fort ist die Stadt, die blühend sich geregt,
Als hätte dürres Laub der Sturm verfegt;
Die alten Steppen werden aufgefrischt,
Wo eines edlen Volkes Freude stand,
Als eine leere Tafel blieb das Land,
Des Volkes Rechnung ist hinweggewischt.
Und weinend wandeln auf der wüsten Heide,
Dem stillen Grab von so viel Glück und Leide,
Das Elend und der Kummer, eng verschlungen,
Und spät verblutende Erinnerungen.
Hier lernt das Herz erträumten Schmerz vergessen,
Hat ihm ein Hauch des Schicksals weh getan;
Wir lernen unsern kummervollen Wahn
An dem furchtbar gediegnen Unglück messen.
O haltet euer Herz an die gekettet,
Die aus dem Sturm als Bettler sich gerettet!
O gebt mit sanftem Wort und weichen Händen
Dem Kummer Trost, dem Elend eure Spenden!
Das ist ein böser Frühling für die Armen,
Und unersetzlich ist, was er genommen;
Doch eure Liebe wird dem Unglück frommen,
Denn Balsam jeder Wunde ist Erbarmen.
Die milden Gaben, eure Liebesboten,

http://rcin.org.pl

Sie heilen nicht die unheilbaren Schäden,
Und nicht erwecken können sie die Toten;
Doch können sie den großen Schmerz bereden,
Daß er sich allgemach zur Wehmut mildre,
Und daß er zur Verzweiflung nicht verwildre.
Die Armen schauen mit verweinten Blicken,
Gerührt, auf ihrem Schutt des Mitleids Blüte;
Der Herzenshauch von euch wird sie erquicken;
Der schönste Frühling ist die Herzensgüte!

An eine Freundin.

Dichterherzen können segnen
Wen sie lieben; fremd und rauh
Meinem Herzen zu begegnen,
Hüte dich, du schöne Frau.

Eine Sage läßt dich grüßen,
So ich im Gebirg vernahm,
Als ich einst, vor Wettergüssen
Flüchtend, in ein Hüttlein kam:

In den tiefsten Einsamkeiten,
Zwischen Felsen, ruht ein See;
Dem entstieg ein Geist vor Zeiten,
Kam den Menschen in die Näh'.

Kam ins Dorf, erschien beim Feste,
Brachte Segen in das Haus,
Und es blickten Wirt und Gäste
Oft gar sehnlich nach ihm aus.

Plötzlich stand er unter ihnen,
Trug ein dunkles Mönchsgewand,
Und der Mann mit ernsten Mienen
Freud' an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde,
Nickte, und verlor sich sacht
In den See, zum stillen Grunde
Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut gepriesen,
Wenn er kam und ihr zum Tanz
Brachte von verborgnen Wiesen
Fremder Blumen einen Kranz.

http://rcin.org.pl

Wohlgeruch durchquoll das Zimmer,
Schöner blühte dann die Braut,
Ward im gleichen Jugendschimmer
Viele Jahre noch geschaut.

Mutter ward sie guter Kinder,
Haus und Feld gedieh; bis spät
Sie der Tod, ein leiser, linder,
Überraschte beim Gebet.

Einst mit rauher Ungebühre
Sprach ihm eines was zuleid;
Traurig schwieg er, und zur Türe
Schwand der Saum von seinem Kleid.

Und sie sahn vom Ufer nieder,
Riefen, klagten je und je;
Doch es kam der Geist nie wieder,
Blieb in seinem tiefen See.

Tränenpflege.

Ach, Freundin, ich habe dich gestört
In deinem verborgnen Weinen;
Nun hast du zu weinen aufgehört,
Und ruhig willst du scheinen.

Wenn deine Züge verhüllend auch
Vor deinen Schmerz sich reihen,
Und ihn nicht nennt der Lippen Hauch,
Ich hör' ihn im Herzen schreien.

Pfleg' deinen Schmerz mit Tränen lind,
Als eine weinende Aja,
Einschläfre ihn, als wie ihr Kind
Die Mutter im Himalaya.

Sie legt das Kind im Schattengestein
Dem Tropfbach unter, vertrauend;
Die leisen Tropfen schläfern es ein,
Ihm auf die Wangen tauend.

An den Frühling.

Noch immer, Frühling, bist du nicht
Gekommen in mein Tal,
Wo ich dein liebes Angesicht
Begrüßt das letzte Mal.

http://rcin.org.pl

Noch stehn die Bäume dürr und bar
Um deinen Weg herum
Und strecken, eine Bettlerschar,
Nach dir die Arme stumm.

Frühblumen wähnten dich schon hier,
Frost bringt sie um ihr Glück,
Sie sehnten sich heraus nach dir,
Und können nicht zurück.

Die Schwalbe fliegt bestürzt umher
Und ruft nach dir voll Gram,
Bereut schon, daß sie übers Meer
Zu früh herüberkam.

An ein schönes Mädchen.

Wie die Ros' in deinem Haare,
Mädchen, bist du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüt!

Mädchen, wenn dein Herbst gekommen,
Und das ganze Paradies
Deiner Blüte dir genommen,
Und dich aus dir selbst verwies;

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Mut mehr hast,
Rosen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen sie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüte,
Wenn du's vor dem Frost bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüte,
Leuchtend durch die Todesnacht.

Der schwarze See.

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen,
Und schütten in den See die Schatten schwarz zusammen.

Der Himmel ist bedeckt mit dunkeln Wetterlasten,
Doch ruhig starrt das Rohr, und alle Lüfte rasten.

Sehr ernst ist hier die Welt und stumm in sich versunken,
Als wär' ihr letzter Laut im finstern See ertrunken.

http://rcin.org.pl

Als wie ein Scheidegruß erscheint mir diese Stille,
Ein stummes Lebewohl, ein düstrer letzter Wille.

Sehr ernst ist hier die Welt und mahnt, das Erdenweh,
Des Herzens letzten Wunsch zu werfen in den See.

O Hoffnungen, hinab! zerrißne Traumgeflechte!
O Liebe, süßer Schmerz der schlummerlosen Nächte!

Ihr habt mein Herz getäuscht; nicht heilen wird die Wunde,
Doch hab' ich noch die Kraft, zu stoßen euch zum Grunde. —

Der Wind wacht auf, ich seh' ihn durchs Gewässer streichen;
Will denn sein Hauch das Herz mir noch einmal erweichen?

Das Schilf am Ufer bebt und flüstert mir so bange,
Im Winde bebt der Wald am steilen Uferhange.

Ich höre kommen dich, Natur! dein Mantel rauscht,
Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauscht;

Willst du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen?
Ins Elend locken mich mit schmeichelnden Gesängen?

Es schwillt der Wind zum Sturm, es zucken Blitze wild,
Den schwarzen See durchglüht ihr schnell verzitternd Bild;

Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen
Durch mein verfinstert Herz Erinnerungen jagen.

Sie rufen mir: o Tor! was hat dein Wahn beschlossen!
Die Hoffnung kannst und sollst du in das Grab hier stoßen;

Doch willst in diesem See die Liebe du ertränken,
So mußt du selber dich in seine Fluten senken!

Das Roß und der Reiter.

Die frische Quelle rinnt herab am Steingesenke,
Der Reiter führt sein Roß zur lang ersehnten Tränke.

Aus Bergesadern kühl die klaren Fluten fließen,
In heiße Adern sich des Pferdes zu ergießen.

Der Reiter schaut sein Roß mit innigem Vergnügen,
Wie es die Flut einzieht in lustgedehnten Zügen;

Und wie die Wellen ihm die Mähne wiegend spülen,
Und wie sie, eingeschlürft, das heiße Blut ihm kühlen.

http://rcin.org.pl

Der Rappe möchte gern im durstenden Verlangen
Jeglichen Wasserguß, der ihm enteilt, empfangen;

Doch wie er unten trinkt, hört oben schon sein Lauschen
Den reichen Überfluß verheißend niederrauschen.

Der Reiter hat sich auch am Quelle kühl getrunken,
Steht nun im großen Blick des Hochgebirgs versunken.

Er starrt auf Alpen hin, ihr seliges Umnachten,
Das leise Zauberspiel des Lichtes zu betrachten;

Wie mit den fernen Höhn die Strahlen dort verkehren
Und sich in stiller Glut im letzten Kuß verzehren.

Und auf den Wandrer sinkt, den düstern, sehnsuchtkranken,
Der frische Seelentau der himmlischen Gedanken.

Es strömt auf ihn herab die ew'ge Liebesquelle,
Es kann sein durstend Herz nicht fassen jede Welle;

Doch kann sein Herz auch nicht den ganzen Strom behausen,
So hört er oben schon die ew'ge Fülle brausen.

Die Blumenmalerin.

Brach ein Leben bei den heitern Griechen,
Bog der Freund sich auf den Todessiechen,
Aufzuküssen seinen letzten Hauch.
Blumen, nicht im einsam wilden Grase,
Blumen, euch in der kristallnen Vase
Fiel ein schönes Los im Sterben auch!

Eure holden Äuglein blicken trüber,
In den bleichen Todesschlaf hinüber
Neigt ihr schon die Häupter traurig matt;
Während eure Blätter sich entfärben,
Während eure schönen Blüten sterben,
Blüht ihr auf an diesem weißen Blatt.

Blumen, eure letzten Blicke flehen:
„Schöne Freundin! laß uns nicht vergehen!
Tröste unser flüchtiges Geschick!
Deinen zauberischen Pinsel tauche
Eilig noch in unsre Sterbehauche,
Küss' die Seele auf in deinen Blick!"

http://rcin.org.pl

Und sie blickt und malt und blicket wieder,
Blum' an Blume neigt getrost sich nieder,
Wenn ihr Bild der Freundin schön gelang.
Und es wagt die lieblichste der Frauen
Nicht, vom schönen Werke abzuschauen,
Vom besiegten Blumenuntergang.

Hußarenlieder.

I.

Der Hußar,
Trara!
Was ist die Gefahr?
Sein herzliebster Schatz;
Sie winkt, mit einem Satz
Ist er da, trara!

Der Hußar,
Trara!
Was ist die Gefahr?
Sein Wein; flink! flink!
Säbel blink! Säbel trink!
Trink Blut! trara!

Der Hußar,
Trara!
Was ist die Gefahr?
Sein herzliebster Klang,
Sein Leibgesang,
Schlafgesang, trara!

II.

Der leidige Frieden
Hat lang gewährt,
Wir waren geschieden,
Mein gutes Schwert!

Derweil ich gekostet
Im Keller den Wein,
Hingst du verrostet
An der Wand allein.

http://rcin.org.pl

Von Sorte zu Sorte
Probiert' ich den Wein,
Indessen dorrte
Das Blut dir ein.

Ist endlich entglommen,
Der heiße Streit,
Mein Schwert, und gekommen
Ist deine Zeit.

Ich gab deiner Klingen
Den blanken Schliff,
Ich lasse dich singen
Den Todespfiff.

Im Pulvernebel
Die Arbeit rauscht,
Wir haben, o Säbel,
Die Freuden getauscht.

Im brausenden Moste,
Mein durstiges Erz,
Betrinke dich, koste
Von Herz zu Herz.

Derweil du gekostet
Das rote Blut,
Ist mir eingerostet
Der Hals vor Glut.

III.

Den grünen Zeigern,
Den roten Wangen,
Den lustigen Geigern
Bin ich nachgegangen
Von Schenk' zu Schenk',
So lang ich denk'.

Am Tschako jetzt trag' ich
Die grünen Äste,
Rote Wangen, die schlag' ich
Den Feinden aufs beste,
Kanonengebrumm
Musiziert herum.

---

http://rcin.org.pl

IV.

Da liegt der Feinde gestreckte Schar,
Sie liegt in ihrem blutroten Blut;
Wie haut er so scharf, wie haut er so gut,
Der flinke Hußar!

Da liegen sie, ha! so bleich und rot,
Es zittern und wanken noch husch! husch!
Ihre Seelen auf seinem Federbusch,
Da liegen sie tot.

Und weiter ruft der Trompetenruf,
Er wischt an die Mähne sein nasses Schwert,
Und weiter springt sein lustiges Pferd
Mit rotem Huf.

An den Ischler Himmel im Sommer 1838.

Ein Scherz.

Himmel! seit vierzehn Tagen unablässig
Bist du so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelst wieder herab die schmutzigen Lieder,
Hängen vom Leibe dir die Fetzen nieder,
Taumelst gleich einem versoffnen zitternden Lumpen,
Hin von Berge zu Berge mit vollem Humpen!

Warfst den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bäche heraus, und plump zertreten
Hast du die reifende Saat den armen Bauern;
Unband! wie lange noch soll dein Unfug dauern?

Wenn doch endlich tüchtige Winde brausten
Und dich rasch von dannen peitschten und zausten!
Aber du wirst von Stunde zu Stunde noch frecher,
Lümmelst schon dich herein bis auf unsre Dächer.

Hast an harten Felsen den Kopf zerschlagen,
Und noch bist du nicht hin! seit vierzehn Tagen!
Blinder Unhold! es ist das Auge der Sonnen
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

http://rcin.org.pl

Einem Dichter

Nur wer sich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad schafft,
Kann den Kranz sich dauernd heften:
Kunst ist keine Kameradschaft.

Düngst du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Mist der Schmeicheleien,
Wird er übernacht dir sterben;
Laß ihn wachsen wild im Freien.

Dann nur mag sein Hauch dich stärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heiß vollbrachten Werken
Überraschend blüht entgegen.

Nicolaus Lenau

Nach Lenaus eigenhändiger Niederschrift im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Ungastfreundlicher Strolch! die schönsten Frauen
Kamen zu baden, und das Gebirg zu schauen;
Baden können sie gnug, doch den Hals nie strecken
Aus dem Tale, dem riesigen Badebecken.

Hätte Ischl nur dich und seine Soolen,
Hätt' ich mit einem Fluche mich längst empfohlen;
Doch nebst dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel!

Der Kranich.

Stoppelfeld, die Wälder leer,
Und es irrt der Wind verlassen,
Weil kein Laub zu finden mehr,
Rauschend seinen Gruß zu fassen.

Kranich scheidet von der Flur,
Von der kühlen, lebensmüden,
Freudig ruft er's, daß die Spur
Er gefunden nach dem Süden.

Mitten durch den Herbstesfrost
Schickt der Lenz aus fernen Landen
Dem Zugvogel seinen Trost,
Heimlich mit ihm einverstanden.

O wie mag dem Vogel sein,
Wenn ihm durch das Nebeldüster
Zückt ins Herz der warme Schein,
Und das ferne Waldgeflüster!

Hoch im Fluge übers Meer
Stärket ihn der Duft der Auen;
O wie süß empfindet er
Ahnung, Sehnsucht und Vertrauen!

Nebel auf die Stoppeln taut;
Dürr der Wald; — ich duld' es gerne,
Seit gegeben seinen Laut
Kranich, wandernd in die Ferne.

Hab' ich gleich, als ich so sacht
Durch die Stoppeln hingeschritten,
Aller Sensen auch gedacht,
Die ins Leben mir geschnitten;

http://rcin.org.pl

Hab' ich gleich am dürren Strauch
Andres Welk bedauern müssen,
Als das Laub, vom Windeshauch
Aufgewirbelt mir zu Füßen:

Aber ohne Gram und Groll
Blick' ich nach den Freudengrüften,
Denn das Herz im Busen scholl,
Wie der Vogel in den Lüften;

Ja, das Herz in meiner Brust
Ist dem Kranich gleich geartet,
Und ihm ist das Land bewußt,
Wo mein Frühling mich erwartet.

Das dürre Blatt.

Durchs Fenster kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind hereingetrieben;
Dies leichte, offne Brieflein hat
Der Tod an mich geschrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einst von Ihr;
Es waren schöne Zeiten!

Da draußen steht der Baum so leer;
Wie er sein Blatt im Fluge,
Kennt sie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
Trotz ihrem Namenszuge.

Der toten Liebe Worte flehn,
Daß ich auch sie vernichte;
Wie festgehaltne Lügner stehn
Sie mir im Angesichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
Den Wurf ins Feuer gönnen;
Die Worte sehn mich traurig an,
Daß sie nicht sterben können.

Ich halte fest, zu bittrer Lust,
Was all mein Glück gewesen,
In meinen schmerzlichen Verlust
Will ich zurück mich lesen.

http://rcin.org.pl

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
Des Todes milde Kunde,
Daß jedes Leiden findet Ruh',
Und Heilung jede Wunde.

Erinnerung.

Einst gingen wir auf einer Bergeswiese;
Tief atmend tranken wir die Blumenseelen,
Das Bächlein kam herab, uns zu erzählen
Den unvergeßnen Traum vom Paradiese.

Wir sahn das Abendrot die Gipfel färben,
Es war ein Spiel vom schönsten Alpenlichte,
Doch wandt' ich mich nach deinem Angesichte,
Das strahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Bald war den Bergen ihre Glut entschwunden,
Und wird vielleicht so schön nie wieder kommen;
Auch deinem Antlitz war der Strahl genommen,
Ich sah ihn nicht in allen spätern Stunden.

Hat mich vielleicht in deinen Zaubermienen
Der Wiederschein der Sonne nur geblendet?
Auch dann ein Strahl der Liebe, die nicht endet,
Doch besser wär's, mir hätt' er nicht geschienen.

Gutenberg.

„Schon weht es kühler auf Erden;
Es möchte Abend werden,
Es möchte werden Nacht,
Bevor durchrungen die Schlacht,
Der Menschheit altes Gefecht
Um Freiheit, Licht und Recht.
Ich reiche beiden Heeren
Beschleunigend Waffen und Wehren,
Es soll ihr Letztes wagen
Die Höll' und werden erschlagen;
Daß noch ein Stündlein Frieden
Der Menschheit sei beschieden."

So dachte der Genius, der die Menschheit führt,
Als er die Stirne Gutenbergs berührt.

---

http://rcin.org.pl

An Agnes.

Wo kein Strahl des Lichtes blinket,
Wo kein Tau von Tränen sinket,
In die Stille nieder.
Und hinaus in alle Weiten
Nächtlicher Vergessenheiten
Dringen deine Lieder.

Die entflohn und nicht mehr kamen,
Freuden mit verlornen Namen
Kannst du wiederbringen;
Lauschend treten alle Schmerzen
Leiser auf in meinem Herzen,
Hören sie dich singen.

Im Vorfrühling.

Am Grabe E. Mikschits.

Ringsum sind die Berge noch verschneit,
Aber Blumen seh' ich hier, die frühen!
Blumen, schön, daß ihr gekommen seid,
Hier auf seinem frühen Grab zu blühen.

Freudig stieg er manchen Berg hinan,
Um des Frühlings Grüße zu empfangen;
Weil der Tote nicht mehr kommen kann,
Ist nun ihm der Frühling nachgegangen. —

Blumen! ob ihr nicht die Freuden seid,
Die dem Toten hätten kommen sollen?
Die, gehüllt in euer lichtes Kleid,
Doch auf seinem Grabe blühen wollen?

Bei Übersendung eines Straußes.

In den trüben, in den kalten
Tagen, die uns heimgesucht,
Hat der Herbst auf ihrer Flucht
Letzte Blumen aufgehalten,
Um sie dir zu schenken!
Diesem Herbste will ich gleichen:
Wenn auf meine lauten Wälder,
Blumigen Gedankenfelder

http://rcin.org.pl

Mir die Todeslüfte streichen,
Daß sie schweigen und verblühn,
Will ich mit dem letzten Grün
Deiner noch gedenken.

Der einsame Trinker.

I.

„Ach, wer möchte einsam trinken,
Ohne Rede, Rundgesang,
Ohne an die Brust zu sinken
Einem Freund im Wonnedrang?"

Ich; — die Freunde sind zu selten;
Ohne Denken trinkt das Tier,
Und ich lad' aus andern Welten
Lieber meine Gäste mir.

Wenn im Wein Gedanken quellen,
Wühlt ihr mir den Schlamm empor,
Wie des Ganges heil'ge Wellen
Trübt ein Elefantenchor.

Dionys in Vaterarme
Mild den einzlen Mann empfing,
Der, gekränket vor dem Schwarme,
Nach Eleusis opfern ging.

II.

Ich trinke hier allein,
Von Freund und Feinden ferne,
In stiller Nacht den Wein,
Und meide selbst die Sterne:

Da fährt man gerne mit
In Blicken und Gedanken,
Und könnt' auf solchem Ritt
Das volle Glas verschwanken.

Der Kerzen heller Brand
Kommt besser mir zustatten,
Da kann ich an der Wand
Doch schauen meinen Schatten.

http://rcin.org.pl

Mein Schatten! komm, stoß an,
Du wesenloser Zecher!
Auf, schwinge, mein Kumpan,
Den vollen Schattenbecher!

Seh' ich den dürren Schein
In deinem Glase schweben,
Schmeckt besser mir der Wein
Und mein lebendig Leben;

So schlürfte der Hellen'
Die Lust des Erdenpfades,
Sah er vorübergehn
Als Schatten sich im Hades.

III.

Schatten, du mein Sohn,
Hast dich nicht verändert,
Warst vor Jahren schon
Ebenso gerändert.

Was auf Stirn' und Wang'
Zeit mir eingehauen:
Jugenduntergang
Lässest du nicht schauen.

Einen Berg ich sah
Spät im Herbste ragen,
Umriß war noch da
Wie zu Frühlings Tagen.

Nicht mit seinem Grat
Gibt der Berg zu wissen:
„Meine Wälder hat
Mir der Sturm zerrissen."

„Meine Herde schied
Mit den Glockenklängen,
Still das Alpenlied
Auf den Wiesenhängen."

Hohen Angesichts
Blickt der Berg ins Ferne,
Nahm der Herbst doch nichts
Seinem Felsenkerne.

http://rcin.org.pl

Froh ins ferne Land
Will wie er ich blicken;
Und mein fester Stand
Trotze den Geschicken.

Süßes Traubenblut
Fließt auf meiner Schanze;
Rebe, teures Gut!
Seelenvolle Pflanze!

Soll für Recht und Licht
Andres Blut einst fließen,
Minder freudig nicht
Will ich meins vergießen.

IV.

Redlich, Schatten, kannst du heben
Den Pokal, mich lassen leben;
Wenn sie meinen Leib bestatten,
Bist du mitvergangen, Schatten!

Manches Auge möchte weinen;
Schatten, doch ich wüßte keinen
Auf dem weiten Erdenringe,
Der wie du mit mir verginge.

Weil dem Sünder ohne Reue
Soll gebrochen sein die Treue,
Lassen tiefempfundne Mären
Den Verbrecher dich entbehren.

Treuer Freund, sei mir gepriesen!
Hast mir Liebes oft erwiesen;
Will zu stolz das Herz mir glänzen,
Zeigst du still mir meine Grenzen.

Frühling.

Die warme Luft, der Sonnenstrahl
Erquickt mein Herz, erfüllt das Tal.
O Gott! wie deine Schritte tönen!
In tiefer Luft die Wälder stöhnen;
Die hochgeschwellten Bäche fallen
Durch Blumen hin mit trunknem Lallen;
Sein bräutlich Lied der Vogel singt,

http://rcin.org.pl

Die Knosp' in Wonne still zerspringt;
Und drüber goldner Wolken Flug:
Die Liebe ist in vollem Zug.
An jeder Stelle möcht' ich liegen;
Mit jedem Vogel möcht' ich fliegen,
Ich möchte fort und möchte bleiben,
Es fesselt mich und will mich treiben.
O Lenz, du holder Widerspruch:
Ersehnte Ruh' und Friedensbruch,
So heimatlich und ruhebringend,
So fremd, in alle Ferne dringend.
Das Frühlingsleuchten, treu und klar,
Erscheint dem Herzen wunderbar
Ein stehngebliebner Freudenblitz,
In Gottes Herz ein offner Ritz;
Und wieder im Vorübersprung
Ein Himmel auf der Wanderung;
Ein irrer Geist, der weilend flieht
Und bang das Herz von hinnen zieht.
Ich wandle irr, dem Himmel nach,
Der rauschend auf mich niederbrach;
O Frühling! trunken bin ich dein!
O Frühling! ewig bist du mein!

An die Alpen.

Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen;
Vergend vor der Welt ein herbes Leid,
Hab' ich es zu euch hinaufgetragen.

Für das Unglück steht ein Gnadenbild
Zwischen Felsen heimlich eingeschlossen,
Eine Kluft ist's, einsam, tief und wild,
Durch den Abgrund ist ein Quell gestossen.

Wie die Brust Marias schwertdurchbohrt
Ist zu schaun in christlicher Kapelle,
So Natur, der heil'gen Mutter dort
Schien das Herz durchschnitten von dem Quelle.

Grauer Felsen ewig starrer Blick
Hangt hinab zur tiefgerißnen Wunde,
Und der Mensch mit seinem Mißgeschick
Lauscht dem Strom, der immer klagt im Grunde.

http://rcin.org.pl

Tausendstimmig braust ein dunkler Schmerz
In des Stroms zerbrochenen Akkorden,
Und aufhorchend ist des Menschen Herz
Seiner eignen Klage still geworden.

Wird des Unglücks heil'ger Sinn geahnt,
Hat der Kummer seinen Groll verloren;
Rauschend hat mich's an der Kluft gemahnt:
Schmerz und Liebe hat die Welt geboren.

Schmerz und Liebe ist des Menschen Teil,
Der dem Weltgeschick nicht feig entwichen;
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verblichen.

Heimweh jagt des Abgrunds wilden Schaum;
Läßt Natur die Erd' in Freuden prangen,
Schildert sie der Zukunft schönen Traum;
All ihr Herz ist Sehnen und Verlangen.

Heimweh ist es, wenn die Liebe naht,
Ist der Grund des nie gestillten Fragens,
Heimweh jede große Menschentat,
Und die Wunder himmlischen Entsagens. —

Alpen, o wie stärkte mich die Rast,
Lagernd auf dem weichen Grün der Wiesen,
Kräuterdüfte fächelten den Gast,
Eisgeharnischt ragten eure Riesen.

Lerche sang ihr lustverwirrtes Lied,
Schweigend strich der Adler durchs Gesteine,
Und die Gipfel, als die Sonne schied,
Schwelgten stumm im letzten Purpurscheine.

Eine Herde irrt' am Wiesenhang,
Kühe weidend pflückten ihre Beute,
Und die Glock' an ihrem Halse klang
Für die Kräuter sanftes Sterbgeläute.

Kaum vernehmbar kam der müde Schall
Jener Kluft herüber mit den Winden;
Wo so hoher Frieden überall,
Ließ die Ruh' in Gott sich vorempfinden. —

Frischen Mut zu jedem Kampf und Leid
Hab' ich talwärts von der Höh' getragen;
Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen!

http://rcin.org.pl

Die Poesie und ihre Störer.

Im tiefen Walde ging die Poesie
Die Pfade heil'ger Abgeschiedenheit,
Da bricht ein lauter Schwarm herein und schreit
Der Selbstversunknen zu: „Was suchst du hie?
Laß doch die Blumen blühn, die Bäume rauschen,
Und schwärme nicht unpraktisch weiche Klage,
Denn mannhaftwehrhaft sind nunmehr die Tage,
Du wirst dem Wald kein wirksam Lied entlauschen.
Komm, komm mit uns, verding uns deine Kräfte;
Wir wollen reich dir jeden Schritt bezahlen
Mit blankgemünztem Lobe in Journalen,
Heb dich zum weltbeglückenden Geschäfte! —
Laß nicht dein Herz in Einsamkeit verdumpfen,
Erwach' aus Träumen, werde sozial,
Weih' dich dem Tatendrange zum Gemahl;
Zur alten Jungfer wirst du sonst verschrumpfen!"
Die Poesie dem Schwarm antwortend spricht:
„Laßt mich! verdächtig ist mir euer Streben;
Befreien wollt ihr das gejochte Leben,
Und gönnt sogar der Kunst die Freiheit nicht?
Euch sank zu tief ins Aug' die Nebelkappe,
Wenn euer Blick nicht straßenüber sieht,
Und wenn ihr heischt vom freigebornen Lied,
Daß es dienstbar nur eure Gleise tappe.
Ein Blumenantlitz hat noch nie gelogen,
Und sichrer blüht es mir ins Herz die Kunde,
Daß heilen wird der Menschheit tiefe Wunde,
Als euer wirres Antlitz, wutverzogen.
Prophetisch rauscht der Wald: die Welt wird frei!
Er rauscht es lauter mir als eure Blätter,
Mit all dem seelenlosen Wortgeschmetter,
Mit all der matten Eisenfresserei.
Wenn mir's beliebt, werd' ich hier Blumen pflücken;
Wenn mir's beliebt, werd' ich von Freiheit singen;
Doch nimmermehr lass' ich von euch mich dingen!"
Sie spricht's und kehrt dem rohen Schwarm den Rücken.

Der Nationalist und der Poet.

„Freund, du sitzest hier auf weichem Moose,
Ins Geruchzeug duftet dir die Rose,
Um dein Antlitz Frühlingswinde wallen,

http://rcin.org.pl

Und da drüben lärmen Nachtigallen.
Darum singst du hier ein Lied versöhnend,
Weich und duftig, lind und zärtlich tönend.
Säßest du auf einem harten Stumpfe,
Käme dir der Duft von einem Sumpfe,
Spürtest du den Herbstwind frostig wehen,
Wärst du hier umkrächzt von rauhen Krähen:
Ha! ich wette, hart und widrig klänge,
Kühl und rauh, was deine Muse sänge.
Wäre dort die Wolke losgebrochen,
Hättest du dich ohne Lied verkrochen.
Hundert Dinge stören dir's Gehege,
Weisen deiner Phantasie die Wege,
Hundert Mitarbeitern bist du pflichtig;
All dein Dichtertreiben find' ich nichtig."
Also spricht der Rationalist,
Der den Dichter heimlich hat belauert,
Stolzer Hahn auf dem Verstandesmiste,
Daß dem Dichter vor dem Wichte schauert.
Dichter spricht: wenn Vögel, Blumen, Winde,
Und das ganze liebe Lenzgesinde
Meinem Liede helfen, wird's ihm frommen,
Und es wird der Welt zu Herzen kommen.
Hätt' ich rauhen Felsensitz erklettert,
Schwül bedrückt von einer Sumpfeswolke,
Rauh umkrächzt von einem Rabenvolke,
Oder auch von Hagelschlag umwettert:
Säng' ich! und in meinem Liede schalten
Ließ' ich gern auch die Naturgewalten.
Aber gleich entflüchten Lust und Schmerzen,
Dringt heran mir ein Gesicht wie deines,
Kalt genug, mir trotz des Maienscheines
Aus der Welt die Poesie zu merzen.

Passiver und aktiver Beifall.

Der scharfe Geist hat euch geschwind durchdrungen,
Und bald empfängt er eure Huldigungen;
Den tiefen aber sollt ihr selbst durchdringen,
Drum wird ihm eure Liebe spät gelingen.

---

http://rcin.org.pl

Form.

Ist die Form auch festgeschlossen,
Immer noch ist's kein Gedicht,
Wenn um den Gedanken nicht
Stetig sich das Wort gegossen.

Werfen noch die Worte Falten,
Kein lebend'ger Leib, nur Kleid,
Was sie wecken, Lust und Leid,
Wird im Hörer bald erkalten.

Hört den losen Kern er klappern
Wie Toneisenklapperstein,
Mag das Wort gemeistert sein,
Ist es doch nur dürres Plappern.

Irrtum.

Was Ihr Bild nennt unverständig,
Ist nur Gleichnis, kalt und hohl,
Wo der Geist nicht ein Symbol
Mit der Sprache zeugt lebendig.

Und das Ringlein Salomonis,
Das die Diwen zwinget ein,
Zaubermächtig, es ist kein
Tertium comparationis.

An einen Dichter.

Nur wer sich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad schafft,
Kann den Kranz sich dauernd heften;
Kunst ist keine Kameradschaft.

Düngst du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Mist der Schmeicheleien,
Wird er übernacht dir sterben;
Laß ihn wachsen wild im Freien.

Dann nur mag sein Hauch dich stärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heiß vollbrachten Werken
Überraschend blüht entgegen.

---

http://rcin.org.pl

Zweierlei Vögel.

Strichvogel Reflexion,
Zugvogel Poesie,
Singt jeder andern Ton,
Und andre Melodie.

Strichvogel hüpft und pfeift
Und pickt von Ast zu Ast,
Und höchstens einmal streift
Zu Nachbarn er als Gast.

Er ruft: Freund! bleib im Land
Und redlich nähre dich;
Es wagt um Fabeltand
Ein Narr nur weiter sich.

O halte deinen Flug
Von Meer und Stürmen fern,
Die Sehnsucht ist Betrug,
Hier picke deinen Kern!

Zugvogel aber spricht:
Du Flattrer, meinen Flug
Und Zug verstehst du nicht;
Klug ist hier nicht genug.

Du picke immer zu,
Und bleib auf deinem Ast,
Wenn keine Ahnung du
Von meiner Ahnung hast.

Doch pfeif's nicht aus als Wahn
Und Narrenmelodei,
Daß hinterm Ozean
Auch noch ein Ufer sei.

http://rcin.org.pl

Vermischte Gedichte.

Neue Folge.

Einem Gemütskranken.

Seitdem du mit den höchsten Mächten
Begannst zu hadern und zu rechten,
Kann dir der kleinste, stillste Wurm
Im Herzen wecken einen Sturm,
Wie einst in jenen Frühlingstagen,
Die dir kein Gott zurück mehr ruft,
Ein grünes Blatt, ein Hauch der Luft
Dir oft gebracht ein seliges Behagen.

An einem Grabe.

Kühl herbstlicher Abend, es weht der Wind,
Am Grabe der Mutter weint das Kind,
Die Freunde, Verwandten umdrängen dicht
Den Prediger, der so rührend spricht.
Er gedenkt, wie fromm die Tote war,
Wie freundlich und liebvoll immerdar,
Und wie sie das Kind so treu und wach
Stets hielt am Herzen; wie schwer dies brach.
Daß grausam es ist, in solcher Stund'
Die Toten zu loben, ist ihm nicht kund,
Der eifrige Priester nicht ahnt und fühlt,
Wie er im Herzen des Kindes wühlt.
Es regnet, immer dichter, herab,
Als weinte der Himmel mit, aufs Grab,
Doch stört es nicht den Leichensermon,
Auch schleicht kein Hörer sich still davon.
Die Tote hört der Rede Laut

http://rcin.org.pl

So wenig als: wie der Regen taut,
So wenig als das Rauschen des Winds,
Als die Klagen ihres verwaisten Kinds.
Der Priester am Grabe doch meint es gut,
Er predigt dem Volke mit Kraft und Glut,
Verwehender Staub dem Staube,
Daß er ans Verwehen nicht glaube.

Veränderte Welt.

Die Menschheit ist dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Daß mit dem Leben vor dem Grabe
Man endlich Ernst zu machen habe.

Zerbrochen ist des Wahnes Kette,
Die Erde sei nur Übungsstätte,
Nur Voltigierbock sei das Leben,
Aufs Roß werd' uns der Himmel heben.

Auf freiem grünen Erdengrunde
Wird jeder bald schon hier, zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Rößlein weiden, tummeln wollen.

Naturbehagen.

Der Seerab' hat ein gutes Leben!
So überm Wasser hinzuschweben,
Wo lustig plätschern, zierlich kreisen,
Einladend, seine leckern Speisen.
Sein scharfes Auge weiß auf Strecken
Die feinsten Fischlein zu entdecken,
Sein treues Auge sieht beizeiten
Am Strand den Jäger lauernd schreiten,
Und plötzlich unter taucht der Rab',
Schwimmt unsichtbar vom Jäger ab,
Und taucht erst fröhlich wieder auf,
Wohin nicht reicht der Flintenlauf.
Sanft fällt des Jägers Schuß dort nieder,
Wie schlafergriffne Augenlider,

http://rcin.org.pl

Den Augenlidern gleich des Raben,
Der nach genoßnen Meeresgaben
Am sichern Fels, im Sonnenschein,
Beim Wellenmurmeln schlummert ein.

Trinksprüche.

Ihr stoßet an, die Gläser klingen,
Ihr lasset leben manchen Mann;
Und morgen schon denkt keiner dran,
Ihm eine Freud' ins Herz zu bringen.

Ich hör' ein Pereat! euch brüllen,
Auf Tod habt ihr das Glas geleert,
Doch keinem ist der Mut beschert,
Das Grab des Feindes anzufüllen.

Ich trinke nicht zum Segensspruche,
Wo nicht mein Herz beglücken will;
Zum bösen Wunsche bleib' ich still,
Wenn nicht die Klinge folgt dem Fluche.

Studentenreise.

Wir hatten im Sacke nur wenig Geld,
Doch lachend wogte das goldene Feld
In lustigen Sommerwinden,
Das übrige würde sich finden.

Die Rößlein schlichen den lahmsten Trab,
Als wäre die Erde ein weites Grab,
Und fürchteten sie zu versinken
Auf Tote zur Rechten und Linken.

Der Fuhrmann schmauchte schlechten Tabaks,
Er war hartmäulig, stumpfen Geschmacks,
Wie seine Gäule nicht wissen,
Daß sie werden im Maule gerissen.

Doch ging es auch langsam, ging es doch froh;
Wir rauchten bessern, mein Studio
Schrie mir homerische Zeilen,
Wie die Helden sich tapfer zerkeilen.

http://rcin.org.pl

Das Straßenpulver ward Schlachtenstaub,
Rings tobte die Rache um Helenas Raub,
Die Reiter stürzten zur Erde,
Drum schlichen so traurig die Pferde.

Der dampfende Kutscher auf seinem Thron,
Ein rauchender Turm von Ilion;
Nur Helena konnt' ich nicht schauen
Vor Staub, die schönste der Frauen.

Da dacht' ich, sie zu finden geschwind,
An ein vielleicht noch schöneres Kind,
Homerische Klänge versäumend,
Zum seligen Paris mich träumend.

Der arme Jude.

I.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt, von Dorf zu Dorf hausierend,
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?"

Holt die Seuche Mann und Frauen,
Ziehst du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die sie leerte,
Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume krächzt der Rabe,
Hunde zerren dich am Rocke,
Schneegestöber, Flock' an Flocke,
Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren,
Bauen deine Stammgenossen,
Doch für dich ist es verschlossen,
Wandern mußt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verschacherst alte Kleider;
Aber alle seid ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

---

http://rcin.org.pl

II.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligtume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas dem Verräter.

Zieht ein Jäger, heimbeflissen,
Doch es schnüffelt noch sein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
Und er rüttelt wach den Armen:
„Schlaf nicht!" ruft er mit Erbarmen,
„Sonst erfrierst im Winterschauer."

„Leg' wahrhaftig deine Bürde
Hin am Kreuze, samt dem Fluche;
Jude, irres Schäflein, suche
Jesu Christi warme Hürde."

„Jude, wolle dich bekehren!
Dir vom ganzen alten Bunde
Blieb dies Bündlein nur zur Stunde,
Dich zu schützen, dich zu nähren."

„Laß dich taufen und verwandeln;
Mancher tat's, und mit vier Rossen,
Hornklang kommt er nun geschossen,
Der einst umrief: nichts zu handeln?"

„Nimm mich an zu deinem Paten;
Nebst dem Angebind, dem werten,
— Gott gesegnet's dem Bekehrten —
Labst du dich an Wein und Braten."

Drauf der Jude spricht, der echte:
„„Laß mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?" "

http://rcin.org.pl

„„Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken!" "

Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder,
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süß, wie himmlisches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret!"
Ruft Messias, näher, näher. —
Wandrer finden den Hebräer
Liegen an dem Kreuz erstarret.

Der kriegslustige Waffenschmied.

Spritze Funken, Säbelklinge,
Werde meinen Hammerschlägen
Hart, geschmeidig, scharf, du Degen,
Daß dich froh der Reiter schwinge!

Schwert, wie dir mein Hammerschwingen
Helle Funken ausgetrieben,
Sollen bald von deinen Hieben
Seelen aus den Leibern springen.

Friede ist ein falscher Engel,
Unkraut wuchert auf zu Wäldern,
Steuern wachsen auf den Feldern
Mehr als Korn und Weizenstengel.

Friede hat das Menschenleben
Still verwahrlost, sanft verwüstet;
Wie er seiner Tat sich brüstet!
Alles hängt voll Spinneweben.

Ha! nun fährt der Krieg dazwischen;
Klafft und gähnt erst manche Wunde,
Gähnt man seltner mit dem Munde,
Kampf und Tod die Welt erfrischen.

http://rcin.org.pl

Feige Lüge aus dem Herzen
Treibt der Krieg, der offne, scharfe,
Weil der Tod zerreißt die Larve,
Weil die Wunden ehrlich schmerzen.

Wieder soll in Kampfgewittern
Frische Luft der Wahrheit wehen,
Tote werden auferstehen,
Menschentreter werden zittern.

Der Pechvogel.

Ein Stück des Lebens ward verträumt,
Das beste Glück hab' ich versäumt;
Die Winde sausen durch die Stoppeln,
Ich möchte meinen Schritt verdoppeln.

Doch sausen sie mir lange gut,
Ich ändre drum nicht meinen Mut,
Und nicht erhitz' ich meine Sohlen,
Um das Versäumte nachzuholen.

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Gestanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut umschlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen.

Drei Wünsche blieben mir versagt,
Doch sei's mit keinem Hauch beklagt;
Das Glück, mir feindlich allerwegen,
Hätt' sie gewendet zu drei Schlägen.

Mich hätt', eh' ich den Ruhm geschmeckt,
Die erste Kugel hingestreckt,
Nachdem mein Söhnlein mir gestorben,
Mein Weib treulos mir's Bett verdorben.

Der Kranke im Garten.

Noch eine Nachtigall, so spät?
Schon sind die Blüten längst verweht,
Der Sommer reift die Felder schon,
Und noch ein Frühlingston?

http://rcin.org.pl

O Lenz, ward es dir offenbar,
Daß ich noch sterbe dieses Jahr?
Und riefest aus der Ferne du
Noch einen Gruß mir zu? —

Beethovens Büste.

Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einsam düstres Zimmer,
Überraschend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenschimmer.

Mit dem sichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuts düstre Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büste,
Den ich höchst als Meister ehre
Nebst dem schroffen Urgebirge
Und dem grenzenlosen Meere.

Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Ozeane,
Und das große Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane,

Sind die Wecker mir des Mutes,
Der das Schicksal wagt zu fodern,
Der den letzten Baum des Edens
Lächelnd sieht zu Asche lodern.

Kämpfen lern' ich ohne Hassen,
Glühend lieben und Entsagen,
Und des Todes Wonneschauer,
Wenn Beethovens Lieder klagen;

Wenn sie jubeln, Leben schmetternd,
Daß die tiefsten Gräber klüften,
Und ein dionysisch Taumeln
Rauschet über allen Grüften.

Wenn sie zürnen, hör' ich rasseln
Menschenwillens heil'ge Speere,
Und besiegt zum Abgrund, heulend,
Flüchten die Dämonenheere. —

http://rcin.org.pl

Sanftes Wogen, holdes Rieseln;
Sind des Weltmeers kühle Wellen
Süß beseelt zu Liebesstimmen?
Wie sie steigen, sinken, schwellen!

Auf der glatten Muscheldiele
Halten Nixen ihren Reigen,
Keime künft'ger Nachtigallen
Träumen auf Korallenzweigen.

Horch! noch leiser! dem Naturgeist
Abgelauschte Lieder sind es,
Die er flüstert in das erste
Träumen eines schönen Kindes;

Die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
Ob dem Abgrund ausgespannten,
Deren Rhythmen in der Erdnacht
Starren zu Kristallenkanten;

Und nach deren Zaubertakten
Rose läßt die Knospe springen,
Kranich aus des Herbstes Wehmut
Lüftet seine Wanderschwingen. —

Ach, Coriolan! vorüber
Ist das Ringen, wilde Pochen,
Plötzlich sind's die letzten Töne,
Dumpf verhallend und gebrochen.

Wie der Held im schönen Frevel
Überstürmte alle Schranken,
Dann — der tragisch Überwundne
Stehn geblieben in Gedanken.

Sinnend starrt er in den Boden,
Sein Verhängnis will Genüge;
Fallen muß er, stummes Leiden
Zuckt um seine edlen Züge. —

Horch! im Zwiespalt dieser Töne
Klingt der Zeiten Wetterscheide,
Jetzo rauschen sie Versöhnung
Nach der Menschheit Kampf und Leide.

http://rcin.org.pl

In der Symphonien Rauschen,
Heiligen Gewittergüssen,
Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und
Christi blut'ge Stirne küssen;

Hört das Herz die große Lieb
Alles in die Arme schließen,
Mit der alten Welt die neue
In die ewige zerfließen.

Am Sarge eines Schwermütigen, der sich selbst den Tod gegeben.

Naturgeister singen:

Er ist von uns gewichen,
Er ist so früh verblichen,
Laßt uns in tiefste Schatten
Dies heiße Herz bestatten!

Wir singen manche Weisen,
Wenn wir die Erd' umkreisen,
Die bängste aller bangen
Hat lauschend er empfangen.

Das Lied, das dumpf wir klagen,
Wenn wir den Wildbach jagen,
Und wenn wir Blitze flechten
In schwülen Sommernächten.

Im Rufe tönt's der Unken,
Von dunkler Schwermut trunken,
Und in den Widerhallen
Bewegter Nachtigallen.

„Fahr wohl!" nachruft es leise
Dem Frühling auf die Reise;
Wir hauchen es gelinde
Durchs Haar dem toten Kinde.

Die Röslein all zerpflücken
Und zu die Äuglein drücken
Dem Lenz wir und dem Kleinen,
Und niemand sieht uns weinen.

http://rcin.org.pl

Wenn Wölf' im Eise suchen
Ihr Leben und verfluchen,
Und wenn das Käuzlein grelle
Aufstöhnt in seiner Zelle,

Wenn sich die Meereswellen
Auftürmen und zerschellen,
Im Sturm die Möwen zagen,
Erhebt das Lied sein Klagen.

O Möwenschrei und Schwanken!
O menschliche Gedanken
Vom Leben ew'ger Dauer,
Hört ihr des Liedes Trauer?! —

Doch sind die Stimmen alle
Nur abgebrochne Halle,
Ein ahnendes Besinnen
Kaum auf des Lieds Beginnen.

Bei seinem vollen Klange
Ach, würde uns zu bange,
Wir stünden schmerzlich träumend,
Das Erdenwerk versäumend.

Dies Herz hat es vernommen,
Und sang es fort beklommen;
Dies Herz hat ausgesungen
Das Lied und ist zersprungen.

Die Drei.

Drei Reiter nach verlorner Schlacht,
Wie reiten sie so sacht, so sacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Roß die warme Flut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum,
Und spült hinunter Staub und Schaum.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöß' das Blut zu rasch, zu reich.

Die Reiter reiten dicht gesellt,
Und einer sich am andern hält.

http://rcin.org.pl

Sie sehn sich traurig ins Gesicht,
Und einer um den andern spricht:

„Mir blüht daheim die schönste Maid,
Drum tut mein früher Tod mir leid."

„Hab' Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!"

„Den Blick hab' ich in Gottes Welt,
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben fällt."

Und lauernd auf den Todesritt
Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Sie teilen kreischend unter sich:
„Den speisest du, den du, den ich."

Welke Rose.

In einem Buche blätternd, fand
Ich eine Rose welk, zerdrückt,
Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand
Sie einst für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch
Verweht Erinn'rung; bald zerstiebt
Mein Erdenlos, dann weiß ich auch
Nicht mehr, wer mich geliebt.

Der fromme Pilger.

Selig wandelt dort ein Ritter
Durch Jerusalems Gefilde;
Weinend trat er auf den Boden,
Wo einst wallte Jesus Christus,
Und die Lippen senkt er küssend
Auf den Grund, der *ihn* getragen.
Alles Erdenleids genesen
Fühlt sich hier der fromme Pilger;
Mit der Bürde seiner Sünden
Sind die Lasten seiner Sorgen
Hinter ihm ins Meer versunken. —

Anders rauschen hier die Wasser,
Anders wehen ihm die Lüfte,

http://rcin.org.pl

Wie erquickend und geheiligt
Sind die Züge seines Odems!
Wunderbar bewegte Hauche
Säuseln durch das Laub der Bäume,
Gleich als hätte hier die Erde
Ihn noch immer nicht vergessen,
Der hier einst geliebt, geduldet,
Und am Kreuz für uns gestorben;
Gleich als rauschten holde Mären
Sein Gedächtnis durch die Wipfel,
Frohe Kunden, Festgesänge,
Göttlich leise Traditionen,
Von den Blättern, welk und sinkend
Zugerauscht den frischen, grünen,
Und von Blüte hin zu Blüte
Fortgehaucht durch all die Zeiten.

Inneres Gericht.

Als ein strenger Richter und Hinrichter,
Vieler süßen Hoffnungen Vernichter,
Mag auch ihre ganze Sippschaft weinen,
Mußt du einmal in dir selbst erscheinen,
Wenn du noch gewinnen willst den Frieden,
Eh' der Tod den seinen dir beschieden.
Als Gedanke ist der Geist das Licht,
Wärme ist im Herzen er als Liebe;
Was nicht sein, verfalle dem Gericht,
Lust und Schmerz — es sterbe und zerstiebe!

Die Nonne und die Rose.

Dunkle Wolken niederdrohten,
Und es zuckten Wetterscheine,
Brausend jagten schon die Boten
Des Gewitters durch die Haine.

Eine Rose dort am Aste,
Schöne Nonne, sahst du beben,
Und ein Bangen dich erfaßte
Um der Rose zartes Leben.

Sie zu wahren vor den Wettern,
Schnittest du sie schnell vom Strauche,
Eh der Sturm sie kann entblättern
Und entführen ihre Hauche.

http://rcin.org.pl

Draußen tobt des Frühlings Eile,
Rosen flattern weithin, irre;
Deine blüht noch eine Weile
Scheinlebendig im Geschirre.

Teilte sie nicht, schnell verglühend,
Lieber solche Frühlingslose?
Schöne Nonne, still verblühend,
O wie gleichst du dieser Rose!

Das Kind geboren, die Mutter tot.

Die schöne Mutterliebe hat dem Leben
Ein Opfer hier, ein blühend Kind gegeben,
Vertrauend und mit innigstem Verlangen,
Daß alle Götter huldvoll es empfangen;
Doch als sie weihend will den Segen sprechen
In ihres Herzens heißem Überwallen,
Ließ ihre Hand, vor Freude zitternd, fallen
Den Mutterleib, die Opferschale brechen.

Die Albigenser.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudensaale
Durchs Tanzgewühl, durch die Gestaltenflucht,
Den Liebesblick zu finden, den sie sucht,
Und weidet sich an seinem süßen Strahle.
Mein Auge sieht auf wüsten Degenklingen,
Die Feuer sprühend durch die Helme dringen,
Und auf den Spitzen fluchbeschwingter Lanzen
Hier, dort verirrte Funken Gottes tanzen.

Zweifelnder Wunsch.

Wenn Worte dir vom Rosenmunde wehen,
Bist du so schön! — gesenkten Angesichts
Und still, bist du so schön! — was soll ich flehen:
O rede mir!? o sage nichts!?

Drum laß mich zwischen beiden Himmeln schwanken,
Halb schweigend, sprechend halb, beglücke mich
Und flüstre mir, wie heimlich in Gedanken,
Das süße Wort: „ich liebe dich!"

---

http://rcin.org.pl

Die Bauern am Tissastrande.

Törichte Freunde des toten Alten,
Fahrend in ausgeleierten Gleisen,
Tanzend nach verklungenen Weisen,
Möge dies Märlein euch unterhalten!

Warme, lebendige Lüfte wallen
Über dem schönen Magyarenlande,
In den Gebüschen die Nachtigallen
Singen entzückt am Tissastrande.
Fischlein, springend mit stillem Ergetzen,
Holen vom Lenz sich flüchtigen Kuß,
Fürchten sich nicht vor den silbernen Netzen,
Welche der Mond warf über den Fluß.
Brausend vor Freude, münden die Quellen,
Und das lenzbezauberte Land,
Weil es nicht blühn kann unter den Wellen,
Blüht es hier doppelt als üppiger Strand,
Weil es nicht singen kann unter den Wogen,
Singt es dafür hier doppelt so laut,
Liebestönen, schmachtend gezogen,
Lauscht des Sprossers glückselige Braut.

Rüstig rudern dort über die Wellen
Lustige Bauern mit Scherzen und Lachen,
Und die Zigeuner, ihre Gesellen,
Stimmen die Geigen bereits im Nachen,
Stoßen ans Land und eilen zur Schenke;
Weil so laut das heischende Rufen,
Springen die Wirte schon mit dem Getränke
über die finsteren Kellerstufen.

Um den Eichtisch sitzen die Alten,
Vor dem Tanze noch Schmaus zu halten.
Zum Abschnitt gereicht, in der Runde
Geht das köstliche Weizenbrot,
Und sie führen behaglich zum Munde
Feurigen Wein, tiefdunkelrot;
Wischen sich trocken und schieben zur Seite,
Daß er den Speisen den Weg nicht bestreite,
Schnurrbarts buschigten halben Kranz;
Braten und Schinken, warme und kühle,

http://rcin.org.pl

Wandern geschwind in die knöcherne Mühle;
Dort die Jungen fliegen zum Tanz.

Hei! wie die Geigen singen und klingen!
Hei! wie die Hämmer des Cimbals springen
Über die Saiten frisch auf und nieder,
Pochender Herzschlag heimischer Lieder.
Himmel, wie jauchzen die Geigen so helle,
Schmetternd schreit Klarinette, die grelle.

Weinendes Klagen, Freudengekicher
Schüttern im schroffen Wechsel die Luft,
Setzen gewaltig, keck und sicher
Über des Mißklangs drohende Kluft.
Alle die Töne, sie klettern, sie tanzen,
Wildverschlungen wie Urwaldpflanzen,
Wildhinfahrend wie schwelgende Flammen,
Aber der Brummbaß hält sie zusammen.

Kräftige Bursche tanzen im Saale,
Schwingen empor die hurtigen Weiber,
Werfen empor die blühenden Leiber
Hoch in die Luft, wie süße Pokale;
Drehen sie schnell im wechselnden Kreise
Nach der Musik beschleunigter Weise,
Wie der wirbelnde Strom den Kahn,
Wie ein Rosenblatt der Orkan.
Zitternd dröhnt die gestampfte Diele
Zu der Zigeuner mächtigem Spiele.

Auch die Alten sind aufgesprungen,
Als die beliebte „Werbung" erklungen,
Uralt immer willkommne Klänge,
Nie vergeßne Ahnengesänge.
Was, längst Asche, ruht in den Grüften,
Tanzte und jauchzte bei diesen Tönen;
Von den Toten klingt in den Lüften
Freudenvermächtnis den späten Söhnen.
Wie gebannt von den Geistern der Alten,
Wollen nichts Neues hören die Bauern;
Und der Zigeuner muß ausdauern,
Darf nicht wechseln noch innehalten.
Also tanzen sie Stund' auf Stunde
Immer zur alten beliebten Weise,

http://rcin.org.pl

Bis die Zigeuner, müd' zum Grunde,
Heimlich sich winken und — spielen leise.
Doch die Berauschten merken es nimmer,
Hören des Liedes Vollklang noch immer.
Leiser und leiser, bis zur Ersterbung,
Hallt und verhallt die lustige Werbung;
Baß und Flöte, Cimbal und Geigen
Haben sich stille hinaus verloren,
Doch der Musik und des Weines Toren
Hören sie immer noch, springen den Reigen;
Springen ihn, bis der Sonnenschein
Strahlend bricht durch die Fenster herein
Und der Wirt rings „guten Tag!"
Wünscht mit kräftigem Schulterschlag. —
Weithin das lachende Märlein fliegt
Von den Toren, die immer noch sprangen,
Während schon längst, erschöpft und versiegt,
Ihre Musik war heimgegangen.

http://rcin.org.pl

Waldlieder.

I.

Am Kirchhof dort bin ich gestanden,
Wo unten still das Rätsel modert,
Und auf in Grabesrosen lodert;
Es blüht die Welt in Todesbanden.

Dort lächelt auf die Gräber nieder
Mit himmlisch duldender Gebärde
Vom Kreuz das höchste Bild der Erde;
Ein Vogel drauf, sang seine Lieder.

Doch kaum, daß sie geklungen hatten,
Flog scheu zum Wald zurück der Wilde;
Ich sang, wie er, ein Lied dem Bilde,
Und kehrte heim in meine Schatten.

Natur! will dir ans Herz mich legen!
Verzeih, daß ich dich konnte meiden,
Daß Heilung ich gesucht für Leiden,
Die du mir gabst zum herben Segen.

In deinen Waldesfinsternissen
Hab' ich von mancher tiefen Ritze,
Durch die mir leuchten deine Blitze,
Den trüglichen Verband gerissen.

II.

Die Vögel fliehn geschwind
Zum Nest im Wetterhauche,
Doch schleudert sie der Wind
Weitab von ihrem Strauche.

http://rcin.org.pl

Das Wild mit banger Hast
Ist ins Gebüsch verkrochen;
Manch grünend frischer Ast
Stürzt nieder, sturmgebrochen.

Das Heer der Wolken schweift
Mit roten Blitzesfahnen,
Aufspielend wirbelt, pfeift
Die Bande von Orkanen.

Das Bächlein, sonst so mild,
Ist außer sich geraten,
Springt auf an Bäumen wild,
Verwüstend in die Saaten.

Der Donner bricht herein,
Es kracht die Welt in Wettern,
Als wollt am Felsgestein
Der Himmel sich zerschmettern.

Der Regen braust; nun schwand
Das Tal in seiner Dichte;
Verpfählt hat er das Land
Vor meinem Augenlichte.

Doch mir im Herzensgrund
Ist Heiterkeit und Stille;
Mir wächst in solcher Stund'
Und härtet sich der Wille.

III.

Durch den Hain mit bangem Stoße
Die Gewitterlüfte streichen;
Tropfen sinken, schwere, große,
Auf die Blätter dieser Eichen.

An ein banges Herzenspochen
Mahnt mich dieser Bäume Schwanken,
Mahnt mich an Gewittertropfen,
Die aus lieben Augen sanken.

Muß ein großer Schmerz in Zähren
Sich entlasten unaufhaltsam,
Stürzen ihm die großen, schweren
Tropfen plötzlich und gewaltsam.

http://rcin.org.pl

War die Träne noch zu fassen,
Kam sie nicht hervorgebrochen,
Denn der Schmerz will sie nicht lassen,
Will sie heißer, herber kochen.

O! es waren heiße, herbe,
Die aus ihren Augen quollen;
Und ich werde, bis ich sterbe,
Sehen diese Tränen rollen.

IV.

Bist fremd du eingedrungen,
So fürcht' Erinnerungen,
Sie stürzen auf Waldwegen
Wie Räuber dir entgegen.

Willst du im Walde weilen
Um deine Brust zu heilen,
So muß dein Herz verstehen
Die Stimmen, die dort wehen.

In froher Kinder Kreise
Verjüngen sich die Greise,
Und Grambeladne werden
Noch einmal froh auf Erden.

Verjüngender doch wirken
In heimlichen Bezirken,
Im Schoß der Waldesnächte
Natur und ihre Mächte.

Hier quillt die träumerische,
Urjugendliche Frische,
In ahnungsvoller Hülle
Die ganze Lebensfülle.

Es rauschet wie ein Träumen
Von Liedern in den Bäumen,
Und mit den Wellen ziehen
Verhüllte Melodieen.

Im Herzen wird es helle
Und heim zum ew'gen Quelle
Der Jugend darfst du sinken,
Dich frisch und selig trinken.

http://rcin.org.pl

Sehnsüchtig zieht entgegen
Natur auf allen Wegen,
Als schöne Braut im Schleier,
Dem Geiste, ihrem Freier.

Tautropfen auf den Spitzen
Der dunkeln Halme blitzen
Wie helle Liebeszähren,
Ein süß nach Ihm Begehren.

Sie schweigt, in Sehnsucht lauschend,
Dann plötzlich, freudig rauschend,
Scheint selig sie zu spüren,
Daß er sie heim wird führen.

All ihre Pulse beben,
In ihm, in ihm zu leben,
Von ihm dahinzusinken,
Den Todeskuß zu trinken.

So lauscht und rauscht die Seele,
Daß Gott sich ihr vermähle,
Fühlt schon den Odem wehen,
In dem sie wird vergehen.

V.

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn,
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen,
Wenn sie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterlust
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm bespülen
Seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
Unten saugt versteckt

http://rcin.org.pl

Tausendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
Die den Stamm gen Himmel schwellen.

Flattern läßt sein Haar Merlin
In der Sturmnacht her und hin,
Und es sprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu salben;
Die Natur, die offenbare,
Traulich sich mit ihm verschwisternd,
Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
Küssen seine schwarzen Haare. — —

Das Gewitter ist vollbracht,
Stille ward die Nacht;
Heiter in die tiefsten Gründe
Ist der Himmel nach dem Streite;
Wer die Waldesruh' verstünde
Wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! kein Lüftchen weht,
Nicht die schwankesten Halme nicken,
Jedes Blatt, von Mondesblicken
Wie bezaubert, stille steht.

Still die Götter zu beschleichen
Und die ewigen Gesetze,
In den Schatten hoher Eichen
Wacht der Zaubrer, einsam sinnend,
Zwischen ihre Zweige spinnend
Heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den andern schweigen,
Jenseits ihrer Hörbarkeiten,
Hört Merlin vorübergleiten,
Alles rauscht im vollen Reigen.
Denn die Königin der Elfen,
Oder eine kluge Norn
Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
Ihm ans Ohr ein Zauberhorn.
Rieseln hört er, springend schäumen
Lebensfluten in den Bäumen;
Vögel schlummern auf den Ästen
Nach des Tages Liebesfesten,
Doch ihr Schlaf ist auch beglückt;
Lauschend hört Merlin entzückt

http://rcin.org.pl

Unter ihrem Brustgefieder
Träumen ihre künft'gen Lieder.
Klingend strömt des Mondes Licht
Auf die Eich' und Hagerose,
Und im Kelch der feinsten Moose
Tönt das ewige Gedicht.

VI.

Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauschen eingestellt,
Die Vögel sitzen und träumen
Am Aste traut gesellt.

Die ferne schmächtige Quelle,
Weil alles andre ruht,
Läßt hörbar nun Welle auf Welle
Hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih'
Die leisen Erinnerungen,
Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe,
Ist alt und allbekannt;
Doch diese Wehmut, die herbe,
Hat niemand noch gebannt.

VII.

Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter,
Alles schweigt im Walde, nur eine Biene
Summt dort an der Blüte mit mattem Eifer;
Sie auch ließ vom sommerlichen Getöne,
Eingeschlafen vielleicht im Schoß der Blume.
Hier, noch Frühlings, rauschte die muntre Quelle;
Still versiegend ist in die Luft zergangen
All ihr frisches Geplauder, helles Schimmern.
Traurig kahlt die Stätte, wo einst ein Quell floß;
Horchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen,
Ich vermisse den Bach, wie liebe Grüße,
Die sonst fernher kamen, nun ausgeblieben.
Alles still, einschläfernd, des dichten Mooses

http://rcin.org.pl

Sanft nachgiebige Schwellung ist so ruhlich;
Möge hier mich holder Schlummer beschleichen,
Mir die Schlüssel zu meinen Schätzen stehlen,
Und die Waffen entwenden meines Zornes,
Daß die Seele, rings nach außen vergessend,
Sich in ihre Tiefen hinein erinnre.
Preisen will ich den Schlummer, bis er leise
Naht in diesem Dunkel und mir das Aug' schließt.

Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!
Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend,
Rasch in wenig Stunden wäre gealtert.
Wundertätiger Freund, Erlöser des Herzens!
Rings umstellt und bewacht am hellen Tage
Ist das Herz in der Brust und unzugänglich
Für die leiseren Genien des Lebens,
Denn ihm wandeln voran auf allen Wegen
Die Gedanken, bewaffnet, als Liktoren,
Schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber.
Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,
Wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,
Bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber
Schwimmend durch das wallende Meer der Träume.

Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,
Wie ein Gesang der Urwelt, Sehnsucht weckend,
Daß ich süß erschüttert erwacht' in Tränen,
Und noch lange hörte den Ruf der Heimat;
Bliebe davon ein Hauch in meinen Liedern!

Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte?
Ist sie ein Ast des Walds, durchhaucht vom Gotte,
Hört' ich im Traum des heiligen Pan Syringe?

VIII.

Abend ist's, die Wipfel wallen
Zitternd schon im Purpurscheine,
Hier im lenzergriffnen Haine
Hör' ich noch die Liebe schallen.

Kosend schlüpfen durch die Äste
Muntre Vöglein, andre singen,
Rings des Frühlings Schwüre klingen,
Daß die Liebe ist das Beste.

http://rcin.org.pl

Wo die frischen Wellen fließen,
Trinken Vöglein aus der Quelle,
Keins will unerquickt zur Stelle
Seinen Tagesflug beschließen.

Wie ins dunkle Dickicht schweben
Vöglein nach dem Frühlingstage,
Süß befriedigt, ohne Klage
Möcht' ich scheiden aus dem Leben;

Einmal nur, bevor mir's nachtet,
An den Quell der Liebe sinken,
Einmal nur die Wonne trinken,
Der die Seele zugeschmachtet,

Wie vor Nacht zur Flut sich neigen
Dort des Waldes durst'ge Sänger;
Gern dann schlief' ich, tiefer, länger,
Als die Vöglein in den Zweigen.

IX.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben;
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

http://rcin.org.pl

Größere lyrisch-epische Dichtungen

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Klara Hebert

Ein Romanzenkranz.

Cisteron.

Welche Freude fühlt der Wandrer,
Zieht er so im Frühlingsstrahle
Durch die schönen, liedervollen,
Wonnigen Provencertale!

Heißer glüht der Kuß der Sonne
Auf den blumenreichen Matten;
Süßre Labung rauscht die Quelle,
Kühler säuseln hier die Schatten.

Voller tönt des Donners Stimme,
Und die Sterne blinken heller;
Rascher blüht die Frucht und reifet,
Und die Liebe zündet schneller.

Unbesiegbar und unendlich
Ist der Liebe banges Sehnen,
Und es nagen in die Herzen
Tiefer ihre Spur die Tränen.

Aber führt der Weg den Wandrer
An den Ort, den ich besinge,
Kann er nicht dem Schauder wehren,
Daß er ihm das Herz durchdringe.

Am Gestade der Durance
Sieht er eines Städtchens Mauern,
Grauberäuchert, hin und wieder
Seine stillen Häuser trauern.

http://rcin.org.pl

Grausenhafte Felsenschlünde
Sieht der Wandrer dicht daneben,
Selten auf granitnem Blocke
Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere
Scheint der Tod sich zu ergehen,
Und den Leben nachzusinnen,
Die sein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelnd,
Stürzt der Wildbach in die Tiefe,
Und er brauset in den Schluchten,
Ob er bang nach Hilfe riefe.

Furchtsam ruht am Fuß des Berges
Städtchen Cisteron geschmieget,
Wie zu des Gebieters Füßen
Weinend eine Sklavin lieget.

Auf dem Berge ragt Gemäuer,
Und in längst verblichnem Glanze
Herrschten hier von ihrem Schlosse
Einst die Grafen der Provence.

Wie so traurig hier dem Wandrer
Die verfallnen Türme winken:
Alles Edle hier auf Erden,
Alles muß am Ende sinken!

An den Türmen, steil und plötzlich,
Hebt sich eine Felsenmasse,
Eine Herberg' für die Wolken,
Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchst am Felsenhaupte
Steht ein Häuschen, einsam, wüste,
Wo der Heide mit dem Opfer
Seine Götter einst begrüßte.

Doch in unsern schlimmen Tagen
Ward der Tempel zum Gefängnis,
Wo die Tyrannei ihr Opfer
Quält in heimlicher Bedrängnis.

http://rcin.org.pl

Ludewig, du böser König!
Richelieu, du arger Priester!
Wagt der König nicht den Frevel,
Schon vollbringt ihn der Minister.

Zu beklagen ist die Menschheit,
Will ein Priester ihr gebieten;
Statt den Himmel ihr zu geben,
Raubt er ihr die Erdenblüten.

Der nächtliche Gang.

Tiefe Nacht; — der stille Vollmond
Hebt sich jenseits von den Auen,
Und die Wellen der Durance
Sind ein Silberstrom zu schauen.

Flüchtig eilen sie vorüber
An den mondbeglänzten Riffen,
Und von rätselhafter Wehmut
Fühlt der Wandrer sich ergriffen;

Denn er hört im ruhelosen,
Immergleichen Wellenschlage
Ewig an die Sterne tönen
Seines Herzens bange Frage:

Ein Verrauschen, ein Verschwinden
Alles Leben! — doch von wannen? —
Doch wohin? — die Sterne schweigen,
Und die Welle rauscht von dannen.

Cisteron, das Städtchen, schlummert,
Nur im Schlosse lassen Worte
Dumpf und eilig sich vernehmen,
Und es dröhnt die Eisenpforte.

Männer steigen still und langsam
Dort hinauf zum Felsenhause:
Waffenknechte sind es, führen
Den Gefangnen in die Klause.

Johann Kasimir von Polen!
Heiß durchrollt von Königsblute,
Edler Sproß vom Stamme Wasa,
Ach, wie mag dir sein zumute!

http://rcin.org.pl

Heldenjüngling, der du kämpftest
Ruhmbekränzt in manchen Schlachten,
In verräterischer Fremde
Mußt du als Gefangner schmachten!

Spricht man so im feinen Frankreich
Hohn des Gastes heil'gem Rechte,
Daß den freundgesinnten Fürsten
Zwingen die Tyrannenknechte?!

In des Mondes hellem Scheine
Glänzen ihre Mordgewehre;
Aber nicht des Polenfürsten
Stolz und schnell verwischte Zähre.

Auf dem steilen Stufenpfade,
Eingehauen dem Granite,
Heben sich in scheuer Windung
Nach dem Gipfel ihre Schritte.

Wagt es wer, im schwanken Mondlicht
Da den Pfad hinaufzuwallen,
Bebend sieht er seinen Schatten
In den grausen Abgrund fallen.

Sinnend bleibt Johannes stehen,
Und er hört im Niederlauschen
Immer leiser dort die Schluchten,
Leiser die Durance rauschen.

Horch! Ein Lüftchen aus den Auen,
Wo die Nachtigallen singen,
Kommt dem Armen nachgeflogen,
Ihm noch einen Laut zu bringen.

Weither kam das gute Lüftchen,
Wie ein Kind, das frohbehende
Einem Bettler, wenn er scheidet,
Nacheilt mit der milden Spende.

Und sie klimmen immer höher,
Nur noch ihre Tritte schallen;
Still ist nun der Wasser Rauschen,
Still das Lied der Nachtigallen.

http://rcin.org.pl

Todesruhe deckt die Höhen,
Die verlaßnen Felsenklippen;
Kein Gesträuch und keine Blume
Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

Der selige Abend.

Schnell versammelt um die Felsen
Haben Wolken sich und Winde,
Um den neuen Gast zu grüßen,
Seines Kummers Spielgesinde.

Ausgelöschen ist das Mondlicht
Und der Sterne helles Flimmern,
Durch die enge Fensterspalte
Hört der Gast die Lüfte wimmern.

Traurig sinnend blickt Johannes
In die dunkle Ferne nieder,
Und es flattern seine Locken
Windgeschaukelt hin und wider;

Flattern um die blasse Stirne,
Wie das Laub der Trauerweiden
Um die bleiche Marmortafel
Über den begrabnen Freuden.

Er gedenket eines Abends,
Eines seligen vor allen,
Als in Martigues er gelandet
Mit den Freunden und Vasallen.

Ruhig lag die sturmerprobte
Genuesische Galeere,
Lustig flogen ihre Wimpel,
Und der Tag versank im Meere:

Scheidend warf er seine Strahlen
In der Wellen bunt Gedränge,
Wie ein König, goldverstreuend,
Scheidet von der frohen Menge.

Nach dem Sturme lag die See nun
Schön in ihrer stillen Größe;
Nur noch manchmal an das Ufer
Tönten bange Wellenstöße:

http://rcin.org.pl

Also zuckt nach starkem Weinen
Noch das Herz mit bangem Schlage,
Ist auch schon das Auge heiter,
Und verstummt des Mundes Klage.

Lieblich war der Lüfte Säuseln
Nach dem rauhen Sturmestosen;
Auf der Meeresruhe schwebten
Die Gesänge der Matrosen. —

Dicht am Strande, schmuck und wirtlich,
Winkt der Gasthof mit dem Schilde
Dreier Lilien, einzukehren
Zu dem schönen Engelbilde:

Klara Hebert, weit gepriesen
Rings im Lande ob der Blüte
Ihrer Schönheit, weit im Lande
Ob des Herzens Wundergüte.

Laut mit ungestümer Freude
Tritt der Seemann in das Zimmer,
Dringend heischt er nach dem Becher;
Doch sein Mut wird stiller immer.

Ihm kredenzt der Wirtin Tochter
Freundlich mit den zarten Händen,
Und er läßt den Becher stehen,
Kann sein Auge nimmer wenden.

Nun sie seinem Blick entschwunden,
Trinkt er aus mit raschem Zuge;
Daß sie noch einmal ihn fülle,
Klopft er sachte mit dem Kruge.

Seine Seele wird ergriffen
Schmerzlich von der Liebe Ahnen,
Die für immer er verloren
Auf den sturmbewegten Bahnen.

Und er eilt hinaus zum Strande,
Fort treibt ihn sein wild Verlangen,
Daß die Stürme ihm entschlagen
Dieses ungewohnte Bangen. —

http://rcin.org.pl

Mit dem glänzenden Gefolge
War der Prinz nun angekommen;
Ihn empfing die Wirtin rauschend,
Ihre Tochter still beklommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürsten
Steht sie, harrend der Befehle,
Kaum zu ihm hinanzublicken
Wagt ihr Auge, voller Seele.

Tiefen Ernst und süße Schwermut
Sprechen seine schönen Züge,
Und des Auges Blitz verkündet
Hell des Mutes hohe Flüge.

Froh erschrecken ihre Blicke,
Und sie können nicht verweilen,
Müssen mit dem schönen Bilde
Schnell zurück zum Herzen eilen.

Überwältigt von der Liebe
Selig dringendem Erwarten,
Treten beide unwillkürlich,
Stumm und bebend, in den Garten.

Also wandeln sie noch lange
Mit verschwiegenem Gefühle;
Gastlich bieten hier die Bäume
Süße Frucht und Schattenkühle.

Nachtigallen, immer lauter,
Singen auf den grünen Zweigen,
Gleich als wollten sie verraten,
Was die beiden sich verschweigen.

Freudig grüßen schon die Sterne
Sie auf ihrem schönsten Gange;
Endlich wird die Liebe Sprache,
Und sie flüstern viel und lange.

Klärchen hört die Zauberworte,
Daß sie ihm auf weiter Erde
Die alleinzige Geliebte
Sei und immer bleiben werde.

In der Jungfrau Busen plötzlich
Ist der Himmel aufgegangen,
Seines Lenzes Purpurblüten
Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

http://rcin.org.pl

Blumengruß.

Jener Abend war entschwunden;
Doch mit jedem Morgenlichte
Fand Johannes im Gefängnis
Frische Blumen, süße Früchte.

Sind es Früchte nicht von Bäumen,
Die er sah auf seinen Wegen?
Hauchten diese Blumen nie noch
Ihre Düfte ihm entgegen? —

Gleich als hätte heimlich jemand
Abgeschmeichelt jeder Stelle
Eine freundlichere Miene,
Heitert sich die Kerkerzelle.

Dieses ewig wache Sorgen,
Ob ein Geist es heimlich übe,
Allgewärtig, ungesehen,
Kann es jemand als die Liebe? —

Jüngling, mit den edlen Freunden,
Die getreu dir auch im Leide,
Ist noch eine treue Seele
Dir gefolgt, in fremdem Kleide.

Ihre Sehnsucht will die Jungfrau
Deinem Blick verborgen halten,
In die Pflicht des Pagen hüllen
Ihrer Liebe stilles Walten.

Und es deckt die Rosenwangen
Gelbe angetünchte Farbe,
Und es flüchtet ihre Stirne
Unter die gemalte Narbe.

Kaum erwacht der Tag im Osten
Und der Schwalben frühes Rufen,
Eilt auch schon das gute Klärchen
Nieder die granitnen Stufen.

Über Felsen, Tal und Wiesen
Wandert sie wohl eine Meile
Nach dem Garten ihrer Mutter
Fort in rastlos froher Eile.

http://rcin.org.pl

Was an schönen frischen Blumen
In den Beeten ist zu finden,
Pflücket sie mit klugem Finger,
Ihm den Morgengruß zu winden.

Und sie blicket, Früchte suchend,
Nach den Bäumen in der Runde;
Sinnend hält sie manchmal inne,
Eingedenk der süßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde,
Und das mitleidvolle Bangen
Um den Teuren mengen ihre
Tränen auf des Mädchens Wangen. —

Nun erwacht der Prinz vom Traume,
Der ihn ließ sein Klärchen schauen,
Der ihn wandeln, frei und selig,
Ließ in heimatlichen Auen.

Des Erwachten Blicke schweifen
Finster an den Kerkerwänden,
Doch sie werden plötzlich heiter,
Treffen sie die Morgenspenden.

Still und schüchtern in der Ferne
Steht der Page, will's kaum wagen,
Daß sie nicht Verräter würden,
Seine Augen aufzuschlagen.

Klara sieht es freudebebend,
Wie der Liebe stumme Gaben
Ihm das Angesicht erheitern
Und die kranke Seele laben.

Die Gewitternacht.

Mit dem Grafen Konopacki,
Seinem Freunde treubewähret,
Spricht Johannes angelegen,
Als der Abend wiederkehret.

Eben hat der Graf des Trostes
Mildberedtes Wort geendet,
Und des Prinzen düstre Seele
Froher Hoffnung zugewendet.

http://rcin.org.pl

Leise lächelt dem die Freude
Auf den kummerbleichen Wangen,
Und er hält die Hand des Freundes
Mit des Dankes Druck umfangen. —

Draußen sind die Waffenknechte
Rundgelagert in der Halle,
Und es dröhnt der Marmorboden
Vom Pokal und Würfelfalle.

Weiche Provenzalenlieder
Tönen aus den rauhen Kehlen,
Und sie schweben durch die Runde
Schwankend, wie verirrte Seelen.

Doch den Einen von den Wachen
Seine Kameraden schelten,
Denn er schweigt bei ihrem Jubel,
Hebt auch seinen Becher selten.

Klärchens Vetter, Heinrich ist es,
Den des Mädchens Flehn bewogen,
Daß der Krieger auf des Kerkers
Prevotalwacht ist gezogen. —

Schweigend blicken jetzt die Freunde
Durch des Kerkers Fenstergitter,
Nächtlich kommt heraufgezogen
Dort vom Westen ein Gewitter;

Und die freien Wetterwolken
Ziehen rasch vorbei und schneiden
Finstre, höhnische Gesichter
In den Kerker auf die beiden.

Brausend fliegt des Todes Jagdhund
Sturm bergan in wilder Eile,
Seinen Herrn zu suchen, irrt er
Durch die Felsen mit Geheule.

Immer wird der Himmel dunkler,
Und schon ist die Nacht vollkommen;
Wie von einer finstern Ahnung
Wird der Freunde Herz beklommen.

http://rcin.org.pl

Donnernd hallt des Todes Weidruf
Ringsum in Gebirg und Talen,
Plötzlich zündet er die Nacht an
Mit den hingeschoßnen Strahlen.

Immer lauter schreit der Donner
Durch die grausen Finsternisse;
Aus gebrochnen Wolken stürzen
Rauschend sich die Regengüsse.

Hart am Kerker Blitze zucken
Sehn die beiden mit Entsetzen:
An den Felsen scheint der Tod hier
Seinen Flammenpfeil zu wetzen. —

Doch wer sind die zwei Gestalten,
Die, umrast von den Wettern,
Es in solcher Stunde wagen,
Zum Gefängnis aufzuklettern?

Richelieus geheimes, sichres
Werkzeug in verruchten Taten:
Chantereine, der Hauptmann ist es
Von des Schlosses Wachtsoldaten.

Dieser weiß zu des Gebieters
Schlau verderblichem Befehle
Immer noch ein Gift zu fügen
Aus der eignen bösen Seele.

Und mit ihm der Knechte kühnster,
Dem er alles mag vertrauen,
Der ihm durch die Nacht der Sünde
Folgt wie durch Gewittergrauen.

Rastend halten sie jetzt inne
Auf bequemer Felsenfläche,
Daß des Greuels nahen Ausgang
Noch das finstre Paar bespreche.

Wildfrohlockend ruft der Hauptmann:
„Heute muß das Werk vollbracht sein,
Und zur Freude des Ministers
Dies des Polen letzte Nacht sein!

http://rcin.org.pl

Reich an Hasse ist der Priester,
Dessen mag manch Grab ihn loben;
Doch des Hasses herbste Fülle
Kocht sein Herz für den da oben.

Denn der hat sich kühn vermessen,
Einst in hoher Fürsten Kreise
Dem Gefürchteten zu nahen
Auf verächtlich kalte Weise.

Und er wäre längst verblichen;
Doch der König selbst, der schwache,
Hat Gewalt verboten, fürchtend
Österreichs und Polens Rache.

Heute will mit eigner Faust ich
Nach der rechten Stunde haschen,
Und mit dem, was wir vollbringen,
Selbst den Teufel überraschen.

Doch daß unsrer Tat Geheimnis
Kein Verräterohr belausche,
Liegt der Wache ganze Rotte
Eingezecht im tiefsten Rausche.

Hurtig schleudern in den Kerker
Wir die lohen Schwefelbrände,
Daß der Fürst im schweren Qualme
Sein erlauchtes Leben ende!

Und sein guter, treuer Landsmann,
Der da schläft an seiner Seiten,
Wird den Freund wohl mit Vergnügen
In die andre Welt begleiten.

Lustig vorwärts, Kamerade!
Vorwärts, Bruder, ohne Zagen!
Morgen heißt es: in den Kerker
Hat der Donner eingeschlagen.

Ja! dem Himmel aufgebürdet
Sei die Mordtat unsrer Hände;
Und der wütet heut so närrisch.
Daß er's selber glaubt am Ende!"

http://rcin.org.pl

Hastig schreiten sie nun aufwärts,
Kommen zu den Kerkertoren;
Doch es ging von dem Gespräche
Nicht ein Wörtchen auch verloren.

Denn des Prinzen treuer Page,
Dem ein Unheil mochte ahnen,
Folgte ihnen Schritt für Schritte
Nach auf ihren schlimmen Bahnen.

Sachte sind sie nun getreten
In das Haus, die Schwefelbrände
Aus dem Dunkel still zu holen,
Und entzünden sie behende.

Klärchen weckt den Vetter schleunig,
Der in leichtem Schlummer nicket,
Hält die Hand ihm, daß er schweige,
Zitternd auf den Mund gedrücket.

Chantereine ist schnell und leise
Schon zum Fenster angeklommen,
Hat nun aus der Hand des Knechtes
Schon den Brand hinaufgenommen;

Plötzlich mit dem Feuerrohre
Bricht der Page vor, entschlossen:
In den bodenlosen Abgrund
Stürzt der Bösewicht erschossen.

Wütend, mit gezücktem Dolche,
Faßt den Pagen nun der Scherge;
Doch, von Heinrichs Schwert getroffen,
Taumelt er hinab die Berge.

Der alte Marko.

„Klara, lebst du?" ruft Johannes
Bang mit lautem Herzenspochen;
Klara liegt am Kerkerlager,
Eine Lilie sturmgebrochen.

Stumm, mit trostberaubter Miene,
Steht des Fürsten Arzt daneben,
Ohne Rast mit Blick und Händen
Spürend nach dem teuren Leben.

http://rcin.org.pl

Abgewaschen ihrem Antlitz
Ist die jungfräuliche Lüge,
Und in bleicher Todesschönheit
Zeigen sich die holden Züge.

Lose sind die wirren Haare,
Blutig sind die zarten Hände,
Die im Sturme sich geklammert
An die rauhen Felsenwände.

In die weiche Brust gedrungen,
Ist der Dolch des Mordgesellen,
Und der treue, warme Purpur
Quillt hervor in raschen Wellen.

Und ein stilles, starres Lächeln
Ruht so hold auf ihrem Munde,
Gleich als fühle sie mit Wonne
Bluten ihre tiefe Wunde.

Wer die Liebe hat im Herzen
Mit dem vollen heißen Triebe,
Fühlt wohl auch die süße Sehnsucht,
Hinzusterben für die Liebe;

Hinzuschütten alles Leben
Mit dem einen süßen Worte:
„Dir!" — wie stürzt das Blut so freudig
Durch die aufgerißne Pforte! —

Doch der alte, treue Marko
Waltet ohne Rast noch immer;
Sieht vielleicht sein scharfes Auge
Noch wo dämmern einen Schimmer?

Kräuter, die der fernste Süden,
Die der höchste Nord geboren,
Seiner Kunst geheimste Kräfte
Werden jetzt von ihm beschworen.

Wonnebebend und verzweifelnd,
Reicht Johannes ihr die Labe;
Seine Seele zittert zwischen
Klaras Lieb' und ihrem Grabe. —

http://rcin.org.pl

Endlich hebt sich ihre Wimper:
O du Seligster von allen!
Freudeschluchzend zum Gebete
Mußt du auf die Kniee fallen!

Und der alte treue Marko
Blickt empor zu Gott und betet:
„Meine Kunst ist deine Gnade,
Die vom Tode sie gerettet!"

Klara hebt die matten Augen
Auf zu dem in Freudezähren,
Dem zu Liebe bald auf immer
Sie geschlossen blieben wären.

Und lebendig wird das Lächeln,
Das vom Tode war befangen;
Ein jungfräuliches Erröten
Dämmert auf den bleichen Wangen.

Die Botschaft.

Nach Saint-Germain zum Verkaufe
Trägt ein Häuflein Bauersleute,
Was der Herbst mit vollen Händen
Ihm auf Flur und Garten streute.

Neben schwer beladnem Wagen
Läßt der Mann die Geißel knallen;
In der Bäurin feinem Korbe
Wird das schmucke Obst gefallen.

Mit Geschichten, frohen Possen,
Und nun wieder mit Gesängen,
Suchen sie sich wegzustehlen
Über ihres Weges Längen.

Hinter ihnen Pferdgetrappel,
Und sie stehen, und sie schweigen,
Und neugierig nach den Reitern
Aug' und Ohr sie rückwärts neigen.

In noch nie gesehner Eile,
Brausend gleich empörten Wogen,
In noch nie gesehnen Trachten
Kommt die Schar herangeflogen.

http://rcin.org.pl

Wer? wohin? woher des Weges?
Rufen die erstaunten Bauern;
Doch mit Staub die Rosseshufe
Ihnen schnell den Mund vermauern. —

Es ist Christoph Gonsiewski,
Von Smolensk der Wojewode,
Der mit seinen Reitgefährten
Manches Roß gejagt zu Tode.

Nimmer länger soll Johannes
Schmachten in den Kerkermauern;
Wladyslaw, sein treuer Bruder,
Fühlt herzinniges Bedauern.

Wladyslaw, der Polenkönig,
König auch im Schwedenlande,
Ist empört in tiefster Seele
Über Frankreichs freche Schande.

Und er ließ zu seinen Boten
Zürnend seine Stimme tosen,
Und das Wort, das er gesendet
An den König der Franzosen,

Ist ein Blitz in sie gefahren,
Der sie nun fortreißt geschwinde,
Unaufhaltsam nach dem Orte,
Wo er, freigelassen, zünde. —

In dem Schlosse zu Saint-Germain
Schnauben schon die müden Renner;
Vor den argbetroffnen König
Treten die sarmat'schen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen,
Und ihr Auge glüht im Zorne,
Drohend klirren ihre Säbel,
Ihre blutgetränkten Sporne.

Und zum König nun beginnet
Gonsiewski so zu reden:
„Wladyslaw hat uns gesendet,
Herr der Polen und der Schweden:

http://rcin.org.pl

Habt Ihr nicht noch dieſe Stunde
Seinen Bruder freigeſprochen,
Soll an Euch und Eurem Lande
Blutig ſein die Schmach gerochen!

Daß der Prinz das Land durchſpähte,
Euch an Spanien zu verraten,
Iſt nur eine ſchnöde Lüge
Eures tückiſchen Prälaten;

Eine Lüge, ausgebrütet
Von der Kirche grimmſtem Geier;
Denn in Eurer faulen Krone
Niſtet dieſes Ungeheuer! —

Öſtreich, Spanien und Italien
Werden ſich an Polen halten,
Eure Macht und Johanns Kerker
Schnell mit einem Hiebe ſpalten!“

Zornesbleich und furchtergriffen,
Tief beſchämet, ſtarrt zur Erde
König Ludwig, und gebietet,
Daß der Prinz befreiet werde.

Die Heimkehr.

Zu Paris am Königsſchloſſe,
Das der Prinz nunmehr bezogen,
Harrt der Wagen lange Reihe,
Drängen ſich des Volkes Wogen.

Auf der kunſtgeſchmückten Treppe
Stehn die königlichen Garden,
Dem Andrang des Volkes wehrend
Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kaſimir, gebleichet
Von des Kummers langem Drucke,
Stieg herab, ſeit lange wieder
Heut im vollen Fürſtenſchmucke.

Auf dem Haupt die ſamtne Mütze;
Um den Buſch des Reihers brannten,
In vielfache Schnur gewunden,
Große helle Diamanten.

http://rcin.org.pl

An dem samtnen Oberkleide
Weite Ärmel niederhangen,
Drauf das goldne Fell des Widders
Und die Demantkette prangen.

Der kostbare Persergürtel
Trägt des Säbels Eisenbogen
Mit rubinbesetztem Griffe,
Den der Jüngling oft gezogen.

Ihn umrauschen die Begleiter:
Sully, Angouleme, nebst andern,
Sagen ihm viel süße Worte,
Wünschen ihm ein glücklich Wandern.

Doch der Zug, die Treppe nieder,
Muß auf jeder Stufe stocken,
Unaufhaltsam strömt das Volk zu,
Mit gutmütigem Frohlocken.

In der Treppe tiefster Ecke,
Hinter des Hatschieren Rücken,
Hat ein Mädchen sich geschmieget,
Auf den Zug hervorzublicken.

Eingebettelt in die Stelle
Hat sie sich mit bangem Flehen,
Daß sie dürfe nur noch einmal
Unbemerkt den Prinzen sehen.

Also hat in scheuer Demut
Klara Hebert sich verborgen;
Nicht mehr braucht ja ihre Liebe
Für den Teuren mehr zu sorgen.

Nicht gewahrt der rauhe Wachmann
Ihres Herzens lautes Pochen,
Und wie manche heiße Träne
Aus den Augen ihr gebrochen.

Plötzlich hält Johannes inne,
Forschend blickt er ins Gedränge;
Doch nicht sieht er, die er suchet
In des Volkes bunter Menge.

http://rcin.org.pl

Und der Liebe bange Zweifel
Ihm die Seele jetzt erfassen:
„Klara!“ ruft er laut und schmerzlich,
„Willst du mich im Glück verlassen?“ —

Wie sie so ihn höret rufen,
Stürzt sie hin mit lautem Weinen,
Und ohnmächtig liegt das Mädchen
Auf der Treppe Marmorsteinen.

Festgedrückt an seinen Busen,
Hält Johannes sie umfangen,
Mit unendlich süßer Wehmut
Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlitz
Ruht sein seliges Betrachten,
Und es zittert seine Stimme:
„Lebewohl!“ der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun spricht er:
„Eurem Schutz sei sie befohlen;
Ehret sie, wie es der Freundin
Ziemen mag Johanns von Polen!

Meines Lebens kühne Rettung
Dank' ich diesen zarten Händen;
Und daß ich zur lieben Heimat
Wieder mag die Schritte wenden!“

Rasch besteigt er seinen Wagen;
Und den Prinzen segnet jeder.
Jetzt verliert sich in der Ferne
Schon das Rollen auch der Räder.

Die Sehnsucht.

Haben wir auch schön geträumet,
Von des Glückes Zauberlanden,
Wo sich ew'ge Freudenkränze
Um die trunknen Schläfe wanden;

http://rcin.org.pl

Und wir wachen auf am Morgen,
Kehren zu des Lebens Mühen
Ohne Klagen wir zurücke;
Träume müssen ja verblühen.

Also waltet in dem Gasthof
Klara nach der alten Weise;
Nur ein seliges Erinnern
An den Traum umschwebt sie leise.

Mit gewohnter holder Miene
Grüßet sie die frohen Zecher;
Doch am freundlichsten vor allen
Füllet Einen sie den Becher.

Oft auch sah man, wie die Jungfrau
Und der Krieger lange sprachen;
Heinrich ist es, der gestanden
Bei des Prinzen Kerkerwachen.

Heinrich weiß gar viel zu rühmen
Von dem schönen Fürstenjungen,
Wie dem Stolzen nie das Unglück
Einen Klagelaut erzwungen.

Eines aber hoch zu preisen
Seine Worte nie vergaßen:
Wie der Prinz den bösen Hauptmann
Chantereine einst angelassen.

Dieser trat mit plumpem Trotze
Vor den Stillen, scheinbar Zahmen,
Ihm den Säbel abzufordern
Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie donnerte der Jüngling:
„Ich bin Johann, Prinz von Polen!
Lüstet ihn nach meinem Schwerte,
Mag's dein König selber holen!"

Feig verzagend vor dem Kühnen
Sucht der Hauptmann seine Rotte
Zu Gewalttat aufzustacheln
Mit Befehl und scharfem Spotte.

http://rcin.org.pl

Ha! wie hat der Polenjüngling
Jetzt sein tapfres Schwert geschwungen!
Ha! wie ist er auf den Hauptmann,
Auf die Knechte eingedrungen!

Und die Rotte feiler Schergen
Taumelte zurück, erschrocken,
Wie der Sturmwind auseinander
Jagt der Spreu geringe Flocken. —

Schwellend hat bei solchen Reden
Klaras Busen sich erhoben;
Süßer Klang ist's für die Jungfrau,
Hört sie den Geliebten loben. — —

War nun Klara gegen jeden
Froh und freundlich tagesüber;
Wenn sie endlich kann allein sein,
Ist sie abends um so trüber.

Ist ihr auch das Glück der Liebe
Wie ein Traum vorübergangen,
Werden doch in stiller Sehnsucht
Täglich bläsſer ihre Wangen.

Oft in heitern, schönen Nächten,
Wenn der Mond, die Sterne scheinen,
Wandelt Klara, sein gedenkend,
An dem Strand mit leisem Weinen;

Horchet in die Meereswelten,
In die stummen, regungslosen:
Keine fernen Ruderschläge? —
Keine Lieder der Matrosen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten
Seine Wellen ans Gestade,
Wandelt Klara still und einsam
Ihres Grams geheime Pfade.

Aber nicht vom stillen Meere,
Nicht vom Meere, sturmgeschlagen,
Harret sie auch manche Jahre,
Wird der Teure hergetragen.

http://rcin.org.pl

Der Ring.

Jubelnd ist der Tag erschienen,
Schwingt den Goldpokal der Sonne,
Gießt auf Berg und Tal berauschend
Nieder seine Strahlenwonne.

In den Lüften aufzutauchen
Darf kein Wölkchen sich getrauen,
Auf das Glück der treuen Liebe
Will der ganze Himmel schauen.

Nur die Lerchen, Freude singend,
Steigen auf im Morgenglanze,
Trunken von den Strahlengüssen
Jauchzt die Welle der Durance. —

In dem Garten, wo vor Jahren
Gingen in der Schattenkühle
Klara Hebert und Johannes
Mit verschwiegenem Gefühle;

Wo die lauten Nachtigallen
Süß verräterische Lieder
Sangen auf den grünen Zweigen: —
Wandeln sie auch heute wieder.

Und in seliger Verschlingung
Kehren sie zum trauten Orte,
Wo vor Jahren ihre Liebe
Fand die ersten, leisen Worte.

Klara blüht in neuer Schöne,
Rosen, Fremdlinge seit lange,
Kehrten schüchtern heute wieder
Auf die freudenhelle Wange.

Nach dem hohen Felsenhause,
Das nun wieder wüst und einsam,
Wandeln Klara, ihre Mutter
Und Johannes froh gemeinsam.

Selbst die rauhen, öden Klippen
Hält die Freude jetzt umschlungen;
Nur wie leichte Nebel schleichen
Durchs Gestein Erinnerungen.

http://rcin.org.pl

Als sie treten in das düstre
Und verhängnisvolle Zimmer,
Treffen die erstaunten Frauen
Kruzifix und Kerzenschimmer.

Und dem Priester, der sie grüßet,
Harrt am Munde schon der Segen;
Auch der alte treue Marko
Eilt der Jungfrau froh entgegen. —

Klara trug das goldne Ringlein
Auf der stillen Herzenswunde,
Daß ihr scheidend einst gegeben
Johann in der bangen Stunde.

Den Smaragd am Ringe damals
Sah das Volk gar hell erglänzen,
Mit prophetischem Gemahnen
An das Grün von Myrtenkränzen.

http://rcin.org.pl

Die Marionetten.

Nachtstück.

Erster Gesang.

Der Gang zum Eremiten.

Grau düstre Felsen sah ich trotzig ragen
Aus eines Tales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.
Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.
Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldesschauern;
Kein Klageton entfährt dem finstern Tale;
Nur stummes, unermeßlich wildes Trauern.
Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle,
Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt,
Stirbt ungeliebt vom süßen Sonnenstrahle.
An seinen Ästen, windgefächelt, bebt
Die Wolle eines Lamms in stummer Klage
Und des zerrißnen Blut am Boden klebt.
Dort fliegt mit leisem, sattem Flügelschlage
Ein Geier seinem Felsenhorste zu.
Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,
Schuldloses Lamm, wie fröhlich irrtest du
Mit deiner Weide friedlichen Genossen,
Indes auf dich aus heitrer Lüfte Ruh'
Vormordend Geierblicke niederschossen!
Der Geier, stürzend sich in seinen Blick,
Kommt plötzlich auf das Lamm herabgestoßen
Und reißt es fort aus seinem Jugendglück.
Hoch über Wälder, Tale, Felsenriffe

http://rcin.org.pl

Fliegt er damit in seine Nacht zurück.
Es zittert, wimmert; doch mit festrem Griffe
Umklammert er's, ob sich am Angstgeschrei
Die scharfe Gier des Mörders schärfer schliffe. —
Nun drang ich tiefer, an dem Strauch vorbei,
Und wilder immer ward des Tales Grund,
Die dunkle Wiege der Melancholei.
Da bricht aus dornumstarrtem Felsenmund
Ein Quell hervor, die bange Ruh' zu stören,
Und braust hinunter in den offnen Schlund.
Unheimlich ist und grausenvoll zu hören
Das hohle Tosen in den Steinverliesen,
Wo murmelnd Nacht und Tod sich Treue schwören.
Wie, trauernd nach verlornen Paradiesen,
Des Freundes Haupt ans Herz des Freundes fällt,
Umarmen sich die ernsten Felsenriesen.
Und weiter drang ich, — dämmerlich erhellt
War mir die Schlucht; es fiel ein leiser Regen;
Der Himmel Blitze durch die Felsen schnellt',
Und fernher klang's von dumpfen Donnerschlägen.
Gar seltsam bleich erschien mir das Gesicht
Des Eremiten, der mir trat entgegen.
Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht;
Der Sturm ist laut und plötzlich aufgefahren,
Wie, wer verschlafen, schnell vom Lager bricht.
Er faßt den Alten an den grauen Haaren;
Der aber schreitet durch des Sturmes Macht,
Uneingedenk der Wetter und Gefahren.
Bald ist er mir begraben von der Nacht,
Bald wieder glüht er auf im Wetterschein,
Als hätt' ihn hell der Windstoß angefacht.
Nun schritt er näher und gewahrte mein,
Und hieß mich froh mit gastlich mildem Worte
In seinen Wildnissen willkommen sein.
Und durch des Klippentals geheimste Orte,
Durch des Gewitters wachsendes Gebrause
Führt' er mich fort zu einer schmalen Pforte,
Und grüßte mich in seiner öden Klause.

---

http://rcin.org.pl

Zweiter Gesang.

Lorenzo.

Der Sturm verstummte, die Gewitter schwiegen,
Das volle Mondlicht hatte sich ergossen,
Beruhigend sich an das Tal zu schmiegen.
Ich saß mit meinem wirtlichen Genossen
Beim Abendmahl; da hob er seinen Wein,
Mich feierlich einladend, anzustoßen.
Ein Frauenbild, erhellt von Lampenschein,
Hing an der Wand, umhüllt von schwarzem Flor:
Drauf wies er hin und sprach: „ich denke dein!"
Und plötzlich stürzten Tränen ihm hervor.
Auf seinen Zügen lag ein tiefes Leid,
Wie er im teuren Bilde sich verlor.
Ich tat aufs Wohl der Toten ihm Bescheid,
Und als ich anstieß mit dem trüben Becher,
Da hatte heimlich mir die Ewigkeit
Von ihrem Ernst geträufelt in den Becher.
Der Eremit begann mit scheuem Munde
Von einer schwarzen Tat und ihrem Rächer
Zu geben mir die schaudervolle Kunde.
Und wie er ins vergangne Leben schied,
Riß er die Zeit von jeder Herzenswunde. —
— Du, Gott des Schmerzes, rüste du mein Lied,
Und wappne mich auf den verwegnen Gang
Durchs ungeheuer nächtliche Gebiet.
Gib mir ein wildes Herz, daß mein Gesang
Auf seiner Bahn vor Schreck nicht sterben dürfe
Gib mir ein Herz, das lauten Wetterklang
Wie süße Nachtigallenlieder schlürfe!
Und wenn ins Tal mit grimmigem Frohlocken
Die Stürme werfen ihre Donnerwürfe,
Daß Wald und Fels herunterbricht erschrocken:
Dem Herzen sei's schwermütiges Behagen,
Wie Niederfäuseln welker Blütenflocken! —
„Graf Robert sehnte sich nach stillen Tagen.
Er hatte viel sich durch die Welt getrieben,
Des Lebens manchen heißen Kampf geschlagen.
Im Herbst der Tage schwanden ihm die Lieben;
Da wird die Freudenflur so still, so leer!
Wohl dir, ist dann ein Kind dir noch geblieben;
Dir fallen leiser dann und minder schwer

http://rcin.org.pl

Des Alters unvermeidlich bittre Lose,
Dir weht es milder von den Gräbern her!
Roberto klagt an manchen Hügels Moose,
Trübhadernd mit den räuberischen Jahren:
Nun hing sein Herz an seiner letzten Rose.
Geschieden von der Welt bewegten Scharen
Hat sich sein Herz, das nur den Frieden sucht,
Des Glückes letzte Spur sich zu bewahren.
Er zog mit seinem Kind in diese Schlucht,
Maria tat in ihrer Morgenblüte
Der Einsamkeit entsagungsvolle Flucht.
An Schönheit wunderbar, an tiefer Güte,
War selige Genüg' ihr stilles Leben,
Daß sie den Abend ihres Vaters hüte.
Auf jenen Felsen, die am höchsten streben,
Stand ihm sein Ahnenschloß, seit lange wüste,
Wehrlos dem Sturz der Zeiten hingegeben;
Von wannen einst in kriegrischem Gelüste
Der Ritter brausen ließ die blut'gen Fahnen,
Wo man den Freund mit Wein und Sang begrüßte.
Dahin, von seinen sturmbewegten Bahnen,
Trieb ihn die Sehnsucht, nach den Tannenhainen,
Zur längst verglühten Asche seiner Ahnen.
‚Dort will ich meine letzte Träne weinen
Dem treuen Weib; dort wird dem Tode mild
Des Kindes Lieb ins finstre Antlitz scheinen!'
So malte sich sein Herz des Schicksals Bild,
Als mit Marien er die alten Mauern
Bezog in diesem einsamen Gefild." —
Nun schwieg der Eremit und sank mit Schauern
Zurück in der Erinnrung dunkle Nächte;
Bis wieder er begann mit tiefem Trauern:
„Ich war ein Jüngling, würdigem Geschlechte
Entsprossen, mit dem tapfern alten Grafen
Zurückgekehrt aus rühmlichem Gefechte,
Als mich die Blicke seiner Tochter trafen
Und mich durchdrangen mit so heißen Wunden,
Die nur mit meinem letzten Hauch entschlafen.
Hab' ich auch Liebe nicht bei ihr gefunden,
Blieb doch seit jenem süßen Augenblick
Der Wunsch, je zu genesen, überwunden.
Roberto, gönnend mir ein froh Geschick,
Erhoffte von der leisen Macht der Tage,

http://rcin.org.pl

Daß sich ihr Herz noch neige meinem Glück,
Und daß ich nicht dem Waffenfreund versage,
Zu folgen ihm auf seiner Väter Schloß.
Ich folgte trauernd, aber ohne Klage.
Wenn ich die Nah' der Himmlischen genoß,
Der Wimper keine Bettlerin entschlich,
Was ich an Tränen einsam auch vergoß.
Ein schnelles Jahr voll bittrer Wonn' entwich,
Umsonst hat sie mein stummer Schmerz beschworen;
Mir sprach kein Hauch, kein Blick: ich liebe dich!
Das Los hatt' einen andern ihr erkoren,
Der wie ein Sturm ihr junges Herz bezwang,
An den sie Herz und all ihr Glück verloren. —
Einst saßen wir am steilen Felsenhang
Vor dem Ruinenschloß und überließen
Nachsinnend uns dem Sonnenuntergang.
Dort sah ich ganz die Rose sich erschließen:
Marias offnes Auge, tief und klar,
Schien Seelen in den Abgrund auszugießen;
Die leisen Winde küßten ihr das Haar,
Auf ihren Busen kamen, sich zu wiegen,
Die Purpurstrahlen hell und wunderbar;
Der Himmel schien am Halse ihr zu liegen.
Ich aber wünscht', es möchte meine Seele
In solchem Anblick sterben und versiegen.
Und ich begann, daß ich mein Leid verhehle,
Zu singen mit Robert, dem Mann der Waffen,
Ein altes Reiterlied aus voller Kehle.
Da stört' uns plötzlich lautes Hundeklaffen;
Zwei Doggen kamen schnell heraufgesprungen,
Als wollten sie dem Wind ein Wild entraffen,
Und hinterdrein, von Fels zu Fels geschwungen,
Mit stolzem Wuchs, weidmännisch angetan,
Die Faust ums schlanke Feuerrohr geschlungen,
Kam rasch und kühn ein Mann den Berg heran.
Und mich erfaßt' ein sonderbar Gefühl,
Als ich ihn sah mit leichtem Gruße nahn:
Die Stirne brütend und gewitterschwül,
Die Augen zwei gefangne Blitze brennen;
Doch lag es um die Lippen ihm so kühl,
Ein Rätsel, unerfreulich zu erkennen.
Die Blässe sprach: dies Herz hat keinen Frieden
Unheimlich schön war die Gestalt zu nennen.

http://rcin.org.pl

Ob auch Marias Blicke ihn vermieden,
Ich sah des Vaters Hand sie zitternd fassen;
Auf immer war die Ruh' von ihr geschieden,
Ich sah ihr wechselnd Glühen und Erblassen;
Und ich empfand in meines Herzens Grunde
Zu jenem Fremden ahnungsvolles Hassen.
Ich will vollenden dir die trübe Kunde;
Doch vor Marias teurem Bilde nicht.
Komm, folge mir in dieser stillen Stunde!"
So sprach der Eremit und nahm ein Licht,
Und ernst verließen wir das öde Haus;
Er sah mir recht bekümmert ins Gesicht,
Und wies mir in die dunkle Nacht hinaus.

Dritter Gesang.

Antonio.

Der Klausner trug die leuchtende Laterne.
Fort war der Mond; aus finstern Wolken glommen
Nur matt und scheu hervor die seltnen Sterne.
Mich aber hatte plötzlich überkommen
Die große Wehmut der Vergangenheit.
Ich tat dem Alten schweigend und beklommen
Durch seinen dunkeln Garten das Geleit.
Ich dachte traurig an so manches Grab,
Und allen Toten war mein Herz geweiht.
Auch die Natur, die nächtlich stille, gab
Gedankenvoller Wehmut sich zu eigen;
Nach dem Gewitter tropft' es noch herab
Wie weinendes Erinnern von den Zweigen.
So mochten wir wohl eine Stunde ziehn
Durch Fels und Wald mit ungebrochnem Schweigen.
Wir sahn die Wolken kommen und entfliehn,
Den Mond verhüllen bald, und wiedergeben.
Drauf wies der Alte sinnig deutend hin,
Und endlich sprach er: „dort am Fels erheben
Die Mauern sich vom alten Grafenschloß;
Dort wollen wir den Rest der Nacht verleben!"
Und schneller schritt mein leitender Genoß
Den Bergpfad mir voran im Mondenscheine,
Der wie versöhnend die Ruin' umfloß.
„Hier," — fuhr der Alte fort — „an diesem Steine,
Hier saß Maria, ich vergess' es nimmer,

http://rcin.org.pl

Die schöne Jungfrau noch, die himmlisch reine,
Umspielt vom linden West, vom Abendschimmer.
Hier stand vor ihr der falsche Bösewicht,
Der lächelnd sie zerbrach in kalte Trümmer.
O Maienluft! o helles Abendlicht!
Warum habt ihr das arme Kind verraten,
Da ihr geschmeichelt um ihr Angesicht,
Daß ihre tiefsten Blicke auf sich taten,
Daß ihre Reize all, von euch betrogen,
Unselig siegreich auf die Wange traten!
Wie heiß Lorenzos Blicke sie umflogen!
Und, schwelgend in der Blüte vollem Prangen,
Den holden Reichtum trunkenhaft erwogen!
Wie zauberisch Lorenzos Lippen klangen!
Bald süß und weich die weltgeschliffnen Worte,
Bald kühn und kräftig auf den Hörer drangen,
Womit er leicht ein junges Herz durchbohrte!
Den Vater auch bezwang der Rede Kraft,
Und brach zu seiner Gunst die letzte Pforte.
Mir ward Robertos Schloß zur Kerkerhaft;
Ich stieg zu Roß in selber Nacht und sprengte
Von dannen schnell mit meiner Leidenschaft.
Doch ob ich auch mich in die Schlachten mengte,
Ich konnte nicht die Glut im Herzen mildern,
Die heimlich und unlöschbar mich versengte.
Lang kämpft' ich mit des Zweifels schwanken Bildern,
Bis aus der Heimat mir ein Bote kam,
Die traurige Gewißheit mir zu schildern:
Wie der Verführer frech und ohne Scham
Gar bald die Eide brach, die er geschworen:
Lorenzo floh; Maria starb vor Gram.
Wie bitter schwer Roberto sie verloren,
Und wie in ihm der Liebe letzter Funken
An seines Kindes kalter Leich' erfroren;
Und wie sein Blick, ins tote Kind versunken,
Schmerzlich ergründet, was man ihm geraubt,
Und sich mit wilder Rache voll getrunken.
Die Nacht des Wahnsinns schlug sich um sein Haupt;
Sie trieb ihn fort und fort nach allen Winden
Rastlos, wie durch den Wald der Jäger schnaubt.
Doch sah er stets die blut'ge Hoffnung schwinden;
Durch Land und Meer trieb ihn der Rache Qual,
Er konnte nicht die Spur Lorenzos finden.

http://rcin.org.pl

Da fuhr ihm plötzlich, wie ein Wetterstrahl,
Prophetisch durch der Seele Finsternis
Die Sehnsucht nach dem fernen Felsental;
Und was ihn erst in alle Fernen riß,
Nun zwang es ihn zurück in diese Räume,
Als wäre hier sein Opfer ihm gewiß.
Hier träumt' er immer wilder seine Träume,
Die ringsumher getreue Freunde hatten:
Ruinen, Gräber, finstre Tannenbäume.
Wie auf der Wüste, dürr und ohne Schatten,
Wenn sie den Tag um dunkle Nacht vertauscht,
Der Wandrer sinkt in durstendem Ermatten,
Einschläft und träumt, daß ihm die Quelle rauscht;
Vom Sand empor dann fährt der Frohbetörte,
Und in die Nacht, die dunkle, stille lauscht:
So war's Robert, wenn's ihn vom Schlaf empörte,
Als ob er aus Lorenzos Busen noch
Die heißersehnte Quelle rieseln hörte.
Wenn dann das schwarze Traumbild sich verkroch,
Wie glühend quält' es ihn, zu hören nur
Des eignen Herzens einsames Gepoch!
Oft wenn er so empor vom Lager fuhr,
Erweckt' er seine alten, treuen Knechte,
Und schwor mit ihnen seinen Racheschwur.
Auch trieb er oft mit ihnen lange Nächte
Ein närrisch Puppenspiel, worein er trug
Wahrheit und Traum in grausigem Geflechte.
Die Puppen mußten spielen Zug für Zug
Viel längstvergangne traurige Geschichten,
Nachtappen seinem wilden Geistesflug;
Doch immer war das Spiel ein Klagen, Richten:
Unheimlich kindisch war des Alten Drang,
Auch nur im Bild Lorenzo zu vernichten.
So lebte Robert manche Jahre lang;
Von allen Wandrern, die das Tal betreten,
Tat keiner nach dem Schlosse mehr den Gang.
Doch kam ein Abend: Maienlüfte wehten,
Es ruhte auf dem alten Schloßgestein
Der Strahl, wie einst, mit rötlichem Verspäten.
Roberto saß betrübt im Abendschein,
Und sinnend sank das Haupt ihm, das ergraute,
Und hüllte ins Vergangne ganz sich ein.
Wie er nun klar sein Kind Maria schaute,

http://rcin.org.pl

Und wie sein starrer Blick leibhaft vor sich
Das Bild Lorenzos in die Dämmrung baute:
Da schallten Tritte und — sein Traum entwich —
Ein junger Mann nun plötzlich vor ihm stand,
Der wunderbar genau Lorenzo glich.
Es war Lorenzos Sohn. Aus fernem Land
War er gefolgt dem dunkeln Trieb zu reisen,
Bis sich sein Pfad in diese Täler wand,
Und ihn mit Lockungen, mit holden, leisen,
Verführte schlangenhaft in diese Schluchten,
Nach des Verhängnisses geheimen Kreisen.
‚Hallo! nun endlich hab' ich dich Verfluchten!'
So rief Robert, sprang auf und hielt ihn fest;
‚Gelüstet dich nach meinem Kind, Verruchten?
Stahlst du nicht frevelnd mir den letzten Rest?
Lorenzo, hab' für dich kein Opfer mehr!
Maria ist von deinem Kuß verwest!'
Und riesenkräftig schleift er ihn einher.
Was ihm an Kraft geschwunden mit den Jahren,
Beschwor die Wut zu schneller Wiederkehr.
Mit Flammenaugen, weißen Flatterhaaren,
Ist er mit ihm zu jenes Turmes Türe,
Ein Rachedämon, brausend hingefahren.
Umsonst beteuerten Antonios Schwüre,
Es sei Lorenzos vorwurfsloser Sohn,
Um den er seine Eisenkette schnüre;
Und seiner Knechte Wort klang ihm wie Hohn,
Daß welk und grau ja längst Lorenzo sei,
Da dreißig Jahre schon nach ihm entflohn.
Dem Wahnsinn war das Alte nicht vorbei:
Lorenzos Züge waren mit den Zeiten
Gealtert nicht in seiner Phantasei.
Und in des Turmes finstern Einsamkeiten,
War nun Antonios schrecklich Los, zu schmachten,
Zu hören stets die Todesstunde schreiten.
Roberto säumte noch, ihn hinzuschlachten:
‚Bis seinen Lauf der bleiche Mond vollendet,
Soll dich die feste Kerkerwand umnachten.
Die Frist sei dir, Verbrecher, noch gespendet,
Auf daß auch dich dein Vater sterben sehe!'
Und in die Ferne ward ein Brief gesendet.
Lorenzo ahnte nicht des Schicksals Nähe.
Schon war verschlummert seine Jugendsünde,

http://rcin.org.pl

Sein Herz erwarmet in beglückter Ehe:
Da kam das Schreckensblatt von seinem Kinde;
Da brach er auf und flog mit Sturmeseile,
Daß er Antonio noch lebendig finde,
Daß er des Wahnsinns blut'gen Irrtum heile,
Und das schuldlose Opfer schnell erlöse;
Wo nicht, den Tod mit seinem Sohne teile.
Wohl mahnte laut sein Herz ihn an das Böse
Der Jugendschuld, als er dem Schloß genaht,
Mit des Gewissens hämmerndem Getöse;
Wohl trieb er seinen Witz nach klugem Rat,
Wie er den Sohn entreiße der Gefahr,
Und selber nicht bezahle seine Tat.
Ihm folgte schützend eine Waffenschar
Zum Schlosse, das ihm schon entgegendrohte,
Rauh, wie der Rache türmender Altar.
Durch Nebel taucht' empor das blutigrote
Antlitz des Mondes am bewegten Himmel,
Der schreckensvollen Nacht ein ernster Bote.
Der Wolken trübweissagendes Gewimmel
Flog unstet übers Tal, die Winde trugen
Herüber fernen Donners dumpf Getümmel:
Als an das Grafenschloß die Wandrer schlugen,
Und bald darauf das Tor, das langentwöhnte.
Einlaß gewährend knarrt in seinen Fugen.
Ihr scheuer Tritt im öden Burghof tönte,
Wo alles einsam, still und finster lag,
Durchs hohe Gras allein der Windhauch stöhnte.
Die Waffenknechte lauschten stumm und zag;
Lorenzo hört des Busens alten Wächter
Stets lauter mit erinnrungsvollem Schlag,
Und ihn ergriff, wie die gedungnen Fechter,
Ein Grauen: plötzlich aus des Schlosses Tiefen
Schnitt durch die Nacht ein höhnisches Gelächter;
Dann todesstill; — dann wirre Stimmen riefen.
Schon sah Lorenzo, dem der Mut zerbrach,
Die Nacht vom Blute seines Kindes triefen.
Und zaudernd schritten sie dem Laute nach,
Und über Treppen, dunkle Hallengänge,
Betraten sie ein dämmerndes Gemach.
Hier sahn sie das phantastische Gepränge
Der wunderlichen Marionettenbühne;
Hier lernten sie verstehn die grausen Klänge.

http://rcin.org.pl

So eben eifert der wahnwitzig kühne
Poet, daß er auch strafe die Betörung
An seinem Helden und das Schicksal sühne:
Und mit den Worten innigster Empörung
Empfing den Todesstreich Lorenzos Puppe.
Jetzt fuhr der Alte auf, entzückt der Störung:
‚Ihr Herren, wie behagt euch diese Gruppe?
Soll wiederholet werden euch zu Ehren
Von meiner tüchtigsten Schauspielertruppe!
Ich kenn' euch wohl und euer heiß Begehren:
Doch wollet nur indes Geduldeu tragen,
Und lustig erst den Willkommsbecher leeren!'
Der Vorhang fiel; doch wollte nicht behagen
Der Becher, den Robertos Knechte reichten,
Bis wieder ward der Vorhang aufgeschlagen.
Bei einer Dämmerlampe trübem Leuchten
Begannen ihren Tanz die Marionetten;
Doch schrecklich, daß die Gäste dran erbleichten,
Denn plötzlich schauten sie, geschleift an Ketten,
Verhöhnt von Roberts tragischem Sermon,
Mit plumpem Tritt — Antonios Leiche treten.
Lorenzo starb vor Schreck an seinem Sohn;
Die Knechte hüllten schreiend ihr Gesicht,
Und mit Entsetzen stürzten sie davon." —
So weit des Klausners nächtlicher Bericht.
Und ich erwacht' an eines Baches Rand,
Als durch die Felsen drang das Morgenlicht,
Nachsinnend, wo der Eremit verschwand;
Ob Wahrheit, was nun meine Sinne mied,
Ob eines bösen Traumes wilder Tand? —
Und als ich aus dem Klippentale schied,
Sah wieder ich des Lammes Wolle beben
Am Strauche, den die Sonne ewig flieht,
Im Hintergrund den stillen Geier schweben.

http://rcin.org.pl

Anna.

(Nach einer schwedischen Sage.)

I.

Anna steht in sich versunken,
Blicket in den See hinein,
Weidet, eigner Schönheit trunken,
Sich an ihrem Widerschein.

Sie beginnt hinab zu reden:
Wunderholde Jungfrau, sprich,
Schönstes Bild im Lande Schweden,
Bin ich du? und bist du ich?

Nein, o nein, ich glaub' es nimmer,
Wenn es auch die Welt mir schwört,
Daß so heller Rosenschimmer
Meinen Wangen angehört.

Dieser Mund, ist er der meine,
Den dies süße Lächeln bricht?
Seh' ich doch, wie auch der deine
Fragend mir entgegenspricht.

Liebes Wasser, sag', erzähle,
Hast mein Auge du gemalt?
Oder ist des Himmels Seele,
Was dein Spiegel widerstrahlt?

Anna neigt vom grünen Strande
Sich in ihres Bildes Näh',
Streift vom Busen die Gewande,
Läßt ihn leuchten in den See.

Nach dem Bilde niederhangend,
Starrt sie zweifelnd und beglückt,
Und das Bild, ihr nachverlangend,
Starrt bewundernd und entzückt.

http://rcin.org.pl

Fragt das Bild, im Wasser schwebend:
Anna, hab' ich dich erreicht?
Fragt das Mädchen, freudig bebend:
Bin ich schöner noch vielleicht?

In den seligen Geberden,
Die das Bild ihr abgelauscht,
Sieht sich Anna schöner werden,
Und die Jungfrau steht berauscht.

„Wenn so schön ich immer bliebe!
Muß dies Bild denn auch vergehn?"
Ruft sie, eitler Eigenliebe,
Horch! die Winde sausend wehn!

Rauschend wird ihr Bild zertrümmert
Im empörten Wellenschaum;
Und das Mädchen sieht bekümmert
Sich darin vergehn wie Traum.

Und im Walde knarrt es knickend,
Und am Ufer schwankt das Rohr,
Aus den Weiden, freundlich nickend,
Huscht ein altes Weib hervor.

Alte spricht, und weint verstohlen:
„Wie dein Bild im Wind zerfuhr,
Würden deine Kinder holen
Deiner Schönheit letzte Spur."

„Denn die Schönheit ihrer Mutter
Ist der Kinder liebster Fraß,
Ist der Kinder feinstes Futter;
Schöne Jungfrau, merk' dir das!"

„Wag' es nur und kehre wieder
Nach dem ersten Wochenweh,
Komm und spiegle deine Glieder
Dann im peinlich klaren See."

„Komm und schau' dann mit Entsetzen
Deine Brüste, junges Blut,
Gleich gezognen Fischernetzen
Zitternd schwimmen in der Flut."

http://rcin.org.pl

„O dann frage deinen Schatten:
Wangen, seid ihr mein, so bleich?
Augen mein, ihr hohlen, matten?
Weinen wirst du in den Teich."

„Kommt ein Mann, um dich zu freien,
Eile du zu mir geschwind:
Und ich will den Leib dir feien,
Daß du nie empfängst ein Kind."

Anna spricht mit dunkeln Schauern:
Wenn du mir zu helfen meinst,
Daß die Schönheit mir mag dauern,
Mütterlein, so komm' ich einst.

II.

Vor dem Fenster steht der Ritter,
Singt bei Nacht mit süßem Laut,
Schlägt dazu die helle Zither:
„Willst du heißen meine Braut?"

„Hab' ein Schloß und finstre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder,
Und nach dir ein krankes Herz!"

„Schmücke dir mit Edelsteinen,
Gold und Perlen Hals und Hand,
Liebchen, schmücke dich mit meinen
Narben aus dem heil'gen Land."

„Morgen wird die Sonne steigen;
Strahlt herauf die Sonne klar,
Soll sie meinen Wuchs dir zeigen,
Und dir leuchten zum Altar."

„Hier an diesem Rosensprosse
Häng' ich dir mein Ringlein auf!"
Sang's und schwang sich auf zu Rosse,
Sprengt davon im flücht'gen Lauf.

http://rcin.org.pl

„Willst du meinen Finger tauschen,
Ringlein, mit dem Rosenreis?"
Anna nimmt's, die Hecken rauschen,
Und im Dickicht naht es leis.

Schwarz verhangen Mond und Sterne,
Durch den Blütenstrauch herein
Wiegt sich eine Blendlaterne,
Wie Johanniskäferschein.

Freundlich nickend, bleich verdüstert,
Steht das Mütterlein vom See,
Weint verstohlen, und sie flüstert:
„Schöne Jungfrau, weh dir, weh!"

„Von den Rosen hier empfangen
Hast du's Ringlein, und es droht
Bald den Rosen deiner Wangen
Dieses Ringlein bleichen Tod."

„Folge mir!" — Sie schreiten beide
Weite Strecken stumm und sacht
Über eine öde Heide
In der stummen, dunklen Nacht.

Und an einer Windmühl' stille
Hält das alte Zauberweib:
„Bräutchen, ist's dein fester Will
Daß unfruchtbar sei dein Leib?"

„Willst?" — ‚Ich will es!' und sie schleichen
Jetzt die Mühlentrepp' empor,
Feiernd stehn die Flügelspeichen,
Taghell tritt der Mond hervor.

Braune Weizenkörner sieben
Aus dem Sack die Alte greift,
Und das Ringlein ihres Lieben
Sie der Braut vom Finger streift.

„Wenn nicht meine Zauber wären",
— Spricht das Mütterlein vom See —
„Würdest sieben du gebären
In der schmerzensreichen Eh'."

http://rcin.org.pl

Durch das Ringlein wirft hinunter
Sie ein Korn zum runden Stein:
Plötzlich wird die Mühle munter,
Brausend fällt ein Windstoß drein;

Und die Mühle mahlt im Winde,
Schaudernd hört die junge Braut
Leise, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Drauf todstill in alle Weite,
Anna hört ihr Herz allein,
Und die Alte wirft das zweite
Weizenkorn hinab zum Stein:

Wieder mahlt die Mühl' im Winde,
Schmerzend hört die junge Braut
Leise, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Alte wirft das dritte, vierte,
Fünfte Korn, noch zwei hinein:
Jedmal sich der Windstoß rührte,
Und zerreibend lief der Stein.

Siebenmal hat es gewimmert,
Hat ein Weh durchzuckt die Maid.
Wieder Ruh' — der Vollmond schimmert
Nieder auf die stille Heid'.

Mütterlein jetzt freudig kichert,
Steckt das Ringlein ihr zurück:
„Nie ergreift dich, bist gesichert,
Jammervolles Mutterglück!"

Heim, zuvor den Morgenstunden,
Eilt nun Anna, fürcht't sich schier;
Schüchtern blickt sie um — verschwunden
Ist die Alte hinter ihr.

III.

Schautet ihr das Bräutchen schwärmen
Auf der Heid' im Mondenstrahl,
Würdet ihr im Schloß nicht lärmen,
Rüsten nicht das Hochzeitsmahl.

http://rcin.org.pl

Dreier Tage galt's ein Jagen,
Scholl das Horn in Wald und Kluft,
Mancher Keiler ward erschlagen,
Vögel stürzten aus der Luft.

Und der Hirsch, der Stolz der Schluchten,
Liegt mit zwanzig Enden kalt,
Liegt, als hätt' er auf den Fluchten
Mitgerissen ein Stück Wald.

Denn zur Ehre seines Festes
Rief der Ritter in den Forst:
„Lieber Wald! heraus dein Bestes,
Schönstes an Geweih und Borst!"

Früh am Morgen in dem Schlosse
Werden hundert Gäste laut,
Mit dem Ritter, hoch zu Rosse,
Holen sie die schöne Braut.

Anna glänzt im Brautgeschmeide,
Strahlt in Schönheit wunderbar,
Daß das Volk aufschreit vor Freude,
Wo vorüberzieht die Schar.

Kein so schönes Weib begegnet
Heut der Sonne auf der Welt;
Und der Priester, wie er segnet,
Vor Erstaunen innehält.

Erich, dem zur Pflicht des Weibes
Sie der Priester angetraut,
In die Schönheit ihres Leibes,
Seinen offnen Himmel, schaut.

Anna freut sich all des Glanzes,
Ihres Ritters freut sie sich,
Ihres grünen Myrtenkranzes
Ihrer selbst herzinniglich.

Bald beginnt ein festlich Schmausen,
Geigenschall und Hörnerklang,
Lebehoch! und Tanzesbrausen,
Becherklirren, Spiel und Sang.

http://rcin.org.pl

Aber als die Nacht gekommen:
Dicht in ihres Ohres Näh'
Hört die schöne Braut, beklommen,
Rauschen den bekannten See.

Trüb ihr alle Kerzen flimmern,
Und die Luft wird ihr so schwül,
Durchs Getös das leise Wimmern
Hört sie von der Heidemühl'.

IV.

Sieben Jahre sind verflossen
Spurlos, wie die Flut ins Meer,
Seit der Ehbund ward geschlossen,
Heute ist die Jahreskehr.

Anna wird im Land besungen
Als die allerschönste Frau;
Sie empfängt die Huldigungen,
Wie die Rose ihren Tau.

Keines von den süßen Liedern
Mag ein Blick gerührter Huld,
Mag ein süßes Wort erwidern;
Anna trägt nur eine Schuld.

Oftmals bei geschloßnem Riegel
Ist sie unbelauscht allein,
Stürzt ihr Aug' sich in den Spiegel,
Schwelgt in ihrem Widerschein.

Gerne mag sich Anna zieren,
Reich geschmückt am Spiegel stehn;
Bis sie fühlt geheimes Frieren,
Wenn sie lang hineingesehn.

Klirrt und rauscht dann Gold und Seide,
Dünkt ihr oft, es werde wach
Jener bange Laut der Heide,
Der manchmal ihr wehte nach.

Anna ist so schön geblieben,
Wie als Braut einst am Altar;
Erich trauert, daß sein Lieben
Und sein Leben unfruchtbar.

http://rcin.org.pl

Schweigend reiten sie zum Schlosse
Heim von einer Kindestauf';
Als ihr leuchtender Genosse
Zieht der volle Mond herauf.

Erich reitet in Gedanken
Hinter seinem Weibe fort,
Sieht des Waldes Schatten wanken,
Unstet wechselnd hier und dort.

Als sie weitertraben beide,
In Gedanken, ohne Laut,
Als sie kommen auf die Heide,
Wo sie einst geirrt als Braut:

Sieht er ihres Pferdes Schatten
Um die Reiterin verkürzt,
Und das Bild erschreckt den Gatten,
Ob sein Weib vom Roß gestürzt?

Nein, sie sitzt! „Gott sei uns gnädig!"
Ruft er aus — „Verfluchtes Weib!
Nur dein Roß, als ging' es ledig,
Keinen Schatten wirft dein Leib!"

Aber Anna treibt den Zelter,
Zitternd vor dem Mondenstrahl,
Vor dem himmlischen Vergelter,
Und dem zürnenden Gemahl.

Jetzo stürzt sie bang zu Füßen
Ihrem Herrn im Schlafgemach,
Sie bekennt in Tränengüssen,
Flehend, was sie einst verbrach.

Schaudernd hört er ihre Kunde;
Süßer sonst als Blumenduft,
Trifft der Hauch aus ihrem Munde
Jetzo ihn wie Grabesluft.

Erich schaut im Mondenlichte,
Leuchtend durch den Fensterspalt,
Ihr frisch blühend Angesichte,
Ihre bräutliche Gestalt.

http://rcin.org.pl

„Unweib!“ ruft er mit Entsetzen —
„Wäre deine Schönheit hin!
Mit den unterschlagnen Schätzen,
Gräßliche Betrügerin!“

„Eile fort aus meiner Kammer!
Eile fort aus meinem Haus!
Fahre hin in Not und Jammer!
Fluchend stoß' ich dich hinaus!“

„Dir so wenig wird vergeben,
Wie aus dieser Diele je
Frische Rosen sich erheben!
Weh, verfluchtes Weib, dir, weh!“

V.

Anna liegt im Wald verlassen,
Klagt den Bäumen nicht ihr Los;
Schweigend drückt sie nur die nassen
Augen in das weiche Moos.

Im Gebüsch der Winde Sausen
Weckt der Reue wilden Schrei,
Und des Baches Wellen brausen
An der Sünderin vorbei.

Anna darf um Trost nicht lauschen
Zur Natur im Trostgewand,
Zwischen ihnen flatternd rauschen
Hört sie das zerrißne Band.

Und die Menschen schaudernd kehren
Ab das Herz von Annas Not;
Ihre Buße nur zu nähren,
Reichen sie das Bettelbrot.

Sieben Jahre sind es heute,
Seit ihr Gatte sie verstieß,
Seit sie, Reu' und Kummers Beute,
Klagend seine Burg verließ.

Heute sind es sieben Jahre,
Daß sein Fluch sie fortgeschnellt,
Daß sie mit gelöstem Haare
Büßend weinte durch die Welt.

http://rcin.org.pl

Mutterleid, das wonnereiche,
Hat ihr Antlitz nie versehrt,
Aber bis zur Totenbleiche
Hat der Jammer es verheert.

Als sie aufblickt von der Erde,
Naht im Strahl des Abendlichts
Ihr ein Greis, mit Freundsgeberde,
Mitleidvollen Angesichts.

„Anna, hebe dich vom Grunde!
Komm, du hast genug geweint;
Des Erbarmens milde Stunde
Deinem Kummer auch erscheint."

„Folge mir zur Waldkapelle!"
Spricht der alte Eremit,
Als des Abends letzte Helle
Von den Wipfeln sich verzieht.

Dunkel wird es, dunkler immer,
Kaum manchmal durch Baum und Strauch
Zweifelt eines Sternes Flimmer,
Stiller, kühler wird es auch.

Und sie wandeln und sie schweigen,
Finster wird es ganz und gar,
Auf des Walds gewundnen Steigen
Leuchtet ihr sein weißes Haar.

In des Waldes tiefsten Schauern
Kommen sie an die Kapell';
Grabesstill sind ihre Mauern,
Doch erleuchtet ist sie hell.

Zu der traurigsten der Frauen
Spricht der Alte: „„tritt hinein!
Die du drinnen wirst erschauen,
Bitte, daß sie dir verzeihn!"

Anna zögernd und verzagend
In die Waldkapelle tritt,
Von den öden Wänden klagend
Hallt zurück ihr scheuer Schritt.

http://rcin.org.pl

Niemand hier; doch lispelnd nennen
Ihren Namen hört sie klar;
Sieben Kerzen sieht sie brennen
Ohne Leuchter am Altar.

Hellen Schimmer auszuspenden,
Hängt die Lampe ohne Schnur;
Bilder haften an den Wänden,
Dämmernde Umrisse nur.

Und die Staffeln abgebrochen
Zum Altar; zerrißnes Tuch;
Keine Messe wird gesprochen
Aus dem unbeschriebnen Buch.

Sieben leichte Lichtgestalten
Jetzt an ihr vorüberziehn,
Und mit stummem Händefalten
Vor dem Altar niederknien.

Anna sich mit zitternd leisen
Schritten den Gestalten naht:
„Meine ungebornen Waisen!
Ach, verzeiht ihr, was ich tat?"

„Grausam frevelnd ausgestoßen
Hab' ich euer keimend Herz,
Von den Freuden ausgeschlossen,
Von dem trauten Erdenschmerz!"

Und sie nicken, ihr vergebend,
Lächelnd zugewandt, doch stumm;
Und der Alte, näher schwebend,
Schlingt die Arme ihr herum.

Anna sinkt zu Boden nieder,
Ihr entgleiten Schmerz und Not,
Und sie klagt und weint nicht wieder;
Der Einsiedel war der Tod.

Und zur Stund' ein sanftes Tosen
Erich aus dem Schlafe weckt:
Ha! er sieht mit frischen Rosen
Seine Diele überdeckt.

http://rcin.org.pl

Anna, bleich und todeshager,
Grüßend ihm vorüberging,
Und sie legt' ihm auf sein Lager
Leise seinen goldnen Ring.

Als sein totes Weib dem Ritter
Samt den Rosen wieder schwand,
Nimmt er die bestaubte Zither
Endlich einmal von der Wand,

Und er singt ein Lied, das alte,
Aber nicht im alten Laut,
Wie es vor dem Fenster hallte
Anna einst, der schönen Braut.

„Hab' ein Schloß und finstre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder,
Und nach dir ein krankes Herz!"

http://rcin.org.pl

Mischka.

Mischka an der Theiß.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog[1]) klare Wellen
Mit der Tissa grünen, klaren,
Freudig rauschend sich gesellen,
Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten lustig mit Gesängen
Drei Hußaren in der Nacht.
Und der Fischer, der die leisen
Netze warf im Mondenstrahl,
Hört vergnügt die Heldenweisen
Klingen weithin durch das Tal,
Höret durch des Liedes Pausen
Hellen Schlag von Rosseshufen,
Und des Stromes Wellen brausen,
Und das Echo ferne rufen.
Bald entschwunden sind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fischer wieder
Rauschen nur den Strom allein.
„Haben doch ein schönes Leben,
Diese flüchtigen Hußaren!
Zwischen Freuden und Gefahren
Hoch zu Rosse hinzuschweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu sterben oder siegen
Für das Vaterland, den König!
Ach, dem Fischer ziehn die Tage
Mit dem dumpfen Wellenschlage

[1]) Bodrog und Tissa (Theiß), zwei Flüsse, die bei Tokay zusammenmünden.

http://rcin.org.pl

Arm vorüber und eintönig!"
Also denkt in stillem Sinnen
Dort der Fischer trübgemut,
Sieht des Stromes muntre Flut
Mondbestrahlt hinunter rinnen.
Wie er starret in die Wellen,
Malt die Sehnsucht ihre Träume
In die schlanken lichten Räume
Ihrem nächtlichen Gesellen,
Und er schaut im Wellentanze
Kriegesszenen mancherlei,
Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauscht die Schlacht vorbei;
Und ihm däucht, ob aus den Tiefen
Fernverworrne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Drommetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgesänge. —
Und der Fischer träumt noch lange
Sich ein froh Hußarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu sehn nach seinem Fange. —
Ferne reiten schon die Drei
In dem Tale von Tokay.
Sie verstummten allgemach,
Still für sich ein jeder zieht,
Lauscht den Stimmen, die das Lied
Rief in seinem Herzen wach.
Wie sie reiten, wie sie schweigen,
In dem schönen Tokaytal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen.
„Cimbalschlag mit Geigenklängen,
Das ist Mischka, seine Bande!"
Ruft der eine, und sie sprengen
Schnell zur Schenk' am Tissastrande,
Von den Rossen abgesprungen
Sind sie schnell, und klirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Mischka, streiche! Wirt, gib Wein!"
Manche Geige mag im schönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige keiner
Spielt wie Mischka, der Zigeuner.

http://rcin.org.pl

Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgestalten,
Ihre schmucken, schimmerblanken
Waffen und Hußarenputz;
Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,
Federbüsche drohend schwanken.
Mischka steht von seinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den schwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Hußaren sollen leben!"
Ruft der Geiger; „Krieg soll's geben!"
Rufen die drei Schwertgenossen,
Eilen mit ihm anzustoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,
Auch mein Reiterschwert gewetzt,
Eh' die Kugel mich geschlagen,
Focht in euren tapfern Scharen;
Mancher Franzmann mußte reisen,
Dem mein scharf Hußareneisen
Zwischen Leib und Seel' gefahren!"
Also spricht der Mischka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er rasch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten stimmt,
Gibt dem Bogen noch des Harzes,
Und sein Haar, sein langes, schwarzes,
Wirft er schüttelnd ins Genick,
Drückt die Fiedel unters Kinn,
Und sein dunkler Feuerblick
Winkt der Bande zum Beginn.
Mischka voll und langsam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang versunknen Heldenscharen,
Das mit seiner wilden Klage
Aufgefacht den Kriegesmut,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,
Als sie speisten ihre Nächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte

http://rcin.org.pl

Drohten allen Christenreichen. —
Schneller brausen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne;
Ihren ungestümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen,
Mischkas Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe schallen.
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,
Bald hinsäuselnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in der Nacht
Durch die Walstatt flüsternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen spielend.
Aber langsam, ernst und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,
Ob er dort dem wilden Haß
Grab an Grab im Boden grübe. —
Ha! wie tanzen die Husaren,
Echte Söhne der Magyaren!
In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltsam fortgezogen
Von des Klanges dunkeln Mächten,
Schwingen sich die Starken, Flinken,
Hoch die Flasche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten.
Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das süße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen.
Nach dem Takt der kühnen Weisen
Klirrt der Sporen helles Eisen,
Und im Takt des Tanzes singen
Lassen sie die Säbelklingen.
Wie sie jetzt die Faust empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,
Und beim Schwertzusammenschlagen
Haß und Tod den Türken schwören!
Wilder stets Musik erwacht;
Rasen die Zigeunerleute?
Werden sie der Übermacht
Ihres Liedes selbst zur Beute?

http://rcin.org.pl

Horch', wie scherzend, horch', wie klagend,
Und das Herz von hinnen tragend,
Mischkas Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele spaltet.
Diese bangen, diese süßen,
Zauberhaften Töne müssen
In das Land der Schatten bringen
Und die Toten wiederbringen.
Dieses Zittern seiner Saiten
Ist das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,
Drauf der Helden Geister wallen,
Treu der Heimat süßem Drange,
Die bei dieses Liedes Klange
In der Vorzeit sind gefallen;
Und sie schweben und sie schwanken
Um die Tänzer ungesehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen
Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich stürzen die Hußaren
An den Strand hinaus mit Macht,
Und sie rasen in die Nacht:
„Wo? wo sind die Türkenscharen?"
Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!" Antwort ruft.
Nur die Tissa ist noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brausen,
Und des Ufers Büsche sausen;
Friedlich strahlt der Mond herunter.

Mischka an der Marosch.

I.

Von der Theiß, der klaren, fischereichen,
Ist der Geiger Mischka hingezogen,
Wo der Marosch barsche Wogen
Brausend durch beschäumte Klippen streichen.

Der Zigeuner wandert, arm und heiter,
In die Ferne, Fremde, fort und weiter;
Wenn er auch am Wohlgeschmack der Erde

http://rcin.org.pl

Karg und selten nur sich weidet,
Ist ihm jeder Ort doch bald entleidet,
Und was heimisch, wird ihm zur Beschwerde;
Wenig brauchend kommt und geht
Dieser fiedelnde Asket.

Mischkas Hüttlein mit dem Halmendach
Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen,
Und vorüber wild und jach
Stürzt die Maroſch durch die Felsen, Tannen.

Horch, wie rauschen Mischkas helle Saiten
Unter diesen Halmen, die vor Zeiten
Bei dem Klang der Lerchenlieder
Auf dem Feld sich wiegten hin und wieder.

Nicht allein an Schall und süßen Weisen
Ist dies niedre Hüttlein reich zu preisen;
Strahlen hegt es auch in Fülle,
Wie sie aus den schönsten Welten
Uns herüber, flüchtig, selten,
Leuchten durch die Menschenhülle.

Mischkas treues Liebchen ruht im Grabe;
Doch sie ließ zur Abschiedsgabe
Seines Glücks ihm einen teuren Rest,
Daß sein Herz sich minder härme;
Wie die holde Sommerwärme
Sterbend ihre Frucht uns läßt.

Mischka geigt, und seine hellen Töne
Trägt hinaus der Abendwind;
Vor der Hütte steht die wunderschöne
Mira, das Zigeunerkind.

Die vom Abendrot Geküßte
Ist vom leichten West umflogen,
Und es flattert um der Brüste
Melodiegeschwellte Wogen
Ihres Haars gelockte Nacht;
O, wenn diese schöne Brust erwacht!
Dieses Busens keusche Wellen,
Die noch Liebe nie empfanden,
Selig, wem sie einst entgegenschwellen
Und ans Herz im Sturm der Liebe branden!

http://rcin.org.pl

Selig, wer aus diesen schwarzen Augen
Darf den ersten Blitz der Leidenschaft
Und aus diesem Mund ein Flüstern saugen,
Süß und wonneirr und zauberhaft,
Daß der Cherub beim Gesang der Worte
Sinkt in Schlummer an des Edens Pforte!
Bald doch, bald die Worte unter Küssen
In ein süßres Leben sterben müssen! —
Also glühen die Gedanken
Durch die Brust dem Liebeskranken;
Einsam dort am Waldessaume
Harrt und lauscht er unterm Baume,
Ob kein Rascheln aus dem Tannengrunde
Ihm ein Wild verrät, zur Abendstunde
Sachte auf den freien Anger schreitend,
Freundlich aus dem Wald den Tag begleitend.

Und er stellt dem Liebesglück ein Zeichen:
Wenn ich heut ein edles Wild noch schieße,
Werd' ich meinen heißen Wunsch erreichen,
Daß ich sie in meine Arme schließe.

Sieh dort eine braune Wohlgestalt,
Ruhig kommt ein Hirsch dort aus dem Wald,
Daß der Jäger kann die Enden zählen:
„Sechzehn! — sollen's ihre Jahre sein?
Gott der Liebe, laß mich jetzt nicht fehlen!
Ha! er stürzt, hallo! nun ist sie mein!"

II.

Mischka spielt zu einem Hochzeitreigen,
Lustgelächter, Sporen, Gläser, Geigen
Brausen wild im Edelhaus zusammen;
Und die Tänzer schießen durcheinander,
Um das Brautpaar, sturmgejagte Brander
Auf dem Meer der Lust in hellen Flammen.

Trauben, die des Sommers Strahl und Glut
Eingesogen in ihr Blut,
Strömen den empfangnen Himmel wieder
Den Magyaren in die Glieder.
Frauen, prangend in der Jugend Glanz,

http://rcin.org.pl

Schweben durch den Saal im raschen Tanz,
Und im Fluge heller Liebesblicke
Zünden sich die seligsten Geschicke.

Ha! Musik! wie waltet Mischkas Bogen!
In den Rausch wird jedes Herz gezogen,
Jeder Tropfen Weines scheint zu klingen,
Jedes schöne Auge laut zu singen.

Ist die Braut auch schon entschleiert,
Noch drei Tage, noch drei Nächte
Wird die Hochzeit fortgefeiert
Von dem freuderüstigen Geschlechte.

III.

Während Mischka geigt im Edelhause,
Schleicht ein Mann zur strohgedeckten Klause.
Mira steht allein und sinnend,
Ihrem Vater eine Saite spinnend,
Und sie hört, schon will der Abend dämmern,
An der Tür, erstaunt, ein leises Hämmern.
„Ach, wer pocht?" so ruft die Maid beklommen,
„Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen,
Und der Bettler fürchtet, bei so Armen
Koste ihm ein Scherflein sein Erbarmen!"

Doch sie hört um Einlaß Worte bitten
Von so sicher weichem Klange,
Mit so süßem Schmeichelzwange,
Daß sie öffnen geht mit schnellen Schritten;
Einen schönen Jüngling vor sich stehen
Sieht sie, wie sie keinen noch gesehen.

Und er spricht ihr, huldigend, die Worte:
„Ja, ein Bettler kam an deine Pforte,
Ach, ein Bettler ist es, schmerzlich darbend,
Doch nicht Geld, noch Brot, kein Labekrug,
Du nur, du allein bist ihm genug;
Wund ist mir das Herz und nie vernarbend."

„Seit ich dich erblickt, du schönste Maid,

http://rcin.org.pl

Treibt mich rastlos irr mein Liebesleid.
Wenn ich jage, gleich' ich selbst dem Wild,
Überall gejagt von deinem Bild.
Wie das Wild, verfolgt, zum Schatten trachtet,
Wie es blutend nach der Quelle schmachtet,
Zieht es mich zu deinen Füßen nieder,
In den Schatten deiner Augenlider,
Glüht die Seele, vor dir hinzusinken
Und ein holdes Wort von dir zu trinken.
Peinlich scheint mir nun mein wildes Roß
Unter meinen Wünschen hinzuschleichen,
Wenn mein Sporn ihm stachelt in die Weichen,
Daß es hinbraust wie ein Wetterstoß,
Schleudernd blanken Schaum aufs Heidekraut,
Und die Rossehirten jubeln laut.
Wenn die Kerzen der Kapelle brennen,
Und der Priester opfert am Altare,
Bete ich von Gott, du Wunderbare,
Namen nur, die deine Reize nennen.
Dein gedenk' ich wachend und im Schlafe,
Jeder Traum, von Liebesschmerz gebunden,
Ruft nach dir und klagt dir seine Wunden,
Wie nach seiner Heimat weint der Sklave!"

Mira spricht, indem sie hold errötet:
„Sind, o Jüngling, deine Worte wahr,
Werd' ich sein glückselig immerdar;
Täuschen sie, so hast du mich getötet.
Eines edlen Stamms du schöner Sprosse,
Nach der Niedern treibt dich ein Verlangen;
Doch du mußt, hat dich mein Arm umfangen,
Bleiben bis zum Grabe mein Genosse!"

Wie im Land, von wannen Mira stammt,
Dort in Indien heiß die Sonne flammt,
Süße Frucht mit schnellem Strahle reifend,
Also urgewaltig, schnell ergreifend
Ist ins Herz die Liebe ihr gedrungen,
Weinend ist sie ihm ans Herz gesprungen.

Hochzeit jubelt dort im Edelhause,
Offen, mit Gepränge und Gebrause;
Hier im Hüttlein still und schlicht, allein,
Kaum belauscht von einem Dämmerschein,

http://rcin.org.pl

Welchen durch der Scheiben trübe Blenden
Sterne nach dem Erdenhimmel senden.
Hochzeit feiernd, hat im Haus die Stille
Mit dem Dunkel traulich sich verschwistert,
Nur das Stroh des Lagers, wenn es knistert,
Spielt Musik, und zirpend eine Grille.
Vieles wird mit Worten süß begonnen,
Und vollendet in des Kusses Wonnen.
Und vorüber braust an Wort und Kuß
Draußen durch die Nacht der wilde Fluß.
Nur zuweilen ruhn und horchen beide
Nach der Marosch ungestümen Wellen,
Wie einst von der Paradiesesweide
Aufgelauscht das Wild den Tigrisquellen.

IV.

Niemand kann verlornen Harrens Schmerzen
Einem sehnsuchtsvollen Frauenherzen
Je vergelten, niemand ihr vergüten,
Was in solchen unermeßnen Stunden
Still der Wurm genagt von ihren Blüten,
Der auch nicht, um den sie es empfunden.
Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen,
Wenn er unter Tränen, tausend Küssen
Leiden und versäumtes Glück beklagt;
Schmerz hat weh getan, der Wurm genagt.
Aber mancher kehret nie mehr wieder,
Drückt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

Mira! herrliches Zigeunerkind!
Schnell hast du geliebt, und welkst geschwind.
Er verriet, verließ dich feigen Mutes,
Weil die Liebe, die sein Herz verschönt,
Ward in einer Schilderei verhöhnt
Von den Adeligen seines Blutes.
Eines Morgens kam in goldnem Rahmen
Ihm ein Bild, und das entreißt dir ihn,
Weil's dich schmäht; auch hat er schon dahin
Schnellgesprochner Liebe süßes Amen.
Stattlich zeigt das Bild auf breitem Raum
Seinen altberühmten Wappenbaum,

http://rcin.org.pl

Wie der Stamm sich spreitet, herrlich ragend,
Ruhm und Glanz auf jedem Zweige tragend.
Neben solchem Baume, hehr und stolz,
Steht ein schlechtes, dürres Galgenholz;
Galgen hinter Galgen ist zu schauen,
Nach des Bildes Tiefe immer kleiner,
Gleichsam schwindend in der Vorzeit Grauen,
Und an jedem hangend ein Zigeuner;
Und zerstreut im grausen, dürren Walde
Sind viel schwarze Raben als Heralde;
Andre auf dem Stammbaum breit sich setzend,
An den Wappen sich den Schnabel wetzend.

V.

Mira wird mit jedem Tage blasser,
In den tiefsten Wald, auf Wildesbahnen
Flieht sie, wenn der Marosch laute Wasser
Sie zu schmerzlich jener Nacht gemahnen.

Mischka klagt, doch fern, daß er verdamme
Seines Kindes unglücksel'ge Triebe,
Weil bei ihm und seinem wilden Stamme
Frei und heilig gilt des Menschen Liebe.

Weinend sinkt sie oft am stillen Teiche
Vor den Göttern hin um Trost und Hilfe;
Und so fand man sie, das starre, bleiche
Antlitz eingedrückt dem grünen Schilfe.
Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen,
Läßt ein andres schon an seinem pochen.

Mischka stiehlt sich in den Stall des Grafen
Mitternachts — die müden Knechte schlafen —,
Leise tastend schleicht der Pferdekenner,
Prüfend Mähn' und Schweif, von Roß zu Roß,
Bis sein Griff erkennt den schnellsten Renner,
Drauf der Graf jüngst durch die Heide schoß;
Und er schneidet sacht mit scharfer Schere
Haare aus dem Schweif der edlen Mähre,
Zu behaaren seinen Fiedelbogen,
Denn es kommt die Hochzeit angezogen;
Mischka hat, bevor er's Freie sucht,
Still des Rosses Hufe noch verflucht.

http://rcin.org.pl

VI.

Wieder soll zu einem Hochzeitreigen
Der Zigeuner frische Tänze geigen;
Cimbal, klinge hell vom Hammerschlage!
Klarinette, schmettre ins Gelage!

Im Hußarenwams, vielfach geflickt,
Mit verblichnem Golde reich gestickt,
Und geziert mit mottenhaftem Brame,
Nähert Mischka sich dem Bräutigame.
Und er spricht mit bückendem Verneigen:
„Möcht es Eurer Herrlichkeit gefallen,
Eh' die frischen Tänze hier erschallen,
Mich zu hören erst ein Solo geigen.
Damit möcht' ich Eure Gunst erwerben;
Hab's zu Eurem Ehrentag erfunden,
Schön ist's, Herr, so herzlich tief empfunden,
Daß vor Lust der Hörer möchte sterben."

„Sei gewährt der Bitte," spricht der Graf,
Den das Auge des Zigeuners traf,
Hell, wie eines Seelendolches Blinken,
„Spiele, sollst dafür Tokayer trinken!" —

Stille wird der Saal, wie Miras Gruft;
Alles hat um Mischka sich geschart,
Und er läßt den Bogen, frisch behaart,
Wie versuchend, sausen durch die Luft.
Plötzlich streicht er durch die Saiten alle,
Und durch alle Herzen, schnell bemeistert;
Seine Geige in der Freudenhalle
Hat zur Rachegöttin sich begeistert.
Frevler! horch! in diesem süßen Liede
Säuselt und verweht der Unschuld Friede; —
Hörst du, wie der Blitz der Liebe zündet?
Wie ihr ganzes Herz in deines mündet? —
Jener Brautnacht unermeßne Wonnen,
Wie sie in ein Meer von Schmerz zerronnen? —
Stürmen hörst du der Verlaßnen Klagen;
Hörst den Wurm an ihrer Blüte nagen; —
Horch, wie sie, zum Tod schon auf der Flucht,
Weinend dich durch alle Wälder sucht;
Wie sie alle Götter ruft um Hilfe,
Bis sie tot zusammenbricht im Schilfe. —

http://rcin.org.pl

Furchtbar läßt der Alte deinem Lauschen
Durch die Saiten die Vergeltung rauschen! —
Aus dem Saal ist jede Lust gewichen,
Dunkles Weh durch alle Herzen schlägt;
Und nicht wissend, was sie tief bewegt,
Hat die Braut sich weinend fortgeschlichen.

Von der Macht gejagt des Racheschalls,
Eilt der junge Bräutigam zu Rosse,
Sprengt in finstrer Nacht aus seinem Schlosse,
Stürzt und bricht im Graben sich den Hals.
Die Zigeuner leeren ihre Neige,
„Gute Nacht!" — Früh sieht ein Hirtenknab
Mischka stehn an seines Kindes Grab
Und hinein verscharren seine Geige.
Meisterlos zerstreut sich seine Bande,
Und fortan sah niemand ihn im Lande.

---

http://rcin.org.pl

Johannes Ziska.

Bilder aus dem Hussitenkriege.

I.

Ruhig ist der Wald bei Troczнow
In der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille,
Wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter,
Um den Arm den Zaum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe
In Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne,
Wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab, und zieht den Degen,
Spricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieser festen Eiche
Hat in einer Wetternacht,
Überrascht von scharfen Wehen,
Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreißen,
Windsbraut war die Hebeamme,
Und sie goß dem Kinde segnend
Übers Haupt die Blitzesflamme.

Für Geschosse mich zu stärken
Und ein hartes Heldenlos,
Schlug der Hagel meiner Mutter
In den schmerzgesprengten Schoß.

Donner war mein erstes Hören,
Sturm mein erster Atemzug;
Als ein rauher Wettersäugling
Nehm' ich meinen Heldenflug.

http://rcin.org.pl

Huß! an dieser festen Eiche
Schwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen
Wird es bald auf Erden rot.

Huß! so reich aus ihren Adern
Soll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte
Löschen deinen Scheiterhaufen.

Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen
Soll die Erde schwarz sich färben;
Wo ich einen Priester treffe,
Soll er fallen, soll er sterben.

Rotgebeizt von Raucheswolken
Soll des Himmels Aug' sich trüben,
Weil sie durften solchen Frevel
Ihm ins Angesicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken,
Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöschbar; wie der Frevel
Sei die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,
Bester, den die Welt getragen,
Schnöd verraten, hingerichtet! —
Mordend will ich um dich klagen.

O wie still die Lüfte Böhmens
Horchen meinem Racheschwören,
Und die vaterländ'schen Blätter
Wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen,
Schwert und Flammen und Geschoß.
Bis ich sterbe — hör' es, Böhmen!
Stille! stampfe nicht, mein Roß!

II.

Frühling, schönster Held auf Erden!
Wonniglich sind deine Kriege
Gegen starre Todesmächte,
Wie holdselig deine Siege!

http://rcin.org.pl

Sieh, dort kommt ein Held, ein rauher,
Deinem Walde zugeritten,
Freudig tanzt der Staub zum Himmel
über seines Rosses Tritten.

Heiße festlich ihn willkommen,
Lenz, in deinen grünen Hallen,
Laß ihm deine reinste Quelle
Huldigend zu Füßen fallen;

Sprenge Duft aus Blumenkelchen,
Rühre deine süßen Flöten,
Und entzünde Freudenfackeln,
Pappeln an den Abendröten;

Bette Moos für seine Mannen,
Tränk' und füttre seine Rosse;
Denn der Held, den du bewirtest,
Frühling, ist dein Stammgenosse. —

In die Buche holden Namen
Ritzte hier verliebtes Härmen,
Daß ihn Blütenhauche küssen
Und die Vöglein ihn umschwärmen;

Ziska will den Namen „Freiheit",
Der sein Herz zu Taten schwellt,
Tief mit seinem Heldendegen
Schneiden in das Mark der Welt.

Seine Brautfahrt gilt der Freiheit,
Rache ist die starre Rüstung,
Die er trägt auf seinem Gange,
Seine Werbung heißt Verwüstung.

Ziska bringt als Morgengabe
Seinen Leichenschatz ihr dar,
Hussens Schatten sei der Priester;
Flammen bauen den Altar.

Frühling, sieh, von seinem Rappen
Hat der Wilde sich geschwungen,
Und er sucht ein kurzes Schlummern
In des Waldes Dämmerungen.

http://rcin.org.pl

Seine Krieger rings am Boden
Haben sich um ihn gelagert,
Gierig weiden schon die Rosse,
Müd, vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Hussiten
Fröhlich in der Abendkühle,
Es versinken ihre Panzer
In des Mooses weiche Pfühle.

Vögel singen durch die Schatten,
Locken Schlummer auf die Wimpern,
Und melodisch säuselnd, rauschend,
Im Gezweig die Lüfte klimpern.

Ziskas Auge blicket schläfrig
Durchs Entspinnen eines Traumes
Nach dem abendroten Stamme
Dort des alten Eichenbaumes;

Zweifelnd mischen Aug' und Seele
Ihren Blick in eins zusammen:
Ist's die Sonne? ist's ein Blutstrom?
Steht dort eine Burg in Flammen?

Und womit ihm Maienlüfte
Überstreuen Bart und Locken,
Weiß er nicht mehr im Entschlummern,
Ob es Blüten, Aschenflocken?

Mann und Roß hier, schlummernd, weidend,
Lenz, erquicke sie und stärke
Sie zur heißen Heldenarbeit,
Zu dem blut'gen Frühlingswerke.

Lenz, wie dich und deine Wonnen
Stürme zur Nachtgleiche melden,
Hat dein Bruder Geistesfrühling
Sich vorausgesandt den Helden.

Ziska ist erwacht; es duften,
Klingen rings um ihn die Schatten,
Gleich als wollten sie des Helden
Zorn in weicher Lust bestatten;

http://rcin.org.pl

Doch zum Aufbruch schon gerüstet,
Weckt er, stoßend in sein Horn,
Aus des holden Lenzes Armen
Seine Krieger, seinen Zorn.

III.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glückselig dann zu preisen,
Wenn vor sich er seinen Feind hat,
Draufzuschlagen mit dem Eisen;

Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.

Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —

Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.

Vorwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden.

Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen übers Tal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.

Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.

http://rcin.org.pl

Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!

„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Rachesschuld,
Brüder, könnt euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!" —

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich strahlen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Ziskas Herz in Freude lacht.

Donner rollen, fernverhallend
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
Nachtgebannt, mit Neideslust:

„Könnt' ich fliegen wie die Wolken,
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!" —

Festgekoppelt stehn die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;

Andre, lagernd im Gebüsche,
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

IV.

In des Donners Klangen lauschet
Ziska der verwandten Seele,
Als ein Mann ihm naht behutsam,
Sprechend aus gedämpfter Kehle:

„Welche Wonne muß durchs große
Herz dem Donnergotte wallen,
Wenn er läßt die starke Stimme
Jauchzend durch die Lüfte schallen!

http://rcin.org.pl

Welche Wonne in der Feldschlacht
Glüht durchs edle Heldenmark
Einem Mann wie du, o Ziska,
Der so haßt und ist so stark!

Aber süßre Wonne gibt es,
Als sie wird dem Helden kund,
Der, wie Wetter kalte Schloßen,
Leichen hagelt auf den Grund:

Süßre Wonne, Liebeswonne;
Hat dein Herz ihr nie geschlagen,
Als du einst am Königshofe
Lebtest in beglückten Tagen?

Königin Sophia sandte
Mich zu dir und deinem Grimme,
Daß ich in der Brust dir wecke
Eine holde Friedensstimme;

Königin Sophia sendet
Einen Gruß dir und die Kunde:
Isabella, die du liebtest,
Trauert sich um dich zu Grunde.

Als ich scheidend stieg zu Rosse,
Sah ich noch die Edeldame,
Senkend ihr gebleichtes Antlitz,
Still verzehrt von Liebesgrame.

Eilend spornt' ich meinen Renner,
Denn die schönste Frau indessen
Welket rasch und unaufhaltsam,
Stirbt, wenn du sie hast vergessen.

Kehre heim, dir ist vergeben;
Laß des Glaubens wilde Streiter,
Nimm der Liebe sichern Himmel,
Denn dir winkt vielleicht kein zweiter."

Also flüsternd sprach der Bote,
Scheu sich schmiegend an die Föhre;
Ihm entgegnet Ziska leise,
Daß es kein Hussite höre:

http://rcin.org.pl

„O sie sterbe! als das reinste
Opfer sei sie hingegeben
Für die Freiheit, der ich opfre
Jede Freude, all mein Leben.

Isabella, Stern der Liebe,
Sinke! — meinem Pfade muß
Leuchten nur des Zornes Fackel; —
Bring' ihr meinen letzten Gruß!

Doch nun rasse dich von hinnen,
Eile, Bote, und entweiche,
Weil du nanntest einen Namen,
Der dich schützt vor meinem Streiche!"

V.

Gerne sehn wir schöne Spiegel
Im Gemache schöner Frauen;
Möge froh ihr holdes Antlitz
Ihnen draus entgegenschauen!

Hat ja selbst Natur, die ernste,
Nichts so schön gemacht auf Erden,
Wie den Spiegel, drin sie anschaut
Ihre Züge und Geberden.

Sie betrachtet durch des reinen
Menschenauges Zauberspiegel
Ihrer Züge schöne Rätsel,
Wie ein lächelnd Gottessiegel.

Rings hinaus in alle Weiten
Ist das Weltmeer hingegossen,
Doch ein Ozean der Tiefe,
Ist das Auge, eng umschlossen.

Welten schwimmen auf den Fluten
Dieses Meers an uns heran,
In den ew'gen Geist hinunter
Reicht der stille Ozean.

Lieben kann ich Ungeschautes,
Klang es hold mir; doch anbeten
Werd' ich nur, was schön und göttlich
Vor das Auge mir getreten.

http://rcin.org.pl

Schauen ist die höchste Wonne;
Wehe, wer das Licht verloren!
Jedes Glück ist seinem Dunkel
Wie ein Grüßen vor den Toren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig
In die Brust dem Blinden schlagen,
Weil die Mächte ihm des Lebens
Jeden stillen Trost versagen.

Weinen hört er die Entrückten,
Lachen hört er sie beklommen,
Doch der Wehmut stilles Lächeln
Und ihr Trost ist ihm genommen.

Tiefer stürzt der Schmerz beim Anruf,
Gleich dem Hirsche, dem erschrocknen,
In die Wildnis; doch das stumme
Lächeln kann das Auge trocknen.

Ziska hat gen Raby's Mauern
Seines Heeres Sturm gewendet,
Als ein Pfeil ihm auch das zweite
Auge trifft, er ist geblendet.

Tiefer wird er nun betrauern
Hussens Tod, des edlen Helden,
Heißer, wilder, schreckenvoller
Wird sein Zorn der Welt sich melden.

VI.

Ragend steht der blinde Führer
Ziska dort auf seinem Wagen,
Mit der Donnerstimme herrschend,
Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

Steht ein Hauptmann ihm zur Linken,
Und ein andrer ihm zur Rechten,
Schildern ihm den Ort getreulich,
Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

Lager, Zahl und Zug der Feinde
Melden sie, daß er befehle;
Alles schaut er klar im Strahle
Seiner lichten Feldherrnseele.

http://rcin.org.pl

In den Tagen, eh' der Pfeilschuß
Ihm geraubt das Augenlicht,
Blickt' er scharf dem Vaterlande
Ins geliebte Angesicht;

All die Wälder, Ström' und Buchten,
Talgewind' und Bergesrücken
Eilt er damals dem Gedächtnis
Unauslöschlich einzudrücken.

Und der Genius der Rache
Weiß im Finstern zu erspähen
Jedes Grundstück, wo am besten
Feindesleichen hinzusäen.

Dunkelt auch um Ziskas Körper
Tiefe, schimmerlose Nacht,
Gängelt er doch mit dem Geiste
Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes,
Drüben Geistesnacht die Krieger;
Noch in keiner Schlacht bezwungen,
Bleibt auch heute Ziska Sieger.

Ha! wie lauscht dem Kampf der Blinde!
Er erkennt im Sturm der Luft
Jede Waffe an der Stimme,
Wie herbei den Tod sie ruft.

Wildharmonisch seinem Ohre
Rauscht das Ringen zweier Heere,
Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leiblied,
Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte
Sigismunds hinüberfahren,
All die sächsischen Geschwader
Samt den ungrischen Hußaren.

Und dem wilden blinden Ziska
Geht im Heldenrausch der Ohren
Doch die klare Feldherrnruhe
Seines Geistes nie verloren.

---

http://rcin.org.pl

VII.

Durstig zieht die Karawane
Durch die Wüste, sucht die Quelle;
Horch'! da rauscht auf grüner Matte
Die ersehnte, frische, helle!

Nach dem süßen Brunnenklange
Stürzen alle froh und eilig,
Doch sie sollen hier nicht trinken,
Denn es ist der Brunnen heilig.

Auserwählte Männer nahmen
Die Oase sich zu eigen,
Niemand sonst, wie heiß er schmachte,
Darf zum Quell die Lippen neigen.

Wächter stehen vor der Quelle
Reichen, gottvergoßnen Wonnen;
Doch der Wüstendurst ist mächtig,
Schwerter klirren um den Bronnen.

Und mit kampferhöhtem Durste
Stürzen an den Quell die Sieger,
Und sie trinken gierig, hastig,
Wie das Blut der heiße Tiger.

Mancher, schon vom Schwert getroffen,
Schlürft noch einen vollen Zug,
Um die Seele zu erfrischen
Auf den weiten Scheideflug.

Tigerhaft gereizten Durstes
Schmachten Ziskas Kampfgenossen
Nach dem Kelch des Abendmahles,
Den die Priester streng verschlossen.

Furchtbar rufen sie den Priestern:
„Habt ihr Christi Werk auf Erden,
Uns das Sakrament verstümmelt,
Sollt ihr selbst verstümmelt werden!"

Jauchzend schwingen sie die Kelche
Nach der Schlacht auf offner Wiese,
Mancher sterbend riecht im Weine
Blumen schon im Paradiese.

http://rcin.org.pl

Mit dem Blut des Liebevollsten
Will des Hasses Glut sich laben;
Drüben aber werden Tote
Von Verstümmelten begraben.

Wenn der lang und schwer Bedrückte
Freiheit sucht, so haßt der Wilde
Und zerbricht, wie andre Schranken,
Auch des eignen Herzens Milde

VIII.

O wie ward der Tod ein andrer,
Als die Griechen ihn geschildert!
Aus dem milden Götterboten
Ist zum Schreckbild er verwildert.

Als ein Genius, der die Reise
Sterblichen verkünden soll,
Seine Hand zur Wange haltend,
Stand der Tod gedankenvoll;

Oder zeigte mildsymbolisch,
Daß die Erdenlust zu Ende,
Löschend die gestürzte Fackel,
Kreuzt' er drüber seine Hände.

Leise trat sein Fuß die Psyche;
Wie der Freund dem Freund ein Zeichen
Leise gibt, vom Festgelage
Ohne Störung fortzuschleichen.

Schlaf und Tod als Zwillingsbrüder
Standen oft auf einem Bilde;
Beiden, ach, so weit Verschiednen
Gleiche Bildung gab die Milde.

Zweifelhaft erschien der Genius,
Fragen sollte der Beschauer:
Ist's der Schlaf und die Erholung?
Ist's das Sterben und die Trauer?

Nur zuweilen ward gesondert,
Und das herbre Bildnis trug,
Daß der Blick den Tod erkenne,
Falter, Kranz und Aschenkrug.

http://rcin.org.pl

Dort den Charos sieht der Grieche
Noch in späten, rauhern Zeiten
Mit der dunkeln Schar der Seinen
Über das Gebirge reiten;

Ihm voraus die Jungen wandern,
Alte kommen nachgeschlichen;
Und gereiht am Sattel sitzen
Zarte Kinder, frühverblichen. —

Heiter kam er noch als Fiedler,
Sein Gesinde trat den Reigen,
Und zu Lust und Tanz von hinnen
Rief sein Pfeifen, helles Geigen. — —

Thanatos, ach, ward ein Krieger,
Auf die Opfer Speere schwingend;
Ein Athlet, auf glattem Boden
Jeden Helden niederringend;

Thanatos, der edle Genius,
Ist zum Sensenmann verbauert,
Mäht den Menschen, einen Grashalm,
Der zur Erde niederschauert.

Fischer, mit dem leisen Köder,
Angelt er im Meer der Luft;
Legt uns Schlingen als ein Vogler,
Der mit falschen Stimmen ruft.

Nur noch feindlich naht der Wilde,
Drohend, ins Verderben lockend,
Auch dem Menschen wie ein Kobold,
Irrwisch auf dem Halse hockend.

Gräßlich naht uns mit der Sense,
Schreck- und Vorbild, das Gerippe;
Für ein mildes Lächeln hat es
Keine Wange, keine Lippe. —

So in wechselnden Gestalten
Macht der Tod die Erdenrunde;
Heute aber geht im Heere
Sigismunds die Schreckenskunde:

http://rcin.org.pl

„Weil den Ziska, schlachtermüdet,
Leichter Schlummer überkommen,
Hat der Tod, ihn zu ersetzen,
Seine Rüstung umgenommen;

Denn unwiderstehlich jeden,
Der ihm naht im Schlachtgebraus,
Winkt der schwarze Helmbusch Ziskas
In die ew'ge Nacht hinaus."

IX.

Finster sitzt, abseit vom Heere,
Ein Hussit im Walde dort,
Einsam in des Baches Rauschen
Murmelt er sein Trauerwort.

Waschend in der Flut die Waffen,
Ruft er: „Heule, Bächlein, heule!
Ziska liegt im Zelte sterbend,
Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

Ziska liegt in seinem Zelte,
Sterbend liegt er auf dem Grunde;
Doch es ist kein Weibgeborner,
Der ihm schlug die Todeswunde.

Ha! wie kamen sie geritten,
Einen Kampf mit ihm zu wagen,
Hoch auf schwarzen, weißen Rossen;
Alle hat er sie erschlagen.

Ja, der Tod, der andre Männer
Niederschmettert und zerschellt,
Hat dem Ziska, dem Gewalt'gen,
Feig und tückisch nachgestellt.

Heule, Bächlein, heult ihr Wälder,
Aller Welt den Schmerz zu melden,
Böhmen und der ganze Erdkreis
Sind verwaist des größten Helden." —

Ziska tröstet die Betrübten,
Die an seinem Lager trauern:
„Brüder, heute werd' ich sterben;
Doch die Taten werden dauern.

http://rcin.org.pl

Denn es wird in späten Tagen
Unsern Leid- und Kampfgenossen
Stärkend aus Hussitengräbern
Trost und grüner Mut entsprossen.

Darum sollt ihr meinem Tode
Stark, nicht trüb und weich erscheinen;
Habt ihr nicht gelernt von Ziska,
Keinen Toten zu beweinen?

Seid gehorsam, wackre Brüder,
Meinem letzten Tagsbefehle:
Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiden
Hin mit heitrer Kriegerseele.

Hochzeit ist in diesem Zelte,
Mit der Pest bin ich getraut;
Furchtbar war Johannes Ziska,
Furchtbar auch ist seine Braut.

Mit der Rache heißen Träumen
Hat kein Weib mein Bett geteilt,
Sie allein, von deren Kusse
Nimmer wird mein Herz geheilt.

Daß ein Teil von mir noch immer
In der Schlacht den Mut euch wecke,
Spannet lustig auf die Trommel
Meines Leibes kalte Decke.

Ha! Schon hör' ich Schlachten brausen;
Fliehend geben sie die Sporen,
Da den Feinden mein Vermächtnis
Schrecken trommelt in die Ohren."

Also sprach er, wieder sinkt er
In den Traum der Fieberhitze,
Tummelt mitten in der Feldschlacht
Seine Keul' und Lanzenspitze.

Alle, die sein Arm getötet,
Tötet er im neuen Strauß,
Alle, die schon längst im Grabe,
Müssen noch einmal heraus.

http://rcin.org.pl

Ja! heraus! heraus! Hußaren!
Panzerdicke deutsche Reiter!
Ziska kolbt euch eure Tage
Kürzer und die Köpfe breiter.

Reichen Schnee zur Erde nieder
Ließ der Himmel Böhmens fallen,
Daß der Feinde Blut in grellem
Abstich möge drüber wallen.

Ziska bohrt die Lanzenspitze
Tief den Feinden ins Gedärme,
Daß vom Frost des harten Winters
Sich das Eisen gütlich wärme.

Der beglückte Wahn des Traumes
Gab ihm seine Augen wieder,
All die Pfaffen, Fürstenknechte
Schaut er klar und haut sie nieder.

Also träumt er, also kämpft er,
Bis die letzte Kraft geschwunden,
In der Schlacht ein Held verscheidend,
Unversehrt, unüberwunden.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Inhaltsverzeichnis zu beiden Teilen.

Erster Teil. Seite

Lebensbild IX

Gedichte. Erstes Buch 7

Gedichte. Zweites Buch 157

Zweiter Teil.

Faust 17

Savonarola 105

Die Albigenser 219

Dichterischer Nachlaß 311

Anmerkungen 401

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach Anfängen und Überschriften 423

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

F
24.093
1-2

http://rcin.org.pl